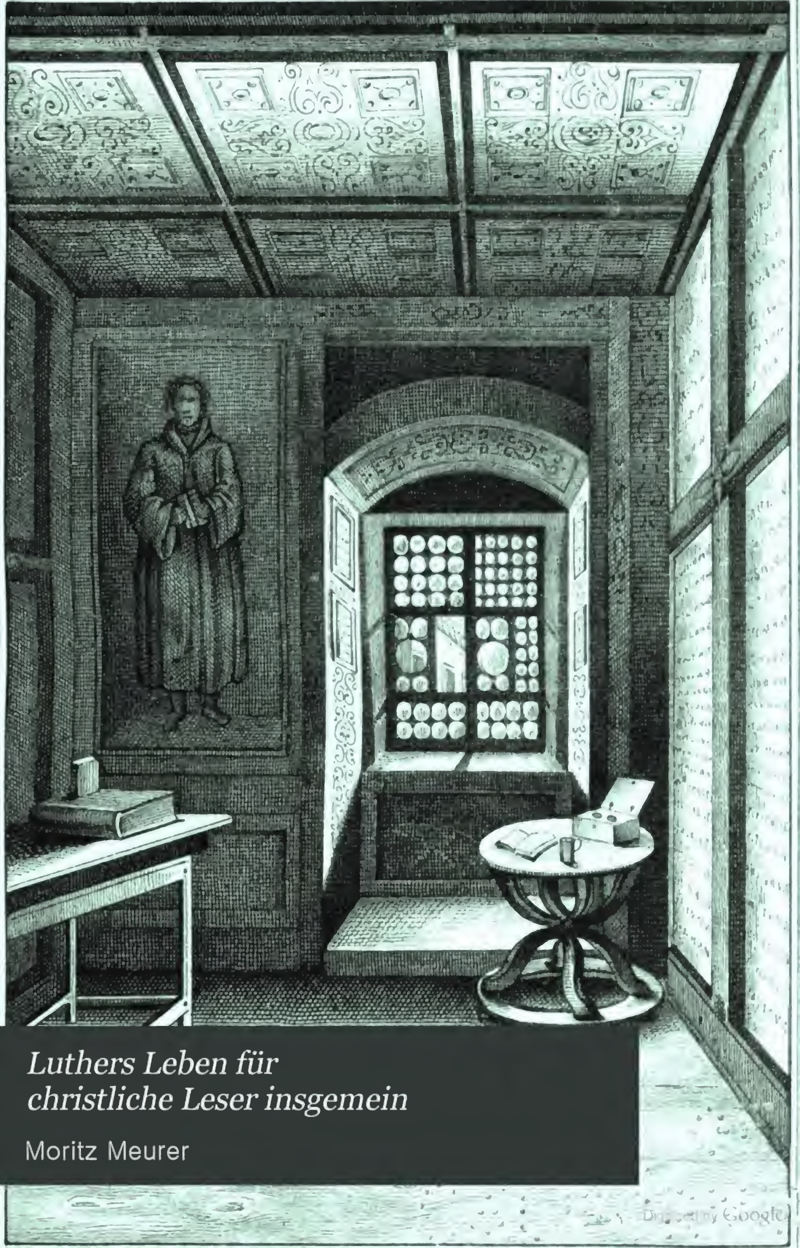


*Luthers Leben für christliche Leser insgemein*

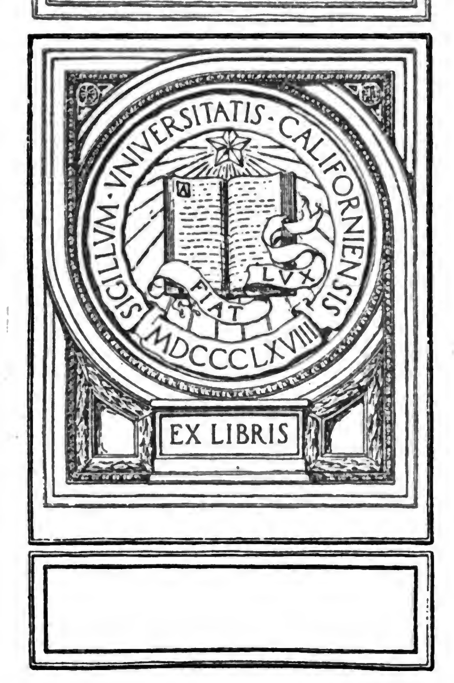
Moritz Meurer

Bernard Moses.

als Schüler der

**zur Belohnung seiner Leistungen**

in der arithm. Arbeit
zum Augsburger Religionsfriedensjubiläum
am 22. Sept. 1855.


IN MEMORIAM
BERNARD MOSES
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS




D. Martin Luther.

# Luthers Leben

## für christliche Leser insgemein

aus den Quellen erzählt



von

Moritz Meurer.

---

Auszug aus dem größeren Werke desselben Verfassers, mit 12 Bildern und einem Facsimile Luthers.

---

Dresden,
bei Justus Naumann
1850.

afw

# Vorwort.

Männer mit so bestimmt ausgeprägtem Charakter, wie Luther, sind, je nach dem man es nimmt, schwer oder leicht zu portraitiren: es wird sie Keiner ganz treffen, aber auch nicht leicht Einer ganz verfehlen. Auch der mangelhafteste Holzschnitt läßt noch etwas von den gewaltigen Zügen des Mannes erkennen, dessen Bild sich in der Einbildungskraft aller Deutschen stereotypirt hat. Und so blickt denn auch aus den dürftigsten und verfehltesten Lebensbeschreibungen Luthers, wenn sie uns auch ein ganz verzerrtes Bild desselben darstellen, doch immer noch etwas von seinem Geiste hindurch; denn so wenig sie auch von seinen eigenen Worten uns mittheilen mögen, so ist doch Luther zu sehr ein Mann aus einem Stück und seinen Worten ist der Charakter seines Glaubenslebens zu sehr aufgeprägt, als daß nicht selbst dürftige Bruchstücke seiner Rede etwas von dem Geiste sollten ahnen lassen, der ihm gegeben war. Das ist freilich wenig genug, und man sollte meinen, von einer Biographie könnte man etwas mehr verlangen; aber es ist in unserer überfeinen Zeit nun einmal dahin gekommen, daß viele Biographen uns mehr ihr eigenes Geschick

oder Ungeschick, als ihres Helden Bild zu zeigen sich bemühen, daß sie vermeinen, aus demselben erst etwas machen zu müssen und dem Leser zumuthen, Alles durch das Hohlglas einer Zeit- oder Parteiansicht zu sehen. Nirgends aber ist diese falschberühmte Kunst übler angebracht, als bei Luther. Seine Persönlichkeit tritt in so eigenthümlichem und hellem Lichte uns entgegen, daß wir keinen Kleinmeister brauchen, der uns den Mann erst müßte zurecht schleifen und ihm seine eigne Weltanschauung als Folie unterlegen, damit er doch nach irgend etwas aussehe. Es ist uns ferner Luthers Bild nicht als Torso überliefert worden, sondern es fließen, was die wichtigsten Acte seines Lebens betrifft, die sichersten Quellen so reichlich, daß es nicht erst einer feinen historischen Combination des Vorhandenen und einer geistvollen Ergänzung des Fehlenden bedarf, um uns ein lebendiges Bild des Mannes zu verschaffen. Endlich redet auch dieser Mann eine solche Sprache und sein ganzes Wesen hat einen so klaren Ausdruck, daß es überflüssig erscheinen muß, zwischen ihm und dem Volke, bei dem sein Wort noch immer einen guten Klang hat, als Dollmetsch aufzutreten.

Hieraus wird der Leser, welcher von der vorliegenden Lebensbeschreibung sonst noch nichts weiß, bereits hinlänglich ersehen, daß der Verfasser derselben sich zu Denjenigen, welche uns einen „Luther im Geiste unserer Zeit" oder etwas Derartiges geliefert haben, im vollständigsten Ge-

gensatze befindet. Von der Zeit an, wo er mit Luthers Schriften, insbesondere mit seinen Briefen, und mit andern Luther betreffenden Urkunden der Reformationsgeschichte in genauere Bekanntschaft getreten war, ward in ihm der Wunsch lebendig, an dem erfrischenden Eindrucke, der ihm dadurch geworden, auch Andere Theil nehmen zu lassen. Die Sammlungen und Vorarbeiten, welche er dafür gemacht, lagen weit über „das neunte Jahr" ruhig unter seinen Papieren, bis es ihm vergönnt war, diesem Wunsche genügen zu können. Das Resultat war die im Jahre 1846 vollendete Lebensbeschreibung Luthers *), von welcher die vorliegende ein Auszug ist. Sie unterscheidet sich von allen andren dadurch, daß der Verfasser darin den Versuch gemacht hat, Luthers Leben nicht blos aus den Quellen, sondern mit den Worten der Quellen zu beschreiben, ohne durch sein eigenes Urtheil dem des Lesers irgend wie vorzugreifen, ja ohne irgend eine eigene Zuthat von seiner Seite. Er hoffte, es werde eine solche Darstellung, wo der Leser die Hauptperson und die mit ihr verkehrenden andern Personen überall selbst reden hört, ohne durch irgend welche Zwischenreden des Biographen

*) Luthers Leben aus den Quellen erzählt von Moritz Meurer. 3 Bände. Dresden bei Justus Naumann. 1843—1846. — Englisch unter dem Titel: The Life of Martin Luther: related from Original Autorities. By Moritz Meurer. Translated from the German by a Pastor of the Evangelical lutheran Curch. New York. 1848.

gestört zu werden, vermöge ihrer Ursprünglichkeit nicht blos anziehender für den Leser sein, sondern ihm auch ein selbständigeres Urtheil vermitteln. Diese Hoffnung hat ihn nicht getäuscht und er darf es ohne Selbstgefälligkeit sagen, daß ihm dieß Buch viel Freunde verschafft hat: ist es ja doch zum geringsten Theile sein eignes Werk und kommt ja das, was der Vorzug desselben ist, nicht auf seine Rechnung. Er hatte sich zunächst nur genaue Erforschung und Sichtung der Quellen und eine sorgfältige Auswahl des reichen Stoffs zur Aufgabe zu stellen, und historisches Geschick konnte sich nur insoweit bethätigen, als es galt, in der Zusammenstellung der Quellen eine lichtvolle und lebendige, sachliche wie chronologische Ordnung anzustreben, und die zum Theil sehr verschiedenartigen und aus kleinen Fragmenten bestehenden Urkunden so aneinander zu reihen, daß der musivische Charakter, welchen das Ganze unvermeidlich bekommen mußte, dem Leser nicht unangenehm ins Auge falle.

Diese Lebensbeschreibung wollte nicht gerade ein Volksbuch sein, ist jedoch jedem gebildeten nicht theologischen Leser zugänglich; dadurch aber, daß sie eine vollständige Uebersicht über Luthers Schriften und am Schlusse eines jeden Kapitels eine genaue Angabe der Quellen enthielt, kann sie wohl auch jungen Theologen als eine Einleitung in Luthers Schriften, dem mit der betreffenden Literatur Vertrauten aber in manchen Fällen als eine Art Reperto-

rium dienen. Von der Reformationsgeschichte hat sie, im Gegensatz zu vielen ihrer Vorgängerinnen, nur das aufgenommen, was unumgänglich zum Verständniß der Geschichte Luthers nöthig und wobei dieser selbst unmittelbar betheiligt war. Durch diese nothwendige Beschränkung ist Raum für manche an sich unscheinbare Specialität gewonnen worden, welche gleichwohl zu Herstellung eines anschaulichen Bildes dient. Demohngeachtet hat das Werk noch immer eine Ausdehnung, welche es Lesern unzugänglich macht, denen Mittel und Zeit gebrechen, um ein Werk von einigen und funfzig Bogen anschaffen und lesen zu können. Im Interesse dieser wurde der Verfasser von dem Verleger und einigen Freunden seines Werkes aufgefordert, einen Auszug aus demselben zu liefern und er entschloß sich dieß zu thun, ehe er noch Hand an die Besorgung einer neuen Ausgabe desselben legte.

Hier ist nun dieser Auszug. Er enthält die eigentliche Geschichtserzählung noch immer in ziemlicher Ausführlichkeit, hat jedoch, wo die Rücksicht auf den Raum drängte, lieber die Vollständigkeit, als die Anschaulichkeit geopfert, daher manche Verhandlungen übergangen, während er einzelnen, kleinen Zügen einen vielleicht unverhältnißmäßig scheinenden Platz vergönnt hat. Die Auszüge aus Luthers Schriften sind bedeutend verkürzt, die Angabe der Quellen ist sammt den Registern ganz weggeblieben.

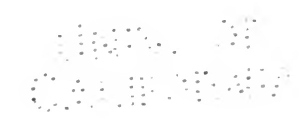
Möge denn dieß Buch auch in der Gestalt, in der es hier erscheint, seinen Auftrag erfüllen. Es ist nicht bestimmt, dem theuern Gottesmanne ein Denkmal zu setzen, das er nicht bedarf und nie begehrt hat, aber von dem reichen Segen, der auf ihm ruhte und von ihm ausging, auch unserer Zeit etwas zuwenden und Luthers Prophetenstimme unter dem Geschlechte dieser Tage erwecken, das möchte es gerne.

Callenberg, den 27. November 1849.

Meurer.

# Inhalt.

Seite



## Kap. 1.

# Von Luthers Eltern, Geburt und Jugendzeit.
## 1483—1505.

An St. Martini Abend, welches war der 10. November nach Christi unsers Heilandes Geburt im 1483sten Jahr ist Martinus Luther zu Eisleben am Harz [1]), im Gebiet der Grafen von Mansfeld, von Hans Luther, einem Bergmann [2]), und seiner Hausfrau Margarethe geboren und am andern Tage in St. Peters Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit christlich getauft und Martinus genennet worden.

Von Eisleben zogen die Eltern nach Mansfeld, woselbst der Vater auch Rathsherr wurde und wegen seiner Rechtschaffenheit allen braven Männern sehr werth war. Die Mutter, eine geborene Lindemann, hat viel Tugenden an sich gehabt, die einer ehrsamen Frau zustehen, und insonderheit war sie durch Zucht, Gottesfurcht und fleißiges Gebet ausgezeichnet, so daß die andern ehrbaren Weiber auf sie, als auf ein Exempel der Tugenden sahen.

Anfangs waren Luthers Eltern arm, der Vater war ein armer Hauer und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken

1) Früher waren die Eltern in dem Dorfe Möra bei Eisenach. Daß sie von da nach Eisleben zu Markte gegangen seien und die hochschwangere Mutter daselbst unerwartet niedergekommen sei, ist eine seit dem 17. Jahrhundert entstandene Sage, welche noch immer überall wiedererzählt wird, obgleich deren Unhaltbarkeit schon längst dadurch nachgewiesen ist, daß Eisleben Anfang November nie einen Markt gehabt hat.

2) Doch nicht von jeher. Luther selbst sagt: „Ich bin eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen. Hernach ist mein Vater nach Mansfeld gezogen und ein Berghauer gewesen.“

getragen, um die Kinder zu erziehen; nachher aber segnete der milde und reiche Gott des Vaters Arbeit und bescherte ihm zu Mansfeld zwei Feuer oder Schmelzofen. Sie erzogen ihren Sohn Martin zur Furcht Gottes und hielten ihn durch ihre Hauszucht zu allen guten Werken treulich an. Dabei hielten sie ihn aber sehr hart, daß er auch darüber gar schüchtern wurde. Er sagt selbst: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut darnach floß, und ihr ernstes und gestrenges Leben, das sie führte, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut und konnten nur nicht die ingenia unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß. Denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei."

Als der Knabe dazu fähig war, sorgten die Eltern, wie es rechtschaffene Leute thun, dafür, daß er etwas lernete und schickten ihn in die lateinische Schule, wo er seine zehn Gebote, den Kinderglauben, Vater Unser, neben dem Donat, der Kinder-Grammatik, dem Cisio Janus (einem Kalender) und christlichen Gesängen fleißig und schleunig lernte.

In jener Zeit waren die lateinischen Schulen in Sachsen in einem ziemlich guten Zustande. Darum wurde Martin, als er das vierzehnte Jahr angetreten hatte, zugleich mit Johann Reineck, der auch nachher immer sein guter Freund blieb [3]), nach **Magdeburg** geschickt, wo er bei den Nullbrüdern (d. i. Franziskanern) in die Schule ging. Daselbst ist er auch nach Brod gegangen und hat sein „Panem propter Deum" („Brod um Gottes willen") geschrieen. Er sagte später selbst: „Verachte mir die Gesellen nicht, die vor der Thür panem propter Deum sagen und den Brodreigen singen. Ich bin

3) Er war später Hüttenmeister in Mansfeld und mehrere Briefe Luthers sind an ihn gerichtet.

auch ein solcher Partekenhengst [4]) gewesen und habe Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt," und erzählte noch in seinen Vorlesungen über das erste Buch Mose folgende Geschichte aus seinen Schülerjahren: „Da wir zu der Zeit, als in der Kirche das Fest von der Geburt Christi gehalten wird, auf den Dörfern von einem Hause zum andern umhergingen und in vier Stimmen die gewöhnlichen Psalmen vom Kindlein Jesu, geboren zu Bethlehem, zu singen pflegten, geschah es ohngefähr, daß wir vor eines Bauern Hof, so gar am Ende des Dorfes gelegen, kamen, und da uns der Bauer singen hörte, kam er heraus und fragte mit groben bäurischen Worten, wo wir wären und sagte: Wo seid ihr Buben? und brachte zugleich etliche Würste mit, die er uns geben wollte. Wir aber erschracken vor den Worten sehr, daß wir alle von einander wegliefen, wiewohl wir keine rechte Ursache wußten, darum wir hätten erschrecken mögen, und der Bauer uns die Würste mit gutem, geneigten Willen darreichte und geben wollte, außer, daß vielleicht unsere Herzen furchtsam gewesen vom täglichen Dräuen und Tyrannei, welche zu der Zeit die Schulmeister mit den armen Schülern zu üben pflegten, so viel desto leichter von solchem plötzlichen Schrecken scheu worden sind. Endlich aber, da wir in der Flucht waren, rief uns der Bauer wieder und wir legten die Furcht ab und liefen herzu und empfingen die Parteken, so er uns reichete." — Nach Eisenach hatte sich der Knabe, nachdem er nur ein Jahr in Magdeburg gewesen, mit Willen und auf Befehl seiner Eltern begeben, indem er seiner Mutter Freundschaft dort hatte. Als er daselbst auch eine Zeit lang vor den Thüren sein Brod ersang, nahm ihn eine andächtige Matrone [5])

---

4) Ein Spottname armer Schüler, welche um Almosen, besonders Lebensmittel (particulae, Brocken) vor den Thüren zu singen pflegten.

5) Hans Schweickard Kotta's Frau oder Wittwe, Heinrich Schellens oder Schalkens, Bürgermeisters zu Ilefeld Tochter, soll es gewesen sein. Vgl. Uckert, Luthers Leben Th. 1. S. 64.

zu sich an ihren Tisch, weil sie um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche eine herzliche Zuneigung zu dem Knaben trug.

In der Schule zu Eisenach hörte er vier Jahr lang einen Lehrer, welcher die Grammatik besser und geschickter vortrug als anderwärts geschah und vollendete daselbst sein grammatisches Studium. Bei seiner schnellen Fassungsgabe und Anlage zur Beredsamkeit kam er seinen Mitschülern bald voraus und übertraf sie in den Sprech- und Schreibübungen, sowohl in gebundener, als ungebundener Rede.

Im Jahre 1501 sendeten ihn seine Eltern gen Erfurt auf die hohe Schule und erhielten ihn daselbst von dem Segen ihres löblichen Bergguts, wie er selbst von seinem Vater rühmt: „Er hielt mich mit aller Liebe und Treue in der hohen Schule zu Erfurt, und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit hat er dahin geholfen, da ich hingekommen bin."

In Erfurt gerieth er in die spitzfindige Dialectik jener Zeit, welche er sich mit seiner schnellen Fassungsgabe bald zu eigen machte. Da jedoch sein lernbegieriger Geist nach mehr und besserer Speise verlangte, so las er selbst die meisten vorhandenen Werke der alten lateinischen Schriftsteller, des Cicero, Virgil, Livius und anderer. Und zwar las er sie nicht blos wie die Schulknaben um der Worte willen, sondern als Lehre und Spiegel des menschlichen Lebens. Daher achtete er genauer auf die Lehren und Sentenzen dieser Schriftsteller und bei seinem treuen und festen Gedächtnisse stand ihm das Meiste, was er gelesen oder gehört hatte, immer vor Augen. — Dabei, ob er wohl von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Gesell war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchengehn an, wie denn dieß se n Sprüchwort war: Fleißig gebetet, ist über die Hälfte st dirt. Er verschlief und versäumte daneben keine Lection, fragte gern seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietung mit ihnen, repetirte oftmals mit seinem Gesellen, und wenn man nicht öffent-

lich las, hielt er sich allewege auf in der Universität Liberei (Bibliothek).

Auf eine Zeit, wie er die Bücher fein nacheinander besiehet, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über die lateinische Bibel, die er zuvor bis ins zwanzigste Jahr seines Lebens nie gesehn, da vermerkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Text, Episteln und Evangelien darin waren, denn man in gemeinen Postillen und in der Kirche auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im A. T. sich umsieht, kommt er über Samuelis und seiner Mutter Anna Historien, die durchlieset er eilend mit herzlicher Lust und Freude, und weil ihm dieß Alles neu war, fängt er von Grund seines Herzens zu wünschen, unser getreuer Gott wolle ihm dermaleins auch ein solch eigen Buch bescheren.

Nicht lange hernach verfiel er allda in eine schwere und gefährliche Krankheit, darin er sich seines Lebens gar verzieh. Ein alter Priester aber, der ihn besuchte, sprach ihm tröstlich zu: „Mein Baccalauree seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas seligs ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen."

In jener Zeit (etwa 1503) widerfuhr ihm auch ein anderer Unfall. Er war (am dritten Osterfeiertage) auf der Reise zu seinen Eltern. Unterwegs stieß er von ohngefähr mit dem Fuße an den Degen, das Messer schoß aus und er stach sich drein, so daß es eine Hauptader zerschnitt. Er war mit einem einzigen Begleiter, ohngefähr eine halbe Meile von Erfurt. Das Blut floß furchtbar heraus und ließ sich nicht stillen, und da er sich an den Rücken legte, das Bein in die Höhe kehrte und den Finger gegen die Wunde hielt, so schwoll das Bein gewaltig auf. Endlich kam ein Chirurg aus der Stadt und

verband die Wunde. Luther aber rief in der Todesgefahr: Maria hilf! und als in der Nacht die Wunde aufging und er eine Ohnmacht bekam, rief er gleichfalls nur die Marie an. „Damals — sagte er später — wäre ich auf Marien dahin gestorben."

---

## Kap. 2.

## Wie Luther in's Kloster tritt und was ihm daselbst begegnet. 1505—1508.

Im Jahre 1505 erlangte Luther, dessen Geistesgaben die Verwunderung der ganzen Universität zu erregen anfing, die philosophische Magisterwürde und legte sich nach dem Rath seiner Verwandten, welche seine außerordentlichen Gaben für das öffentliche Leben und zum Dienste des Staates auszubilden gedachten, auf das Studium der Rechte.

Aber bald darauf ließ er sich wider Erwarten seiner Eltern und Verwandten plötzlich in's Augustinerkloster in Erfurt aufnehmen. Die Ursache, warum er diese Lebensweise, die er am förderlichsten für die Gottseligkeit und die Beschäftigung mit der Gotteserkenntniß hielt, erwählte, war diese. Oftmals schon hatten ihn, wenn er Gottes Zorn und schwere Strafgerichte ernstlicher bedachte, plötzlich solche Schrecken ergriffen, daß er darüber fast seinen Geist aufgab. Melanchthon selbst sah ihn noch später, wie er bei einer Unterredung über einen Lehrpunkt so tief in die Gedanken kam und so hart betroffen wurde, daß er in einem nahen Kämmerlein sich auf's Bett legte und in seinem Gebet immer wieder den Spruch sich vorsagte: „Er hat Alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich Aller erbarme." Diese Gewissensschrecken empfand er zuerst oder doch am heftigsten in jener Zeit, als ihm sein guter Freund erstochen ward, und ihn ein großes Wetter und greulicher Donnerschlag hart erschreckte, so daß er

zur Erde niederfiel und ein Gelübde that, er wolle in's Kloster gehen, Gott allda dienen und ihn mit Messehalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit verdienen. Also nicht gern oder willig — wie er selbst sagt — ward er ein Mönch, sondern mit Schrecken und Angst des Todes eilend umgeben, gelobte er ein gezwungen und gedrungen Gelübde [1]).

Zur Ausführung seiner Absicht ging er heimlich nach einer Abendmalzeit, zu der er seine Landsleute und Mitschüler eingeladen hatte, in's Kloster, und schickte am folgenden Tage an seine Freunde und Eltern Briefe, worin er ihnen seinen Schritt anzeigte. Diese betrübte es bis zu Thränen, daß ein so begabter Geist im Kloster lebendig begraben werden solle. Daher beobachteten seine Mitschüler und Freunde und andere Studenten zwei ganzer Tage lang das Kloster und belagerten es gleichsam, indem sie Luthern wieder zu bekommen gedachten; aber die Thüren waren verschlossen und verrammelt, so daß während eines ganzen Monats Niemand zu ihm hineingelassen wurde. Sein Vater antwortete ihm schriftlich wieder und hieß ihn Du, da er ihn zuvor Ihr geheißen, weil er Magister war, und sagte ihm alle Gunst und väterlichen Willen gar ab. Da kam eine Pestilenz, daß ihm zwei Söhne starben, und kriegte Botschaft, Martinus sei auch gestorben. Da hielten und trieben ihn seine Freunde an, er solle auch etwas Heiliges in seine Ehre opfern (und zugeben), daß sein Sohn in den heiligen Orden träte und Mönch würde. Der Vater hatte aber viel Bedenken, wollte nicht, bis daß er endlich überredet ward und sprach: Es gehe hin, Gott gebe, daß er wohl gerathe! Gleichwohl verwilligte er's nicht gern von freien und fröhlichen Herzen.

---

1) Das hier Erzählte beruht auf dem Zeugnisse dreier Hausfreunde L's, seines Amtsgenossen Melanchthon, seines Schülers Mathesius und seines Hausarztes Ratzenberger. Alles Andere, was sonst darüber erzählt wird, namentlich die oft erzählte Geschichte von seinem Freunde Alexius, der an seiner Seite erschlagen worden sein soll, ist unverbürgt, zum Theil wohl Ausschmückung.

Seinen Taufnamen Martinus legte Luther nach Gewohnheit der Klöster nun ab und wurde Augustinus genannt, was er später sehr verabscheute und eine Verleugnung Christi und der Taufe nannte.

Bei seinem Eintritt in's Kloster hatte Luther alle seine Bücher, darunter das Corpus Juris (Sammlung des römischen Rechts), zurückgelassen und nur (die beiden römischen Dichter) den Plautus und Virgilius behalten. Die Mönche gaben ihm aber auf seine Bitte eine lateinische Bibel, in rothes Leder gebunden. Er durchlas sie mit solchem Eifer, daß er alles beim ersten Griff darin finden konnte, und bedauerte es später sehr, daß er dieses Exemplar, darin er so bekannt war, nicht behalten konnte. Manchmal dachte er über einen wichtigen Satz einen ganzen Tag nach und prägte sich viele Sprüche der Propheten in's Gedächtniß ein, welche er damals noch nicht verstand. Die Mönche aber ladeten ihm als einem Neuling viel schmutzige und gemeine Arbeiten auf, daß er mußte Custos und Kirchner sein und die unflätigsten Gemächer aussäubern, gaben ihm auch einen Bettelmönch zu und sprachen unverholen: cum sacco per civitatem! (mit dem Sack durch die Stadt!) mit Betteln und nicht mit Studiren, dienet und reichert man die Klöster. Aber weil er ein Glied der Erfurter Universität war, nahm diese sich seiner an und bat bei seinem Prior und Convent vor, daß man ihn solcher unsaubern und beschwerlichen Arbeiten überhebe, und als der Provincial Dr. Johann Staupitz einstmals in's Kloster kam, erinnerte er den Prior, Luthern als einen, der Magister und ein lernbegieriger Mann sei, etwas humaner zu behandeln und ihm Zeit zum Studiren zu lassen. Er war's auch, der Luthern rieth, die heilige Schrift vor Allem zu lesen und sich eine genaue Localkenntniß derselben zu verschaffen, was Luther auch mit solchem Erfolge that, daß Staupitz sich darüber verwunderte und ihn deshalb allen Andern vorzog. So dachten aber damals Wenige und Dr. Usingen, Luthers Lehrer im Kloster, da er sah, daß dieser die Bibel so



Luthers Zelle im Kloster zu Erfurt.



Hans Luther.

lieb hatte und so gerne darin las, sagte einmal zu ihm: „Ei Bruder Martine, was ist die Bibel! Man soll die alten Lehrer lesen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gesogen. Die Bibel richtet allen Aufruhr an."

Im Jahre 1507 ward er zum Priester geweiht und hielt den 2. Mai als am Sonntag Cantate seine erste Messe. Sein Vater, dem er geschrieben, daß er zu seiner und Gottes Ehre erscheinen möchte, kam mit zwanzig Pferden in's Kloster geritten und schenkte ihm zwanzig Gulden. Da sie nun über Tische saßen, hob der Sohn an mit dem Vater kindlich zu reden, wollte dem Vater unrecht und sich recht geben und sprach: „Lieber Vater, warum habt ihr euch so hart darwider gesetzt, und waret also zornig, daß ihr mich nicht gerne wolltet lassen einen Mönch werden, und vielleicht noch jetzo nicht allzugerne sehet; ist's doch ein fein geruhsam, göttlich Wesen." Da hob der Vater an vor allen Doctoren, Magistern und andern Herrn: „Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll." Da nun der Sohn sagte, daß er mit erschrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen worden sei, und da andere auch drein redeten, antwortete der Vater: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei." So hatte er also wohl seinen Willen dazu gegeben, aber ungern, und wenn's an ihm hätte sollen liegen, so hätte er lieber gesagt: Nein, es gefällt mir nicht! wie er denn zu verstehen gab und sagte: „Ich muß allhier sein, essen und trinken, wollte aber lieber davon sein."

Als Luther Priester geworden war, nahmen seine Brüder ihm die Bibel wieder und gaben ihm dafür die Schriften der Scholastiker (welche die damals geltende kirchliche Lehre ausgebildet hatten) in die Hände, welche er denn auch aus klösterlichem Gehorsam fleißig durchlas. Manchmal las und schrieb er so fleißig, daß er darüber mehrere Tage die horae canonicae (die zu gewissen Stunden vorgeschriebenen kirchlichen Gebete) zu sprechen vergaß. Um nun seinem Gewissen und den

päpstlichen Decreten genug zu thun, schloß er sich in seine Zelle ein und holte, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, das Versäumte nach, wodurch er sich so abmergelte, daß er einmal fünf Wochen lang nicht schlafen konnte und fast in Geisteszerrüttung gerieth [2]). Er konnte später selber von sich sagen: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und so gestrenge meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben, denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit." Und an einem andern Orte: „Ist irgend Einer gewesen, der unter dem Papstthum, zuvor und ehedenn das Evangelium aufgegangen ist, von des Papst und der Väter Satzungen viel und hoch gehalten und mit großem, ernstem Eifer darum geeifert hat, daß ich es freilich sonderlich gethan habe, und habe aus ganzem herzlichen Ernst also darob gehalten, und sie vertheidiget, als wäre es eitel Heiligthum, und zur Seligkeit ganz nöthig gewesen, daß man's halten müßte. Darüber habe auch ich selbst mich auf's allerhöchste beflissen, solche Satzung zu halten, und meinen Leib mit fasten, wachen, beten und andern Uebungen viel mehr zermartert und zerplaget, denn alle die, so jetzund meine ärgsten Feinde und Verfolger sind; darum ich nun lehre, daß solche Narrenwerke vor Gott Niemand können gerecht machen. Denn ich war auf solche Gäucherei (d. i. ungereimtes, albernes Wesen) zu halten so fleißig, daß ich allerdings in einen Aberglauben dadurch gerathen war, und legete meinem eigenen Leibe mehr auf, denn er ohne Verletzung der Gesundheit wohl ertragen

2) In seiner großen Traurigkeit soll sich L. einmal etliche Tage eingeschlossen und Niemand zu sich gelassen haben. Lukas Edemberger mit einigen andern in der Musik geübten jungen Leuten habe an seine Thür gepocht und da sie keine Antwort erhalten, sie erbrochen, wo sie denn L'n in Ohnmacht liegen gefunden und ihn durch Musik, die er sehr liebte, zu sich gebracht hätten.

möchte. Den Papst betete ich rechtes Anbetens und von herzlichem Ernst an, nicht um fetter Pfründen, geistlicher Lehn und hoher Prälatur willen rc., sondern was ich des that, das that ich fürwahr aus schlechtem, einfältigem Herzen, rechtem, guten Eifer, und daß ich meinete, es wäre zumal wohlgethan, und müßte also geschehen zu Gottes Ehre rc.

Ob er aber wohl Tag und Nacht im Kloster studirte und betete, und sich darneben mit Fasten und Wachen kasteite und abmergelte, war er doch stetig betrübt und traurig und sein Meßhalten wollte ihm keinen Trost geben. Er gedachte dem Gesetz ein Gnüge thun und sein Gewissen von dem Stecken des Treibers befreien; aber er richtete nichts aus, und je weiter er auf diesen Wegen fortging, desto mehr wurde er erschreckt, so sehr, daß er würde verzweifelt sein, wenn ihn nicht Christus gnädiglich angesehn und mit dem Lichte seines Evangeliums erleuchtet hätte.

Er schildert den damaligen Zustand seines Herzens, wenn er in dem Liede: Nun freut euch, lieben Christen gemein, singt: „Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren, meine Sünd mich quälte Nacht und Tag, darin ich war geboren, ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hatt' mich besessen. — Mein guten Werk die galten nicht, es war mit ihn verdorben; der frei Will haßte Gotts Gericht, er war zum Gut'n erstorben: Die Angst mich zu verzweifeln trieb, da nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen mußt ich sinken."

Luther beichtete Dr. Staupitzen oftmals und klagte ihm seine Anfechtungen. Dieser antwortete ihm: „Ich habe solche Anfechtungen niemals gefühlt noch erfahren; aber so viel ich verstehe und merke, sind sie euch nöthiger, als Essen und Trinken." Kam er zu einem Andern, so ging's ihm auch so; es wollte kein Beichtvater darum wissen. Da gedachte er: Die Anfechtung hat Niemand, als du! und ward wie eine Leiche. Endlich hob Dr. Staupitz an zu ihm über Tische, da er so

traurig und erschlagen war und sprach: „Wie seid ihr so traurig, Frater Martine? Da sagte dieser: Ach wo soll ich hin? Staupitz sprach: „Ach ihr wisset nicht, daß euch solche Tentation gut und noth ist, sonst würde nichts Gutes aus euch.“

Ein andermal, da Luther in große, schwere Anfechtung gefallen war, tröstete ihn Dr. Staupitz gewaltiglich und sagte unter andern Worten: „Ihr wollt ein erdichteter (oder gemahlter) Sünder sein und Christum für einen erdichteten Heiland halten. Gewöhnt euch daran, daß Christus der wahrhaftige Heiland und ihr ein wirklicher Sünder seid. Gott spielt kein Schattenspiel und scherzt nicht, da er seinen Sohn uns sendet und für uns dahin giebt.“ — Wiederum, als Luther dem Dr. Staupitz klagte, wie ihm die hohe Anfechtung von der Versehung (Prädestination) über alle Maaßen hart zusetze und plage, sagte der Doctor: „In den Wunden Christi wird die Versehung verstanden und gefunden, sonst nirgend nicht. Denn es stehet geschrieben: Den sollt ihr hören! Der Vater ist zu hoch, darum sagt er: Ich will einen Weg geben, darauf man zu mir kommen möge, nämlich Christum, an den gläubet und dem hanget an, so wird sich's zu seiner Zeit wohl finden, wer ich bin. Denn Gott ist unbegreiflich und wir können's nicht verstehen noch ausdenken, was er sei, viel weniger, wie er gesinnt ist, er wird auch nicht begriffen und will kurzum ungefasset sein außer Christo. Willst du von der Versehung disputiren, so fahe an an den Wunden Christi, so wird zugleich alles zweifelhaftige Disputiren von der Versehung aufhören und fallen. Darum halte dich nur an das Wort, in welchem sich Gott hat offenbaret und bei demselbigen bleibe, da hast du den rechten Weg deines Heils und Seligkeit, wenn du ihm nur gläubest. Wo man aber eigenen Gedanken und der Vernunft folgen will, so vergisset man Gottes, da hört denn das laudate (lobet!) auf und gehet das blasphemate (lästert!) an, denn in Christo Jesu alle Schätze verborgen liegen, außer

ihm aber sind sie gar verschlossen. Derhalben bilde dir Christum wohl ein, so ist die Versehung wohl im Werk und bist allbereit versehen. Denn Gott hat es zuvor versehen und geordnet, daß sein Sohn leiden sollte, nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen. Wer das glaubet, der soll das liebe Kind sein. Darum soll man in diesem Artikel also gedenken: Gott ist wahrhaftig und leuget noch treuget nicht, das weiß ich, derselbige hat mir seinen eingebornen Sohn geschenkt, mit allen seinen Gütern, hat mir gegeben die heilige Taufe, das Sacrament des wahren Leibes und Blutes seines lieben Sohns und allerlei Gaben, zeitlich und ewig. Wenn ich also bedenke die großen, unaussprechlichen Wohlthaten, die mir Gott, der himmlische Vater um Christi Willen aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit gegeben hat, ohn alle meine Verdienste, gute Werke und Würdigkeit, wie sein Wort solches zeuget, und bleibe dann dabei, so ist die Versehung lieblich und tröstlich und bleibet mir fest und beständig, sonderlich, weil ich weiß, daß Gott selbst in seinem Wort und durch seine Diener mit mir redet."

Einst, als die Rede auf das Wort poenitentia oder Buße kam, sagte Staupitz: Es sei keine wahre Buße, als die, welche aus der Liebe Gottes und seiner Gerechtigkeit herfließt. Dieß Wort haftete — wie Luther Staupitzen später bei Uebersendung der Vertheidigung seiner Thesen (vergl. B. 3. Kap. 4.) selbst erzählt, in seiner Seele, wie der scharfe Pfeil eines Starken, er forschte in der Schrift über diesen Begriff weiter nach und er hatte die süße Freude, wie alle Worte der Schrift mit diesem Satze übereinstimmten, so daß, wenn's früher in der ganzen heiligen Schrift kein bitteres Wort für ihn gegeben hatte, nachher ihm nichts süßerer und lieblicher klang, als das Wort Buße.

Insbesondere erwähnte Luther oft mit großen Ehren und herzlichem Danke einen alten Klosterbruder, der, als er ihm seine Anfechtungen klagte, ihn auf das apostolische Glaubensbekenntniß verwies, wo es heißt: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Diesen Artikel legte er so aus:

Es sei nicht genug im Allgemeinen zu glauben, daß Etlichen vergeben werde, wie auch die Teufel glauben, daß dem David oder Petrus vergeben sei, sondern das sei Gottes Wille, daß Jeglicher glaube, daß ihm vergeben werde. Und diese Auslegung unterstützte er durch einen Ausspruch St. Bernhards in einer Predigt über die Verkündigung, wo er sagt: „Aber glaube du nun auch das, daß durch ihn die Sünden Dir vergeben werden. Das ist das Zeugniß des heiligen Geistes in deinem Herzen, wenn er spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben." Denn das ist des Apostels Meinung, „daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde durch den Glauben."

Durch diese Rede wurde Luther nicht blos gestärkt, sondern auch auf den Satz aufmerksam gemacht, den der Apostel so oft einschärft: Wir werden durch den Glauben gerecht. Nachdem er nun viele Auslegungen darüber gelesen hatte, so ward er durch die Gespräche mit diesem Manne und durch den Trost, den er in seiner Seele empfand, inne, wie armselig es mit den Auslegungen bestellt war, die man damals in den Händen hatte. Nach und nach ging ihm durch das Lesen und Vergleichen der Reden und Exempel bei den Propheten und Aposteln und indem er durch tägliches Gebet den Glauben in sich erweckte, mehr Licht auf. Nun fing er auch die Schriften des alten Kirchenlehrers Augustin zu lesen an, wo er in der Auslegung der Psalmen und in dem Buche „vom Geist und Buchstaben" viele klare Sätze fand, welche diese Lehre vom Glauben und den Trost, der in seinem Herzen entzündet war, befestigten. Doch ließ er dabei die Schriften der spätern Kirchenlehrer nicht ganz liegen.

## Kap. 3.

## Wie Luther nach Wittenberg kommt, gen Rom reist und ihm ein großes Licht aufgeht.

### 1508—1512.

Im Jahre 1502 hatte der Kurfürst Herzog Friedrich von Sachsen auf Anhalten seines Bruders, des Bischofs zu Magdeburg durch Dr. Martin Mellerstadt und Dr. Johann Staupitz, welcher damals über vierzig Augustinerklöster in Meißen und Thüringen Vicarius oder Superintendent war, die Universität zu Wittenberg aufrichten lassen. Weil nun dieser Staupitz das theologische Studium auf der neuen Universität in die Höhe zu bringen wünschte, an Bruder Martinus aber eine sonderliche Geschicklichkeit und ernstliche Frömmigkeit verspürt hatte; so brachte er ihn im Jahre 1508 in's Kloster nach Wittenberg. Die Abreise von Erfurt ging so eilig, daß beinahe seine nächsten Freunde nichts davon erfuhren.

In Wittenberg lehrte Luther zuerst die Dialektik und Physik des Aristoteles; aber es war ihm das philosophische Lehramt zuwider und hätte es, wie er an seinen Freund Johann Braun schreibt, von Anfang an am liebsten mit der Theologie vertauscht, nämlich mit der Theologie, welche den Kern der Nuß, das Mark des Weizens und das Mark der Knochen erforscht. „Aber — sprach er — Gott ist Gott, der Mensch gehet oft, ja allezeit in seinem Urtheil fehl. Das ist unser Gott, er leite uns selbst nach seiner Freundlichkeit in Ewigkeit."

Den 9. März 1509 wurde Luther zu dem ersten theologischen Grad eines „baccalaureus tanquam ad biblia" zugelassen, und fing nun an wider die Grundsätze der Sophisterei, die damals überall im Schwange ging, zu disputiren und nach dem rechten und gewissen Grund unserer Seligkeit zu fragen, und hielt der Propheten und Apostel Schrift, die aus Gottes Mund hervorgebracht ist, höher, gründlicher und gewisser, denn

alle Sophisterei und Schultheologie, worüber sich schon damals verständige Männer sehr verwunderten. Dr. Mellerstadt sagte oftmals: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort, das kann Keiner weder mit der Philosophie, noch Sophisterei, Albertisterei, Thomisterei und dem ganzen Tardaret, umstoßen und widerfechten."

Staupitz ermahnte Luthern auch sehr, daß er sich im Predigen üben sollte, wozu sich aber dieser, in Betracht, daß es nicht eine schlechte Sache ist, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen, nicht gern bereden lassen wollte. Er suchte wohl funfzehn Argumente und Ausflüchte, sich solches Berufs zum Predigtamt zu entbrechen, und sagte zuletzt: „Herr Doctor, ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Hierauf antwortete Dr. Staupitz: „Wohlan, in Gottes Namen, dem sei gleich also, wie soll man ihm denn thun? Unser Herr Gott hat große Geschäfte und darf droben auch kluger Leute ꝛc." Und so hat Martinus fort gemußt und zum ersten den Brüdern im Remter (Redemtorio, Klostersaal) darnach auch öffentlich in der Gemeinde predigen müssen. Das Kirchlein aber, worin Luther zuerst predigte, beschreibt Mykonius also: „Im neuen Augustinerkloster zu Wittenberg waren die Fundamente der Kirche zwar angelegt, aber nicht weiter gebracht, als der Erde gleich. Mitten darin stand noch eine alte Kapelle von Holz, mit Lehm geklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Schuh lang und 20 breit. Sie hatte ein kleines, altes, rußiges Emporkirchlein, worauf mit Noth 20 Menschen stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Bretern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war. In dieser

Lith. Anst. v. J. Steinmetz

**Wittenberg,**

zur Zeit Luthers



armen und elenden Kapelle nun hat Gott sein heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesum lassen neu geboren werden, auswickeln und aller Welt zeigen. Es war kein Münster, noch große Hauptkirche auf Erden, deren doch viele tausend waren, die Gott hierzu erwählet hätte. Bald aber ward diese Kirche zu enge und es ward Luthero befohlen, in der Pfarrkirche zu predigen und also ward das Kind Jesus auch in den Tempel gebracht."

Luther hatte die Epistel an die Römer zur Hand genommen, um sie zu erklären. Als er nun darin auf den Spruch des Propheten Habakuk: Der Gerechte wird seines Glaubens leben, kam, da ging ihm diese Meinung durch eine göttliche Kraft so tief zu Gemüthe, daß es ihn immerhin, was er auch vornahm, däuchte, er höre diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. Er verspürte wohl, daß sein Gemüth gewaltig getroffen war, aber wie er solche Gemüthsbewegung stillen sollte, das wußte er nicht. Da begab sich zu derselbigen Zeit, daß er (im Jahre 1510) mit einem Ordensbruder von seinem Convent in Klostergeschäften nach Rom geschickt wurde. Diese Reise übernahm er um so williger, weil er hoffte, er wolle durch den Besuch der heiligen Oerter, wie sie sie nannten, Ruhe und Trost für sein Gewissen finden. Je weiter er aber unterwegens fort reiste, je öfter und stärker dünkte es ihm, man singe ihm fort und fort diese Stimme: Der Gerechte wird seines Glaubens leben!

Als er zuerst die Stadt Rom ansichtig wurde, fiel er auf die Erde nieder und sprach: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!" Allein er fand es gar anders, daher er später sagte: „Ich wollte nicht hunderttausend Gulden nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte." „Da hörte ich — erzählte er — unter andern groben Grumpen über Tische, Curtisanen lachen und rühmen, wie Etliche Messe hielten und über dem Brode und Weine sprächen diese Worte: **Panis es et panis manebis, vinum es et vinum manebis!** (du bist Brod und wirst Brod bleiben,

du bist Wein und wirst Wein bleiben!) Was sollte ich denken? Redet man hier zu Rom frei, öffentlich über Tisch also, wie, wenn sie allzumal, beide Papst, Cardinäle, samt ihren Curtisanen also Messe hielten? Und zwar ekelte mir sehr daneben, daß sie so sicher und fein rips raps konnten Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel, denn ehe ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgericht und schrie zu mir: Passa, passa, immer weg, komm davon ꝛc."

Aus Andacht war Luther nach Rom gekommen und hoffte daselbst sein Gemüth zu befriedigen. „Ich war in Rom — sagte er später selbst — auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte Alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten und war mir dazumal sehr leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegefeuer erlöset mit meinen Messen und andern köstlichen Werken und Gebeten mehr." Als er nun damals, um Gott den Herrn, den er für hoch beleidigt hielt, zu versühnen und seine Strafe damit zu büßen, die Stufen an der Pilatusstiege, welche von dem Gerichtshaus zu Jerusalem nach Rom gekommen sein soll, auf den Knieen hinauf rutschte, um den Ablaß zu empfangen, welchen der Papst denen, die solches Werk verrichten würden, versprochen hatte, um dadurch, als durch das höchste und äußerste Mittel, sich aufzurichten; da war ihm nicht anders zu Muthe, als wenn ihm unter solchem Werk eine Donnerstimme mit großem Schrecken zugerufen würde: Der Gerechte lebt seines Glaubens! — Hierauf merkte er wohl, daß eine besondere göttliche Kraft darhinter wäre, machte sich von Rom weg und als er wieder nach Wittenberg kam, fing er an, den Nachdruck und die Macht dieses Spruchs schärfer zu erwägen. Er lernte denn nun nach und nach, was die von dem Apostel so oft angeführte Gerechtigkeit Gottes sei, nämlich eine solche, die von Gott um Christi Willen dem Glauben zugerechnet wird. „Hier fühlete ich alsbald — schreibt

er selbst — daß ich ganz neu geboren wäre und nun gleich eine weite aufgesperrte Thür in das Paradies selbst zu gehn, gefunden hätte, sahe mich auch die liebe heilige Schrift nun mehr viel anders an, denn zuvor geschehen war, lief derhalben bald durch die ganze Bibel, wie ich mich derselbigen erinnern konnte, und sammelte auch in andern Worten nach dieser Regel alle ihre Auslegung zusammen, als, daß Gottes Werk dieß heiße, das Gott in uns selbst wirket; Gottes Kraft, damit er uns kräftig und stark machet; Gottes Weisheit, damit er uns weise machet, also die andern, Gottes Stärke, Gottes Heil, Gottes Herrlichkeit und dergleichen. Wie ich nun zuvor dieses Wörtlein „Gottes Gerechtigkeit" mit rechtem Ernst hassete; so fing ich auch dagegen an, dasselbe als mein allerliebstes und tröstliches Wort theuer und hoch zu achten, und war nun derselbige Ort in St. Paulo in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses."

## Kap. 4.

## Wie Luther ein Doctor der heil. Schrift wird und sein christliches Lehramt führt.

## 1512—1517.

Zwei Jahre später (1512) beschloß Staupitz, Luthers Vorgesetzter, nebst dem ganzen Convent, Bruder Martinus solle in der heiligen Schrift Doctor werden. Diesen Beschluß hielt ihm Staupitz zu Wittenberg vor, unter einem Baum im Kloster, den Luther Mathesio und Andern einst selbst zeigte. Da sich aber Luther auf's demüthigste entschuldigte und unter andern vielen Ursachen zum letzten diese vorwendete, er sei ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man solle sich nach einem tauglichern und gesundern umsehn, antwortete Staupitz scherzweise auf seine letzte Ursache: „Es läßt sich an-

sehn, unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen, darum wird er viel junge und arbeitsame Doctores haben müssen, durch die er seine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder sterbet, so darf euch Gott in seinem Rathe. Darum folget, was euch euer Convent auflegt, wie ihr mir und demselben auf euer Profeß schuldig seid, zu gehorsamen. Was die Unkosten belanget, will unser gnädigster Kurfürst, Herzog Friedrich, aus seiner Kammer, unserm Gott, dieser Universität und Kloster zu Förderung, auf's gnädigste darlegen." — Der Kurfürst hatte Luthern nämlich predigen gehört und seinen Geist, die Kraft seiner Rede und die nützlichen Lehren, welche er vorhielt, bewundert.

So wurde denn Luther am 18. October und dem folgenden Tage zu einem Doctor in der heiligen Theologie nach Inhalt der Universitätsstatuten erwählt. Dieses seines ordentlichen und öffentlichen Berufs und des theuern Eides, den er Gott, der heiligen Schrift und der Universität zu Wittenberg gethan, hat sich Luther oft in großen Nöthen und Kämpfen getröstet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen angst und bange machen, wer es ihm befohlen? und wie er's verantworten wolle, daß er ein solch Wesen in der ganzen Christenheit anrichte? „Ich bin dazu berufen und gezwungen worden — schreibt er — daß ich mußte Doctor werden, ohne einen Dank, aus lauter Gehorsam. Da habe ich das Doctorat müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen. Ueber solchen Lehren ist mir das Papstthum in den Weg gefallen und hat mir's wollen wehren; darüber aber ist es ihm auch ergangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger gehn, und sollen sich meiner nicht erwehren."

Nun fing Luther an, über den Brief an die Römer und sodann über die Psalmen Vorlesungen zu halten und legte diese Schriften also aus, daß, nach dem Urtheil aller frommen und verständigen Männer, nach langer dunkler Nacht ein neues

Licht der Lehre aufzugehen schien. Hier zeigte er den Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, hier widerlegte er den Irrthum, der damals in den Schulen und auf den Kanzeln herrschte, als ob sich die Menschen durch ihre eignen Werke Vergebung der Sünden verdienten und vor Gott durch äußeres Thun gerecht würden, wie die Pharisäer gelehrt hatten. Also zog Luther der Menschen Herzen wieder zum Sohne Gottes, und wie Johannes der Täufer auf das Lamm Gottes wies, das unsre Sünde getragen hat, so zeigte er, daß die Sünden um des Sohnes Gottes Willen vergeben würden und daß man solche Wohlthat im Glauben annehmen müsse.

So schrieb er z. B. an einen Freund und Ordensbruder Georg Spenlein in Memmingen: „Ich möchte wohl wissen, wie es um deine Seele steht, ob sie endlich ihrer eignen Gerechtigkeit überdrüssig sei und in der Gerechtigkeit Christi sich erquicken und darauf ihr Vertrauen setzen lerne. Denn in unserer Zeit werden gar viele von vermessenem Wahn hart angefochten, und sonderlich solche, welche aus aller Macht gerecht und fromm sein wollen: sie kennen die Gerechtigkeit Gottes nicht, welche uns in Christo überflüssig und umsonst gegeben ist, und suchen aus sich selbst so lange Gutes zu wirken, bis daß sie die Freudigkeit haben, vor Gott zu treten als Leute, die mit guten Werken und Verdiensten geschmückt sind, was doch unmöglich geschehen kann. Du warst, als du bei uns warst, in dieser Meinung oder vielmehr in diesem Irrthum, und auch ich war darin, und auch jetzt noch streite ich dagegen und habe ihn noch nicht überwunden. Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum und zwar den Gekreuzigten, lerne ihm singen und an dir selbst verzweifelnd sprechen: Du, mein Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde. Du hast angenommen, was mein ist, und mir gegeben, was dein ist. Du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. — Siehe wohl zu, daß du nicht einmal eine solche

refuted

presumptuous

Heiligkeit zu erlangen gedenkst, daß du in deinen Augen kein Sünder scheinen, ja sein willst, denn Christus wohnet nur in den Sündern. Darum ist er vom Himmel herabgestiegen, wo er in den Gerechten wohnt, damit er auch wohne in den Sündern. Diese seine Liebe erwäge und darin wirst du den süßesten Trost finden. Denn wenn wir mit unserer Arbeit und unsern Kämpfen zur Ruhe des Gewissens kommen müßten, wozu wäre er noch gestorben? Also nur in ihm, durch zuversichtliche Verzweiflung an dir selbst und deinen Werken wirst du Frieden finden und überdem von ihm selbst lernen, daß, wie er selbst dich aufgenommen und deine Sünden zu den seinen gemacht hat, daß er also auch seine Gerechtigkeit zu der deinigen gemacht hat. — Wenn du das festiglich glaubst, wie du mußt (denn verflucht ist, wer das nicht glaubt), so nimm auch deine noch ungezügelten und irrenden Brüder auf und trage sie geduldig und mache aus ihren Sünden deine, und wenn du was Gutes hast, so laß es ihr sein, wie der Apostel lehrt: Nehmet euch unter einander auf, gleich wie Christus euch auch aufgenommen hat zu Gottes Ehren, und abermals: Seid gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, entäußerte sich selbst 2c. So auch du, wenn du denkst, daß du besser bist, halte es nicht für einen Raub, als wenn's dein allein sei, sondern entäußere dich selbst und vergiß, wer du bist, und sei gleichsam einer von ihnen, damit du sie trägst."

Daß Luther diese Hauptstücke christlicher Lehre verhandelte, verschaffte ihm ein großes Ansehn, zumal da sein Leben mit seiner Lehre übereinstimmte, und man sah, daß es nicht blose Worte waren, sondern daß er es von Herzen meinete. Dieses sein achtbares Leben machte ihm seiner Zuhörer Herzen sehr geneigt, und als er späterhin manche Kirchengebräuche änderte, so waren eben deßhalb achtbare Männer, die ihn näher kannten, weniger dagegen, und traten ihm um des Ansehns willen, welches er sich durch die Erklärung so heilsamer Lehren und

durch die Unsträflichkeit seiner Sitten erworben hatte, bei. Doch hatte Luther damals noch nichts an den Kirchengebräuchen geändert, sondern war vielmehr unter den Seinigen ein strenger Hüter der Ordnung. Er mengte aber nichts von den spitzfindigen Lehrmeinungen (die damals in den theologischen Schulen getrieben wurden) mit ein, sondern behandelte je mehr und mehr jene allgemeine und Allen durchaus nothwendige Lehre von der Buße, von der Vergebung der Sünden, vom Glauben, vom rechten Trost im Kreuz. Durch dieser Lehre Süßigkeit wurden alle frommen Gemüther gar sehr ergriffen, und den Gelehrten war es lieb, daß Christus, die Propheten und Apostel gleichsam aus der Finsterniß und dem Staube, darin sie gefangen lagen, herausgeführt wurden, und man sehen lernte, was für ein Unterschied sei zwischen dem Gesetz und Evangelium und den Verheißungen beider, zwischen Philosophie und Schriftlehre, (wovon im Thomas, Scotus und Andern ihres Gleichen nichts zu finden war) und zwischen geistlicher und weltlicher Gerechtigkeit. Dazu kam, daß durch des Erasmus Schriften die jungen Leute angelockt worden waren, die lateinische und griechische Sprache zu studiren; und nachdem so eine bessere Lehrweise zum Vorschein gekommen war, bekamen viele gute und hellere Köpfe einen Widerwillen gegen die barbarische und scholastische Lehre der Mönche. Luther selbst hatte sich auf die griechische und hebräische Sprache zu legen angefangen, um durch die gewonnene Einsicht in die Eigenthümlichkeit der Sprache die Lehre aus den Quellen schöpfen und ein desto gewisseres Urtheil haben zu können.

In dem Streite, welchen der gelehrte Dr. Johann Reuchlin damals mit dem getauften Juden Pfefferkorn und den Ketzermeistern zu Cölln hatte, gab Luther dem Ersteren seinen entschiednen Beifall; dagegen war er mit Erasmus je länger desto weniger zufrieden: denn wenn es ihm schon recht war, daß dieser die Mönche und Priester auf so nachdrückliche und gelehrte Weise von ihrer Unwissenheit überführte;

so fürchtete er doch, die Lehre von Christo und seiner Gnade werde dabei keine Förderung erleiden, weil Erasmus davon nichts verstehe, und das Menschliche bei ihm das Göttliche überwiege.

In seinen Lectionen und Disputationen handelte Luther vornämlich die Frage ab: „Ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben aus der heiligen Schrift solle oder könne lernen oder aus dem Heiden Aristoteles," dessen Philosophie seit lange in der Kirche regierte. In verschiedenen Disputationen trat er der herrschenden Lehre der Schultheologen über die Kräfte und den Willen des Menschen ohne die Gnade entgegen, und konnte sich über die schimpflichen Urtheile, welche sich die Wittenberger Theologen deshalb gefallen lassen mußten, durch das Wachsthum und Gedeihen der echten Theologie in Wittenberg beruhigen.

In den Jahren 1516 und 1517 bekam Luther eine Arbeit besonderer Art. Dr. Staupitz, welcher im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen nach den Niederlanden verreist war, um für die neuerrichtete Stiftskirche Aller Heiligen zu Wittenberg allerlei Reliquien zu holen, hatte Luthern das Vicariatamt über die Augustinerklöster in Meißen und Thüringen befohlen. Daher zog dieser eine Zeit lang von einem Kloster zum andern und half Schulen errichten und vermahnte alle seine Vicarei-Verwandten, sich zur Bibel zu halten und darneben heiliglich, friedlich und züchtig zu leben. So lehrete er den Augustinerprior Michael Dressel in Neustadt, der mit seinen Mönchen in Unfrieden lebte, daß er den Frieden suchen müsse, welchen Christus giebt: denn nicht der habe Frieden, den Niemand beunruhige, denn das sei eben der Friede der Welt; sondern der habe Frieden, den Alles und Alle beunruhigen und der doch dieß Alles mit Freude ruhig ertrage. Und als er bei fortdauernder Uneinigkeit den Prior seines Amtes entlassen mußte, tröstete er diesen damit, daß dieß nur um des Friedens willen geschehe, und ermahnete die Brüder bei ihrer neuen

Wahl ohn Unterlaß Gott anzurufen, weil sie, wenn sie ihr Regiment nicht durch Gott erhielten, keinen Frieden und guten Fortgang erhalten würden und wenn gleich St. Johannes der Täufer ihr Prior wäre. Den Prior des Augustinerklosters zu Erfurt, seinen Freund Johann Lange, ermahnete er, sich eines gefallenen Bruders anzunehmen und warnte ihn dabei, nicht so rein zu sein, daß er von den Unreinen nicht berührt sein wolle oder die Unreinigkeit zu tragen, zu verdecken und abzuwischen sich weigere. Er habe ein Ehrenamt und das bestehe darin, die Schande Anderer zu tragen. Im Gegentheil ermahnt er den Propst zu Leitzkau, bei allem Gefühl der eignen Sündhaftigkeit doch die gesetzte Strafe gegen einen Gefallenen zu vollstrecken, im Herzen Demuth und Milde zu bewahren, mit der Hand und Gewalt aber Strenge zu beweisen, denn die Gewalt sei nicht sein, sondern Gottes, die Demuth aber nicht Gottes, sondern sein.

Im October 1516 war die Pest zu Wittenberg und Johann Lange hatte Luthern gerathen, zu fliehen. Er antwortete: „Wo soll ich hin fliehen? Ich hoffe, die Welt wird mit Bruder Martin nicht zusammenfallen. Die Brüder will ich zwar, wenn die Pest überhand nimmt, überallhin zerstreuen, ich aber bin hierher gestellt und aus Gehorsam darf ich nicht fliehen. Das sage ich nicht, als ob ich den Tod nicht fürchtete, (denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur sein Ausleger), aber ich hoffe, Gott wird mich aus aller meiner Furcht erretten."

Im Winterhalbjahre 1516 las Luther an der Universität über den Brief an die Galater und arbeitete nachher fleißig an der Uebersetzung und Auslegung der sieben Bußpsalmen, welche im Jahre 1517 erschienen [1]). In diesem

1) Diese Arbeit Luther's, sicherlich eine Frucht seiner eignen Bußkämpfe, verdient unter seinen frühsten Schriften darum eine besondere Erwähnung, weil sie „die dem Herrn geheiligte Erstgeburt" seiner Bibelübersetzung und Auslegung ist.

Jahre war er auch in **Dresden**, wo er am Tage Jacobi des Aeltern (25. Juli) im Schloß vor dem Herzog Georg über das Evangelium: „Ihr wisset nicht, was ihr bitten sollet,“ predigte und darin die thörichten Bitten der Menschen strafte und zeigte, was ein Christ bitten müsse. In dieser Predigt sagte er: Kein Mensch dürfe die Hoffnung des Heils wegwerfen, weil die, welche das Wort Gottes mit aufmerksamen Herzen hörten, Christi rechte Jünger und zum ewigen Leben erwählt und bestimmt seien. Dabei verweilte er länger und zeigte, daß die Lehre von der Vorherbestimmung, wenn man dabei nur von Christo ausgehe, eine besondere Kraft habe, die Furcht zu vertreiben, um deretwillen die Menschen im Gefühl ihrer Unwürdigkeit zitternd vor Gott flöhen, zu dem sie doch vor Allem ihre Zuflucht nehmen sollten. Ueber Tische fragte der Herzog die Hofmeisterin Barbara von Sala, wie ihr die Predigt gefallen habe, und diese antwortete: Wenn sie noch eine solche Predigt hören könne, wolle sie noch einmal so ruhig sterben. Darüber ward der Herzog zornig und sagte: Er wolle viel Geld darum geben, wenn er eine solche Predigt nicht gehört hätte, welche die Leute vermessen mache. Der von Sala aber ward ihr Wunsch gewährt, indem sie nach Verlauf eines Monats krank ward und fröhlich aus dieser Welt schied.

---

## Kap. 5.

## Wie Luther wider den Ablaß schreibt und was daraus entsteht. 1517 und 1518.

Zu dieser Zeit wurde in der Umgegend von dem Dominicanermönch **Tetzel** Ablaß ausgeboten. Es ist unglaublich, was dieser unverschämte Mönch nur vorgeben, ausreden und predigen durfte. Er gab Brief und Siegel, daß auch die Sünde sollte vergeben sein, die Einer noch willens wäre,

zu thun. Der Papst hätte mehr Macht, denn alle Apostel, alle Engel und Heiligen, auch Maria die Jungfrau selbst, denn diese wären alle noch unter Christo, aber der Papst wäre Christo gleich. Ja nach der Himmelfahrt hätte Christus nun in der Kirche nichts mehr zu regieren, bis auf den jüngsten Tag; sondern hätte solches alles dem Papste, als seinem Statthalter, befohlen.

Es kamen aber auch Etliche mit den gelösten Ablaßbriefen zu Luther und beichteten ihm auf ihre Gnade. Und als sie große Grumpen vorgaben, (d. h. vermeßne Reden führten,) und sich hören ließen, daß sie von Ehebruch, Hurerei, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen nicht ablassen wollten, da wollte sie, weil keine rechte Buße und Besserung versprochen ward, der Doctor nicht absolviren. Da beriefen sich die Beichtkinder auf ihre Papstbriefe und Tetzelische Gnade und Ablaß. Daran wollte sich Luther nicht kehren und berufte sich auf den Spruch: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle also umkommen! Luc. 13, 3. Und als er sie nicht absolviren wollte, gingen sie wiederum zum Tetzel und klagten ihm, wie dieser Augustinermönch auf ihre Briefe nichts geben wollte. Tetzel war zu Jüterbogk und ward über solcher neuen Zeitung sehr zornig, wüthete, schalt und maledeiete greulich auf dem Predigtstuhl und drohete feindlich mit den Ketzermeistern; die waren diese Zeit Predigermönche (Dominikaner). Und damit er ein Schrecken machte, ließ er etlichemal in der Woche ein Feuer auf dem Markte anzünden, und zeigte damit, wie er vom Papst Befehl hätte, die Ketzer, die sich wider den allerheiligsten, den Papst und seinen allerheiligsten Ablaß legten, zu verbrennen.

Indessen kam vor Luther, was für greuliche, schreckliche Artikel der Tetzel gepredigt hätte, und so brachte dieser Ablaßführer mit seinen vermessenen Reden und greulichen Schandworten Dr. Luthern in seinen geistlichen Harnisch, daß er Davids Schleuder und das geistliche Schwert, welches ist ein brünstiges Gebet und das lautere Wort Gottes, zum Schutz nimmt

und auf sein Doctoramt und Eid Tetzeln und seinen römischen Ablaß im Namen Gottes angreift und getrost lehrt, daß solcher Ablaß ein gefährlicher Betrug sei.

Zuerst schrieb Luther an den Erzbischof Albrecht von Mainz (auch Bischof von Magdeburg und Halle), weil dieser den Tetzel gedinget hatte, ingleichen an den Bischof seines Sprengels, den Bischof Scultetus von Brandenburg; aber als er sah, daß die Bischöfe auch nichts dazu thun wollten, dem Tetzel zu wehren, wurde er auf seinen Eid und Doctorat gedrungen, Positiones (Sätze) und Gründe wider Johann Tetzeln und alle, die mit ihm unter der Decke lagen, zu stellen und an die Schloßkirche zu Wittenberg an ihrem Kirmeßtag anzuschlagen und im Druck ausgehn zu lassen, welches geschah am letzten October im 1517. Jahr [1]).

Der vornehmsten etliche unter diesen Sätzen sind folgende:

1. 2. „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sprach: Thut Buße 2c., wollte er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine (stete) Buße sei. — Und kann noch mag solch Wort nicht vom Sacrament der Buße, das ist von der Beichte und Genugthuung, so durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

5. 6. Der Papst will noch kann nicht andere Strafen erlassen, außer die, welche er nach seinen Gefallen oder laut der Kirchengesetze auferlegt hat. — Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei.

8. Canones poenitentiales, d. i. Satzungen, wie man

1) Das Kirchweihfest der Schloß- und Stiftskirche zu Wittenberg, als einer Kirche Aller Heiligen, war den 1. November, an welchem Tage viel Volks von nah und fern herzuströmte. Die Thesen wurden nach akademischen Gebrauche am Tage zuvor und zwar gerade Mittags 12 Uhr angeschlagen. — Die Erzählung von dem merkwürdigen Traume, welchen der Kurfürst in jener Nacht gehabt haben soll, gründet sich zwar auf den Bericht des glaubwürdigen Superintendent Antonius Musa, der die Sache aus Spalatins Munde gehört haben will, streift aber doch zu sehr an das Wunderbare, als daß wir sie hier beifügen wollen.

beichten und büßen soll, sind allein den Lebendigen aufgelegt und sollen laut denselben Satzungen den Sterbenden nicht aufgelegt werden.

10. 11. Die Priester handeln unverständig und übel, welche den sterbenden Menschen poenitentias canonicas, d. i. Bußen, welche durch Kirchensatzungen auferlegt werden, ins Fegefeuer sparen. — Dieses Unkraut von Verwandelung der Kirchenstrafe in die Strafe des Fegefeuers scheint entstanden zu sein, da die Bischöfe schliefen.

20. 21. Der Papst verstehet unter der vollkommenen Vergebung aller Sünden nicht, daß insgemein alle Strafe vergeben werde, sondern nur die, die er selbst hat aufgelegt. — Daher irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von aller Strafe los und selig werde.

25. Gleiche Gewalt, wie der Papst hat über das Fegefeuer ins Allgemeine, haben auch ein jeder Bischof und Seelensorger in seinem Bisthum und Pfarrei insbesondere.

32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

36—38. Ein jeder Christ, der wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablaßbriefe gehöret. — Ein jeder wahre Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirchen aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbrief. — Doch ist des Papstes Vergebung und Austheilung mit Nichten zu verachten, denn, wie ich gesagt habe, ist seine Vergebung eine Erklärung göttlicher Vergebung.

41. Vorsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablaß predigen, damit der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, derselbe solle den andern guten Werken der Liebe vorgezogen werden.

47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablaßlösen ein frei Ding sei und nicht geboten.

56. Die Schätze der Kirche, davon der Papst den Ablaß austheilt, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei der Gemeine Christi.

62. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

92—95. Mögen daher alle die Propheten hinfahren, die da sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede, und ist doch kein Friede. — Den Propheten aber müsse es wohlgehn, die da sagen zu der Gemeinde Christi: Kreuz, Kreuz, und ist doch kein Kreuz. — Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo ihrem Haupt durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen, — Und also mehr durch viele Trübsale, als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getrösten" [2]).

Noch am selbigen Tage schrieb Luther einen Brief an den Erzbischof von Mainz, worin er ihn um Christi willen bat, ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache zu haben und den Ablaßpredigern eine andere Weise den Ablaß zu predigen, zu befehlen, und ihm seine Sätze vom Ablaß zuschickte, um daraus zu vernehmen, wie der Wahn vom Ablaß gar ein ungewiß Ding sei.

Dieß war der Anfang des Streits, wobei sich Luther noch nichts von einer künftigen Aenderung der Kirchengebräuche träumen ließ und nicht einmal den Ablaß ganz und gar verwarf, sondern nur auf Beschränkung des Mißbrauches drang. Wie er selbst späterhin über diesen ersten Schritt urtheilte, sieht man aus seiner Vorrede zu den nach mehrern Jahren wieder herausgegebenen Sätzen, wo er spricht:

---

2) Zu gleicher Zeit mit den Thesen gab L. auch einen deutschen Sermon (Predigt) „vom Ablaß und Gnade" heraus, der aber vielleicht schon vorher gehalten war.

„Ich laß geschehen und gut sein, daß meine **Disputationes** und **Propositiones**, die ich in Anfang meiner Sache wider den Ablaß gehandelt habe, an Tag kommen und ausgehen, vornämlich darum, daß die Größe und der glückliche Fortgang dieser Sachen, so mit der Zeit daraus erfolget, mir von Gott darzu gegeben, mich nicht erhebe und stolz mache. Denn durch dieselben **Propositiones** wird öffentlich angezeiget meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und Unwissenheit, welche mich im Anfang drungen, diese Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich war allein und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen, und weil ich nicht konnte zurückeweichen, räumete ich dem Papst in vielen und hohen Artikeln nicht allein viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an. Denn wer war ich elender, verachteter Bruder, der dazumal mehr einer Leiche, denn einem Menschen ähnlich, der sich sollte wider des Papstes Majestät setzen, für welchem nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, sondern auch Himmel und Hölle (daß ich so rede) sich entsatzten, und allein nach seinen Winken sich alle richten mußten. Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden hat, und in waserlei Demuth, die nicht falscher und erdichteter, sondern rechter Art war, wollte schier sagen Verzweifelung, ich da schwebete, ach! da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papst's Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angegriffen. Ich aber, der ich allein in der Fahr steckte, war nicht so fröhlich, getrost und der Sache so gewiß. Denn ich wußte viel nicht, welches ich, Gottlob, nun weiß. Ich disputirte nur und war begierig mich belehren zu lassen. Und weil mich die todten und stummen Meister, das ist, der Theologen und Juristen Bücher, nicht genugsam berichten konnten, begehrte ich bei den Lebendigen Rath zu suchen, und die Kirche Gottes selbst zu hören. Da funden sich zwar viele fromme Männer, die groß Gefallen an meinen Propositionen hatten, und viel

davon hielten; aber es war mir unmöglich, daß ich dieselben für Gliedmassen der Kirchen, mit dem heiligen Geist begabt, hätte können ansehen und erkennen, sahe allein auf den Papst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche, Pfaffen. Daher erwartete ich des Geistes, denn ich hatte ihre Lehre so gierig angenommen, daß ich gar dumm davon war, und nicht fühlte, ob ich schlief oder wachte. Und da ich alle Argumenta (Gründe), die mir im Weg lagen, durch die Schrift überwunden hatte, hab ich letztlich dies eine, nämlich daß man die Kirche hören sollte, mit großer Angst, Mühe und Arbeit, durch Christus Gnade kaum überwunden. Denn ich hielte mit viel größerm Ernst und rechter Ehrerbietung (und thats von Herzen) des Papst's Kirche für die rechte Kirche, denn diese schändliche lästerliche Verkehrer, die des Papst's Kirche wider mich hochrühmen."

Es war Luthers Absicht und Wunsch nicht gewesen, seine Sätze weit zu verbreiten, sondern er wollte sie nur mit den Wenigen in seiner Nähe besprechen, um sie dann, je nachdem ihr Urtheil ausfiele, entweder zu vernichten oder herauszugeben. Aber es kam anders. „Ehe vierzehn Tage vergingen — erzählt Mykonius — waren sie das ganze Deutschland und in vier Wochen schier die ganze Christenheit durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Es glaubt kein Mensch, was für ein Gerede davon wurde. Sie wurden bald gedeutscht und es gefiel der Handel Jedermann sehr wohl, ausgenommen den Predigermönchen [3]) und dem Bischof zu Halle, auch Etlichen, die des Papstes täglich genossen und die Schätze der Erden, die er erhoben, weidlich gebrauchten.

Was fromme Mönche waren, welche vermeinten, in Klöstern selig zu werden und denen der Kostnitzer Handel [4]) noch

3) So hießen die Dominikaner, aus deren Mitte die Ablaßprediger genommen wurden. — 4) Die Verurtheilung des frommen Huß durch das Kostnitzer Concil.

stetig im Sinn lag und eben verdächtig war, nahmen diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Mönche Dr. Fleck sagt, der die Universität Wittenberg durch seine Predigt hatte einweihen helfen und dabei geweissagt hatte, daß alle Welt von diesem Weißenberge Weisheit holen werde. Dieser Mönch findet zu Steinlausig in seinem Rempter die Propositiones angeschlagen, und wie er ein wenig darin lieset, schreit er vor Freuden auf: Ho, ho! und sagt: „Der wird's thun, er kommt, darauf wir lange gewartet haben!“ Er schrieb auch einen sehr tröstlichen Brief derwegen an Dr. Luther und ermahnte ihn, er solle getrost fortfahren, denn er sei auf dem rechten Wege; Gott und aller Gefangenen Gebet in dem Römischen Babylon werde mit ihm sein.

So getrosten Muthes war der berühmte Dr. Albert Kranz zu Hamburg nicht, welcher, als er Luthers Theses wenige Tage vor seinem Tode auf seinem Krankenbette erhalten hatte, ausrief: „Gehe nur in deine Zelle, du guter Bruder, und bete: Herr, erbarme dich mein!“ womit er andeuten wollte, daß ein so großes Unternehmen eines ganz geringen Mönches wider den Papst, vor dessen Macht und Ansehen sich die größten Könige fürchteten, nothwendig zu Schanden werden müsse. So sagte auch ein alter Cleriker zu Herter in Westphalen: „Min leebe Broder Marten, wenn du dat Fegeführ und die Papenmarketenterei störmen und wegschludern kannst, bist du vorwahr ein groter Herr!“ Auch Luthers Prior und Subprior kamen damals, als alle Welt die Augen aufsperrete und sich ließ dünken, es wäre zu hoch angehoben, zu ihm, von dem Zetergeschrei bewegt und furchten sich sehr und baten ihn, er sollte den Orden nicht in Schande führen, denn die andern Orden hüpften schon vor Freuden, sonderlich die Prediger, daß sie nicht allein in Schanden steckten, die Augustiner müßten nun auch brennen und Schandträger sein. Da antwortete er: „Lieben Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen, ist's

aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselbigen machen." Da schwiegen sie — erzählt Luther selbst später — und gehet noch so bisher, wird, ob Gott will, auch noch baß gehen bis an's Ende, Amen."

Der Kurfürst von Sachsen, für den gemeinen Frieden sehr besorgt und nichts weniger als streitsüchtig, hatte zwar keinen Theil an Luthers Sache; ja er bezeigte Luthern nicht einmal seinen Beifall, sondern drückte vielmehr oftmals seine Besorgniß aus, es möchten größere Unruhen daraus entstehen; gleichwohl gab er auch nicht der weltlichen Ansicht Gehör, daß man alle Neuerungen im ersten Anfang unterdrücken müsse, vielmehr that er, was andere fromme und weise Leute auch gethan hatten, er gab Gott nach, las das, was geschrieben wurde, mit Fleiß, und wollte, was er als wahr erkannt hatte, nicht unterdrücken helfen. Auch der Kaiser Maximilian sagte, als er Luthers Thesen auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 gelesen hatte, zu dem Kurfürstlichen Rathe Degenhard Pfeffinger: „Was macht euer Mönch? Wahrlich seine Thesen sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen," ließ auch dem Kurfürsten sagen: „Er solle den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfte."

Luthern selbst war es gar nicht recht, daß seine Thesen so oft gedruckt und so weit umhergetragen wurden, nicht, als wollte er die Wahrheit nicht bekannt werden und unter das Volk kommen lassen; sondern weil er die Fassung derselben nicht für geeignet hielt, um das Volk zu belehren. Denn er hatte sie ja geschrieben, um mit Gelehrten darüber zu disputiren: über Etliches war er selbst noch ungewiß und Manches hätte er ganz anders und viel bestimmter behauptet, oder ganz weggelassen, wenn er diesen Erfolg vermuthet hätte. Deßhalb wurde er genöthigt, auf die weitere Ausführung seiner Thesen zu denken, und nur aus Rücksicht auf den Bischof von Brandenburg, Hieronymus Scultetus, der sich anfangs wohlwollend

zeigte, ließ er die Herausgabe dieser Schrift anstehen. Er wurde aber je länger je mehr dazu gedrängt durch das Geschrei der ungeberdigen Menschen, die ihn in allen ihren Predigten einen Ketzer schalten und in ihrer Wuth so weit gingen, daß sie um seinetwillen selbst die Universität Wittenberg zu schänden und zu verketzern suchten. Unter ihren Lästerungen ging ihm dieß Eine sehr nahe, daß sie und mit ihnen viele Andere sagten, die ganze Sache gehe von dem Kurfürsten von Sachsen aus und Luther sei von ihm aus Neid gegen den Erzbischof von Mainz dazu angestellt worden. Daß um seinetwillen der Kurfürst in Verdacht kommen sollte, war ihm äußerst verdrießlich, und es graute ihm, daß er die Ursache eines Zwiespalts zwischen diesem angesehenen Fürsten sein sollte.

Vor Erscheinen dieser Schrift mußte Luther noch eine Reise nach Heidelberg machen, wohin der Augustinerorden einen Convent ausgeschrieben hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde (am 26. April) eine Disputation veranstaltet, welche besonders dadurch wichtig wurde, daß unter den Zuhörern Martin Bucer, Johann Brenz, Ehrhard Schnepf, Theobald Billicanus und andere nachmals berühmte Theologen sich befanden, welche Luthers Scharfsinn, Gewandtheit und Sanftmuth bewunderten, ihn nach der Disputation aufsuchten und sich über Einiges, was sie nicht gänzlich verstanden hatten, weiter belehren ließen. Mit vielen Ehren langte er am 13. Mai wohlbehalten in Wittenberg wieder an, von wo man ihn nicht hatte weglassen wollen, damit nicht etwa seine Feinde durch Nachstellungen das an ihm erreichen möchten, was sie mit Gewalt nicht konnten; denn die Ablaßprediger donnerten furchtbar wider ihn und drohten, es würden nicht vierzehn Tage oder vier Wochen ins Land gehen; so würde er gewiß verbrannt werden.

Bald darauf schickte er seine Schlußsätze oder weitere Ausführung seiner Thesen an den Bischof von Brandenburg und durch Staupitz an den Papst, vor welchem er sich in

einem Schreiben (v. 30. Mai) sehr demüthigte. Auch an Staupitz schrieb er, daß er Christi Urtheil im Urtheil des Römischen Stuhles erwarte, fügte jedoch auch hinzu: „Im Uebrigen habe ich den Drohungen meiner Feinde nichts entgegenzuhalten, als jenes Wort Reuchlins: „Wer arm ist, fürchtet nichts, kann nichts verlieren. Güter habe ich nicht; Ruhm und Ehre, wenn ich sie anders gehabt habe, die verliert der ohn Unterlaß, der sie einmal zu verlieren angefangen hat. Eins bleibt mir noch übrig, der schwache und vom steten Ungemach ermattete Leib. Wenn sie mir den mit Gewalt oder List nehmen, weil sie meinen, sie thuen Gott einen Dienst damit, so machen sie mich vielleicht um eine oder zwei Stunden meines Lebens ärmer. *Ich habe an meinem süßen Erlöser und Mittler, meinem Herrn Jesus Christus genug.* Ihm will ich singen, so lange ich lebe. Will aber Jemand nicht mit mir singen, was gehet es mich an? so mag er denn für sich allein heulen."

In dieser Schrift sagt Luther von seinen Thesen, daß er sie theils beweisen, theils nur darüber disputiren wolle und Unterricht begehre. Er trägt darin bereits mit viel Kraft und Nachdruck die evangelische Lehre von der *Buße* und dem *Glauben* vor und sagt namentlich zum 37sten Satze: „Es ist unmöglich, daß Einer ein Christ sey, der Christum nicht haben sollte. Hat er Christum, so hat er auch gleich Alles, was Christi ist. — — Also geschiehet es durch den unschätzbaren Reichthum der Barmherzigkeit Gottes des Vaters, daß sich ein Christ rühmen, und mit Zuversicht Alles in Christo sich anmaßen kann, nämlich daß Christi Gerechtigkeit, Kraft, Geduld, Demuth und Alles, was Christus verdienet hat, auch sein sey, vermöge der Einigkeit des Geistes im Glauben an ihn. Hinwiederum alle seine Sünden sind nunmehr nicht mehr sein, sondern Christi, vermöge eben dieser Einigkeit, in welchem sie auch alle verschlungen werden. Und das ist die freudige Zuversicht der Christen, und die Fröhlichkeit unsers Gewissens,

daß durch den Glauben unsre Sünden nicht unser werden, sondern Christi, auf welchen Gott alle unsere Sünden geworfen hat, und er hat unsere Sünden getragen. Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Hinwiederum, alle Gerechtigkeit Christi wird unser. Denn er legt seine Hand auf uns, so stehet es wohl um uns, und er breitet seinen Mantel über uns und bedecket uns, als der hochgelobte Heiland in Ewigkeit, Amen." Den Heiligen spricht er ganz bestimmt alle Verdienste ab, „die uns Faulen und Müßigen könnten zu Statten kommen"; dagegen hält er an dem Fegefeuer noch fest und sagt, er kehre sich nicht daran, was die Ketzer dawider plauderten. Von dem damaligen Papste hegt er eine gute Meinung, aber Rom erklärt er für das wahre Babylon. Dem päpstlichen Ansehen, sagt er, müsse man in allen Stücken mit Ehrerbietung weichen, um der Ordnung Gottes willen, und müsse auch ungerechte Urtheile des Papstes respectiren, ohne sie jedoch damit recht zu heißen, sondern nur wegen des allgemeinen Verbots der Selbsthülfe. Dagegen sagt er an einer andern Stelle (Satz 26): „Ich kehre mich daran nicht, was dem Papst wohlgefällt oder mißfällt; er ist ein Mensch, wie andere Menschen." — „Ich höre den Papst als Papst, d. h. wenn seine Stimme lautet, wie die Kirchengesetze lauten und wenn er sich nach der Vorschrift derselben richtet, oder einen Ausspruch sammt einem Concilio macht, nicht aber, wenn er nur nach seinem Kopfe allein spricht." — „Der Papst allein kann keine neuen Glaubensartikel machen, sondern nur nach denen, die gemacht sind, urtheilen und Glaubensfragen entscheiden." Tief beklagt er den betrübten Zustand der Kirche und daß Dinge in derselben gepredigt würden, von denen nie etwas geschrieben oder festgestellt sei; aber er tadelt dabei „die Pigharden, unsere Nachbarn, die Ketzer, das unselige Volk, das über die Schande des Römischen Stuhles seine Freude, wie der Pharisäer über den Zöllner, aber kein Mitleiden habe;" er aber, wenn man

ihn auch für einen Ketzer ausschreie, sei sich dessen bewußt, daß er die Kirche Christi und ihre Ehre lieb habe. Ueber die Reformation der Kirche aber spricht er zu Satz 89. seine Meinung „kurz und getrost“ dahin aus: „Die Kirche bedarf einer Reformation; aber diese ist nicht das Werk eines einzigen Menschen, wie der Papst, noch auch vieler Cardinäle, wie sich bei dem letzten Concilio ausgewiesen hat, sondern der ganzen Welt, oder vielmehr Gottes allein. Die Zeit aber dieser Reformation kennt allein Der, welcher die Zeiten geschaffen hat.“

Mit den Gegnern, welche in Schriften wider Luther auftraten, hatte er leichtes Spiel. Den Ablaßprediger Tetzel, welcher wider seinen Sermon von Ablaß eine „Vorlegung“ geschrieben hatte und den „Dialog“ des Dominikaners und obersten Büchercensors in Rom (Magister S. Palatii genannt) Sylvester Prierias widerlegte er gründlich, ihre Schmähungen und Drohungen aber fertigte er kurz und derb ab. Dem Erstern, der sich auf Erkenntniß und Urtheil päpstlicher Heiligkeit 2c. berufen hatte, mit Verpflichtung, Alles zu leiden, was ihm zuerkannt würde, es sei Kerker, Stock, Wasser und Feuer, giebt Luther den Rath, er solle sich lieber zum Rebenwasser und zum Feuer, das aus den gebratenen Gänsen raucht, erbieten, weil er das besser gewohnt sei. Und dem Römer, der ihn beschuldigt hatte: Wenn er ein gutes Bisthum und vollkommnen Ablaß zur Herstellung seiner Kirche erhalten hätte, würde er den Ablaß, den er jetzt verwerfe, hoch erheben; antwortet er: Wenn er es auf ein Bisthum abgesehen hätte, würde er nicht so reden, wie er es thue. Man solle nur nicht denken, er wüßte nicht, auf welchem Wege Bisthümer und Prälaturen in Rom erlangt würden. — Gegen den durch seinen Streit mit Reuchlin berüchtigten Dominikaner und Ketzerrichter Jakob von Hogstraten, welcher in einer Schrift einige Sätze Luthers als ketzerisch bezeichnet und den Papst aufgefordert hatte, nicht anders als mit Feuer und Schwert gegen denselben zu verfahren, schrieb Luther nur ein fliegendes

Blatt, worin er ihm seinen Blutdurst und seine Unwissenheit vorhielt und sagte, es freue ihn ordentlich, von einem solchen verdüsterten Kopfe verdammt zu werden. Dagegen that es Luthern weh, daß auch der Procancelar der Universität Ingolstadt und Canonicus des Bisthums Eichstädt Dr. Johann Eck gegen ihn schrieb, nicht sowohl, weil Eck für einen sehr gelehrten Mann galt, sondern vorzüglich, weil er erst kürzlich durch Vermittelung des Patricier Scheurl in Nürnberg in ein freundschaftliches Verhältniß zu ihm getreten war. Er tröstete sich aber in seiner Antwort auf Ecks heimtückischen und hämischen Angriff mit dem Worte der Schrift: „Alle Menschen sind Lügner!" und rief seinen Feinden, die ihm immer Unehrerbietigkeit wider den Papst vorwarfen, zu: „Der Papst ist ein Mensch, er kann sich täuschen lassen, besonders von so verschlagenen und heuchlerischen Leuten; aber Gott ist die Wahrheit und läßt sich nicht täuschen. Darum bitte ich meine Feinde, sie wollen mich doch fürder nicht durch Schmeichelei des Papstes noch durch ihre berühmten Magister schrecken, sondern durch gründliche Aussprüche der Schrift und des Papstes belehren oder besiegen, wenn es ihnen denn durchaus um den Sieg zu thun ist."

---

## Kap. 6.

## Wie des Papstes Abgesandte, Cajetan und Miltitz, mit Luther handeln. 1518 und 1519.

Der Papst Leo X., welcher anfänglich von Luther und seiner Angelegenheit gesagt haben soll, er sei ein guter Kopf und das Ganze wären nur Mönchsstreitigkeiten, gab doch bereits am 3. Februar 1518 dem General des Augustinerordens, Gabriel Venetus, den Auftrag, Luthern von seinem Vorhaben abzubringen und das angeschürte Feuer sofort zu dämpfen, und

später setzte er ein Gericht in Rom nieder [1]), und Luther erhielt am 7. August eine Citation innerhalb 60 Tagen vor seinen Richtern zu erscheinen.

Luther wußte nicht, wie er dem ihm zugedachten Banne entgehen wolle, außer mit Hülfe des Kurfürsten, und doch wollte er lieber fortwährend den Bann ertragen, als diesen in ein übles Gericht bringen. Auch war er durch diese Citation und Drohungen durchaus nicht irre geworden, und schrieb am 1. September an Staupitz, daß er auch künftig seine Freiheit in Erforschung und Handhabung des göttlichen Worts behaupten werde. Zugleich übersendete er ihm ein Exemplar seines Sermon von der Kraft des Bannes, worin er zeigt, daß der Kirchenbann nur die Ausschließung von der äußern Gemeinschaft der Gläubigen sei, wie und zu welchem Ende er gebraucht werden müsse; zugleich aber auch, daß ein ungerechter Bann die allergrößte Ehre sei und daß man sich in diesem Falle auf's Höchste hüten müsse, das zu unterlassen oder zu thun, weshalb man gebannt sei, denn die Gerechtigkeit und Wahrheit, da sie zur innern Kirchengemeinschaft gehörten, dürften um der Ausschließung aus der äußern Gemeinschaft willen, nicht aufgegeben werden, wenn der Bann auch bis in den Tod dauern sollte.

Nach Eingang der Citation verwendete sich der Kurfürst zu Augsburg bei dem Kaiser und dem päpstlichen Legaten Cardinal Cajetan de Vio, daß Luthers Sache in Deutschland möge vorgenommen werden, und eben deshalb erließ auch die Universität Wittenberg unter dem 25. September zwei Schreiben, eins an den Papst, das andere an dessen geheimen Kämmerer, den apostolischen Nuntius Karl von Miltitz, einen sächsischen Edelmann, worin sie Luthern ihr edelstes Glied

---

1) Was von diesem Gericht für ein Urtheil zu erwarten stand, ging schon daraus hervor, daß einer der beiden ernannten Richter jener Sylvester Prierias war, welcher Luthers Thesen schon zuvor für ketzerisch erklärt hatte. Siehe das vor. Kap.

nannte und die Ueberzeugung aussprach, er werde Alles, was einem christlichen Theologen zustehe, thun. Staupitz aber meinte, man möge wohl Rath und Hülfe des Rechtens suchen, auch heilige und fromme Leute um Fürbitte anrufen, doch mehr um die Wahrheit, denn des Lebens Erhaltung. Wolle alsdann Keines helfen, so müsse man Den walten lassen, der ein herrschender König über den ganzen Erdboden sei und müsse darüber leiden und um der Wahrheit willen gerne sterben. Den Kurfürst ließ er bitten, weder auf ihn, noch auf Luther, noch auf den ganzen Augustinerorden Rücksicht zu nehmen, sondern nur darauf zu denken, wie die Wahrheit an's Licht komme und die Finsterniß vertrieben werde, und daß etwa ein sicherer Ort gefunden würde, wo Luther ohne Furcht, die auch wohl einen beherzten Manne befalle, frei reden könne. An Luther aber schrieb er: „Es scheint mir, als wäre die ganze Welt wider die Wahrheit entrüstet. Solch ein Haß hätte auch Christum ans Kreuz gebracht, und ich sehe auch nicht, was für dich jetzt noch Anderes übrig bleibt, als das Kreuz. Wenn ich nicht irre, so haben wir bald das Decret zu erwarten, daß Niemand, ohne den Papst zu fragen, in der Schrift nach Christi Willen forschen soll. Du hast wenig Gönner, ach, und das sind aus Furcht vor den Feinden nur heimliche! Meine Meinung ist, daß du Wittenberg auf einige Zeit verläßest und zu mir kommst, damit wir zusammen leben und sterben, und das ist auch der Kurfürst zufrieden. Hiermit schließe ich. Es muß ja so kommen, daß wir als Verlassene unserm Herrn Christus, der auch verlassen worden ist, nachfolgen. Lebwohl und komm glücklich zu mir."

Inzwischen war noch vor Alauf der Frist, innerhalb welcher Luther in Rom erscheinen und gehört werden sollte, unter dem 25. August ein sehr scharfes päpstliches Breve an den Cardinal Cajetan ergangen, worin Luther bereits als ein Ketzer verdammt, seine Gefangennehmung verordnet und der weltliche Arm dazu aufgerufen wurde, es wäre denn, daß er sich frei-

willig stelle und um Verzeihung bitte. Zugleich schrieb der Papst an den Kurfürsten und bat ihn, er möge sich auch von dem Scheine der Schuld frei erhalten, daß das Kind der Bosheit, Luther, rühmen dürfe, unter seinem Schutze keines Menschen Gewalt noch Strafe zu fürchten; und weil Luther jetzt zur Verantwortung vor den Legaten gefordert werde; so möge der Kurfürst Sorge tragen und bewirken, daß Martin Luther an die Gewalt und Urtheil des heiligen Stuhls, wie es der Legat von ihm fordern werde, überliefert werde.

Luther war von Johann Lange durch den Grafen Albrecht von Mansfeld gewarnt worden, nicht aus Wittenberg zu gehen, denn es würde ihm von etlichen Großen nachgestellt, um ihn zu erdrosseln oder zu ertränken; aber er sagte, er sei sich nichts bewußt, als daß er die reine Theologie lehre und habe längst gewußt, seine Predigt würde den heiligen Juden ein Aergerniß und den weisen Griechen eine Thorheit sein. Und so zog er denn im September zu Fuß nach Augsburg, und kam am 28. nach Weimar, wo er eine Nacht im Kloster blieb, und Tags darauf, am Michaelisfeste, eine Predigt in der Schloßkirche hielt, in welcher er vorzüglich die Worte behandelte: Wer der Größte sein will im Himmelreich rc. und unter Anderm die Bischöfe strafte, welche in Knechtsgestalt einhergehen sollten, statt dessen aber sich wie der Antichrist in den Tempel Gottes setzten und die empfangene Gewalt nun zu ihrem Vortheil an sich rissen und für einen Raub hielten. — Als daselbst der Provisor der Mönche, Johann Kestner, aus Mitleiden sagte: „O lieber Herr Doctor, die Wahlen (Welschen) sind bei Gott gelehrte Leute. Ich habe Sorg, ihr werdet eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können; sie werden euch darob verbrennen!" so antwortete Luther: „Mit Nesseln ging es hin; aber mit Feuer wär es zu heiß. Lieber Freund, bitt unsern lieben Herr Gott im Himmel mit einem Vater Unser für mich und sein liebes Kind Christum, deß meine Sache ist, daß er dem wolle gnädig sein. Erhält er nur dem die Sache;

so ist sie mir schon erhalten: will er's aber dem nicht erhalten; so werd ich's ihm auch nicht erhalten, so muß er die Schand tragen." Vom Kurfürsten mit Empfehlungsbriefen und Zehrung aus Weimar abgefertigt, kam er am 7. October in einer geborgten Kutte zu Augsburg im Augustinerkloster an, und ließ sich sofort beim Legaten melden. Dieser schickte zu ihm, hieß ihn zu sich kommen und ließ ihm alle Gnade zusagen. Luther wollte auch kommen; aber die Rathsherren Auerbach, Langenmantel und Peutinger ließen es nicht zu, bis er sein Geleit vom Kaiser erlangt hätte, denn es sei den Welschen nicht zu trauen. Weil aber der Kaiser nicht in Augsburg anwesend, sondern auf der Jagd war, so währete es wohl drei Tage, ehe das Geleit ausgewirkt wurde. Unterdessen kamen des Cardinals Diener alle Tage und sagten: „der Cardinal läßt Euch alle Gnade anbieten, warum fürchtet ihr Euch? Er ist ein sehr leutseliger Vater." Aber ein Anderer sagte zu ihm in's Ohr: „Glaube es nicht, er hält keinen Glauben." Auch kam der Orator des Markgrafen von Montferrat, Urbanus, nach Aller Meinung vom Legaten selbst angestellt, zu Luther und drang mit vielen Worten in ihn, er solle sich nicht verantworten, sondern ganz einfach dem Legaten beistimmen, zur Kirche zurückkehren und widerrufen. Am dritten Tage kam er wieder und warf Luthern vor, warum er nicht zum Cardinal komme, der ihn doch ganz gütig erwarte? Luther antwortete: „Er müsse dem Rath der rechtschaffenen Männer folgen, denen er vom Kurfürsten empfohlen sei, und die alle der Meinung wären, er solle ohne kaiserliches Geleit nicht hin gehen, sobald dieß aber eingegangen sei, werde er gleich kommen. Hierüber wurde Urbanus entrüstet und sprach: „Meinst du denn, der Kurfürst werde dir zur lieb seine Länder in die Schanze schlagen." — Luther: „Das verlange ich ganz und gar nicht." — Urbanus: „Wo willst du dann bleiben." — Luther: „Unter dem Himmel." — Urbanus: „Wenn du den Papst und die

Cardinäle in deiner Gewalt hättest, was wolltest du mit ihnen vornehmen?" — Luther: „Ich wollte ihnen allen Respect und Ehre beweisen." — Darauf biß Urbanus nach italienischer Art in den Finger und sagte: Hm, ha ha, ging davon und kam nicht wieder.

Nach Empfang des kaiserlichen Geleits ging Luther Dienstag den 12. mit einigen Freunden zu dem Legaten. Sie hatten ihn aber zuvor fein unterwiesen, wie er sich halten sollte. Er fiel daher vor dem Legaten auf's Angesicht nieder. Dieser hieß ihn wieder aufstehn. Da drängten sich die Welschen sehr um Dr. Martinus und ein Jeglicher wollte ihn sehen, und es kamen darüber ihrer viele in die Kammer. Als Luther nun wieder aufgestanden war und weder der Cardinal noch Jemand anders redete, achtete er, solches Stillschweigen bedeute, ihm gebühre zu reden, und sagte darum ungefähr also: „Ehrwürdiger Vater, auf päpstlicher Heiligkeit Citation und meines gnädigsten Herrn, des Kurfürsten zu Sachsen, Erforderung, bin ich als ein gehorsamer, unterthäniger Sohn der heiligen christlichen Kirche erschienen und bekenne, daß ich diese und diese Disputationssätze habe lassen ausgehen. Und bin in Gehorsam erbötig und willig zu hören, was man mich beschuldigt, auch so ich geirret hätte, mich eines Bessern unterweisen zu lassen." Hierauf redete ihn der Legat sehr väterlich und gnädig an und legte ihm sogleich drei Puncte vor, nach dem Befehl des Papstes, wie er sagte, (denn die Bitte, ihm ein Exemplar des Breve zu geben, schlug er ihm ab): 1) Daß er in sich gehn und seine Irrthümer widerrufen solle, 2) daß er versprechen solle, in Zukunft davon abzustehen, und 3) daß er sich alles Andern enthalten solle, wodurch Verwirrung in die Kirche kommen könne. — „Und zuvor, sprach er, sollst du einen Widerspruch thun in nachfolgenden zwei Artikeln: Zum ersten, daß du sagest oder setzest, daß der Schatz des Ablasses nicht soll sein das Verdienst oder das Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Zum Andern,

daß du setzest, daß ein Mensch, der das hochwürdige Abendmahl empfangen will, müsse den Glauben eigentlich haben." Bei der Disputation über diese Puncte kam es dahin, daß Luther erklärte: Er halte die angeführten Stellen des päpstlichen Rechts für keinen genugsamen Beweis in so großen Sachen; und daß er auf den Einwand des Legaten: Der Papst habe aller Dinge Macht und Gewalt, erwiderte: Salva Scriptura, d. i. mit Vorbehalt der heiligen Schrift.

Weil aber Luther sah, daß mit Worten nichts ausgerichtet wurde, weil der Legat ihn nicht hören wollte, sondern nur auf Widerruf drang; so hielt er es für das Beste, schriftlich zu antworten, und der Vicarius Dr. Staupitz, welcher indeß nach Augsburg gekommen war, war der Meinung, man solle hierzu die Erlaubniß des Legaten zu erlangen suchen. Zu diesem Ende erschien Luther am folgenden Tage abermals vor dem Legaten, verwahrte sich gegen den Vorwurf falscher Lehre, erbot sich aber zu öffentlicher Rechenschaft und zu schriftlicher Beantwortung der vom Legaten ihm gemachten Einwürfe und unterwarf sich dem Urtheil der Universitäten Basel, Freiburg, Löwen oder auch Paris. Der Legat sagte hierauf, es bedürfe der Protestation nicht, und fing wieder an, Luthern zu ermahnen, daß er in sich gehen und die Wahrheit anerkennen möge; endlich gestattete er, auf Staupitzens Fürsprache, aber dennoch, daß Luther schriftlich antworten dürfe.

Diese schriftliche Antwort übergab er am folgenden Tage, als aber der Legat sie unbeachtet auf die Seite warf, auf's Neue in ihn drang, er solle widerrufen und ihn nicht zu Worte kommen ließ; da setzte Luther die Ehrerbietung bei Seite und überführte den Legat, daß nicht einmal sein angeführter Grund aus dem päpstlichen Recht Stich halte. Darüber ward der Legat zornig und sprach: „Geh und komm mir nicht wieder

unter die Augen, es sei denn, daß du widerrufest [2]). Also ging Luther von dem Cardinal hinweg.

Nachmittags ließ dieser Staupitzen rufen und verhandelte mit ihm darüber, daß er Luthern zu einem Widerruf bewegen sollte. Staupitz sagte, er vermöge es nicht zu thun, denn Luther sei ihm in der heiligen Schrift viel zu gelehrt. Er that es endlich, aber als Luther ihn bat, er solle ihm die angeführten Schriftstellen anders erklären, sagte er, das könne er nicht. Er sagte damals auch selbst zu Luther: „Sei eingedenk, lieber Bruder, daß du das im Namen Jesu angefangen hast."

Eine andere Unterredung, welche Dr. Link in Luthers Namen mit dem Cardinal hatte, blieb auch erfolglos, obwohl sich Letzterer sehr freundlich stellte. Staupitz und Link verließen die Stadt, weil ihnen gerathen wurde, in keiner Weise den Welschen zu vertrauen; Luther aber wartete den Sonnabend und Sonntag vergebens auf einen Bescheid. Er richtete hierauf ein sehr demüthiges Schreiben an den Cardinal, worin er wegen seiner Heftigkeit um Verzeihung bat, Stillschweigen versprach, wenn es auch seinen Gegnern auferlegt würde und sich zum Widerruf erbot, wenn er eines Besseren belehrt würde. Als auch hierauf nichts erfolgte, schrieb er Montags den 18. October abermals, stellte vor, warum er nicht länger bleiben könne, und wie ihm gerathen sei, von dem Cardinal oder vielmehr von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst zu appelliren. Auch fügte er hinzu, daß er Kirchenstrafen nicht verdient und nicht zu fürchten habe, auch durch Gottes Gnade dahin gekommen sei, daß er sich weniger vor Strafen, als vor Irrthümern und irriger Meinung in Glaubenssachen fürchte, da er wisse, daß die Strafe nichts schade, ja nur nütze,

---

2) Er soll auch gesagt haben: „Ich will nicht mehr mit dieser Bestie reden, denn sie hat scharfe Augen und wunderliche Speculationen in ihrem Kopfe."

wenn er den Glauben und die Wahrheit auf seiner Seite habe.

Luther blieb den Montag und auch den Dienstag, da ward aber ihm und allen seinen Freunden das Stillschweigen bedenklich. Darum, weil er Gewalt fürchtete, ließ er seine Appellation zurück und machte sich (den 20. October) aus Augsburg fort. Staupitz hatte ihm ein Pferd verschafft, der Rath gab ihm einen alten Ausreiter mit, der die Wege wußte, und Langemantel half ihm des Nachts durch ein kleines Pförtchen aus der Stadt. Da ritt er ohne Hosen, Stiefeln, Sporn und Schwert den ersten Tag acht Meilen, und wie er des Abends in die Herberge kam, war er so müde, daß er, da er im Stalle abstieg, nicht stehen konnte und stracks in die Streue fiel. In Gräfenthal erwischte ihn Graf Albrecht von Mansfeld, der lachte über seine Reiterei und Luther mußte sein Gast sein.

Zwei Tage nach Luthers Abreise wurde seine Appellation in Gegenwart des Notars Gall Künigender von Herbrachtingen und mehrerer Zeugen an ein Thor des Domes zu Augsburg angeschlagen.

Am 31. October war Luther gesund wieder in Wittenberg eingetroffen, ohne jedoch zu wissen, wie lange er daselbst würde bleiben können. Er war aber voll Freude und Friede und wunderte sich, wie so viele und große Männer diese seine Anfechtung für etwas Besonderes halten könnten. Zu dem apostolischen Breve, welches ihm unterwegs in Nürnberg mitgetheilt worden war, das er aber für untergeschoben hielt, beschloß er, bei Bekanntmachung der Augsburger Verhandlungen eine theologische Glosse herauszugeben, ja er ging schon mit einer Appellation an ein allgemeines Concil um.

Inzwischen hatte der Cardinal in einem Schreiben vom 25. October Luthern bei dem Kurfürsten verklagt und seine Auslieferung oder Vertreibung gefordert. Luther, dem der Kurfürst dieses Schreiben vorlegen ließ, vertheidigte sich Punkt für

Punkt dagegen, erbot sich abermals, sich unterweisen zu lassen, bat aber, ihn nicht nach Rom zu schicken, weil er dort unmöglich sicher sein könne. Zugleich sprach er seinen Kummer darüber aus, daß der Cardinal den Kurfürsten angreife, als ob Luther sich auf dessen Macht stütze und sagte: „Darum, damit Ew. Durchlaucht nicht um meinetwillen etwas Uebeles zustoße, was ich am allerwenigsten wollte, siehe, so verlasse ich Ihre Lande, um hinzugehn, wohin der barmherzige Gott wolle, und will seinem göttlichen Willen mich überlassen, was auch geschehen möge. Denn nichts will ich weniger, als daß um meinetwillen ein Mensch, geschweige denn Ew. Durchlaucht, in üble Meinung oder in Gefahr gerathe. Deßhalb, durchlauchtigster Fürst, grüße ich Ew. Durchlaucht ehrerbietig und sage einfach Lebewohl, ewig dankbar für alle mir erzeigten Wohlthaten. Denn, wo ich auch sein werde, so werde ich doch Ew. Durchlaucht allezeit eingedenk sein und für Ihre und der Ihrigen Wohlfahrt aufrichtig und dankbar beten." Indem er diesen Brief an Spalatin schickte, bat er diesen, zu erforschen, ob wohl der Kurfürst seinethalben an den Papst schreiben würde, daß seine Sache in Deutschland durch Commissarien verhandelt würde. Dieß wünsche er nicht sowohl um seinetwillen, als weil ihm die Universität am Herzen liege und die vielen vortrefflichen Jünglinge, welche mit einem wunderbaren Eifer auf das Studium der heiligen Schrift entbrannt wären. Denn, wenn bis daher Wittenberg eine arme, unansehnliche Stadt gewesen war, wie Mykonius erzählt, mit kleinen, armen, unansehnlichen, hölzernen Häuslein, einem alten Dorf ähnlicher, denn einer Stadt; so kamen nun um diese Zeit aus aller Welt Tausende hin, welche sehen, hören und studiren wollten, und Luther konnte schreiben: „Bei uns geht es so eifrig wie bei den Ameisen zu." Hierzu trug besonders auch Philipp Melanchthon das Seine bei, welcher von dem Kurfürsten nach Wittenberg berufen und am 25. August 1518 daselbst eingetroffen war. Gleich nach seinem Antritt hatte Luther er=



M. G. Spalatinus.

kannt, was man an Melanchthon gewonnen hatte, und hatte darum bereits von Augsburg aus an ihn geschrieben: „Handle du, wie ein Mann, wie du auch thust, und lehre die jungen Leute recht; ich aber will mich für sie und euch aufopfern lassen, wenn es Gott gefällt. Denn ich will lieber zu Grunde gehn, oder, was mir einzig und allein das Allerschwerste ist; euern mir über die Maaßen süßen Umgang entbehren, als daß ich widerrufe, was wohl geredet ist, und so Anlaß gebe, die besten Studien zu Grunde zu richten."

Indessen erwartete Luther täglich den Bann aus Rom, und traf deßhalb alle Vorkehrungen, „um — schrieb er an Spalatin — wenn er käme, bereitet und gegürtet zu sein, wie Abraham, auszugehn, ohne zu wissen, wohin, oder vielmehr ganz gewiß darüber, weil Gott überall sei." Zu der Gemeinde sagte er in der Predigt: „Ich bin jetzt ein sehr ungewisser Prediger, wie ihr erfahren habt, und bin öfters weggegangen, ohne euch gegrüßt zu haben. Wenn das etwa wieder geschehen sollte, so will ich euch Lebewohl gesagt haben für den Fall, daß ich nicht wieder käme." Dabei ermahnte er sie, sie sollten sich von den päpstlichen Strafen, womit man gegen ihn wüthe, nicht schrecken lassen, und dieß weder dem Papste noch irgend einem Menschen zur Last legen und ihm deßhalb übel wollen, sondern die Sache Gott befehlen und dergleichen.

Am 1. December schickte sich Luther schon zur Abreise an, als ein Brief von Spalatin kam, der ihn zurückhielt, aber noch immer war er zum Gehen wie zum Bleiben bereit. Besonders um des Verdachtes willen, als ob der Kurfürst ihm anhinge, glaubte er sich zurückziehn zu müssen; auch meinte er, wenn er bliebe, werde er nicht so frei reden und schreiben können, wenn er aber ginge, könne er Alles herausschütten und sein Leben Christo opfern. Der Kurfürst war wohl für Luthern besorgt, hätte es aber doch gern gesehn, wenn dieser anderswo einen sichern Ort gehabt hätte. Er ließ darüber durch

Spalatin zu Lichtenburg lange mit ihm verhandeln, und als Luther erklärte, daß, wenn der Bann käme, er nicht bleiben würde, so rieth er ihm wenigstens, sich nicht so schnell nach Frankreich zu wenden.

Von Nürnberg wurde Luthern geschrieben, Karl von Miltitz sei auf dem Wege, mit den päpstlichen Breven versehen, um ihn zu fangen und dem Papste zu überliefern. Um daher nicht etwa unversehens getödtet oder von dem Bann überrascht zu werden, hielt er Alles bereit und erwartete den Willen Gottes, ließ auch eine Appellation an ein künftiges allgemeines Concil drucken, um sie, wenn er sich zurückzöge, verbreiten zu können. Der Drucker aber hatte gegen den eingegangenen Vertrag, kein Exemplar auszugeben, fast alle verkauft, ehe Luther nur eins in die Hände bekam. Diesem that dieß um so mehr leid, als er damals gerade den herrlichen Brief des Kurfürsten an den Cardinal Cajetan zu sehen bekommen hatte.

Ueber diesen Brief, der in einem eben so festen als bescheidenen Tone abgefaßt war, war Luther sehr erfreut und mußte ihn immer und immer wieder lesen. Aber schon zuvor war er durch Gottes Gnade noch immer guten Muthes, und je mehr seine Feinde wütheten und den Weg der Gewalt einschlugen, desto weniger ließ er sich zurückschrecken, ja er schrieb, als er die Augsburger Verhandlungen an Link überschickte: „Meine Feder geht schon mit viel größern Dingen um. Ich weiß nicht, woher mir diese Gedanken kommen. Diese Angelegenheit hat nach meiner Meinung noch nicht einmal angefangen, geschweige denn, daß die großen Herren in Rom hoffen könnten, sie wäre zu Ende. Ich will Dir meine Kleinigkeiten schicken, damit Du sehn kannst, ob ich wohl mit Recht vermuthe, daß der wahre Antichrist, nach Paulus, am römischen Hofe herrsche; daß dieser gegenwärtig schlimmer sei als der Türke, glaube ich beweisen zu können."

Im October 1518 war der päpstliche Kämmerer, Karl von Miltitz, ein sächsischer Edelmann, als Nuntius von dem Papste abgefertigt worden, um dem Kurfürsten Friedrich die geweihte goldne Rose zu überbringen, welche alljährlich irgend einem besonders ausgezeichneten Fürsten zugeschickt zu werden pflegte; jedoch sollte er sie nicht eher übergeben, als bis er mit dem Cardinal Cajetan gesprochen habe. Zugleich hatte er ein Breve des Papstes an den Kurfürsten bei sich, worin gesagt wird, daß Miltitz Commission empfangen wegen Betreibung des Türkenkrieges und wegen Martin Luthers, „dieses Kindes des Satans und Sohnes des Verderbens," um dessen Sache zu untersuchen und gegen ihn und seinen Anhang zu verfahren, und da das Gewissen des Kurfürsten durch Luthers tollkühnes Vornehmen nicht wenig geärgert, so wie sein und seiner Vorfahren Ruhm geschwärzt werden könne, so werde er in dem Herrn ermahnt und väterlich ersucht, die Sache wohl zu erwägen, und da er eben erst mit so einem kostbaren Geschenk beehrt worden sei, nun auch dem Commissar zur Ausführung seiner Aufträge mit seinem Ansehen beizustehn. Ebenso hatte er Breven an mehrere Privatpersonen bei sich, worin dieselben aufgefordert wurden, ihm zur ungehinderten Ausführung seines Auftrags Beistand zu leisten.

Am 27. December traf Miltitz in Altenburg ein und daselbst hatte Luther Anfang Januar eine Zusammenkunft mit ihm. Er redete Luthern mit vielen Worten zu, daß er der römischen Kirche zu Ehren das, was er gesagt hätte, widerrufen möchte. Luther entgegnete: Es möge ihm nur eine Art des Widerrufs vorgeschrieben und eine Ursache des Irrthums angegeben werden, aber eine solche, daß sie dem großen Haufen wie den Gelehrten einleuchtend sei, damit nicht ein Widerruf, der einen üblen Schein hätte, nur noch mehr Haß gegen Rom errege. Nach längern Verhandlungen kamen sie über zwei Artikel überein, nämlich: Erstens, daß eine gemeine Inhibition beiden Parteien geschehe, und verboten werde beiden Theilen

weiter von der Materie zu predigen, schreiben und handeln. Zum Andern, daß Miltitz dem Papst Alles schreiben solle, wie er es gefunden, daß dieser etwa einem gelehrten Bischof empfehle, die Sache zu erfahren und Artikel anzuzeigen, welche irrig wären. Alsdann, wenn Luther über den Irrthum belehrt werde, solle und wolle er denselben gern widerrufen und der heiligen römischen Kirche ihre Ehre und Gewalt nicht schwächen.

Luther selbst erzählt von diesen Verhandlungen, Miltitz sei mit mehr als 70 apostolischen Breven ausgerüstet gewesen, um ihn lebendig und gefangen nach Rom bringen zu können, sei aber auf dem Wege von Gott geschlagen, das heißt durch die große Menge derer, die Luther günstig waren, zurückgeschreckt worden. Darum habe er denn seine gewaltthätige Gesinnung in ein sehr listig erheucheltes Wohlwollen umgewandelt. „Er verrieth sich aber — erzählt Luther weiter — selbst vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte, da er sagte: „„O, lieber Martin, ich gedachte, du wärest nun ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen säße, und also mit sich disputirte, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25000 Mann bei mir hätte, getrauete ich mich doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnet wären, und was sie von dir hielten, da vermerkte ich soviel: wo Einer auf des Papstes Seite stehet, so stehen wohl drei Andere auf deiner Seite wider den Papst.““ — Auch sagte Miltitz: Es habe seit hundert Jahren keine Sache dem müßigen Volk der Cardinäle und Römlinge so viel zu schaffen gemacht, und sie würden lieber 10000 Ducaten drüber aufwenden, als daß sie diese Sache weiter fort gehn ließen.

So gingen sie denn auf das freundlichste auseinander, nachdem Miltitz Luthern noch Abends bei sich zu Tische gehabt, ihn mit Thränen ermahnt und mit einem Kusse entlassen

hatte; aber Luther hielt diesen Kuß für einen Judaskuß, und sagte, er habe sich an seinem Theile auch gestellt, als ob er diese welschen Kunstgriffe und Krokodilsthränen nicht verstände. Bald darauf schlug Luther auf Miltitzens Aufforderung diesem die Erzbischöfe von Trier und Salzburg und den Bischof von Naumburg als diejenigen vor, aus denen ein Schiedsrichter in seiner Sache könnte gewählt werden.

Miltitz aber nahm zu Leipzig Tetzeln hart daran und überführte ihn durch der Fugger Factor zu Leipzig, der das Geld des Ablasses hatte eingenommen: „daß Tetzel hat alle Monden 130 Gulden für seine Mühe gehabt, und alle Kost frei mit einem Wagen und drei Pferd Beireitern, und alle Monden für seinen Diener 10 Gulden, ohne das er gestohlen und unnützt hat.“ Auch vieles Andere kam an den Tag, z. B. daß er zwei Kinder habe u. s. w. Als Luther dies hörte, sagte er: „Es thut mir leid um Tetzeln, daß er in diese Bedrängniß gekommen und sein Wesen so offenbar geworden ist. Ich wollte viel lieber, wenn es sein könnte, daß er mit Ehren erhalten würde, sobald er nur irgend wie sich gebessert hätte. Durch seine Schande wächst mir nichts zu, wie durch seinen Ruhm mir nichts abgeht.“

Unter dem 3. März richtete Luther, wie er dem von Miltitz versprochen hatte, ein sehr demüthiges Schreiben an den Papst, worin er sein Bedauern aussprach, daß das, was er zur Ehrenrettung der römischen Kirche unternommen habe, ihn höchsten Orts selbst in den Verdacht einer Unehrerbietigkeit gegen dieselbe gebracht habe. Er wisse nun aber nicht, was er thun solle. Den geforderten Widerruf wolle er wohl leisten, aber es sei damit nichts geholfen, weil seine Schriften weiter verbreitet wären, als er jemals gedacht, und tiefer Wurzel geschlagen hätten, als daß sie könnten widerrufen werden. Durch solch einen Widerruf würde die römische Kirche nur mehr und mehr verunehrt werden. Diejenigen, welche mit ihren ungesalzenen Predigten unter des Papstes Namen den

abscheulichsten Geiz getrieben hätten, hätten die römische Kirche in Deutschland in solchen Verruf gebracht und klagten ihn nun als Urheber dessen an, was sie mit ihrer Thorheit verschuldet hätten. Er bekenne vor Gott, daß er der römischen Kirche oder päpstlicher Heiligkeit niemals habe zu nahe treten wollen, daß vielmehr dieser Kirche Gewalt über Alles und ihr im Himmel und auf Erden nichts vorzuziehen sei, außer allein Jesus Christus, Aller Herr. Alles, was er in dieser Sache zu thun wisse, sei, daß er über diese Materie vom Ablaß künftig schweigen wolle, wenn auch seine Widersacher schwiegen, und daß er eine Schrift wolle unters Volk ausgehn lassen, daraus Jedermann ersehn solle, daß man die römische Kirche aufrichtig verehren müsse und die scharfe Schreibart gegen dieselbe nicht nachahmen dürfe, deren er sich bedient habe, indem er gegen jene Schreier geschrieben.

Die hier versprochene Schrift erschien zu gleicher Zeit unter dem Titel: „Dr. M. Luthers Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden." Er handelt darin von der lieben Heiligen Fürbitte, vom Fegefeuer, vom Ablaß, von den Geboten der heiligen Kirche, von guten Werken und von der römischen Kirche, und sagt:

Er halte mit der ganzen Christenheit fest, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen solle, denn Gott thue noch heutiges Tages sichtiglich bei ihren Körpern und Gräbern durch ihren Namen Wunder. Aber das sei wahr und das habe er gesagt, es sei nicht christlich, daß man geistliche Nothdurft nicht mehr oder fleißiger, denn die leibliche bei den Heiligen suche. Auch sei es närrisch zu meinen, die Heiligen hätten eine Macht oder Gewalt, Solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter seien und Alles durch Gott allein gethan werde.

Vom Fegfeuer solle man fest glauben, daß die armen Seelen unselige Pein leiden und man ihnen zu helfen schuldig sei mit Beten, Fasten, Almosen und was man vermöge; aber

welcher Art die Pein sei und ob sie allein zur Genugthuung oder auch zur Besserung diene, wisse er nicht und wisse Niemand genug. Auch „daß man mit Ablaß ins Fegefeuer rauschen will und also mit Gewalt in Gottes heimliche Gericht fallen," wisse er nicht zu behaupten, es möge es glauben, wer da wolle, er wolle es nicht glauben, es werde denn besser bewiesen.

Vom Ablaß sei dem gemeinen Mann genug zu wissen, daß er sei Entledigung der Genugthuung für die Sünde, so doch, daß er gar viel geringer sei, denn gute Werke, welche geboten und wir zu thun schuldig seien; er sei frei und willkührlich, es sündige Niemand, der ihn löse, verdiene auch nichts, der ihn löse. Was mehr davon zu wissen sei, solle man den Gelehrten in den Schulen überlassen.

Gottes Gebot solle man über der Kirchen Gebot achten, wie das Gold und Edelgestein über das Holz und Stroh nach 1. Kor. 3. Er habe gute Werke nicht widerrathen, sondern die rechten guten Werke den geringen vorgezogen. „Denn — sagt er — ob schon kein Gebot der Kirche wäre, könnte man doch wohl fromm sein durch Gottes Gebot. Wenn aber Gottes Gebot nachbleibt, so ist der Kirchen Gebot nichts anders, denn ein schädlicher Schanddeckel, und macht außen einen guten Schein, da inwendig nichts Gutes ist. Derhalben ist auch mein Rath, daß man der Kirchen Gebot eins Theils ablegte in einem Concilio, auf daß man Gottes Gebot auch einmal scheinen und leuchten ließe, denn mit den Lichten vieler Gebot hat man beinahe den Tag göttliches Gebots die Augen ausgeleuchtet."

Von guten Werken habe er gesagt und sage noch, daß Niemand könne fromm sein und wohl thun, es mache ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm, und durch Werke werde Niemand fromm, sondern gute Werke geschähen allein durch den, der fromm ist, gleich wie die Früchte nicht den Baum machten, sondern der Baum die Früchte brächte. Gott wolle,

wir sollten an uns, an unserm Leben und guten Werken verzweifeln und erkennen, daß wir mit allen unsern besten Werken vor seinen Augen nicht bestehen, sondern allein auf seine grundlose Gnade und Barmherzigkeit uns vertrösten und also in Furcht wandeln müßten. Die Werke und das Leben, die aus solchem furchtsamen demüthigen Herzen geschähen, seien gut, und nicht die, die auswendig gut scheineten.

Die römische Kirche sei von Gott vor allen andern geehrt, und ob es wohl jetzt leider zu Rom nicht gut stehe; so sei das doch keine Ursach, sich von dieser Kirche zu scheiden, ja je übler es da zugehe, desto mehr solle man ihr anhängen, denn durch abreißen oder verachten werde es nicht besser. Wie weit sich aber die Gewalt und Obrigkeit des römischen Stuhls erstrecke, solle man die Gelehrten ausfechten lassen, denn daran sei der Seelen Seligkeit gar nicht gelegen. Die Gewalt möge sein, wie sie wolle, groß oder klein, wie Gott sie austheile, so müßten wir uns zufrieden geben; allein der Einigkeit müsse man Acht nehmen und bei Leibe nicht widerstreben päpstlichen Geboten.

„Siehe — sagt er zum Schluß — nun hoffe ich, es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünket mich, ich thue recht daran, und soll mich nicht vor Wasserblasen zu Tode fürchten, dem heiligen, römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmer gläuben."

Wohl hatte Luther zu dieser letzten Verwahrung viel Veranlassung, denn selbst zu Wittenberg stimmten, was die päpstliche Gewalt anlangt, nur Wenige mit ihm überein, und auch Spalatin hatte ihn zweimal erinnert, er möchte in seiner deutschen Rechtfertigungsschrift des Glaubens und der Werke, wie auch des Gehorsams gegen die römische Kirche Erwähnung thun. Er antwortete diesem aber auch, es sei ihm ja nie eingefallen, von dem apostolischen römischen Stuhl sich loszusagen.

Wenn ihm die römischen Decrete nur das Evangelium unangetastet ließen, möchten sie alles Andere hinnehmen.

Inzwischen war Kaiser Maximilian (d. 17. Januar 1519) gestorben und der Kurfürst von Sachsen Reichsvicar geworden, was auf Luthers Angelegenheit einen großen Einfluß hatte. Das Ansehn des Kurfürsten bestimmte sehr Viele, denn da er ein sehr einsichtiger und weiser Fürst war, konnte er bei Niemaud als nur bei Mißgünstigen in den Verdacht kommen, als ob er Ketzerei oder Ketzer pflegen und schützen wolle. Selbst der Bischof von Brandenburg machte bei einer Zusammenkunft mit Luther (im Februar) diesem zwar viel Vorwürfe, daß er sich solche Dinge unterfange, doch nur freundschaftlich, denn, meinte Luther, die Bischöfe merkten nun endlich, daß es ihres Amtes gewesen sei, das zu thun, was sie ihn thun sähen, und fingen an, sich etwas darüber zu schämen.

Nachdem Luthers halber viel mit dem Kurfürsten verhandelt worden war, forderte Miltitz endlich Luthern auf, nach Coblenz zu kommen, um in Gegenwart des Cardinal Cajetan von dem Erzbischof Richard von Trier verhört zu werden. Luther aber lehnte es ab, da ja der Erzbischof keinen Auftrag von Rom empfangen habe und er sich nicht aufs Ungewisse hin in Gefahr begeben könne. Er wisse nicht, woher er die Kosten der Reise nehmen wolle, es sei während des Interregnums kein sicher Geleit zu erlangen, auch sei die ihm von Eck angetragene Disputation vor der Thür, der er sich nicht entziehn dürfe. Ferner wolle er vor dem Cardinal Cajetan diese Sache nicht verhandeln lassen, da dieser ihn zu Augsburg von dem christlichen Glauben habe abbringen wollen und gar nicht für einen rechten katholischen Christen halte. Endlich würden ihm auch überall Nachstellungen bereitet.

---

# Kap. 7.

## Von der Leipziger Disputation. 1519.

Dr. **Johann Eck**, welcher schon i. J. 1516 mit Luther in Streit gerathen war und nachher Luthers Sätze vom Ablaß in seinen Obelisken heimlich und hämisch angegriffen hatte (s. Kap. 5. S. 39), hatte, als Luther in Augsburg war, durch diesen eine Disputation mit Karlstadt zu Leipzig oder Erfurt verabredet. Nun gab Eck (noch vor Anfang des J. 1519) einen Zeddel (fliegendes Blatt) heraus, worin er sagte, daß er nach Ostern mit Karlstadt in **Leipzig** disputiren werde, ließ aber in den gestellten Sätzen seinen Streit mit Karlstadt ziemlich bei Seite liegen und richtete seinen Hauptangriff auf Luthern selbst, weil (wie er sich nachher entschuldigte) Karlstadt nur dessen Vorkämpfer, Luther aber der eigentliche Urheber dieser falschen und irrigen Sätze sei und dieselben über ganz Deutschland ausgesäet habe. Darum müsse er selbst kommen und seine Sache vertheidigen.

Luther beklagte sich zwar über die hinterlistige Weise, mit der ihn Eck in den Streit zu ziehn suche, schrieb aber seinen Freunden: „Es wird dahin kommen, daß ich thue, was ich lange im Sinn gehabt habe, so Christus mir gnädig ist, nämlich, daß ich einmal mit einer ernsten Schrift gegen die römischen Drachen losziehe. Bisher habe ich die römische Sache nur spiel- und scherzweise angegriffen, obwohl sie sich darüber über die Maaßen beklagen, als sei es ein unerträglicher Ernst." An seinen Kurfürsten aber schrieb er: Es sei ihm ein ganzer Ernst gewesen, daß das Spiel sollte ein Ende haben, so viel an ihm gelegen, und er habe sich des Vertrags mit Miltitz so steif gehalten, daß er selbst wider seiner Freunde Rath geschwiegen habe. Nun aber Dr. Eck ihn unverwarnter Sache also angreife, daß es scheine, er suche nicht blos seine, sondern der ganzen kurfürstlichen Universität Schande, und sei zu der Sache

erkauft; so dürfe er, Luther, solche wetterwendische, hinterlistige Griffe nicht verachten, noch die Wahrheit in solchem Spott stecken lassen. Hierauf erlaubte der Kurfürst Luthern die Disputation, und der Herzog Georg setzte sie wider die Leipziger Theologen, welche sie mit Hülfe des Bischof Adolph von Magdeburg zu hintertreiben suchten, mit Nachdruck durch.

Eck hatte Luthern 13 Thesen entgegengestellt, von denen die letzte lautete: „Wir leugnen, daß die römische Kirche vor den Zeiten Sylvesters nicht das Oberhaupt über alle andern Kirchen gewesen sei, sondern wir haben denjenigen, der den Stuhl des heiligen Petrus besessen und seinen Glauben gehabt, allezeit als den Nachfolger Petri und Statthalter Christi anerkannt."

Dem setzte Luther entgegen: „Daß die römische Kirche das Oberhaupt über alle andern Kirchen sei, wird aus den abgeschmacktesten Decreten der römischen Päpste, die erst innerhalb 400 Jahren entstanden sind, bewiesen: dawider sind die bewährten Historien von 1100 Jahren, der Text der heiligen Schrift und der Beschluß des ehrwürdigsten Concils von Nicäa."

Er wußte wohl, daß ihm dieser Satz von Eck abgenöthigt worden war, und mit welchem schlauen Gegner er es zu thun habe, er wußte auch wohl, daß dieser nur darauf ausging, ihm den päpstlichen Bannfluch zuzuziehen; gleichwohl aber tröstete er seinen besorgten Freund Spalatin gar kräftig und schrieb u. A.: „Laß immer meine Freunde meinen, ich sei von Sinnen. Diese Sache wird nicht zu Ende kommen, (wenn sie aus Gott ist,) es sei denn, daß, wie Christum seine Schüler und Bekannten verließen, auch mich alle meine Freunde verlassen und die Wahrheit allein bleibe: die wird sich mit ihrer rechten Hand erhalten, nicht mit deiner, noch mit meiner, noch irgend eines Menschen Hand. — — In Summa, wenn ich zu Grunde gehe, wird deshalb nichts in der Welt zu Grunde gehen.

Die Wittenberger sind mit Gottes Gnaden schon dahin gekommen, daß sie meiner nicht bedürfen. Was willst du? Ich Armer fürchte nur, daß ich um solcher Sache willen zu leiden und zu sterben nicht würdig sei: dieses Glück wird bessern Menschen, nicht einem so häßlichen Sünder beschieden sein. — Ich habe dir gesagt, daß ich immer bereit bin, von hier zu weichen, wenn mein Bleiben dem durchlauchtigsten Fürsten zu einer Gefahr gereichen sollte."

Dr. Eck hatte den Anfang der Disputation auf den 27. Juni festgesetzt. Um diese Zeit kam Herzog Georg selbst nach Leipzig, lieh auch sein Schloß, die Pleißenburg dazu und ließ den größten Saal ausräumen und auf's Schönste schmücken. Dem Rathe gab er Befehl, für die Gäste angemessene Herberge zu versorgen, und um allen Tumult zu vermeiden, sollte die Bürgerwache in's Gewehr treten. Dr. Eck kam bei Zeit nach Leipzig, die von Wittenberg kamen den Freitag nach dem Frohnleichnamsfeste (den 24. Juni) eingezogen. Es waren aber Dr. Karlstadt, Dr. Luther und mit ihnen Dr. Johann Lang, der Augustiner Vicarius, Philippus Melanchthon, zwei Licentiati Theologiae, darunter Nikolaus Amsdorf, drei Doctores Juris, auch viel Magistri und Studenten. Sie fuhren zum Grimmischen Thor herein, und ihre Studenten, 200 an der Zahl, liefen neben den Wagen daher mit Spießen und Helleparten und begleiteten also ihre Herren. Dr. Karlstadt fuhr voran, darnach Dr. Martinus und Philippus auch in einem Rollwagen, und hatten alle keinen behangenen oder bedeckten Wagen. Und wie sie also zum Grimmischen Thor einzogen und kamen vor die Thür am Kirchhof der Pauler Kirchen, da zerbricht dem Karlstadt sein Wagen, daß er, der Doctor, herab in den Koth fiel. Aber Doctor Martinus und Herr Philippus Melanchthon fuhren vorüber, daß also die Leute sagten, die Solches sahen: Dieser wird obliegen und der Andere wird unterliegen.

In den Herbergen kamen die Wittenberger Studenten mit

den Leipzigern hart zusammen mit Disputiren. So war z. B. in des Herbipolis, des Buchdruckers, Haus ein Magister am Tisch, der im Haus wohnete, M. Baumgärtner mit Namen, der war ein Predigermönch, der lange Zeit mit des Papst Ablaß war herumgezogen mit dem Tetzel und demselbigen hatte helfen feil haben und verkaufen mit seinem Predigen; derselbige war so heftig wider die Wittenberger, daß der Wirth Einen mit einer Helleparte halten mußte, daß der Friede am Tisch erhalten wurde, so lange die Wittenberger allda zu Tisch saßen und aßen.

Am Sonntag, den 26. Juni, wurde auf dem Schloß verhandelt und beschlossen, daß Karlstadt am Ersten sollte anfangen, mit Dr. Eck zu disputiren, daß die Verhandlungen sollten von Notarien aufgeschrieben, die Acten der Disputation aber nicht eher in Druck gegeben werden, bis ein Urtheil darüber eingeholt worden wäre. Am Montage kamen alle Fremde von Wittenberg und Ingolstadt in das große Collegium, in die große Stuben, allda empfing Dr. Simon Pistoris die Gäste von Seiten der Universität mit einer lateinischen Rede; darnach ging man zu St. Thomas in die Kirche, und die Leipziger Magister mußten die Wittenberger mit sich nehmen.

Daselbst fing man eine Messe de sancto spiritu an zu singen, eine Messe mit zwölf Stimmen, die vorher nie gehört war. Nach der Messe ging man auf das Schloß, da waren bestellt ein Viertel von den Bürgern, die waren allda in ihren Harnischen mit ihren besten Wehren und ihren Fähnlein und mußten alle Tage zweimal auf dem Schlosse sein, dieweil die Disputation währet, Friede zu halten, zu Morgen um 7 Uhr bis um 9 Uhr, Nachmittage 2 bis 5 Uhr, denn es war eine große Menge Menschen zusammengekommen, zu sehen, wie die Sache abliefe, Leute von allen Ständen, Aebte, Grafen, Ritter, Gelehrte und Ungelehrte. Der Herzog Barnim von Pommern, welcher zur selbigen Zeit Rector zu Wittenberg war, war mit den Herren mit hinüber gen Leipzig auf die Dispu-

tation gezogen und versäumte derselbigen keine und hörte viel fleißiger zu, denn alle Leipziger Theologen und Collegiaten, welche allezeit neben Dr. Eckio saßen und schliefen ganz sanft; so fleißig höreten sie zu und so süße schmeckte ihnen die Disputation, daß man sie auch mußte gemeiniglich aufwecken, wenn man aufhörete zu disputiren, daß sie ihr Essen und Mahlzeit nicht versäumeten. Herzog Georg war beim Anfang der Disputation nicht selbst zugegen, wiewohl er sonst oftmals kam und fleißig zuhörete. Als man Platz genommen hatte, trat Petrus Mosellanus, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, auf und hielt eine lateinische Rede über die rechte Art zu disputiren, und als er geendet hatte, führten auf seine Anordnung Musiker das Veni sancte Spiritus („Komm heilger Geist, Herre Gott") auf, wobei alle Anwesende ehrerbietig niederknieten. Darnach ging man zu Tische und Nachmittag 2 Uhr fing man erst die Disputation an, zum Ersten zwischen Eck und Karlstadt.

Es malt aber Petrus Mosellanus die Disputatoren also ab: „Martinus ist von mittler Statur, magern Leibes und von Sorgen und Studieren so mitgenommen, daß man, wenn man ihn in der Nähe sieht, fast alle Knochen zählen kann. Er ist im rechten Mannesalter und hat eine helle und durchdringende Stimme. Seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß sind an ihm bewundernswürdig, so daß er fast Alles am Griffe hat. Griechisch und Hebräisch hat er so viel gelernt, daß er über die Erklärungen urtheilen kann. An dem Stoff der Rede fehlt es ihm nicht, denn es steht ihm ein außerordentlicher Vorrath von Sachen und Worten zu Gebote. Im Leben und Umgang ist er höflich und freundlich, hat nichts Finsteres oder Stolzes an sich und weiß sich in alle Zeiten zu schicken. In Gesellschaft ist er angenehm, munter und allezeit sicher und heitern Angesichts, was auch seine Widersacher Böses im Schilde führen, so daß man wohl glauben muß, er nehme nicht ohne Gottes Beistand so wichtige Sachen vor. Ziemlich allgemein

legt man ihm aber übel aus, daß er in Bestrafung Anderer rücksichtsloser und bissiger sei, als es Jemand, der in der Theologie etwas Neues vorbringt, wagen darf oder als einem Theologen wohlansteht.

Bei Karlstadt findet dieß fast Alles in geringerm Grade statt. Nur ist er von Statur kleiner, sein Gesicht ist schwarz und verbrannt, seine Stimme dumpf und unangenehm, im Gedächtniß ist er schwächer und leichter zum Zorn geneigt.

Karlstadt.

Eck dagegen ist lang, stark gebaut und vierschrötig, hat eine volle und ganz deutsche Stimme, die aus einer gewaltigen Brust hervorkommt, so daß er nicht blos einen Schauspieler, sondern selbst einen Ausrufer abgeben könnte, doch ist sie mehr rauh, als deutlich. Sein Gesicht, Augen und ganzen Züge sind von der Art, daß man eher einen Fleischer oder Soldaten, als einen Theologen in ihm vermuthen möchte. Sein Gedächtniß ist ausgezeichnet und wenn sein Verstand eben so wäre; so müßte man ihn für ein vollendetes Werk der Natur halten: es fehlt ihm aber schnelle Fassungsgabe und Schärfe des Urtheils. Daher kommt es, daß er beim Disputiren so viel Gründe, Beweisstellen der Schrift und Aussprüche von Schriftstellern ohne alle Wahl zusammenhäuft, und dabei nicht bemerkt, wie matt diese Gründe meistentheils sind, wie die Beweisstellen, aus dem Zusammenhange recht erklärt, in dem vorliegenden Falle gar nichts entscheiden, und wie unverbürgt und sophistisch diese Aussprüche sind: denn er denkt nur darauf, einen großen Wust hervorzubringen, um den größtentheils ungelehrten Zuhörern einen blauen Dunst vorzumachen und sich den Schein der Ueberlegenheit zu verschaffen. Hierzu muß man noch seine unglaubliche Kühnheit rechnen, denn sobald er merkt, daß er in das von seinem Gegner gestellte Garn gerathen sei, weiß er der Disputation ganz allmählig eine andere Wendung zu geben.

Eck.

Zuerst disputirte Eck mit Karlstadt. Während dieser Zeit (am 29. Juni, als am Peter-Paulstag) wurde Luther von

dem Herzog Barnim von Pommern aufgefordert, vor ihm in der Schloßkapelle zu predigen. Als dieß in der Stadt ruchbar wurde, strömte eine so große Menge Männer und Frauen herzu, daß er genöthigt wurde, in dem Disputationssaale zu predigen. Luther verdiente sich aber, wie er selbst sagte, mit dieser Predigt schlechten Dank bei den Leipzigern. Eck wurde angestellt und predigte viermal in verschiedenen Kirchen und fiel über Alles her, was Luther gesagt hatte und regte nach seinem eignen Geständniß das Volk wider ihn auf. Luthern aber ward es, obwohl Viele darum baten, nicht gestattet, wieder zu predigen.

Am 4. Juli begann Luthers Disputation mit Eck über den päpstlichen Primat und es handelte sich dabei vorzüglich darum, ob der Papst aus göttlichem, oder, wie Luther behauptete, nur aus menschlichem Recht seine Oberhoheit besitze, wobei vorzüglich die Stellen Matth. 16. und Johannes 21. zur Sprache kamen. Eck ging vorzüglich darauf aus, Luthern in den Verdacht der böhmischen Ketzerei zu bringen; dieser aber klagte wiederholt über diese gehässige Absicht und verwahrte sich dagegen, daß er den Böhmen günstig sei. Sie hätten sehr unrecht gethan, sich von der Einheit der Kirche in eigner Macht zu trennen. Dagegen halte er es aber auch für unverschämt, wenn man die vielen tausend Märtyrer und Heiligen, welche in der griechischen Kirche gelebt und niemals unter dem Papst gestanden hätten, deßhalb aus der Kirche verweisen und aus dem Himmel treiben wolle. Als er ferner sagte: Es sei gewiß, daß unter den Artikeln des Huß oder der Böhmen einige ganz christlich und evangelisch seien; sprach Herzog Georg mit lauter Stimme, daß man es über das ganze Auditorium hörte: „Das walt die Sucht!" schüttelte den Kopf und setzte beide Arme in die Seite.

Vom 8. bis 14. Juli disputirte Luther mit Eck über den Ablaß, die Reue und die Absolution und Ge-

nugthuung, worauf noch zwei Tage lang die Disputation zwischen Eck und Karlstadt fortgesetzt wurde. Am 16. hielt M. Johann Lange eine Abdankungsrede und der Cantor von St. Thomas, Georg Rhau, führte ein Te Deum laudamus auf, und so hatte die Disputation ein Ende und die Wittenberger zogen wieder nach Hause [1]).

Luther beklagte sich, daß die Leipziger Theologen ihn und Karlstadt weder gegrüßt noch besucht und gleichsam wie die ärgsten Feinde gehalten hätten. Wer ihnen, den Wittenbergern, wohl gewollt hätte, hätte gleichsam heimlich zu ihnen kommen müssen, doch hätte Dr. Auerbach, dieser Mann von trefflichem Urtheil, und der Ordinarius Dr. Pistoris junior sie eingeladen. Auch der Herzog Georg habe sie mit eingeladen. Dieser erklärte den Streit zwischen Eck und Luther über die päpstliche Hoheit für einen überflüssigen, indem er sagte: „Mag nun der Papst aus göttlichem oder menschlichem Rechte Papst sein, so ist und bleibt er Papst.“ Einmal ließ er Luthern allein zu sich kommen und sprach mit ihm viel über seine Schriften, besonders über die über das Vater Unser, und warf ihm vor, daß sich die Böhmen sehr auf ihn berüfen. Durch seine Auslegung des Vater Unser hätte er Vieler Gewissen so irre gemacht, daß sie sagten, sie könnten in vier Tagen nicht ein Vater Unser beten, wenn sie nach ihm sich richten wollten. Luther meinte aber, er sei nicht so thöricht, daß er nicht hätte die Flöte und den, der sie geblasen, unterscheiden können; aber es hätte ihm leid gethan, daß dieser fromme und ehrenwerthe Fürst dem Einflusse fremder Leidenschaften so offen stehe und folge, denn sobald er aus sich selbst geredet hätte, so wäre es allezeit eines solchen Fürsten sehr würdig gewesen.

---

1) Luthers Stellung bei dieser Disputation war eine sehr schwierige: er war mit seiner ganzen Ueberzeugung erst im Werden begriffen und wagte damals so Manches noch nicht auszusprechen, weil es in ihm selbst noch nicht klar und reif war.

Eck triumphirte bei allen, welche von der Sache nichts verstanden oder die den Wittenbergern aus einem andern Grunde nicht wohl wollten. Luther dagegen meinte, bei der Disputation sei die Zeit verschwendet, nicht aber die Wahrheit erforscht worden, und wenn Eck und seine Anhänger sich rühmten, so werde ihr Gewissen es ihnen anders sagen. Er schrieb eine Beweisführung seiner gegen Eck vertheidigten Leipziger Disputationssätze, worin er über die gegen ihn erhobene Beschuldigung der Ketzerei sagte: „Ich werde darüber alle Tage stolzer, wenn ich sehe, daß mein Name immer mehr in Verachtung kommt, denn die Wahrheit, d. i. Christus muß wachsen, ich aber abnehmen. Ich freue mich mehr über die Stimme des Bräutigams und der Braut, als ich mich vor dem Lärm und Geschrei der üppigen Freier fürchte. Ich bin gewiß, daß die Leute, die mir so zuwider sind, das Uebel nicht selber anstiften, und ich hasse sie deshalb nicht; aber der Behemoth, der Vater des Uebels, den ich in seinen Schatten erblicke, möchte mir gern fürchterlich werden, wenn er könnte, und bei dieser Gelegenheit die Wahrheit aus seinem Reiche austreiben. Aber der in uns ist, ist größer, als der in der Welt ist; wenn er uns führt, wird der Feind nichts ausrichten. Amen."

Nachdem Eck noch Mehreres gegen Luther und seine Freunde geschrieben, sich auch über Luther und Karlstadt bei dem Kurfürsten beklagt hatte, ging er nach Rom und kam von da später mit der Bannbulle gegen Luthern wieder. (S. Kap. 9.) Also endete die Leipziger Disputation.

## Kap. 8.

## Von neuen Feinden und Freunden Luthers, seinen Streit-, Lehr- und Trostschriften.
## 1519 und 1520.

Nach der Leipziger Disputation standen täglich neue Feinde wider Luthern auf. Zuerst die Franziskaner von der strengen Regel, welche schon auf einem im April 1519 zu Jüterbock gehaltenen Convente 14 Sätze Luthers als ketzerisch bezeichnet hatten. Dann der Professor des kanonischen Rechts zu Leipzig Dr. Hieronymus Emser, mit welchem Luther in einen sehr heftigen Schriftenwechsel gerieth, weil dieser, wie Luther meinte, aus Falschheit, nicht um ihn zu rechtfertigen, sondern um ihn verhaßt zu machen, einen Brief hatte drucken lassen, worin er nachzuweisen suchte, daß sich die böhmischen Brüder durchaus nicht auf Luther stützen könnten. Inzwischen wendeten sich die Böhmen wirklich an Luther. Am 3. October erhielt er Briefe von zwei hussitischen Geistlichen zu Prag, worin sie sagten, daß sie mit Freuden seine Schriften gelesen und ihn ermahneten, die Gnade des Herrn, die in ihm sei, zum Heile Vieler nicht zu vernachlässigen und die Schmach Christi gern zu ertragen. Es gäbe in Böhmen sehr viele gläubige und theure Seelen, welche ihn Tag und Nacht mit ihrem Gebet unterstützten. „Das Eine weiß ich — hieß es in dem einen Brief — was einst Johann Huß in Böhmen war, das bist du, Martine, in Sachsen." Bald darauf war auch ein Abgesandter der Böhmen in Wittenberg.

Diese Annäherung der Böhmen verdroß die Widersacher ganz besonders, und es entstand das lächerliche Gerücht — als dessen Urheber Luther den Professor Hieron. Düngersheim von Ochsenfart in Leipzig in Verdacht hatte — daß Luther von böhmischen Eltern abstamme. Hierzu trug besonders der Umstand viel bei, daß Luther (etwa im Anfang des

Monats December) einen Sermon von dem hochwürdigen Sacrament des heiligen wahren Leichnams Christi herausgab, worin der Satz vorkam: „Es ist bei mir für gut angesehen, daß die Kirche in einem gemeinen Concilio wiederum verordnete, daß man allen Menschen beide Gestalt gebe, wie den Priestern. Nicht darum, daß eine Gestalt nicht genug sei, — — sondern daß es ziemlich und fein wäre, so des Sacraments Gestalt und Form oder Zeichen nicht stücklich eines Theils, sondern ganz gegeben würde; gleichwie ich von der Taufe gesagt, daß es füglicher wäre, ins Wasser tauchen, denn damit begießen, um der Gänze und Vollkommenheit willen des Zeichens."

Hierüber entstand ein großer Lärm, und der Herzog Georg schrieb deshalb an den Kurfürsten, welcher ihm jedoch ausweichend antwortete. Luther aber gab, durch diesen Brief und das vorzüglich von Leipzig ausgehende Geschrei über den Sermon veranlaßt, eine Erklärung etlicher Artikel in seinem Sermon von dem hochwürdigen Sacrament heraus, worin er seine Meinung über die Böhmen aussprach, und sagte, daß es zur Schmach Christi gereiche und eine Lästerung des Evangelii und des Sacraments sei, wenn man beider Gestalt genießen für eine Ketzerei halten wolle, denn Christus habe beider Gestalt eingesetzt und die ganze Kirche in aller Welt viel hundert Jahr lang also gebraucht. Es handele sich hier gar nicht um eine Ketzerei, sondern um ein Schisma, eine Zwietracht und diese anlangend müsse er beiden Theilen Unrecht geben.

Dabei ging Luther in Erforschung der Wahrheit immer weiter. Es war ihm gewiß, daß der kein Ketzer sei, der an das Fegefeuer nicht glaube; er war gegen die Einführung neuer Ceremonien, weil schon mehr als genug Ceremonien in der Kirche seien, und weil nichts mehr zu fürchten sei, als daß der Geist darüber verloren gehe; er wollte von keinem andern Sacrament etwas wissen, außer wo eine bestimmte gött-

liche Verheißung da sei, woran der Glaube sich üben könne, denn, meinte er, ohne ein Wort der Verheißung und den Glauben deß, der es annimmt, hätten wir nichts mit Gott zu thun, und was man von den sieben Sacramenten gesagt hätte, seien Fabeln. Er war aber sehr getrost, denn er konnte sagen: „Ich habe mich im Namen des Herrn übergeben und dargebracht; sein Wille geschehe. Wer hat ihn gebeten, daß er mich zu einem Doctor mache? Hat er mich aber dazu gemacht, so mag er's versehen, oder mag mich wieder verderben, wenn's ihm leid ist. Mich schreckt diese Anfechtung ganz und gar nicht, vielmehr bläst sie mir die Segel meines Herzens mit Macht auf. Darum allein sorge ich mich, daß mir der Herr in den Dingen, die mich und ihn angehen, wolle gnädig sein; die Sache der Menschen wollen wir ihm in gläubigem Gebet befehlen und sicher sein. Denn was werden sie thun können? Tödten? Können sie denn etwa auch wieder aufwecken, um abermals zu tödten? Einen Ketzer schelten? Aber Christus ist ja mit den Missethätern verdammt worden, und wenn ich dessen Passion einmal betrachte, so verdrießt mich's sehr, daß diese meine Anfechtung so vielen großen Leuten nicht allein etwas, sondern gar ein Großes scheine, da sie doch in Wahrheit nichts ist. Wir haben uns nur der Leiden und Uebel, das will sagen, des rechten christlichen Lebens so gar sehr entwöhnt."

Am Tage darauf, als er dieß geschrieben hatte (den 15. Januar 1520), wendete er sich in einem sehr demüthigen Schreiben an den neuen Kaiser Karl V., und bat ihr, nachdem er ihm seine Sache dargestellt, er wolle, nicht ihn, Luthern, wohl aber die Sache der Wahrheit, um deretwillen ihm das Schwert in die Hände gegeben sei, unter den Schatten seiner Flügel gnädig aufnehmen und ihn dabei nicht weiter und länger schützen, als bis er Rechenschaft gegeben habe und entweder gesiegt habe oder besiegt worden sei. Bald darauf schrieb er auch sehr ehrerbietig an den Erzbischof von

Mainz und den Bischof von Merseburg und bat sie, seinen heimlichen Anklägern kein Gehör zu geben. Beide Bischöfe antworteten darauf zwar sehr freundlich und sagten, es freue sie, daß er sich erbiete, sich weisen zu lassen; doch gaben sie ihm, besonders der Bischof von Merseburg, ihr Mißfallen zu erkennen über seine scharfen Schriften, und der Letztere schloß sein Schreiben: „Gehab dich wohl und seliglich in Jesu Christo, der des Friedens Stifter ist, welchem zu Liebe wollest ja deine Federn mäßigen und lindern.“ Luthern mißfiel diese Antwort nicht, er meinte aber, er habe ja kein Wohlgefallen daran, sich von Stürmen herumtreiben zu lassen und möchte eben so gern in Frieden leben, als der Bischof. Wer gesund sei, könne freilich den Kranken leicht guten Rath geben.

Es gab denn auch alsbald wieder neue Unruhe und Anfechtung. Der Bischof von Meißen hatte zu Stolpen unter dem 24. Januar ein Verbot wider Luthers Sermon vom hochwürdigen Sacrament erlassen, als welcher manchfache Aergerniß, Irrthum und Zertrennung in der Kirche Gottes erregen könne. Weil nun dieses Schreiben zwar unter dem Titel und Namen des Bischofs, jedoch allein mit dem Siegel des Officialamts zu Stolpen ausgegangen war; so sagte Luther er halte den Hochwürdigen in Gott Vater und Herrn zu Meißen für viel zu gelehrt und fromm, daß er solche ungegründete und böswillige Schrift mit vielen öffentlichen Lügen und Lästerungen versiegelt, sollte Wissens und Willens lassen ausgehn, nannte daher seine Gegenschrift „Antwort auf den Zeddel, so unter des Officials zu Stolpen Siegel ausgegangen,“ hieß den Verfasser einen Zeddelmeister und Neidhart, der, weil er seine Lehre nicht ketzerisch nennen könne, sie ärgerlich, aufrührerisch, freventlich und vermessen schelte, und sagte, solche Zeddel würden zu Rom und bei aller Vernunft mehr tölpisch denn stölpisch angesehn werden.

Diese harte Schrift zog Luthern viel Feindschaft zu. Der Bischof von Brandenburg war schon seit der Leipziger Dis-

putation, von Eck und den Franziskanern aufgereizt, sehr aufgebracht gegen Luthern. Er soll gesagt haben: Er wolle sein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, bis er Martinum in's Feuer geworfen habe, „wie diesen Brand“, den er, indem er so sprach, in's Feuer warf. Jetzt fingen auch viele vornehme Hofleute am Hofe des Kurfürsten, welche mit dem Bischof zu Meißen (Johann von Schleinitz) verwandt waren, an, auf Luthern zu zürnen und nahmen es sehr übel, daß selbst der Bischof, wie sie sagten, verlästert werde. Spalatin schrieb deshalb sehr aufgeregt an Luthern, so daß dieser sich ausführlich gegen seinen Freund vertheidigen mußte: „Ich habe Dir schon zuvor geschrieben — sagt er — Du sollest Dir doch ja nicht einbilden, daß diese Sache nach Deinem, meinem oder irgend eines Menschen Gutdünken angefangen oder geführt sei: wenn sie aus Gott ist, wird sie weit wider, außer, über und unter Dein und mein Verstehen zu Ende kommen. Und daß Du es nochmals wissest, ich möchte nicht, daß auch nur ein Haar in dieser Sache nach Deiner oder meiner Bestimmung gehn möchte, und niemals habe ich etwas mehr dabei gefürchtet, als daß ich etwa einmal, mir selbst überlassen, also schreiben möchte, wie es dem menschlichen Geschmack zusagt, und für Dich ist zu fürchten, daß Du nicht zu klug werdest, gleich wie für mich, daß ich nicht zu thöricht werde. Ich gestehe, den Menschen mißfällt allzugroße Thorheit, aber noch weit mehr mißfällt Gott allzugroße Weisheit, denn was thöricht ist, hat er erwählet, daß er zu Schanden mache, was weise ist. — — Ich bitte dich inständig, wenn Du richtig über das Evangelium denkst, so meine doch nicht, daß diese Sache könne ohne Lärmen, Aergerniß und Aufruhr gehen. Du wirst aus dem Schwerte keine Flaumfeder machen, noch aus dem Kriege Frieden: das Wort Gottes ist Schwert, Krieg, Einsturz, Aergerniß, Verderben, Gift, und, wie Amos sagt, wie ein Bär auf dem Wege und ein Löwe im Walde, so tritt es den Kindern Ephraim entgegen. — — Meine Widersacher mögen hervor-

treten, wenn sie wollen, und wenn sie sollten die Ehre vergessen haben, welche der Person des Bischofs oder auch des Officials gebührt, so zweifle nicht, ich will sie daran mit Anführung der Schrift recht schön erinnern. Vor einem so unbedachten und ungelehrten Neid kann ich mich nicht fürchten. Gott reißt mich mit fort: er mag zusehn, was er durch mich mache, da ich mir gewiß bin, daß ich nichts von dem aus mir gesucht oder gebeten habe, sondern daß Alles durch die Wuth Anderer mir ausgepreßt wird. Sei guten Muthes und siehe nicht auf das, was vor Augen ist. Der Glaube ist der Grund dessen, das man nicht siehet; warum urtheilst Du also nach dem Sichtbaren? Etwas Anderes, mein Spalatin, ist es in dieser Sache, was vorgeht, etwas Anderes, was man siehet. Ich suche nichts, es ist aber Einer, der Etwas sucht. Mag's stehn oder fallen, ich gewinne oder verliere nichts. Da hast Du meine Meinung. — — Doch kann ich nicht leugnen, daß ich heftiger bin, als sich gebührt, weil sie das aber recht wohl wissen, so hätten sie den Hund nicht reizen sollen. Wie schwer es sei, seine Hitze und seinen Styl zu mäßigen, kannst Du an Dir selbst lernen. Das ist's auch, weshalb mir's immer so zuwider gewesen ist, öffentlich aufzutreten; aber je mehr mir's zuwider ist, desto mehr werde ich wider meinen Willen hineinverflochten, und zwar nur durch die schrecklichsten Beschuldigungen, mit denen man wider mich und Gottes Wort wüthet, und so kommt es denn, daß, wenn auch meine Hitze und meine Schreibart mich nicht fortrissen, doch selbst ein Herz von Stein durch das Empörende der Sache zu den Waffen müßte gerufen werden, wie viel mehr ich, der ich hitzig bin und keine ganz stumpfe Feder habe."

Er hatte denn auch sehr bald wieder Gelegenheit, diese seine Feder in Bewegung zu setzen, indem er im März 1520 die „lehrmäßige Verdammung" erhielt, worin die theologische Facultät zu Cölln und die zu Löwen seine Bücher als ketzerisch verboten und zum Feuer verdammt hatten. Ingleichen

wider den Franziskaner Augustin von Alveld, welcher in einer lateinischen Schrift die päpstliche Oberhoheit gegen Luther vertheidigt hatte. Luther ließ ihm erst durch seinen Famulus Johann Lonicerus antworten, weil aber Alveld seine Schrift auch deutsch herausgab, schrieb er gegen ihn unter dem Titel: „Von dem Papstthum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig," indem, wie er an Spalatin schrieb, die Geheimnisse des Antichrists endlich einmal an den Tag gebracht werden müßten.

In dieser Zeit der Bedrängniß, wo die Romanisten Luthern allenthalben für einen Ketzer ausschrieen, und es aus allen Winkeln Schriften wider den einigen Mann regnete, wo man auch an des Kurfürsten Hof sehr auf ihn zürnte, und es auf dem Puncte stand, daß er sich hätte müssen von Wittenberg weg begeben und in's Exilium ziehen, (wie er denn auch bereits vorhatte, sich im Böhmerland zu verbergen) in dieser Zeit gab Gott Luthern auch wieder Trost und Muth durch andere fromme Christen. Der Fürst von Anhalt lud ihn (im Dezember 1519) zu sich nach Dessau ein; aber Luther meinte, es sei die Frage, ob er dort könne sicher sein, und der Fürst zöge sich durch ihn selbst Gefahr zu. In Nürnberg erschien eine deutsche Apologie für Luther von dem Rathsherrn Lazarus Spengler unter dem Titel: „Schutzred und christenliche Antwort ains Liebhabers göttlicher Wahrheit der hailigen Geschrift auf etlicher Widersprechen, mit Anzeigunge, warumb Dr. Mart. Luthers Lehr nit sam unchristenlich verworfen, sondern mehr als christenlich gehalten werden soll." Johann Oekolampadius gab auch eine Schrift für ihn wider Eck heraus, Johann Feldkirch, ein Schüler Melanchthons, schrieb für ihn wider Alveld, und Melanchthon selbst, der sich in einem Briefe an einen Freund also über Luther aussprach: „Martinus ist viel größer und bewunderungswürdiger, als daß ich es mit Worten ausdrücken könnte. Du weißt, wie Alcibiades seinen Socrates bewunderte; so bewundere ich

ihn, nur ganz anders, auf christliche Weise, und so oft ich ihn betrachte, scheint er mir sich selbst immer zu übertreffen." — Melanchthon selbst ergriff etwas später die Feder für Luther, indem er gegen die Rede des Thomas Rhadinus, „an die Fürsten und Völker Deutschlands wider Martin Luther, den Schänder des deutschen Ruhmes", unter dem Namen Didymus Faventinus eine Vertheidigungsrede für Luther schrieb. Auch Erasmus redete damals Luthern noch das Wort, lobte seinen unbescholtenen Wandel und sagte, daß er zu dem, was er geschrieben, nur durch das unverständige Gerede derer, die jetzt über ihn schrieen, veranlaßt worden sei.

Was der Kurfürst bei aller seiner Vorsicht von Luthers Sache dachte, gab er in dem Antwortschreiben an einen sächsischen Edelmann Dr. Valentin Teutleben zu erkennen, welcher ihm von Rom aus geschrieben hatte, daß es der Unbescheidenheit und Vermessenheit Dr. Martin Luthers zuzumessen sei, wenn des Kurfürsten Sachen und Händel zu beschwerlich würden fürfallen, stockend und ungefördert bleiben. Der Kurfürst hatte diesen Brief und einen andern des Cardinal St. Georg Luthern mittheilen lassen, dieser schrieb aber (den 9. Juli) an Spalatin, er wisse nicht, was er dem guten Fürsten rathen solle: das müsse er sagen, wenn man ihn nicht von seiner Pflicht zu lehren, von seinem Amt am Wort frei lasse, so wolle er in Ausübung dieses seines Amts frei sein und dürfe sich eines schändlichen Stillschweigens nicht schuldig machen mit Hintansetzung der Wahrheit und so vieler tausend Seelen. „Das wünsche ich vor Allem, daß der Durchlauchtigste Fürst mit meiner Sache unverworren sein wolle, wie er es bisher gethan, und daß er mich öffentlich preisgebe, damit man mich eines Bessern belehre oder überweise, daß er aber auch, wenn er mich nicht belehren kann, sich nicht eher zum Richter und Vollstrecker hergebe, bis daß ein Urtheil gesprochen und bekannt gemacht worden ist. — — — Was ich gethan habe und noch thue, thue ich gezwungen, ich bin immer

bereit, still zu sein, wenn man nur die evangelische Wahrheit nicht will heißen still sein. Sie werden Alles von mir erlangen, ja sie sollens freiwillig haben, wenn sie den Christen nur den Heilsweg frei lassen. Das Eine bitte ich von ihnen hinwiederum und weiter nichts, und was läßt sich Besseres bitten? Ich will keinen Cardinalshut, kein Gold, nichts von dem, was heutzutage in Rom hoch gehalten wird. Kann ich's aber nicht erlangen, so mögen sie mir mein Amt nehmen und mich in einem Winkel einsam leben und sterben lassen."

Am Tage darauf, nachdem Luther also an Spalatin geschrieben, erhielt er einen Brief von dem fränkischen Ritter Sylvester von Schauenburg, welcher ihn sehr ermuthigte. Schon früher hatte ihm Ulrich von Hutten im Namen des Franz von Sickingen einen Zufluchtsort anbieten lassen und unter dem 4. Juni hatte Hutten selbst an Luther also geschrieben: „Es ist die Sage, daß Ihr excommuniciret und in den Bann gethan seid. O, wie seid Ihr so selig, Luther, wie ein seliger Mann, sage ich, seid Ihr. Denn von Euch werden alle fromme und gottesfürchtige Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Der Herr unser Gott wird Solches thun, das ist unsere Hoffnung und Zuversicht. Aber doch sehet Euch wohl vor, vertrauet ihnen nicht, sondern habet Acht auf sie mit Augen und Herzen. Denn was meinet Ihr wohl, was für ein Unglück, Herzleid und Nachtheil der ganzen Christenheit bringen würde, wenn Ihr itzund abfielet. Doch was Euch belanget, weiß ich gewiß, daß Ihr der Meinung seid, viel lieber zu sterben, denn daß Ihr solltet zu ihnen treten, und mit ihnen eins sein." — Jetzt schrieb ihm Schauenburg, daß wenn der Kurfürst und andere Obrigkeit sich seiner sollten äußern, er solch Abweichen und Abfallen sich nicht möge bekümmern lassen, noch sich zu den Böhmen begeben; denn er und hundert vom Adel, welche er, so Gott

wolle, wohl aufbringen wolle, würden ihn so lange vor Gefahr schützen, bis er durch eine christliche Versammlung oder unverdächtige, verständige Rechtsprecher eines Bessern belehrt sei.

Luther freute sich sehr darüber, daß die römische Wuth endlich auch bei den Deutschen in Verachtung komme, und daß er unter dem versprochenen Schutze dann nicht mehr nöthig hätte, auf den Kurfürsten Rücksicht zu nehmen. „Die Widersacher sollen wissen, — schrieb er — daß sie das, was ich ihnen noch nicht angethan habe, weder meiner Schonung, noch ihrer Tyrannei oder ihren Verdiensten zu verdanken haben, sondern dem Namen und Ansehen des Fürsten und der gemeinsamen Sache der Wittenberger Universität. Was mich betrifft, so sind die Würfel gefallen, Roms Gunst und Wuth ist verachtet. Ich will mich mit ihnen nimmermehr versöhnen, noch mit ihnen Gemeinschaft haben; sie mögen meine Bücher verdammen und verbrennen. Ich dagegen, ich müßte denn kein Feuer haben, will verdammen und öffentlich verbrennen das ganze päpstliche Recht, diese vielköpfige Schlange der Ketzereien und mit der bisher angebotenen und vergeblich erwiesenen Demüthigung soll's ein Ende haben, die Feinde des Evangeliums sollen dadurch nicht mehr aufgeblasen werden."

Als er dieß schrieb, war er bereits über der Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." Den Gedanken dazu faßte er, als er einmal mit seinem ehemaligen Klostergenossen Lorenz Süß [2]) über Feld reiste. Da kniete er unterwegs vor seine Wagenkiste (den Sitz im Wagen) nieder und betete eine gute Weile mit großem Ernst und sagte: „Nu habe ich meine Büchsen geladen." Lorenz fragte ihn: „Domine pater, was meint Ihr damit?" Luther antwortete: „Ich habe eine Büchsen geladen, geht mir die recht abe, so soll sie gewiß durchdringen;" und als Lorenz weiter fragte, wie er das ver-

2) Nachmals Prediger in Nordhausen.

stehen sollte, sagte der Doctor: „Ich will an den deutschen Adel ein Büchlein schreiben, gelingt mir's damit, daß sie zum Wort Gottes treten, so sollt Ihr sehen, was folgen wird."

Im Eingange dieser Schrift wendet er sich an den Kaiser und christlichen Adel deutscher Nation und sagt, daß er einziger armer Mensch sich nicht aus Vorwitz und Frevel mit ihnen zu reden unterstehe, sondern daß er durch die Noth und Beschwerung, welche alle Stände der Christenheit, zuvor in Deutschland, drücke, gezwungen werde, zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wolle, seine Hand zu reichen der elenden Nation. Dabei warnt er aber vor allen Dingen, sich wohl vorzusehen mit großem Ernst und nicht etwas anzuheben mit Vertrauen großer Macht oder Vernunft, denn das könne Gott nicht leiden und daher sei es wohl vor Zeiten gekommen, daß die theuern Fürsten Kaiser Friedrich I. und viel mehr deutsche Kaiser, vor denen sich doch alle Welt gefürchtet, so jämmerlich von den Päpsten mit Füßen getreten worden seien. Hierauf sagt er: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützet, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die Christenheit greulich gefallen ist. Zum Ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: Weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie; sondern wiederum, geistlich sei über die weltliche. Zum Andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollt strafen, setzen sie dagegen, es gebühre die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papst. Zum Dritten, dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst. Also haben sie drei Ruthen uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Büberei und Bosheit zu treiben, wie wir denn jetzt sehen." Die erste dieser drei Mauern stößt Luther um, indem er den Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Stand für ein Ge-

dicht und Gleißnerei erklärt und sagt, alle Christen seien geistlichen Standes und kein Unterschied unter ihnen denn des Amts halber, welches ein jegliches Glied habe, dem andern damit zu dienen. Weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit und solle sie nicht strafen, sei ebensoviel gesagt, als die Hand solle nichts dazu thun, ob das Auge große Noth leide. Weltliche Herrschaft sei worden des christlichen Körpers, und ihr Werk müsse frei und ungehindert gehen in allen Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdiene oder Noth fordere, unangesehen Papst, Bischöfe, Priester; und es müsse kein guter Geist sein, der solche Auszüge erfunden und die Sünde frei unsträflich gemacht habe. — Die andere Mauer sei noch loser und untüchtiger, daß sie allein wollten Meister der Schrift sein, obschon sie ihr Lebelang nichts darin lerneten. Wenn das wäre, wozu sei denn die heilige Schrift noch nütze? Da möge man sie verbrennen, und sich gnügen lassen an den ungelehrten Herren zu Rom. — Die dritte Mauer aber falle mit den ersten zwei: denn wo der Papst wider die Schrift handele, so seien wir schuldig, der Schrift beizustehn in strafen und zwingen nach dem Worte Christi: Sündiget dein Bruder wider dich 2c. Sollte man ihn aber verklagen vor der Gemeinde, so müsse man die Gemeinde ja auch zusammenbringen können. — Hierauf hebt er an, die Stücke zu betrachten, die man billig in den Concilien sollte handeln und meint, er wolle nicht klagen, daß zu Rom Gottes Gebot und christlich Recht verachtet sei, auch nicht, daß das natürliche oder weltliche Recht und Vernunft nicht gelte, sondern nur daß sie nicht einmal ihr eigenes erdichtetes geistliches Recht hielten; und geht dann dazu über, zu sagen, was wohl geschehen möchte zu solches greulichen Wesens Besserung von weltlicher Gewalt oder gemeinem Concilio. Nachdem er 27 Punkte aufgezählt, schließt er: „Ich achte auch wohl, daß ich zu hoch gesungen habe, viel Dings fürgeben, das unmöglich wird angesehen, viel Stück zu scharf





angreifen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Könnte ich, so wollte ich auch also thun. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott; man wird mir je nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmal Friede angeboten meinen Widersachern, aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul immer weiter aufzuthun."

Am 23. August war diese Schrift bereits in 4000 Exemplaren verbreitet, und es wurde eine zweite Auflage veranstaltet.

Neben diesen Streitschriften gab Luther aber auch in den Jahren 1519 und 1520 eine Menge anderer Schriften heraus, an denen er mehr Gefallen hatte, als an jenen. Er war überhaupt in diesen Jahren außerordentlich beschäftigt und entschuldigte sich damit, als Spalatin ihn auf den Wunsch des Kurfürsten aufgefordert hatte, eine Auslegung der Fasten-Evangelien und Episteln zu schreiben. Vorzüglich machte ihm der Psalter, über welchen er damals auf den dringenden Wunsch seiner Zuhörer zum zweitenmale Vorlesungen hielt, viel zu schaffen. „Du glaubst nicht — schrieb er an Spalatin — was für Arbeit mir manchmal ein einziger Vers macht."

Eine lateinische Auslegung der 22 ersten Psalmen ließ er schon 1519 ausgehn und eignete sie dem Kurfürsten zu. In der Zuschrift gedenkt er eines Ausspruches desselben, den ihm Staupitz einst mitgetheilt habe. Es sei die Rede gewesen von den Predigern, und da habe der Kurfürst gesagt, daß ihn die Predigten, welche aus Spitzfindigkeiten und Menschensatzungen beständen, sehr kalt ließen und unkräftig erschienen, denn es ließe sich nichts so spitzfindiges aufbringen, was nicht durch eine andere Spitzfindigkeit widerlegt werden könne. Die heilige Schrift allein sei es, die ohn all unser Zuthun solch eine Majestät und Kraft habe, daß sie bald alle Disputirkünste überwinde und uns zwinge zu bekennen: So hat nie ein Mensch geredet, hier ist Gottes Finger, denn sie redet gewaltiglich und

nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. — Durch diese liebliche Geschichte, sagt Luther weiter, sei sein ganzes Herz für den Kurfürsten eingenommen worden, denn er wisse nicht, wie es geschehe, daß er die, welche er als Freunde der heiligen Schrift erkenne, lieben, die Verächter und Verstörer derselben aber hassen müsse. Dieser seiner Liebe möge es nun der Kurfürst gestatten, daß er ihm dieses Büchlein widme. — Ueber den Psalter sagt er: „Was ist er anders als Gebet und Lob Gottes? Es ist also der gute Geist Gottes, der da ist ein Vater der jungen Kinder und ein Lehrer der Unmündigen, dieweil er sah, daß wir nicht wüßten, was und wie wir bitten sollten, unserer Schwachheit zu Hülfe gekommen, und hat nach Art der Schulmeister, die ihren Knaben Briefe oder Reden an die Eltern aufsetzen, also auch uns in diesem Buche die Worte und den Sinn vorgebildet, womit wir den himmlischen Vater anreden und um das bitten sollen, was er uns in den andern Büchern thun und nachahmen gelehret hat, damit dem Menschen nichts fehlen solle, was ihm zu seinem Heile nöthig wäre. Also groß ist Gottes Sorge und Güte über uns, ihm sei Ehre in Ewigkeit."

Im September desselben Jahres erschien auch noch die Auslegung des Briefes an die Galater. Darin zeigt Luther klärlich den Unterschied der äußerlichen und innerlichen Gerechtigkeit und wie kein Mensch gerecht wird aus den Werken, sondern allein aus dem Glauben an Christum, wobei er aber bemerkt, „daß der Apostel die Werke nicht verwirft, sondern die falsche Zuversicht und Vertrauen in die Werke, das ist, er verwirft die Werke nicht, als sollte man sie nicht thun, sondern er sagt, daß Niemand durch die Werke fromm noch rechtfertig wird, auch nicht werden kann." Dieser Commentar ward mit großen Freuden aufgenommen, mehrfach wieder gedruckt und übersetzt. Martin Bucer schrieb vor Freude jauchzend darüber an Spalatin, als ein Ordensbruder das Buch von Nürnberg mitgebracht, und er es in einer Nacht nur flüchtig

hatte sehen können und Melanchthon nannte ihn den Theseusfaden, welchem man in dem Labyrinthe dieses Briefes sicher folgen könne.

Außerdem schrieb Luther in dieser Zeit aber auch noch eine ganze Reihe von Lehr- und Trostschriften, also daß man wohl begreift, was er an Spalatin schreibt: „Ich habe gewiß eine schnelle Hand und ein flinkes Gedächtniß, so daß, was ich schreibe, mir mehr hinfließt, als daß ich es hervorbringen müßte, und doch komme ich noch nicht aus.“ Hierher gehört zuerst eine lateinische Schrift, welche er auf Spalatins Anliegen zum Trost für den kranken Kurfürsten schrieb und welche fast zu gleicher Zeit in deutscher Uebersetzung von Spalatin unter dem Titel: „Ein tröstlich Büchlein in aller Widerwärtigkeit eins jeden christgläubigen Menschen“, erschien. Ferner die **Ratio confitendi** oder das „Büchlein von der Beichte“, der „Sermon von den guten Werken“ und die „Kurze Form, die zehen Gebote, Glauben und Vater Unser zu betrachten“, „als eine einfältige christliche Form und Spiegel, die Sünden zu erkennen und zu beten.“ Insbesondere müssen wir aber noch gedenken des Büchleins **de libertate christiana** oder „von der Freiheit eines Christenmenschen“, welches Luther im October 1520 herausgab und dem Papste Leo X. zueignete (s. folg. Kap.) zu einem guten Wunsch und Anfang des Friedens und guter Hoffnung, „daraus — schrieb er — Deine Heiligkeit schmecken mag, mit was für Geschäften ich gerne wollte, auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn mirs vor Deinen unchristlichen Schmeichlern möglich wäre.“ — In diesem Buche stellt Luther die zwei sich widersprechenden Sätze obenan: „1) Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und Niemand unterthan. 2) Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan;“ welche klärlich ausgesprochen seien von St. Paulus 1 Kor. 9, 19: „Ich bin frei in allen Dingen

und habe mich eines Jedermann Knecht gemacht; desgl. Röm. 13, 8: Ihr sollt Niemand etwas verpflichtet sein, denn daß ihr euch unter einander lieb habt," und dadurch zu erklären seien, daß ein jeder Christ sei zweierlei Natur, geistlicher und leiblicher [3]).

---

## Kap. 9.

## Wie Luther des Papstes Bücher verbrennt.

## 1520.

Karl von Miltitz, welcher wohl merkte und sich auch merken ließ, daß er mit der Ueberbringung der geweiheten Rose nichts ausgerichtet habe, gleichwohl aber um seinetselbst willen gern etwas zu Stande bringen wollte, suchte mit Hülfe des Augustinerconvents, auf welchem Staupitz sein Amt niederlegte, Luthern dahin zu bestimmen, daß er einen Privatbrief an den Papst schreiben und ihn versichern möchte, es sei seine Absicht nie gewesen, etwas wider seine Person vorzunehmen. Hierzu wäre Luther, weil es auch die Wahrheit war, gern erbötig gewesen, wenn nicht damals Eck bereits mit der päpstlichen Bannbulle gegen ihn eingetroffen wäre. Indessen beredete Miltitz Luthern doch noch auf einer am 12. October auf dem kurfürstlichen Schlosse Lichtenburg gehaltenen Zusammenkunft dazu. Diese Schrift sollte innerhalb 12 Tagen ausgehn und das Datum tragen vom 12. September, zehn Tage nach dem Eislebener Convent, durch welchen Luther ersucht worden war, an den Papst zu schreiben, damit Niemand sagen möchte, Eck mit seinem Anhang hätten ihn durch die Bulle, welche am 21. publicirt worden war, dazu gedrungen, solches zu schreiben.

---

3) Da ein ganz gedrängter Abriß, wie ihn der sehr beschränkte Raum unsers Buches zu liefern verstatten würde, kein entsprechendes Bild dieser Schrift, der schönsten einer, die aus Luthers Hand hervorgegangen, geben würde; so wird der Leser noch besonders auf dieselbe aufmerksam gemacht.

Miltitz hoffte, die Sache sollte noch eine gute Endschaft erreichen, Luther dagegen meinte: „Wenn es geräth, wie wir hoffen, so ist's gut; wenn's anders wird, so ist's auch gut, weil es Gott also gefallen hat!“ Er that indeß, was er versprochen hatte und eignete dem Papst das Büchlein: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (s. vorh. Kap.) zu.

In dem vorgesetzten Schreiben versichert er den Papst, daß er nie wider seine Person etwas Böses vorgenommen habe. Das sei wahr, er habe frisch angetastet den Römischen Hof, von dem aber auch der Papst selbst bekennen müsse, daß er ärger und schändlicher sei, denn je kein Sodoma, Gomorrha oder Babylon gewesen. Die Römische Kirche, vor Zeiten die allerheiligste, sei nun geworden eine Mordgrube über alle Mordgruben, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammniß, daß nicht wohl zu denken sei, was mehr Bosheit hier möge zunehmen, wenn gleich der Endechrist selbst käme. Indessen sitze er, der Papst Leo, wie ein Schaf unter den Wölfen. Was könne er als ein einziger unter so vielen Ungeheuern? Die Krankheit spotte der Arznei, Pferd und Wagen gäben nichts auf den Fuhrmann. Es sei ihm allezeit leid gewesen, daß er ein Papst worden sei in solchen Zeiten, der er wohl würdig gewesen, in bessern Zeiten Papst zu sein. Der Römische Stuhl sei seiner und seines Gleichen nicht werth, sondern der böse Geist sollte Papst sein, der auch gewißlich mehr, denn er, in Babylon regiere. Darum hätte er, Luther, wenn er so hart wider diesen pestilenzlalischen Stuhl gestoßen, sich bei dem Papste eher Gnade und Dank verdienen sollen. Es seien alle gute Christen, welche böse Römisch seien. — Gleichwohl würde es ihm nie in sein Herz gekommen sein, wider den Römischen Hof zu rumoren, wenn er nicht durch Eck's unsinnige Ehrgeizigkeit in die Disputation hineingezogen worden wäre, wodurch Miltitzens und sein Vorschlag des Friedens verrückt worden wäre.

Nachdem er hierauf die Veranlassung des gegenwärtigen Schreibens berichtet hat, redet er den Papst also an: „Also komm ich nun, H. V. Leo, und zu deinen Füßen liegend, bitte, so es möglich ist, wollst Deine Hand daran legen, den Schmeichlern, die des Friedens Feinde sind, und doch Friede vorgeben, einen Zaum einlegen. Daß ich aber sollt widerrufen meine Lehre, da wird nichts aus; darf's ihm auch Niemand vornehmen, er wollte denn die Sache noch in ein größer Gewirr treiben. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaße, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes, das alle Freiheit lehret, nicht soll noch muß gefangen sein. Wo mir diese zwei Stück bleiben, so soll mir sonst nichts aufgelegt werden, das ich nicht mit allem Willen thun und leiden will. Ich bin dem Hader feind, will Niemand anregen noch reizen; ich will aber auch ungereizet sein. Werde ich aber gereizet, so will ich nicht sprachlos noch schriftlos sein. Es mag ja Deine Heiligkeit mit leichten kurzen Worten alle diese Haderei zu ihr nehmen und austilgen und daneben schweigen und Fried gebieten, welches ich allzeit zu hören ganz begierig bin gewesen."

„Darum, mein heiliger Vater, wollest ja nicht hören Deine süßen Ohrensinger, die da sagen, Du seiest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht so geschehn; Du wirst's auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knecht Gottes, und in einem fährlichern, elendern Stand, denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nicht betrügen, die Dir lügen und heucheln, Du seist ein Herr der Welt, die Niemand wollen lassen Christen sein, er sei denn Dir unterworfen; die da schwätzen, du habest Gewalt in den Himmel, in die Höll und in's Fegefeuer. Sie sind Deine Feinde und suchen Deine Seele zu verderben. Wie Jesaias sagt: (Kap. 4, 12. Kap. 9, 16.) Mein liebs Volk, welche dich loben und heben, die betrügen dich. Sie irren alle, die da sagen, Du seiest über das Concilium und gemeine Christenheit. Sie

irren, die Dir allein Gewalt geben, die Schrift auszulegen. Sie suchen allesammt nicht mehr, denn wie sie unter Deinem Namen ihr unchristliches Vornehmen in der Christenheit stärken mögen; wie denn der böse Geist, leider, durch viele Deiner Vorfahren gethan hat. Kürzlich, glaub nur Niemand, die Dich erheben, sondern allein denen, die Dich demüthigen. Das ist Gottes Gericht, wie geschrieben steht: Er hat abgesetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen und erhoben die Geringen. (Luk. 1, 52.)"

„Siehe wie ungleich sind Christus und seine Statthalter, so sie doch alle wollen seine Statthalter sein, und ich fürwahr fürchte, sie seien allzuwahr seine Statthalter. Denn ein Statthalter ist im Abwesen seines Herrn ein Statthalter; wenn denn ein Papst im Abwesen Christi, der nicht in seinem Herzen wohnet, regieret, ist derselbe nicht allzuwahrhaftig Christi Statthalter? Was mag aber denn ein solcher Haufe sein, denn eine Sammlung ohn Christo? Was mag aber auch denn ein solcher Papst sein, denn ein Endchrist und Abgott? Wie viel besser thaten die Apostel, die sich nur Knechte Christi in ihm wohnend, nicht Statthalter des Abwesenden nenneten, und sich nennen ließen."

Schließlich entschuldigt er sich deßhalb, daß er sich unterwinde, „eine solche große Höhe zu lehren, von welcher doch Jedermann solle gelehret werden, ja nach der Meinung der Schmeichler alle Könige und Richterthrone ihr Urtheil empfangen sollten, und beruft sich auf das Beispiel St. Bernhard's in seinem Buche an den Papst Eugenius, das alle Päpste auswendig können sollten. Von seinem Büchlein aber sagt er: „Es ist ein klein, schlecht Büchlein, so das Papier wird angesehn; aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens darin begriffen, so der Sinn verstanden wird. Ich bin arm, habe nichts anders, damit ich mein Dienst erzeige; so darfst Du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert wer-

ben. Damit ich mich Deiner Heiligkeit befehle, die ihm behalt ewig Jesus Christus, Amen."

Mehrere Tage zuvor, ehe Luther diesen Brief an den Papst schrieb, war schon die Schrift „**De captivitate Babylonica ecclesiae**" oder „**Von der Babylonischen Gefängniß der Kirchen,**" erschienen, worin er „die römische Tyrannei" schärfer als je zuvor angriff. Er sagt gleich im Anfang, seine Gegner machten ihn täglich gelehrter. Vor zwei Jahren hätte er zweifelhaft über den Ablaß geschrieben; jetzt wisse er, daß derselbe lauter Betrug der römischen Schmeichler sei, durch welchen sie den Glauben an Gott und das Geld der Menschen verderbeten. Vorher habe er nur das göttliche Recht des Papstthums geleugnet, aber das menschliche zugelassen; jetzt sei er gewiß, daß das Papstthum sei das Reich Babylonis und die Gewalt Nimrod's, des starken Jägers. So werde er nun jetzt auch gezwungen durch die Schrift eines Mönchs von Cremona und des Leipziger Franziskaner (Alveld s. vor. Kap. S. 73) die Lehre vom Sacrament wieder vorzunehmen. Und da müsse er denn fürs Erste verneinen, daß sieben Sacramente seien und könne jetzt nur die drei setzen, die Taufe, die Buße [1]) und das Abendmal und diese alle wären durch den Römischen Hof in ein elendes Gefängniß geführt und die Kirche aller ihrer Freiheit beraubt. — Am Schlusse sagt er: Ich höre auch, daß aufs Neue Bullen wider mich verfertigt sind und päpstliche Verfolgungen, durch welche ich zu einem Widerruf gezwungen oder für einen Ketzer erklärt werde. Ist das wahr, so will ich, daß dies Büchlein sei ein Theil meines zukünftigen Widerrufs, auf daß sie nicht umsonst sich ihrer aufgeblasenen Tyrannei beklagen. Will auch in Kurzem einen solchen Widerruf machen mit der Hülfe Christi, desgleichen bisher der Römische Stuhl nicht gesehen noch gehöret

---

1) Weiter unten sagt er, daß, wenn man schärfer unterscheiden wolle, auch die Buße (oder Beichte) nicht als Sacrament anzunehmen sei.

hat, und damit meinen Gehorsam genugsam bezeugen, in dem Namen meines Herrn Jesu Christi. Amen."

Nach Ausgabe dieser scharfen Schrift, welche auch bald verboten ward, war freilich kaum noch an eine Aussöhnung mit dem Papst zu denken; die Bannbulle gegen Luther und Eck's Benehmen bei Ueberbringung derselben verdarb vollends Alles. Die Bulle war datirt vom 4. Juni 1520. In derselben werden 41 Sätze Luthers aufgestellt und als ketzerisch verworfen, und er selbst wird aufgefordert, innerhalb 60 Tagen zu widerrufen. Wenn er und seine Anhänger und Gönner das nicht thäten, so sollten sie als öffentliche halsstarrige Ketzer verdammt sein. Alle Schriften Luthers, auch die, worin die genannten Irrthümer Luthers nicht enthalten seien, oder die er noch an den Tag geben möchte, sollten, als von einem Feinde des christlichen Glaubens herrührend, zu lesen und zu verkaufen verboten sein, ja sie sollten verbrannt werden, damit sein Gedächtniß gänzlich aus der Gesellschaft der Christgläubigen ausgerottet werde. Niemand solle mit ihm und seinen Anhängern Gemeinschaft haben. Allen Geistlichen und Weltlichen in der ganzen Welt, besonders in Deutschen Landen wird bei allen und jeden Pönen geboten, Martinum und seine Anhänger persönlich zu fangen und an den Papst zu übersenden, für welches gute Werk ihnen von dem päpstlichen Stuhl eine würdige Belohnung zugesagt wird. Zum wenigsten soll Martinus mit seinem Anhang allenthalben vertrieben werden, und jeder Ort, wohin sie sich begeben werden, soll, so lange sie dort sind und drei Tage darnach, mit dem Interdict belegt werden. Bei Strafe des Bannes sollen sie allenthalben als erklärte und verdammte Ketzer in den Kirchen öffentlich ausgerufen und die Bannbulle oder deren beglaubigte Abschrift angeschlagen und publicirt werden.

Im September erschien Eck mit der Bulle in Sachsen, nachdem ihm schon das Gerücht vorausgegangen war, und am 21. wurde sie zu Halle, am 25. zu Merseburg, am 29. zu Bran-

denburg angeschlagen. Ebenso wurde sie anderwärts, z. B. von den Bischöfen zu Eichstädt und Freisingen nachdrücklich publicirt. Dagegen wurde in Wittenberg und an andern Orten die Publication unter dem Einwande verweigert, daß sie nicht auf ordentliche Weise insinuirt worden sei; selbst in Leipzig fand Eck trotz Herzog Georg sehr schlechte Aufnahme und in Erfurt wurde die dort gedruckte und feilgebotene Bulle von den Studenten zerrissen und in's Wasser geworfen, indem sie riefen: „Nun ist es erst eine rechte **Bulla**" (d. i. Wasserblase).

Luther, dem die Bulle in den ersten Tagen des Octobers zu Gesicht kam, wollte, obwohl er sie für echt hielt, doch Anfangs den Namen des Papstes außer Spiel lassen und die Bulle als eine Erdichtung Eck's behandeln, weshalb er die Schrift, welche er dagegen schrieb, benannte: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen." Im November aber schrieb er geradezu, lateinisch und deutsch: „Wider die Bullen des Antichrist." Er sagt in dieser letztern Schrift, er könne auf sein Gewissen sagen, daß er nichts Lieberes haben möchte, denn aller seiner Bücher Untergang und gerne schweigen wolle, wenn nur Verständniß der Schrift da wäre und das Verdammen seiner Bücher ihm allein Schaden thäte. Aber um des Gebots Christi willen: Wer mich bekennet vor den Menschen rc., und um seines Nächsten Seligkeit willen dürfe er nicht schweigen. „Es soll wissen Jedermann — sagt er — daß er mir keinen Dienst thut, so er die frevelische, ketzerische, lügenhafte Bulle verachte, wiederum kein Verdrieß, so er sie hochachte. Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinge keins weder trösten noch entsetzen. Ich weiß wohl, wo mein Trost und Trotz stehet, der mir wohl sicher stehet vor Menschen und Teufeln. Ich will das Meine thun, ein Jeglicher wird für sich antworten, an seinem Sterben und jüngsten Tag und dann meiner treulichen Warnung wohl inne werden. Damit aber Niemand sich entschuldige, er wisse nicht, worin er sich vor solchem Frevel und Irr-

thum hüten solle, will ich die Artikel, in der Bulle verdammt, erzählen und der Römischen Freveler Blindheit und Bosheit zuvor anzeigen." Hierauf nimmt er die Bulle selbst vor und geht die zwölf ersten Artikel durch, welche in derselben verdammt werden, rechtfertigt dieselben kürzlich und schließt: „Darum will ich hiermit einen Jedermann verwahret und verwarnet haben, daß er sich vor solchen Teufeln vorsehe und will ein Zeichen geben, nämlich das: Wird der Papst diese Bulle nicht widerrufen und verdammen, dazu Dr. Ecken mit seinen Gesellen, solcher Bullen Folger, strafen; so soll Niemand dran zweifeln, der Papst sei Gottes Feind, Christus Verfolger, der Christenheit Verstörer und der rechte Endechrist. Denn bisher ist's noch nie gehöret, daß Jemand den christlichen Glauben, öffentlich bekannt, verdammt habe, wie diese höllische, verfluchte Bulle thut." Eine ausführliche Vertheidigung aber der in der Bulle verdammten Sätze gab Luther bald darauf in der ebenfalls lateinisch und deutsch geschriebenen Schrift: „*Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulla unrechtlich verdammt sind*" heraus.

Ehe aber noch diese Schrift im Druck vollendet ward, that Luther noch etwas Anderes, um den Papisten zu zeigen, daß es keine große Kunst sei, Bücher zu verbrennen, die man nicht widerlegen könne. Am zehnten Tage des Christmonats nämlich wurden alle Studenten in Wittenberg durch eine öffentliche Schrift, welche an die schwarze Tafel vor dem Lectorio angeschlagen war, zusammengefordert, des Inhalts, daß die antichristischen Decretalien [1]) um neun Uhr Vormittags sollten verbrannt werden. Auf genannte Zeit fanden sich die Studenten häufig zusammen an einem Orte vor dem Elsterthor, hinter dem Spital gelegen, da richtete ein ansehnlicher Magister die Brandstätte an, legte Holz zu Haufen und zün-

1) Decretalien hießen die päpstlichen Erlasse, deren verschiedene Sammlungen in dem Corpus juris canonici oder dem geistlichen Recht enthalten sind.

bete es an. Da warf Dr. Luther die antichristischen Decretalien sammt der Bulla Leonis X., die wider ihn kürzlich ausgegangen war, ins Feuer mit diesen Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer." Da solches ausgerichtet war, ging Dr. Luther wieder in die Stadt und viele Doctoren, Magistri und Studenten mit ihm. Des andern Tages vermahnete Dr. Luther nach der Lection des Psalters, den er im vorgehenden Jahre im Monat März angefangen hatte zu lesen und zu erklären, alle Zuhörer, daß sie sich vor den päpstlichen Gesetzen und Statuten sollten hüten. Daß die Decretalien verbrannt worden wären, wäre nur ein Kinderspiel, hoch von Nöthen wäre es, daß der Papst, das ist der Römische Stuhl, sammt aller seiner Lehre und Gräueln verbrannt wäre. Weiter sagt er mit großem Ernst: Wo ihr nicht von ganzem Herzen des Papst ärgerlichem Regiment widersprecht, könnt ihr nicht selig werden Denn des Papsts Reich ist so gar dem Reich Christi und christlichem Leben zuwider, daß besserer und sicherer wäre, in einer Einöde, da kein Mensch zu sehen, zu leben, denn in und unter dem antichristischen Reich zu wohnen. — Darum soll sich ein jeder Christ wohl vorsehen, so lieb ihm seiner Seelen Seligkeit ist, daß er Christum nicht verleugne, welches gewiß geschieht, wo er's mit den Papisten hält; also, daß ein Jeder, der sich ihre Religion und falschen Gottesdienste in der Kirche, wie sie heutiges Tages unter dem Papstthum im Gebrauch gehen, gefallen läßt, und ihren kräftigen Irrthümern nicht darf widersprechen, muß ewig in jenem Leben verloren sein. Wo er aber ihnen widerspricht, muß er gewißlich Gefahr seines Leibes und Lebens erwarten. Ich will aber lieber in dieser Welt allerlei Gefahr gewarten, denn mein Gewissen mit Stillschweigen beladen, dafür ich müßte Gott Rechenschaft geben. — Weil ich denn der rasenden Römischen Bestie nun eine Zeit her von Herzen zuwider bin, halte ich die babylonische Plage und Pestilenz für einen Greuel, will auch

Solches meinen Brüdern, so lange ich lebe, anzeigen und sie warnen. Kann ich nun dem großen Schaden und Verderben unzähliger Seelen nicht Widerstand thun, so sind doch Etliche der Unsern zu erhalten, daß auch sie nicht sammt den Andern in Abgrund der Höllen verstoßen werden. Die Andern mögen hierin thun, was sie wollen, denn es ist Zeit, daß wir's uns einen Ernst lassen sein zu bessern."

Zugleich ließ er eine Schrift ausgehn unter dem Titel: „Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher verbrannt sind. Laß auch anzeigen, wer da will, warum sie Dr. Luthers Bücher verbrennet haben." Darin thut er öffentlich kund, was und warum er es gethan und bittet, es möge sich Niemand durch den hohen Titel und langwierigen Brauch der verbrannten Bücher bewegen lassen, sondern zuvor zusehn, was der Papst in diesen Büchern gelehrt habe und was für greuliche Lehr in dem geistlichen Recht stehe. Nun hebt er dreißig Sätze daraus aus, aus denen man sehen könne, was die Summa Summarum des geistlichen Rechts sei, nämlich: „Der Papst ist ein Gott auf Erden, über alle Himmlische, Irdische, geistlich und weltlich. Denn Niemand darf sagen: Was thust Du?"

---

## Kap. 10.

## Wie Luther auf den Reichstag zu Worms beschieden wird. 1521.

Der päpstliche Nuntius hatte den Kaiser vielfältig ersucht, Luthers Bücher überall im heiligen Römischen Reich verbrennen zu lassen; dagegen hatte der Kurfürst durch die Räthe des Kaisers sein Begehren anzeigen lassen, nichts wider Luther vorzunehmen, er sei denn zuvor verhört worden. Deshalb befahl ihm der Kaiser unter dem 28. November 1520,

Luthern mit sich nach Worms zu bringen, änderte aber unter dem 17. Dezember diesen Befehl dahin ab, daß dieß nur geschehen solle, wenn Luther zuvor widerrufe, weil er, der Kaiser, jetzt gewissen Bericht erhalten habe, daß Luther in des Papstes höchsten Bann gefallen sei.

Als Luther zuerst von Spalatin darüber befragt wurde, was er thun würde, wenn er vom Kaiser vorgeladen würde, antwortete er: „Wenn ich gerufen werde, so will ich, so viel auf mich ankommt, krank hinfahren, wenn ich gesund nicht kommen kann; denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der Herr ruft, wenn der Kaiser es thut. Und dann, wenn sie Gewalt brauchen, wie es wahrscheinlich ist — denn um mich eines Besseren zu belehren, lassen sie mich nicht rufen — so müssen wir die Sache dem Herrn befehlen. Er lebet und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs von Babylon erhalten hat. Will er mein Haupt nicht erhalten, so ist wenig daran gelegen, wenn man es mit Christo vergleicht, der mit so großer Schmach, zu Aller Aergerniß und Vieler Verderben getödtet wurde. Denn hier hat man auf Niemandes Gefahr, auf Niemandes Wohlfahrt zu sehen, sondern vielmehr dafür zu sorgen, daß wir nicht das Evangelium, mit dem wir es einmal angefangen haben, dem Gespött der Gottlosen preisgeben und den Widersachern Ursache geben uns zu verlästern, als ob wir nicht wagten, das zu bekennen, was wir gelehrt haben, und uns fürchteten, unser Blut dafür zu vergießen. Solche Schmach wolle Christus von uns und solchen Ruhm von ihnen aus Erbarmen abwenden. Amen." Darum that es ihm sehr leid, als er hörte, daß der Kaiser von seinem Entschluß, ihn nach Worms kommen zu lassen, wieder zurückgekommen sei, während den Päpstlichen nichts daran lag, daß Luther vor dem Reichstage erscheinen sollte, weil sie wollten, daß er ohne Weiteres sollte verdammt werden. Darum hielt der päpstliche Nuntius Aleander vor der Reichsversammlung eine heftige

Rede wider Luther und seine Ketzerei, und setzte sich dawider, daß er solle frei Geleit bekommen und gehört werden, denn er werde sich von Niemand weisen lassen. Er sei vom Papst citirt worden und nicht erschienen, sondern habe an ein Concilium appellirt; auch gehöre die Sache nicht vor Kaiserliche Majestät, denn den Laien gebühre nicht, hierüber zu urtheilen. Der Kaiser möge, damit die Ketzerei nicht weiter um sich greife, durch ein öffentliches Edict befehlen, daß Luthers Bücher verbrannt und nicht weiter verkauft würden. Hierauf gab der Kaiser auch wirklich den Befehl, daß alle Schriften Luthers an die Obrigkeit ausgeantwortet werden sollten; die Reichsstände aber machten dagegen vorstellig, daß sich von der Publication dieses Befehls keine große Frucht erwarten lasse, denn Luthers Lehre sei schon durch ganz Deutschland verbreitet und es ließe sich die Sache nicht gut machen, wenn man ihn nicht selbst höre. Sie riethen daher, er möchte unter Zusicherung freien Geleites hergerufen und befragt werden, ob er die Artikel, welche wider den heiligen christlichen Glauben, wie man ihn von den Vätern empfangen und bis daher erhalten habe, streiten, widerrufen wolle? Thäte er das nicht, so würden die Stände dem Kaiser mit allem Ernst beistehen, das Mandat zu vollstrecken. Dabei fügten sie die Bitte hinzu, daß den Mißbräuchen, durch welche vom Römischen Stuhl deutschen Landen vieler Schaden zugefügt werde, eine schuldige und leidliche Abhülfe geschehen möchte. Diesen Rath der Stände hieß der Kaiser so weit gut, daß er beschloß, Luthern zu citiren und zugleich auch auf Abstellung der Beschwerden wider den Römischen Hof Bedacht zu nehmen versprach, nur verlangte, man solle dieselben einzeln anzeigen.

Als Luther durch Spalatin Nachricht von dieser Sache und auch die Artikel erhalten hatte, die er widerrufen sollte; so antwortete er darauf, er werde durchaus nichts widerrufen, wenn sie nicht einen andern Grund hätten, als den, daß er wider den Brauch und die Gewohnheit der Kirche, (wie sie

die Gegner sich dächten) geschrieben hätte. Er wolle dem Kaiser antworten, daß er nicht kommen wolle, wenn er blos des Widerrufs halber gefordert werde. Wolle er ihn dann noch einmal rufen lassen, um ihn zu tödten, so erbiete er sich zu kommen; denn er gedenke mit Christi Hülfe nicht zu fliehen und das Wort im Kampfe zu verlassen. Das wisse er gewiß, daß seine blutdürstigen Feinde nicht ruhen würden, bis sie ihn umgebracht hätten. Inzwischen war er zu Hause sehr beschäftigt. Er entschuldigt sich in einem Briefe an Conrad Pellicanus, welcher den Druck seiner lateinischen Schriften in Basel versorgte, wegen einiger Versehen in seinem Psalter, indem er schreibt: „Ich bin gar sehr beschäftigt: ich halte täglich zwei Predigten, ich mühe mich mit dem Psalter, ich arbeite an Postillen, ich antworte den Widersachern, ich bekämpfe die Bulle in Deutsch und Latein und vertheidige mich, nicht zu gedenken der Briefe, die ich an meine Freunde schreiben muß, und der Unterredungen, die zu Hause oder sonst vorfallen." Von der Postille, welche er auf den Wunsch des Kurfürsten ausarbeitete (s. Kap. 7. S. 79), erschien in dieser Zeit der erste Theil. In der Zueignung an den Kurfürsten vom 3. März entschuldigt er sich, daß er dem Rathe desselben, seine Streitschriften, mit denen er nun schon drei Jahre seine Zeit verloren habe, bei Seite liegen zu lassen, und den heiligen und friedlichen Studien sich zu widmen, welches auch sein sehnlicher Wunsch sei, nicht habe nachkommen können. Er habe immer gehofft, man solle ihm einmal Frieden lassen, aber er sehe ein, das sei eine eitle Hoffnung, und der Satan wolle ihn damit nur ganz von seinem Vorhaben abbringen; darum habe er angefangen, die Hoffnung auf Frieden aufzugeben und wolle, eingedenk des Nehemia, sich zum Friedens- und Kriegeswerk zugleich rüsten, in der einen Hand das Schwert halten, mit der andern die Mauer bauen." Ingleichen ließ er auch in dieser Zeit die deutsche Auslegung des Magnificat oder des Lobgesangs der Maria

drucken, welches er unter dem 10. März dem jungen Herzog Johann Friedrich als Antwort auf ein von demselben ihm zugegangenes tröstliches Schreiben zueignete. — Zu den Feinden, denen Luther antworten mußte, gehörte vorzüglich Emser, welcher wider Luthers Buch an den deutschen Adel geschrieben hatte, und mit dem er dadurch in einen neuen Schriftenwechsel gerieth, welcher in deutscher Sprache auf sehr heftige Weise geführt wurde. In gleicher Weise antwortete er auf eine Schrift eines italienischen Dominikanermönchs Ambrosius Catharinus in lateinischer Sprache, machte dessen Vertheidigung des Papstthums lächerlich, und erklärte in einer angehängten ausführlichen Auslegung der Stelle Daniel Kap. 8, V. 23—25 dasselbe für das Reich des Antichrists. Wegen dieser seiner heftigen Schreibart wurde Luther öfters auch von seinen Freunden getadelt. Er ließ sich dieß auch gefallen und antwortete z. B. dem Conrad Pellican: „Du hast Recht, ich fühle es selbst, aber ich bin mein nicht mächtig. Ich weiß nicht, was für ein Geist mich fortreißt, da ich mir bewußt bin, Niemanden übel zu wollen. Aber meine Feinde drängen auch auf das wüthendste, so daß ich nicht genug auf den Satan Acht habe. Bitte darum den Herrn für mich, daß ich verstehe, rede und schreibe, was ihm und mir, nicht was Jenen geziemt.“ So heftig aber auch Luther wider seine Gegner schrieb, so wollte er doch durchaus nicht, daß mit Gewalt und Blutvergießen für das Evangelium gestritten werde. In diesem Sinne schrieb er an Ulrich von Hutten, der mit kriegerischen Planen umging, und sprach sich darüber gegen Spalatin also aus: „Durch das Wort ist die Welt überwunden und die Kirche erhalten worden, und durch das Wort soll sie auch wieder hergestellt werden; aber auch der Antichrist, wie er ohne Hand angefangen hat, soll ohne Hand durch's Wort niedergeschlagen werden.“ Auch schrieb Luther damals, weil manche Beichtväter in der Beichte die Leute ausforscheten, ob sie seine Bücher hätten oder läsen, und sie mit der Bann-

bulle und Verweigerung der Absolution und des Sacraments schreckten, einen „Unterricht der Beichtkinder über seine verbotenen Bücher," worin er sie ermahnt, sich durch nichts wider ihr Gewissen von der Lehre treiben zu lassen, die sie als göttlich erkannt hätten, und sich, eingedenk der Verheißungen des Herrn die Verfolgungen um seines Worts willen nicht irre machen zu lassen.

Auf diese Weise war Luther beschäftigt, als Dienstag in der Marterwoche als den 26. März der Kaiserliche Ehrenhold Caspar Sturm aus Oppenheim mit der Citation des Kaisers erschien, nach welcher er innerhalb 21 Tagen vor demselben erscheinen sollte. Nun mußte er das im Druck befindliche Magnificat und alle seine Arbeiten liegen lassen und sich auf den Weg machen (etwa den 2. April). Er befahl sich allenthalben in guter Leute Gebet. Der Wittenberger Rath gab ihm die Fuhre.

In Leipzig widerfuhr ihm weiter keine Ehre, als daß ihm der Rath den gewöhnlichen Ehrenwein schenkte. In Naumburg bewirthete ihn nebst dem Herold der Bürgermeister Gräßler, ein dasiger Priester aber sendete ihm des frommen, christlichen Savonarola Bildniß, und vermahnte ihn, er wolle bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuß aushalten, denn sein Gott werde wieder mit ihm sein und fest bei ihm stehen und halten. Wie sie nun nach Weimar kamen, wo er von Herzog Johann Zehrung bekam, kam das Geschrei, Dr. Martinus und seine Bücher seien bereits verdammt, und das sei wahr. Dazu kamen ihm die Boten unter die Augen, die das Kaiserliche Mandat in allen Städten anschlagen sollten, daß Dr. Martinus vom Kaiser verdammt wäre. Da fragte ihn der Herold und sagte: „Herr Doctor, wollt ihr fortziehn?" Er antwortete: „Ja, unangesehen, daß man hat in den Bann gethan und dieß in allen Städten publiciret, so will ich doch fortziehen und mich des Kaiserlichen Geleits halten."

In Erfurt, Gotha, Eisenach predigte Luther. Die Erfurter kamen ihm an zwei Meilen weit entgegen und nahmen ihn sehr ehrenvoll auf. Zu Eisenach ward er sehr krank, also daß man auch seines Lebens wegen in Sorge stand. Als er aber eine Ader schlagen ließ, und der Schultheiß, Johann Oßwald, nachmals Burgemeister zu Gotha, ihm ein edeles Wasser zu trinken gab und er darauf entschlief, ward es besser. Er reisete den andern Tag fort, war aber auf dem ganzen Wege bis Frankfurt unwohl, wie noch nie zuvor.

Wo er in eine Stadt zog, lief ihm das Volk entgegen vor die Stadt und wollte den Wundermann sehen, der so kühn wäre und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn wider Christum einen Gott gehalten, legen durfte. Etliche trösteten ihn unterwegs sehr übel, daß weil so viele Kardinäle und Bischöfe zu Worms am Reichstage wären, würde man ihn flugs zu Pulver brennen, wie dem Huß zu Costnitz geschehen sei. Aber denen antwortete Luther: „Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reichte, weil er aber gefordert wäre, so wollte er im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen."

Als nun die Päpstlichen zu Worms hörten, daß Luther auf dem Wege sei, fürchteten sie für ihre Sache, (denn sie hatten gehofft, er werde durch Hußens Beispiel sich abschrecken lassen und nicht erscheinen,) und brachten es dahin, daß der Kaiser seinen Beichtvater, einen Barfüßermönch, Glapion genannt, und seinen Leibkämmerer Paul von Amsdorf an Franz von Sickingen schickte, mit dem Begehr, er solle Luthern in sein Schloß Ebernburg fordern, da wolle er, der Kaiser, etliche Gelehrte hinschicken, mit ihm zu handeln, besonders weil zu Worms so viele wichtige Geschäfte zu verhandeln seien, daß man Luthern daselbst nicht wohl hören könne.

Sickingen ließ sich's gefallen und schickte Martin Bucer, der damals in seinen Diensten war, an Luther, um ihm des Kaisers Willen kund zu thun. Luther war in Oppenheim und hatte nur noch drei Tage Geleit, als Bucer zu ihm kam und ihn überreden wollte, zu Franz von Sickingen gen Ebernburg zu kommen. Aber er antwortete: „Ich will fortziehn; hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu reden, so kann er solches zu Worms wohl thun!" und zog also fort. (Später hielt Luther die ganze Sache für eine Practica des Erzbischof von Mainz, der ihn so herum führen wollte, bis die Zeit des Geleits aus wäre, ehe er nach Worms käme.)

Als er nun nicht weit von Worms war, schickte Spalatin, der mit dem Kurfürsten dort war, zu ihm und ließ ihn warnen, er solle nicht hinein kommen und sich in solche Gefährlichkeit begeben. Aber er entbot ihm wieder: „Wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, dennoch wollt ich hinein!" — „Denn" — setzte er später hinzu, als er kurz vor seinem Tode diese Geschichte zu Eisleben über Tische erzählte — „ich war unerschrocken, furchte mich nichts. Gott kann Einen wohl so toll machen; ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre."

Am 16. April, Dienstags nach Misericord. Domini, fuhr Luther auf einem sächsischen Rollwagen mit drei Begleitern, nämlich einem Ordensbruder (Johann Pezenstein,) Licentiat Amsdorf und Petrus von Suaven (einem Tischgenossen Melanchthons und Freunde Luthers) in Worms ein. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seiner Amtstracht, mit dem Adlerwappen an der Brust, ingleichen sein Knecht. Dem Wagen folgte der Licentiat Justus Jonas aus Nordhausen (damals noch in Erfurt) mit seinem Diener. Viele waren ihm entgegen gegangen: aus dem Sächsischen Adel Bernhard von Hirschfeld, Johann Schott, Albert von Lindenau, der Mundschenk, mit 6 Pferden, auch viele Hofleute anderer Fürsten. Mittags gegen zehn Uhr

kam er in die Stadt. Hier trat ihm der Hofnarr des Herzog von Baiern, Cochläus, mit einem Crucifixe, wie es bei Begräbnissen gebraucht wird, in der Hand, entgegen, man weiß nicht ob von Jemandem angestellt oder von einem prophetischen Geiste, den man ihm beimaß, ergriffen und sang mit lauter Stimme: **Advenisti desiderabilis, quem expectabamus in tenebris,** (d. i. Nun bist du gekommen, du Ersehnter, dessen wir harreten in der Finsterniß.) Mehr als 2000 Menschen folgten Luthern bis an seine Herberge im Deutschen Hof, nicht weit von dem Gasthof zum Schwan, wo Kurfürst Ludwig von der Pfalz wohnte. Daselbst ward er von vielen Grafen und Herren, Geistlichen und Weltlichen bis in die Nacht besucht und angesprochen. Der Landgraf zu Hessen kam auch zu ihm geritten, um ihn zu sehn. Beim Weggehn gab er ihm die Hand und sagte: „Habt ihr recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott."

---

## Kap. 11.

## Von den Wormser Verhandlungen und deren Ausgang.

### 17. April bis 4. Mai 1521.

Als nun Luthers Feinde seine Ankunft erfuhren, rathschlagten sie zum Theil, man solle ihm das Geleit nicht halten. Aber der Kurfürst und Pfalzgraf am Rhein hatte sich dawider gelegt und gesagt, man solle ihm kurzum das Geleit halten, das und kein anders, war auch drüber mit dem Kurfürsten von Brandenburg Markgraf Joachim dem alten gar uneins geworden, daß sie beide zu den Messern griffen. Ingleichen hatten die geheimsten Räthe des Kaisers auf sein Befragen, welchergestalt er die Sachen mit dem Luther sollte vornehmen, zur Antwort gegeben: Sie fänden keinen andern Rath, denn daß Ihre Majestät den Luther auf's Erste bei

Zeit thäte und umbringen ließe, und hatten das Exempel des Johann Huß angeführt, denn man sei keinem Ketzer schuldig, einiges Geleit zu geben oder zu halten. Aber Kaiser Karl hatte die löbliche Antwort darauf gegeben: „Was man zusagt, das soll man halten."

Des andern Tags, nachdem Luther angekommen war, kam der Reichs-Erbmarschall Ulrich von Pappenheim, vom Kaiser frühe vor Essens zu ihm geschickt, und zeigte ihm dessen Befehl an, daß er Nachmittag um 4 Uhr vor Kaiserl. Majestät, den Kurfürsten und andern Ständen des Reichs erscheinen sollte und anhören, warum und wozu er berufen und erfordert wäre. Diesen Befehl nahm Luther mit gebührender Ehrerbietung an.

Damals betete er also: „Allmächtiger, ewiger Gott, wie ist es nur ein Ding um die Welt, wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott. Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen. Wie ziehet sie sobald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hin gehören, und siehet nur allein blos an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefället. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott, du mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue du es, du mußt es thun, du allein. Ist es doch nicht mein, sondern deine Sache; habe ich doch für meine Person hier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist, stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket Alles, was

fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott, hörest du nicht mein Gott? bist du todt? Nein du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein. Hast du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß, ei so walte es Gott; denn ich mein lebelang nie wider solche große Herrn gedacht zu sein, hab mir es auch nicht vorgenommen. Ei Gott, so stehe mir bei, in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen, die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre. Und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehn, (dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist, und ist auch nur um den Leib zu thun); die Seele ist dein, und gehöret dir zu, und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir, Amen."

Sobald es vier geschlagen hatte, kamen Ulrich von Pappenheim und Caspar Sturm, erforderten und gaben ihm das Geleite durch den deutschen Hof bis in des Pfalzgrafen Herberge, und so ward er durch heimliche Gänge auf das Rathhaus geführt, damit ihm vom Volke, welches sich auf dem Wege, der zu Kaiserl. Majestät Herberge geht, in Menge versammelt hatte, nichts widerführe. Gleichwohl wurden es Viele inne, die liefen herzu und wollten mit hinein dringen; aber die Trabanten trieben sie mit Gewalt ab. Viele stiegen auf die Dächer und Häuser, um Dr. Martinum zu sehen.

Ehe er in die Versammlung hineinging, klopfte der Ritter Georg von Freundsberg ihn mit der Hand auf die Achsel und sagte: Münchlein, Münchlein, du gehest jetzt einen Gang,

einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen."

Als nun Luther vor Kaiserl. Majestät, den Kurfürsten und allen Ständen des Reichs, welche dazumal auf dem Reichstage waren, stand, ward er von dem von Pappenheim erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt. Hierauf fing der kaiserliche Orator Dr. Johann Eck [1]), gemeiner Official zu Trier, mit hoher und vernehmlicher Stimme, aus Befehl Kaiserl. Majestät, erstlich lateinisch, darnach deutsch folgendermaßen zu reden an: „Martin Luther, die heilige und unüberwindliche Kaiserl. Majestät hat aus Bedenken und Rath aller Stände des heil. Römischen Reichs, dich vor Ihrer Maj. Stuhl hierher berufen und erfordern lassen, dich um diese zween Artikel zu fragen: Erstlich, ob du bekennest, daß diese Bücher — deren ein groß Convolut lateinisch und deutsch geschrieben, gezeigt ward — dein sein, und ob du dieselben für die Deinen erkennest oder nicht? Zum andern, ob du dieselben und was darinnen ist, widerrufen oder auf denselben verharren und bestehen willst." Nachdem auf die Forderung des Dr. Hieronymus Schurf, der Luthern als Rechtsbeistand zugegeben war, die Titel der Bücher (unter ihnen auch viele christliche Büchlein, die nicht Streitschriften waren) verlesen worden waren, gab dieser, lateinisch und deutsch, zur Antwort: Erstlich, daß er die genannten Bücher für die seinen erkennen müsse. Ob er aber Alles zugleich vertheidigen oder widerrufen wolle? dieß belange eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit und Gottes Wort, welches der höchste und größte Schatz im Himmel und auf Erden sei, und es würde ver-

1) Nicht zu verwechseln mit dem mehrerwähnten heftigen Gegner Luthers, dem Ingolstadter Theologen.

messentlich von ihm gehandelt sein, etwas Unbedächtiges anzuzeigen. Derhalben bitte er von Kaiserl. Majestät auf's allerunterthänigste und demüthigste Bedenkzeit, auf daß er ohne Nachtheil Gottes Wort und ohne Gefahr seiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltnen Fragstücke richtig antworten möge. — Nachdem die Fürsten gerathschlagt hatten, brachte der kaiserliche Orator den Bescheid: Luther habe zwar aus dem kaiserlichen Mandat genugsam verstehen können, wozu er erfordert sei, und verdiene darum keine weitere Bedenkzeit; doch wolle ihm Kaiserl. Majestät aus angeborner Güte noch einen Tag bewilligen. Morgen um eben diese Stunde solle er gegenwärtig sein, seine Meinung aber nicht schriftlich, sondern mündlich anzeigen.

Nun wurde Luther durch den Ehrenhold wieder in seine Herberge geleitet. Auf dem Wege jauchzte ihm das Volk zu und eine Stimme rief: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat!" Viele vom Adel kamen zu ihm in die Herberge und sagten: „Herr Doctor, wie gehets, man sagt, sie wollen Euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen, sie müßten ehe alle mit verderben." Ulrich von Hutten erließ damals auch zwei Schreiben an Luther, „den unüberwindlichen Theologen und Evangelisten, seinen heiligen Freund," wie er ihn nannte, und redete ihm tröstlich zu.

Des folgenden Tages, auf den Donnerstag, um vier Uhr Nachmittage, kam der Ehrenhold, führte Dr. Luthern in des Kaisers Hof, wo er wegen der Fürsten Geschäfte bis um sechs Uhr blieb und wartete unter einem großen Haufen Volk, das sich drückte und drängte, denn Jedermann wollte seine Antwort hören Als sich nun die Fürsten gesetzt hatten und Luther vor ihnen stand, fing der Official zu reden an und forderte ihn auf, nach verlaufener Bedenkzeit endliche Antwort zu geben, ob er seine anerkannten Bücher allzumal vertheidigen oder aber etwas widerrufen wolle? Solches sagte er lateinisch und deutsch. Hierauf antwortete Luther auch lateinisch

und deutsch, wiewohl auf's allerunterthänigste und demüthigste, schrie nicht sehr noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also, daß die Widersacher wünschten und begehrten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet, als die sich mehr versehen und gehofft hatten, nachdem er Bedenkzeit gebeten, er würde widerrufen haben.

Nachdem er zuvor gebeten, man wolle ihn gnädig hören und es ihm zu gute halten, wenn er vielleicht aus Unerfahrenheit nicht einem Jeden seinen gebührlichen Titel geben oder sich sonst nicht nach Hofsgebrauch erzeigen würde; so erkannte er erstlich seine Bücher nochmals an, „es wäre denn — fügte er hinzu — daß vielleicht durch meiner Abgünstigen Arglistigkeit oder unzeitige Klugheit etwas darinnen geändert oder böslich herausgezwackt wäre, denn ich erkenne etwas Anders für das Meine nicht, denn was allein mein und von mir allein geschrieben ist, ohne einiges Menschen Deutung, wie geschickt er auch sei." — Was aber den zweiten Punct belange, bat er unterthänigst, man möge wohl bedenken, daß seine Bücher nicht alle einerlei Art wären. In etlichen habe er vom christlichen Glauben und guten Werken so schlecht, einfältig und christlich gehandelt, daß auch seine Widersacher selbst bekennen müßten, sie seien nützlich, unschädlich und würdig, daß sie von christlichen Herzen gelesen würden. Ja selbst die päpstliche Bulle mache etliche seiner Bücher unschädlich, wiewohl sie auch diese durch ein widernatürlich Urtheil verdamme. Wenn er nun diese jetzt widerrufen wollte; so würde er allein unter allen Menschen die Wahrheit, welche Freunde und Feinde zugleich bekenneten, verdammen. Die andere Art seiner Bücher sei wider das Papstthum und die Papisten gerichtet, als welche mit ihren bösen Lehren und Exempeln die Christenheit an Leib und Seele verwüstet hätten. Niemand könne verneinen noch verhehlen, daß durch des Papstes Gesetze und Menschenlehre die Gewissen der Christgläubigen auf's

höchste gefangen, beschwert und gemartert seien, und daß die Güter und Habe, besonders der deutschen Nation durch unglaubliche Tyrannei verschlungen würden. Sie verordneten ja auch in ihren eignen Decreten, daß des Papstes Gesetze und Lehre, die dem Evangelio oder der Meinung der Väter zuwider wären, sollten für irrig gehalten werden. Wenn er nun diese Bücher widerrufen wollte, so würde er nichts anders thun, als die Tyrannei stärken und einem so großen, unchristlichen Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch Thür und Thor aufthun, als die viel weiter und freier schaden und toben würden, denn bisher, und es würde so durch sein Zeugniß ihr ohnehin schon ungestraftes tyrannisches Regiment gestärkt werden, besonders wenn man sagen würde, daß dieß auf Befehl Kaiserlicher Majestät und des ganzen Römischen Reichs geschehen wäre. Die dritte Art der Bücher sei die, welche er wider etliche einzelne Personen geschrieben habe, nämlich solche, die sich unterwunden hätten die Römische Tyrannei zu beschützen und die gottselige Lehre, die er gelehrt, zu vertilgen. Wider dieselben bekenne er heftiger gewesen zu sein, denn sich gezieme. Er mache sich nicht zu einem Heiligen, disputire auch nicht von seinem Leben, sondern von der Lehre Christi. Aber auch diese Bücher könne er nicht widerrufen, weil er dadurch dem tyrannischen Regiment seinen Beifall geben und man nun gegen das Volk noch viel unbarmherziger handeln würde.

„Doch — fuhr er fort — weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchern anders nicht helfen, denn mein Herr Jesus Christus seiner Lehre gethan hat, welcher, da er, von Hannas und seine Lehre gefragt, von dem Diener einen Backenstreich empfangen habe, sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei. Hat nun der Herr, welcher wußte, daß er nicht irren konnte, sich dennoch nicht geweigert, Zeugniß wider seine Lehre zu hören, auch von dem allerschnödesten Knecht, wie viel mehr ich, der leicht-

lich irren kann, soll begehren und warten, ob Jemand Zeugniß wider meine Lehre geben wollte. Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes Ew. Kaiserl. Maj. und Gnaden oder wer es thun kann, er sei hohes oder niedriges Standes, wollen Zeugniß geben, mich mit evangelischen und prophetischen Schriften überwinden. Alsdenn, so ich deß überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit sein, allen Irrthum zu widerrufen und der Erste sein, der meine Bücher in's Feuer werfen will. Aus diesem, halte ich, erscheint klärlich, daß ich genugsam bedacht und erwogen habe die Gefahr von Zwietracht, Aufruhr und Empörung, so durch meine Lehre in der Welt erwachsen soll, davon ich gestern ernst und hart bin erinnert worden. Mir zwar ist's wahrlich die allergrößte Lust und Freude zu sehen, daß von wegen des göttlichen Worts Partheiung, Mißhelligkeit und Uneinigkeit werden, denn das ist der Lauf und Ausgang des göttlichen Worts, wie der Herr selbst sagt: Ich bin nicht gekommen den Frieden, sondern das Schwert zu senden, denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater 2c." — Er bat, man möge bedenken, wie wunderbarlich und schrecklich Gott in seinen Gerichten sei, damit nicht, wenn man es anfange mit Verdammung des Worts Gottes das, womit man die Zwietracht beilegen wolle, gereiche zu einer erschrecklichen Sündfluth, und so die Regierung des jungen frommen Kaisers, in dem nächst Gott so große Hoffnung sei, einen unglückseligen Anfang habe; denn es lasse sich mit vielen Exempeln heiliger Schrift beweisen, daß sich die Könige dann am meisten geschadet hätten, wenn sie gedacht hätten, mit ihren klügsten Räthen und Anschlägen ihr Königreich zu befestigen, denn Gott ergreife die Klugen in ihrer Klugheit. Darum müsse man ihn fürchten.

„Solches — schloß er — sage ich nicht der Meinung, daß solchen großen Häuptern noth wäre meines Unterrichts oder Erinnerns, sondern daß ich deutscher Nation, meinem

lieben Vaterlande, meinen schuldigen Dienst nicht habe sollen noch wollen entziehen, und will mich hiermit Ew. Kaiserl. Maj. und Gnaden aufs unterthänigste befohlen und demüthiglich gebeten haben, Sie wollten sich von meinen Widersachern wider mich ohn Ursache nicht bewegen lassen. Das will ich um Dieselbigen mit meinem armen Gebet gegen Gott zu verbitten in aller Unterthänigkeit allzeit beflissen sein."

Dieß sagte Luther zuerst auf Deutsch. Da begehrten sie von ihm, er sollte es noch einmal wiederholen auf Lateinisch; er schwitzte aber sehr und es war ihm des Getümmels halber und weil er ganz unter den Fürsten stand, sehr heiß. Da sagte der sächsische Ritter Friedrich von Thun zu ihm: „Könnet ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doctor." Aber er wiederholte alle seine Worte lateinisch. Das gefiel dem Herzog Friedrich, dem Kurfürsten, überaus wohl.

Als er nun Solches ausgeredet, fing der kaiserliche Orator im sträflichen Tone an und sagte: Er hätte keine bequeme Antwort gegeben, auch solle jetzt nicht von dem disputirt werden, was die Concilien vor Zeiten schon beschlossen und verdammt hätten; es werde von ihm eine schlechte und runde Antwort begehrt, ob er einen Widerruf thun wolle oder nicht.

Darauf sagte Dr. Luther: „Weil denn E. K. M. und Gnaden eine schlechte Antwort begehren; so will ich eine solche geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, dermaßen: Es sei denn, daß ich durch Zeugniß der h. Schrift oder mit klaren und hellen Gründen überwunden werde, (denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tag und offenbar ist, daß sie oft geirret haben und sich selbst widersprochen haben); so bin ich überwunden durch die Sprüche, die ich angezogen habe, und gefangen in meinem Gewissen in Gottes Wort und kann und mag darum nicht widerrufen, weil weder

sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen."

Diese Antwort nahmen die Kurfürsten und Stände des Reichs in Berathung, und der kaiserliche Orator fing darauf an sie zu widerlegen und sagte: Der Unterschied, welchen Luther zwischen seinen Büchern mache, thue nichts zur vorgehaltnen Frage. Hätte er die Bücher, in welchen ein großer Theil seiner Irrthümer sei, widerrufen; so würde der Kaiser, die andern, welche gut seien, nicht verfolgen lassen. Aber er bringe wieder auf's Neue hervor, was das Concilium zu Costnitz, aus der ganzen deutschen Nation versammelt, bereits verdammt habe. Hierüber eine neue Disputation anzufangen, sei vergeblich. Wenn Jeder, welcher den Concilien und der Kirchen Meinung widerspräche, wollte mit Schriften überwunden sein; so würde man in der Christenheit nichts Gewisses oder Beschließliches haben. Deshalb verlange K. M. eine einfältige, richtige Antwort von ihm, entweder Ja oder Nein, ob er alle das Seine für katholisch und christlich vertheidigen oder aber etwas davon widerrufen wolle.

Da bat Luther, K. M. wolle nicht gestatten, daß er gedrungen würde wider sein Gewissen, so durch die h. Schrift überwunden und gefangen wäre, etwas zu widerrufen, ohne öffentliches Argument Derjenigen, so dawider redeten. Die Antwort, die er gegeben, wäre nicht unrichtig noch sophistisch, sondern einfältig, schlecht und recht, und er hätte keine andere, denn die er zuvor gegeben. — Es wäre nicht alsbald Alles wahr, was die Concilia ordneten, ja sie hätten oft geirrt und sich selbst widersprochen, das könne er beweisen. Darum könne er nicht widerrufen, was so fleißig und öffentlich in der heiligen Schrift ausgedrückt wäre.

Darauf sagte der Official nur: Man könne nicht beweisen, daß die Concilia geirret hätten. Luther aber erbot sich dazu.

Wie er nun ausgeredet hatte, ließ man ihn gehen, und es wurden ihm zwei mitgegeben, die ihn führeten und begleiteten. Da erhob sich ein Getümmel und die Edelleute schrieen: Ob man ihn gefangen führte? aber Luther sagte: Sie begleiteten ihn nur. Als er so mitten im Gedränge war, sendete ihm der Herzog Erich von Braunschweig, der ältere, einen silbernen Krug voll Eimbecker und ließ ihm sagen, er möge sich damit erquicken. Da nun Luther fragte, welcher Fürst sein also gedächte, und vernahm, daß die Gabe von einem päpstlichen Fürsten komme und daß dieser selbst zuvor aus dem Kruge getrunken habe, damit er sich nicht Ungleiches versehen sollte, trank Luther auch und sprach: „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht hat, also gedenke unser Herr Christus seiner in seinem letzten Stündlein [2]). Als er nun von dem Kaiser aus dem Richthause in seine Herberge ging, verlachten und verachteten ihn die Spanier; er aber war so muthig, getrost und freudig in dem Herrn, daß er zu Spalatin und Andern sagte: Wenn er tausend Köpfe hätte, so wollte er sich eher alle lassen abhauen, denn einen Widerspruch thun.

Am folgenden Tage (Freitags den 19. April) schickte der Kaiser eine Schrift in den Reichsrath, worin er sagte, daß weil Martinus auch nicht einen Finger breit von seinen Irrthümern weichen wolle; so müsse er nach dem Beispiel seiner Vorfahren, welche der Römischen Kirche allezeit gehorsam gewesen, den alten Glauben schützen und dem Römischen Stuhl Hülfe thun, wolle daher Luthern mit dem Bann und der Acht und andern Wegen, so offen stehn, verfolgen. Doch wolle er das gegebene Geleit nicht brechen, sondern ihn zuvor sicher an seinen Ort kommen lassen. Diesen Bescheid des Kaisers berathschlagten die Stände den ganzen Freitag Nachmittag und den ganzen Sonnabend.

---

2) Wirklich soll Herzog Erich auf seinem Sterbebette an dieses Wort Luthers gedacht und von dem bei ihm stehenden Pagen Franz von Kramm evangelischen Trost begehrt haben.

Mittler Zeit wurde Luther besucht von vielen Fürsten, Grafen, Freiherrn, Rittern, vom Adel, Geistlichen und Weltlichen, und gemeinen Leuten, dieselben waren stets in und um den Hof, darin seine Herberge war, und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen. Auch wurden zwei Zeddel angeschlagen, der eine wider, der andere, wie man meinte, für Luther. Es wurde darin auf einen zu Luthers Schutz geschlossenen Bund von 400 Adligen hingedeutet, und auf die Truppen, welche Sickingen in Bereitschaft habe. Es hielten aber Manche dafür, es wäre von den Feinden vorsätzlicher und gefährlicher Weise also angestellt, auf daß man Ursache hätte, das Geleit aufzukündigen.

Montag nach Jubilate (d. 22.) ließ der Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, Luthern auf Mittwoch Vormittag 6 Uhr zu sich bestellen, woselbst in Gegenwart mehrerer Fürsten und Bischöfe der badische Kanzler Dr. Vehus eine Rede an Luther hielt, die darauf hinausging, ihn zu bewegen, er wolle bedenken Ehrbarkeit, Ehre, Wohlfahrt, gute Gesetze, Recht und Ordnung und dagegen die große Gefahr des Gewissens, gemeines und sonderlichen Heils und Nutzens, wobei er immer wiederholte, daß diese Ermahnung nur aus geneigtem Willen der Fürsten geschehe, und zuletzt die Drohung vernehmen ließ, daß, wenn Luther auf seinem Vorhaben beharre, der Kaiser wider ihn verfahren und ihn aus dem Reich verstoßen würde. Luther bedankte sich hierauf aufs demüthigste des gnädigsten und gütigsten Willens, aus welchem diese Ermahnung herfließe, sagte, daß das Aergerniß des Glaubens zu verhüten nicht in seiner Gewalt stehe, weil Christus selbst ein Stein des Aergernisses sei, und versicherte, daß er gern der Obrigkeit gehorsam sein und von seinem eigenen Sinne weichen wolle, wenn er nur nicht gezwungen werde, Gottes Wort zu verleugnen. Als hierauf von ihm gefordert wurde, seine Schriften dem Urtheil K. M. und des Reichs zu unterwerfen; erklärte er, daß er das Urtheil und Erkenntniß K. M., der

Kurfürsten und Stände des Reichs nie gescheut habe, ja nicht allein sie, sondern auch den Allergeringsten willig und gerne seine Bücher aufs genauste wolle examiniren und erwägen lassen, allein daß Solches durch Gottes Wort geschehe, und bat, ihn nicht zu zwingen, etwas wider sein Gewissen zu thun.

Nachdem der Erzbischof auch am Donnerstage wiederholt mit Luther hatte verhandeln lassen, daß er schlecht und ohne Bedingung dem Kaiser und Reich heimstellen wolle, über seine Bücher zu urtheilen, oder daß er doch wenigstens seine Sache auf Erkenntniß eines künftigen Conciliums stellen möchte, (was Luther zufrieden war unter der Bedingung, daß die aus seinen Büchern gezogenen Artikel dem Concilio selbst übergeben würden, und daß darüber aus der heiligen Schrift gesprochen und geurtheilt würde); ließ er ihn noch selbst zu sich kommen und redete aufs allergnädigste mit ihm, zuerst allein, beide was des Kaisers und Reichs, desgleichen des Concilii Erkenntniß anlangete, wobei Luther ihm nichts verhielt und frei sagte: Es würde in keinem Wege zu thun sein, eine so große wichtige Sache Denen vertrauen und untergeben, die ihn im öffentlichen stehenden Geleite mit neuen Mandaten verdammt und des Papstes Bulle gebilligt und bestätigt hätten. Hierauf nahm der Erzbischof Spalatinum mit in sein Zimmer und suchte mit vielen gnädigen Worten Luthern dahin zu bringen, daß er doch etwas nachlassen möchte und sprach: „Mein Herr Doctor, was thät man denn?" Da sagte Luther diese Worte: „Gnädigster Herr, da wüßt ich keinen bessern Rath, denn den Gamaliel in der Apostelgeschichte gab: Ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehn; ists aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. Also auch, ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht können dämpfen." Da sagte der Erzbischof, was er denn thun wollte, so die Artikel, welche

dem Concilio sollten untergeben und heimgestellt werden, herausgezogen würden? Darauf antwortete Dr. Luther: „Wenn es nur die nicht sind, welche das Concilium zu Costnitz verdammt hat.“ — Der Erzbischof: „Eben dieselben werden's sein, fürchte ich.“ — Luther: „Da kann und will ich nicht schweigen, als der ich gewiß bin, daß durch solche Decret und Beschluß Gottes Wort verdammt ist. Darum will ich ehe Leib und Leben, Stumpf und Stiel drüber fahren lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben.“

Als nun der Erzbischof sahe, daß Luther Gottes Wort der Menschen Erkenntniß gar nicht untergeben wollte, ließ er ihn gnädiglich von sich. Luther aber sprach: „Gnädigster Herr, ich bitt Ew. Kurf. Gnaden, Sie wollen mir bei K. M. gnädige Erlaubniß, wieder anheim zu reisen, erlangen, denn ich bin nun in den zehnten Tag hier und man richtet nichts mit mir aus.“ Da sagte der Erzbischof: „Ich will diese Stunde zu K. M. reiten und die Sache fördern.“

Also schied Luther vom Erzbischof von Trier und ging zunächst zu dem Ritter Hans von Minkwitz, der todtkrank zu Worms lag, und wie er nach mitgetheiltem getreuen christlichen Trost von ihm gehen wollte, da gesegnete er ihn unter andern Worten also: „Ich werde morgen wieder weg.“ Da zupfte ihn Spalatin bei der Kappe, die er der Zeit noch trug und sprach: „Herr Doctor, ihr seid ein guter Mann, daß ihr saget, ihr werdet morgen wieder weg; habt ihr doch keinen endlichen Abschied.“ Da sagte er: „Ihr werdet sehn, ich werde morgen weg.“ Also ging er wieder in seine Herberge. Und wirklich nicht ganz drei Stunden nach dem Gespräch mit dem Erzbischof kamen der Official zu Trier, Dr. Johann Eck, und neben ihm Maximilian Transilvanus, K. M. Secretarius, als ein Notar, und Andere mehr und zeigten ihm auf Befehl des Kaisers an: Weil er von K. M., Kur-, Fürsten und Ständen des Reichs so oft und mancherlei Weise, aber vergebens vermahnet wäre worden, und er gleich-

wohl Solches nicht wollte zu Herzen nehmen, sich nicht bessern, noch zur Einigkeit der Kirchen begeben, noch sich mit ihr vergleichen; so müßte K. M. als ein Advokat und Voigt des katholischen Glaubens procediren und fortfahren. Darum wäre Ihrer Majestät Befehl, daß er inwendig 21 Tagen von dannen wieder in sein Gewahrsam sicher kommen möchte, in öffentlichem Geleite, das ihm auch frei sollte gehalten werden, doch daß er auf dem Wege weder mit Predigen noch mit Schreiben das Volk erregete. — Als Luther das hörete, sprach er mit großer Demuth und Bescheidenheit: „Wie es dem Herrn gefallen, also ists geschehn, der Name des Herrn sei gebenedeiet." Darnach sagte er weiter: Daß Röm. Kais. Majestät, Kur-, Fürsten und Stände des heiligen Reichs ihn so gnädiglich gehört, ihm auch das Geleit so gnädiglich gehalten, deß bedanke er sich aufs demüthigste und treulichste. Er wolle sich auch weder im Leben noch Tode, Ehre noch Schande ichtes vorbehalten haben, denn allein Gottes Wort frei zu treiben und zu bekennen.

Der Kurfürst von Sachsen hatte mit Verwunderung Luthers christliche muthige Antwort vor Kaiser und den Ständen des Reichs angehört und noch am selbigen Abend zu Spalatin geschickt und, als dieser kam, ihm in seine Kammer gewinkt und gesagt: „Wohl hat der Pater, Dr. Martinus, geredt vor dem Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs im Latein und Deutsch. Er ist mir viel zu kühne." Und am 23. April hatte er an seinen Bruder Herzog Johann geschrieben: „Wenn es in meiner Macht stände, wollte ich Martino gar gern zum Recht helfen. Man geht mit nichts anders um, als ihn in die Verbannung zu jagen. Wer in irgend einem Wege ihm wohl will, muß ein Ketzer heißen. Gott wende es zum Besten! und gewiß, er wird die gerechte Sache nicht verlassen." Der Kurfürst hatte also Luthern gewißlich lieb und es wäre ihm eigentlich ein groß Leid widerfahren, wenn Luthern ein Unglück zugestoßen wäre, er hätte

nicht gern wider Gottes Wort gehandelt; aber er war damals noch etwas kleinmüthig und hätte auch nicht gern den Kaiser auf sich geladen. Da gedachte er auf das Mittel, Luthern eine Zeit lang bei Seite zu bringen, ob die Sachen vielleicht inmittelst möchten beigelegt werden, und ließ ihm dieß auch den Abend zuvor, ehe er von Worms wegzog, in Gegenwart Spalatins und der Ritter Philipp von Feilitzsch und Friedrich von Thun anzeigen. Luther war es dem Kurfürsten zu Ehren zufrieden, wiewohl er gewiß allezeit viel lieber frisch hinangegangen wäre.

Am Freitag nach Jubilate, den 26. April, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viele zu ihm kamen, gesegnet und ein Süpplein und Frühstück genommen hatte, zog er davon, um 10 Uhr vor Mittag, mit Denen, so mit ihm dahin gekommen waren und ihn geleitet hatten. Aber Caspar Sturm, der Ehrenhold, folgte ihm nach etliche Stunden, fand ihn zu Oppenheim und geleitete ihn aus mündlichem Befehl Kaiser Karls.

Von Frankfurt aus nahm er am Sonntag Cantate, den 28. April, von seinem Freund und Gevatter dem Maler Lukas Kranach in Wittenberg, in einem Schreiben Abschied, weil er sich müsse lassen einthun und verbergen, er wisse selbst noch nicht wo. Und wiewohl er lieber hätte von den Tyrannen den Tod erlitten, dürfe er doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit. „Es muß eine kleine Zeit geschwiegen und gelitten sein: Ein wenig sehet ihr mich nicht; und aber ein wenig sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoff, es soll itzt auch so gehen. Doch Gottes Wille, als der allerbeste, geschehe hierin, wie im Himmel und Erden, Amen."

An diesem Tage reiste er noch nach Friedberg. Von hier aus erließ er zwei Schreiben, ein lateinisches an den Kaiser, ein deutsches an die Stände des Reichs, beide gleichen Inhalts. Er legt darin den Verlauf der ganzen Handlung noch einmal dar, sagt, daß er sich zu Allem erboten habe

und noch erbiete und nur das Wort Gottes sich frei und unverbunden vorbehalte, er bedauert, daß man ihn nicht mit Schrift widerlegt, sondern nur auf Widerruf gedrungen habe, dankt aber dabei unterthänig für das erhaltene freie Geleit und verspricht sein schuldiges Gebet für K. M. und das ganze Reich.

Mit diesem Schreiben sandte er den Ehrenhold zurück und fuhr am 29. nach Grünberg, am 30. nach Hersfeld. Hier ward er von dem daselbst wohnenden fürstlichen Reichsabt des Benedictinerklosters Crato Meilius mit großem Wohlwollen aufgenommen. Dieser schickte ihm seinen Kanzler und Amtsschösser eine Meile weit entgegen, empfing ihn selbst mit vielen Reitern und begleitete ihn in die Stadt. Innerhalb der Thore wurde Luther vom Stadtrath in Empfang genommen und sodann im Kloster herrlich bewirthet und mußte im Schlafgemach des Abtes wohnen. Morgens um fünf Uhr nöthigten sie ihn eine Predigt zu halten, wogegen er sich vergebens sträubte, weil er fürchtete, der Abt könne seine Regalien verlieren, wenn man beim Kaiser dieß etwa als einen Treubruch auslegen wollte, weil man ihm das Predigen auf dem Wege verboten hatte. Doch konnte er allerdings sagen, daß er nicht darein gewilligt habe, daß das Wort Gottes gebunden würde. Am andern Tage begleitete der Abt die Reisenden noch bis an den Wald und ließ sie in Berka von seinem Kanzler nochmals speisen. Abends kamen sie nach Eisenach, von wo aus ihnen Viele zu Fuß entgegen kamen. Hier predigte Luther ebenfalls. Am andern Morgen schieden Dr. Schurf und alle seine Gefährten (außer Amsdorf) von ihm; er selbst schrieb noch am 3. Mai von Eisenach aus an den Grafen Albrecht von Mansfeld und reiste zu seinen Verwandten hinter dem Wald (nach Möra). Als er von ihnen (am 4. Mai) Abschied genommen hatte und auf dem Wege nach Waltershausen war, sprengten nicht fern von Altenstein in einem hohlen Wege zwei Edelleute, Hans von

Berlepsch, Hauptmann zu Wartburg, und Burkhard von Hund, Herr von Altenstein, mit zwei Knechten auf ihn an, und als einer vom Fuhrmann Bescheid bekommt, heißen sie ihn stille halten und greifen Luthern mit verstelltem Ungestüm an und ziehen ihn aus seinem Wagen. Der eine Knecht bläuet den Fuhrmann, der Amsdorf führt, und treibt ihn fort. Amsdorf wußte, daß Luther sollte gefangen werden, den Ort seiner Gefangenschaft aber kannte er nicht, und Luthers Bruder Jakob, der bei ihm war, machte sich, sobald er die Reiter sah, vom Wagen auf und davon. Die Reiter zogen Luthern einen Reiterrock an, halfen ihm auf ein Pferd und führten ihn etliche Stunden im Walde herum, bis die Nacht sie überfiel. Sie banden auch Einen auf ein Pferd, als ob sie einen Gefangenen mitbrächten. So kamen sie fast um 11 Uhr ins Schloß Wartburg bei Eisenach, der neue Ritter von der langen Reise sehr ermüdet.

---

## Kap. 12.

## Luther auf seinem Pathmos und was er daselbst that.

Die Nachricht von Luthers Gefangennehmung verbreitete sich reißend schnell; aber man war ganz ungewiß, was mit ihm geworden sei, ob er getödtet sei oder noch lebe. „Lebt er noch, oder haben sie ihn gemördert — schreibt der Maler Albrecht Dürer in seinem Tagebuche — das ich nicht weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen, und um daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum, das da strebt wider Christus Freilassung, mit seiner großen Beschwerung der menschlichen Gesetz.“ — — „O Gott ist der Luther todt, wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar fürtragen! Ach Gott, was hätt er noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen! O ihr alle fromme



Die Wartburg zu Luthers Zeit.

Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und ihn bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann send."

Inzwischen ging im Monat Mai das kaiserliche Edict wider Luther aus, darin Luther als ein von Gottes Kirche abgesondertes Glied, ein verstockter Zertrenner und offenbarer Ketzer erklärt und geboten ward, es solle bei Vermeidung der Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät und des Reichs Acht und Aberacht rc. ihn Niemand hausen, höfen, ätzen, tränken noch enthalten, noch ihm mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich keinerlei Hülfe, Anhang, Beistand noch Fürschub beweisen, sondern ihn, wo sie sein mächtig würden, gefänglich annehmen und wohl bewahrt an Kaiserl. Majestät senden. Seine Mitverwandten, Anhänger, Enthalter, Fürschieber, Gönner und Nachfolger solle Jedermann niederwerfen und fahen, und ihre Güter zu Handen nehmen und zu eignem Nutz behalten. Seine Bücher soll Niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken oder abschreiben und drucken lassen, sondern von aller Menschen Gedächtniß abthun und vertilgen, unangesehen, ob darinnen etwas Gutes, den einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre.

Luther hörte in seinem Pathmos, wie er Wartburg nannte, durch Spalatin, daß man so ein scharfes Edict gegen ihn schmiede; meinte aber, es werde nicht viel schaden und wünschte nur, daß er öffentlich für Gottes Wort in die Schranken treten könnte. An seinen Melanchthon schrieb er: „Was machst aber Du, mein Philippe? Bittest Du denn auch für mich, daß diese meine unfreiwillige Verborgenheit zu größerer Ehre Gottes ausschlage? Ich fürchtete wohl, es möchte scheinen, als wäre ich aus der Schlacht geflohen, und doch stand es nicht in meiner Macht, denen, die es also wollten und riethen, zu widerstehen. Ich wünschte nichts mehr, als meinen wüthenden Feinden entgegenzutreten und meinen Hals darzubieten. — Da sitze ich nun und stelle mir den ganzen Tag

über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße und mit meinen Augen als mit Thränenquellen beweine die Erschlagenen meines Volks. Aber es ist Niemand, der aufstehe und sich zum Herrn halte, oder als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstelle in dieser letzten Zeit seines Zorns. Ja, Reich des Papstes, du bist würdig dieser letzten Neige der Zeit! Gott erbarme sich unser. — So tritt denn Du als Diener des Worts inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über Dich herfallen. Du erkennst Deinen Beruf und Deine Gaben. Ich bitte für Dich vor Allem, wenn (wie ich nicht zweifle) mein Gebet etwas vermag. Thue Du desgleichen; wir wollen unsere Last zusammen tragen. Wir stehen allein noch im Treffen: nach mir gehts über Dich her."

Obwohl aber Luther nur ungern sich zu dieser Zurückgezogenheit verstanden hatte; so ließ er sie sich doch auch wieder gern gefallen, weil er sah, daß es so Gottes Wille war, und billigte es, daß man seinen Aufenthalt so gar geheim hielt, denn er merkte, der Herr habe mit diesem Stillschweigen etwas ganz Besonderes vor. Damit er nicht erkannt würde, mußte er seine Kleider ab und ein Reiterkleid anlegen und seinen Bart und Haupthaar wachsen lassen, so daß er selbst unerkannt in etliche Klöster kam. Man gab ihm bei diesen Ausflügen einen ehrbaren Knecht, einen verschwiegenen Reitersmann zu, dessen Treue und Vermahnung er nachmals oft rühmte, weil er ihm verbot, sein Schwert in Herbergen abzulegen und nicht von Stund an über die Bücher zu laufen, damit man ihn nicht für einen Schreiber ansehe. Zu Martschal kam er zu seinen Freunden, aber den Junker Georgen — denn so nannte ihn der Reiter — kannten sie nicht. Zu Reinhardsbrunnen erkannte ihn ein Conversus: wie Solches sein Hofmeister merkte, erinnerte er seinen Junker, daß er Abends bei angestellter Handlung sein müsse, und so brach er eilends

wieder auf. Einmal war er auch mit auf der Jagd, aber auch dabei, mitten zwischen Hunden und Netzen hatte er seine theologischen Gedanken. Er schrieb darüber an Spalatin also: „So viel es mir auch Vergnügen machte, die Sache mit anzusehn, so mischte doch die geistliche Deutung eben so viel Schmerz und Mitleiden bei. Denn was bedeutet dieses Bild anders als den Teufel, der durch seine Nachstellung und gottlosen Diener, seine Hunde, nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Thierchen jagt. Nur gar zu sehr empfand ich dieses überaus betrübte Bild von den einfältigen und gläubigen Seelen. Dazu kam noch ein schrecklicheres. Durch mein Zuthun hatten wir ein Häschen am Leben erhalten und ich hatte es in dem Aermel meines Rocks eingewickelt und war etwas weggegangen? Inzwischen spürten die Hunde den armen Hasen aus, bissen ihm durch den Rock das rechte Bein entzwei und brachten ihn um. Ja so wüthet der Papst und der Satan, daß er auch die geretteten Seelen wieder verderbt und meine Mühe vereitelt. Kurz ich bin dieser Art von Jagd satt und halte die für angenehmer, wo man mit Spießen und Pfeilen Bäre, Wölfe, Schweine, Füchse und dergleichen Diener der Gottlosigkeit erlegt. Doch tröste ich mich damit, und dieß ist eine Deutung zum Heil, daß es besser ist, die Hasen und unschuldigen Thiere werden von den Menschen gefangen, als von den Bären, Wölfen und Raubvögeln und den Bischöfen und Theologen, die ihnen gleich sind; denn hier werden sie, der Deutung nach, für die Hölle, dort für den Himmel gefangen. — Also habe ich gescherzt, damit Du weißt, ihr Wildpretesser am Hofe werdet auch einmal Wildpret im Paradiese sein, welches Christus der beste Jäger mit aller Mühe kaum fängt und erhält; Euch gilt das Spiel, wenn Ihr auf der Jagd Euer Spiel habt."

Luther wurde von dem Schloßhauptmann von Berlepsch sehr gut gehalten, viel besser, meinte er, als er es verdiene; aber Gott suchte ihn mit Krankheit heim. Es war ein

Uebel, an dem er schon in Worms gelitten hatte, eine hartnäckige Verstopfung, welche so zunahm, daß er einmal fast entschlossen war, seinen Zufluchtsort zu verlassen, um ärztliche Hülfe zu suchen. Er mußte vor Schmerzen bald seinen Geist aufgeben, doch pries er Christum, daß er ihn nicht ohne eine Reliquie seines heiligen Kreuzes lasse. Erst unter dem 7. October konnte er seinem Spalatin mit Dank gegen Gott melden, daß er wieder gesund sei, wie zuvor. Nicht sobald aber verließen ihn die geistlichen Anfechtungen, die er erdulden mußte, und noch am 1. November schrieb er an Nicolaus Gerbelius, einen Straßburgischen Rechtsgelehrten: „Glaubt nur, daß ich hier in der Muße und Einsamkeit tausend Teufeln vorgeworfen bin. Es ist gar viel leichter, wider den eingefleischten Teufel, das ist wider Menschen, zu kämpfen, als wider die geistlichen Mächte der Bosheit unter dem Himmel. Ich falle oft, aber die Rechte des Höchsten hält mich. Eben deßhalb sehne ich mich auch wieder unter die Leute; aber ich will nicht, bis mich Gott ruft."

So sehr aber auch Luthers Aufenthalt geheim gehalten wurde [1]); so kam doch das Gerücht, daß er auf Wartburg sei, immer weiter aus. Wenigstens wurde der Wunsch der Freunde, die ihn, wie der erwähnte Gerbelius, dringend baten, er möge sie wissen lassen, ob er am Leben, ob er gefangen sei, ob ihm die Freiheit zu schreiben und sie zu belehren genommen sei, oder wie es um ihn stehe, bald erfüllt, denn er studirte „in seiner Wüsten" nicht nur fleißig, legte sich auf die griechische und hebräische Bibel, schrieb an seine Freunde viel gute und tröstliche Briefe, predigte auch an Feiertagen seinem Wirthe und vertrauten Leuten; sondern es gingen auch bald allerlei Schriften von ihm aus.

Er vollendete das Magnificat (s. Kap. 10. S. 94),

1) Sogar des Kurfürsten Bruder, Herzog Johann, wußte nichts davon und man ließ Luthern nicht einmal gern Briefe abschicken, um die Sache nicht zu verrathen.

verfaßte eine Auslegung des 68. Psalms und schrieb die Schrift: „Von der Beicht: Ob sie der Papst Macht habe zu gebieten", welche er dem Ritter Franz von Sickingen zueignete, wobei er von sich und seinen Widersachern sagte: „Wir sind noch beide nicht über den Berg; ich habe aber einen Vortheil, ich gehe ledig. Gott gebe, daß die Wahrheit den Sieg behalte." Er nennt darin „die heimliche Beicht" ein köstlich, heilsam Ding, aber das sei verdrießlich, daß der Papst einen Nothstall daraus mache und die Christen zwinge, einmal im Jahr alle seine Sünde beichten seinem eignen Priester. Dem Zwang päpstlicher Gesetze müsse man widerstehn, aber williglich und gern zu beichten müßten uns die zwei Ursachen reizen, einmal das heilige Kreuz und zum Andern die theure und edle Verheißung Gottes. Auch solle man sich nicht vornehmen, alle Sünde zu beichten, sondern nur die im Gewissen bissen und drückten, und wenn man einem Pfaffen oder Mönch nicht beichten wolle, so solle man einen Mann vor sich nehmen, zu dem man sich Gutes versehe, er sei Priester oder Laie, denn die Priester sollten nicht Herren, sondern Diener der Christenheit sein wollen und die heimliche Beicht sei nicht dem Papst, sondern der Christenheit insgemein gegeben.

In seiner Wüstenei schrieb er auch, entblößt von allen Büchern und nur mit der Bibel zur Hand die gelehrte Schrift wider Jakob Latomus von Löwen, welcher die Verdammung und Verbrennung der Bücher Luthers durch die Löwener Theologen vertheidigt hatte; doch sagte er, daß er sich nur ungern von den friedlichen Wissenschaften, denen er sich auf seinem Pathmos ergeben, losgerissen habe, zumal da er die Episteln und Evangelien zu deutsch [2]) auszulegen angefangen habe. Ferner schrieb er, als er hörte, daß seine Brüder, die Augustiner zu Wittenberg, die tägliche Privatmesse zu unter-

2) Lateinisch waren sie schon früher erschienen. S. Kap. 10. S. 94.

lassen angefangen hatten, eine Schrift: „Vom Mißbrauch der Messen", um sie zu stärken und zu trösten, wenn sie darüber würden gelästert werden. Er sagt darin: Weil nur ein Priester im N. T. sei, der sich selbst zum angenehmen Opfer seinem Vater am Stamm und hohen Altar des Kreuzes, einmal zur Aussöhnung des menschlichen Geschlechts und zur völligen Vergebung aller Welt Sünde aufgeopfert; so könne und möge das heilige Sacrament, welches die Gläubigen nach Christi Befehl essen und trinken und seines Todes dabei gedenken sollen, nicht ein Opfer und Genugthuung sein für der Lebendigen Sünden, viel minder für die Todten im Fegfeuer und für die Jäger und Krämer, die ihrer Kaufmesse halber eine Mönchmesse und Opfer bestellen. Derohalben könne und solle man das tägliche Meßopfer nach der Schrift wohl unterlassen.

Zu gleicher Zeit erschien auch die lateinische Schrift: „Von den geistlichen und Klostergelübden Martini Luthers Urtheil." In Sachsen hatte zuerst Bartholomäus Bernhardi, auch Feldkirchen genannt, Propst zu Kemberg, es gewagt zu heirathen. Luther billigte die That, hielt überhaupt die Priesterehe durchaus für rechtmäßig, weil Paulus das Verbot derselben eine Teufelslehre nenne; aber in Ansehung der Mönche hatte er noch seine Bedenken und er war mit der Art und Weise, wie Karlstadt die Sache vertheidigte, nicht recht zufrieden. Er fürchtete, Dieser möchte, wenn er nicht besseren Grund aus der Schrift anführe, einen schlimmen Handel anrichten, und hielt es für gefährlich, eine so große Menge eheloser Leute durch unsichere und ungewisse Schriftstellen zur Heirath zu veranlassen und sie am Ende mit einem stetigen und schlimmern Gewissenskreuz, denn zuvor, zu belasten. Doch sagte er, daß die Mönchsgelübde dann zu mißbilligen und aufzuheben seien, wenn sie in der Absicht übernommen worden wären, um dadurch Heil und Gerechtigkeit zu erlangen, und schickte Thesen über diese Sache nach Wittenberg. Endlich aber

kam er zu der festen und unzweifelhaften Meinung, man müsse dem Evangelio trauen und alle diese Gelübde, unter welchen Umständen, mit welcher Absicht und zu welcher Zeit sie immer eingegangen sein möchten, verlassen und zur christlichen Freiheit zurückkehren, und schrieb die angeführte Schrift, welche er (unter dem 21. Novbr. 1521) seinem Vater zueignete, der so unzufrieden damit gewesen war, daß sich sein Sohn ohne sein Wissen und Willen in die Möncherei begeben hatte, damit derselbe nun aus diesem Buche erkennen möchte, „mit was Zeichen, — schrieb er — Kräften und Wunderwerken Christus mich von dem Gelübde der Möncherei erlöset hat und mit so großer Freiheit begnadiget, daß ich, wiewohl Er mich zu aller Menschen Knecht gemacht, dennoch Niemand unterworfen, denn allein Ihm. Denn Er ist, wie sie es nennen, allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister; sonst weiß ich keinen mehr. Und ich hoff, Er hab Euch also Euern Sohn genommen, daß Er vielen andern Seinen Söhnen durch mich jetzt anhebt zu helfen."

Er sagt in dieser Schrift, daß er nicht davon handeln wolle, ob Gelübde zu halten, sondern was wahrhaftige und rechte Gelübde seien, und bestreitet die Klostergelübde, weil sie auf kein Wort Gottes gegründet, weil sie stracks wider den Glauben seien, indem sie in der Meinung übernommen würden, dadurch fromm zu werden, die Sünden auszulöschen und den Himmel zu verdienen, weil sie ferner wider die christliche Freiheit, wider die Gebote Gottes der ersten und der andern Tafel und endlich auch wider die Vernunft seien. Sodann geht er die drei vornehmsten für unwandelbar gehaltenen Gelübde, der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit durch und weist nach, wie im Grunde und nach der Erfahrung Alles nur in Gleißnerei und falschem Vorgeben bestehe oder doch eitel unnütz und wohl gar mit Sünden und vielfältigen Greueln befleckt und verderbet sei. Gleichwohl bittet er um Gottes und Christi willen Alle, die

seines Rathes brauchen würden, die Möncherei und Nonnerei verlassen und wieder zur Freiheit kommen wollten, daß sie vor allen Dingen ihr Gewissen untersuchen, prüfen und zusehn möchten, daß sie nicht dieses Ding anfingen, allein etwas Neues zu thun oder aus Verachtung oder Haß der Menschen, denn dann würden sie nicht bestehen in der Stunde des Todes, wenn der Satan ihnen würde Gewissen machen, daß sie ihr Gelübde gebrochen 2c.

Das wichtigste Werk aber, was Luther auf der Wartburg unternahm, war die Uebersetzung des Neuen Testaments in das Deutsche, wovon er an seinen Freund Johann Lange unter dem 18. December 1521 schrieb: „Die Unsrigen drängen mich dazu. Ich höre, daß auch Du daran arbeitest. Fahre fort, wie Du begonnen. Wollte Gott, es hätte eine jegliche Stadt ihren Dollmetscher, und es wäre nur dieses Buch allein in Aller Zungen, Händen, Augen, Ohren und Herzen." Seine Absicht, als er die Bibel zu verdeutschen selbst angefangen, sagte er später, sei gewesen: „daß wir hofften, es sollte des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der h. Schrift mehr werden; denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift weisen soll. Denn so gut werdens weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenns aufs Höchste und Beste gerathen kann, als die h. Schrift, d. i. Gott selbst gemacht hat. Wer meine Bücher in dieser Zeit ja haben will, der lasse sie ihm bei Leibe nicht sein ein Hinderniß, die Schrift selbst zu studiren. Die heil. Schrift ist ein solches Buch, das aller anderer Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret, ohne dieß allein." — Bei der Arbeit selbst wurde Luther bald inne, daß er sich eine allzuschwere Bürde aufgeladen. „Ich erfahre jetzo — schrieb er den 13. Jan. 1522 an Amsdorf — was Uebersetzen heißt und warum sich Solches bisher Niemand unterstanden, der seinen Namen dazu gesetzt hätte. Das A. T. aber werde ich nicht anrühren können, wo Ihr nicht dabei seid und helfet.

Ja wenn ich etwa könnte bei Einem von Euch ein heimlich Kämmerlein haben, wollte ich bald kommen und mit Euerm Beistand das Ganze von Anfang an übersetzen, daß es eine Uebersetzung würde, die es verdiente, von Christen gelesen zu werden. Denn ich hoffe, wir wollten unsern Deutschen eine bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben. Es ist ein großes Werk und verdients, daß wir alle dran arbeiten, denn es ist ein gemeines Werk und dient zum gemeinen Besten." Und an Melanchthon: „Halt mir eine Herberge bereit, denn die Uebersetzung wird mich zwingen, zu Euch zurückzukehren, und bitte den Herrn, daß es mit Seinem Willen geschieht. Ich wünsche aber verborgen zu bleiben, so lange es sein kann und will inzwischen fortfahren, wie ich angefangen habe."

---

## Kap. 13.

## Wie Luther gen Wittenberg heimkehrt, den Schwärmern steuert und sein Werk in Kampf und Arbeit forttreibt. 1522.

„Unser allerliebster Vater lebt noch," so hatte Melanchthon nach Luthers Gefangennehmung frohlockend an Wenzeslaus Link geschrieben; aber gleichwohl sehnte er sich so nach ihm, daß dieser ihn tadeln mußte, daß er sein Kreuz nicht geduldiger trage und ihn zu sehr erhebe. Luther freute sich dagegen, daß die Universität Wittenberg so gedieh, besonders weil es in seiner Abwesenheit geschah, zum Aerger des Feindes, dessen Absichten auf diese Weise zu Schanden wurden. Er suchte aber auch nach dem Beispiel des gefangenen Paulus „das arme Häuflein Christi zu Wittenberg" zu trösten und zu stärken und sendete ihnen eine Auslegung des 36sten Psalms, weil er nicht der Mann sei, wie St. Paulus, sie aus eigenem Geistesreichthum zu trösten. Weil ihm aber seine

Kirche und Predigtstuhl zu Wittenberg stets im Sinn lag — wie er denn einmal über Tische, da er in tiefen Gedanken saß, herausfuhr: „Ach wer zu Wittenberg wäre!“ — nahm er sich eine Reise vor und kam gen Wittenberg, ungefähr im November und kehrte bei seinem Reisegesellen, Ern Niclas Amsdorf, ein, gekleidet wie ein Edelmann in einen Wappenrock, mit einem dicken Bart über Mund und Wangen, so daß ihn anfangs seine allergeheimsten Freunde nicht erkannten. Nachdem er sich etliche Tage mit seinen Freunden, die er zu sich hatte bescheiden lassen, besprochen und erfreut hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg. Durch die Gerüchte, die er vernommen hatte, war er bewogen worden, nach Wittenberg zu gehn; es gefiel ihm aber damals Alles sehr wohl, was er sah und hörte. Doch beunruhigten ihn schon unterwegs verschiedene Gerüchte über das unbesonnene Wesen Mancher von den Seinigen, so daß er beschloß, eine öffentliche Ermahnung ausgehn zu lassen, sobald er wieder in seiner Wüste angekommen wäre [1]). Ebenso war er mit dem tumultuarischen Herauslaufen der Mönche aus den Klöstern unzufrieden, wünschte vielmehr, sie sollten durch einen gemeinsamen Beschluß in Frieden entlassen werden.

So machten es auch die Augustiner, welche in einem Convent zu Wittenberg beschlossen, daß es dem Gewissen eines Jeden überlassen werden sollte, ob er im Kloster bleiben wolle oder nicht, daß die Bettelei abgethan werden und ein Jeder arbeiten, auch die gedungenen Messen abgestellt werden sollten. Auch stellten sie an den Kurfürsten den Antrag, in seiner ganzen Herrschaft die Privatmessen abzuthun und sich dabei nicht vor dem Schimpf eines Ketzers oder Hussiten zu fürchten. Der Kurfürst war zu Allem, was einem christlichen Fürsten gebühre, geneigt, wollte aber die Sache nicht übereilt, sondern von einer

1) Wahrscheinlich die Schrift: „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“ v. 19. Jan. 1522. S. unten.

Deputation der Universität und des Capitels berathen haben. Ehe aber ein Beschluß zu Stande kam, entstanden allerlei Unruhen. Denn als der Satan der Lehre Luthers weder durch die Gelehrten, noch durch den Papst und Römischen Kaiser und die hohen Schulen im Deutschen Lande und in Frankreich Abbruch thun konnte; da gedachte er auf andere Weise Luthero zuzusetzen und durch falsche Geister und Secten ihm Schaden zu thun und versuchte Solches, seiner Art nach, inwendig in der Kirche zu Wittenberg, an dem Ort, da zum Ersten das Evangelium wieder an Tag kommen war und brauchte darzu vornämlich Dr. Andreas Karlstadt, der zuvor Luthers Geselle und Beistand in der Leipziger Disputation gewesen. Dieser, weil Dr. Luther abwesend in seiner Pathmo war, richtete aus Mißverstand der christlichen Freiheit ein wüstes Wesen zu Wittenberg an. Denn nachdem sie aus dem Evangelio gelernt hatten, daß ein christlich Leben stünde nicht in äußerlichem Gepränge, Bildern, Kleidung, Fasten, Essen oder Trinken u. s. w., sondern im Geist und Glauben; und daß Fleisch, Eier u. s. w. essen nicht von Gott verboten, sondern zu jeder Zeit mit Danksagung zu genießen erlaubt sei; und der Papst die Ohrenbeichte nicht Macht hätte zu gebieten: fuhr er und Andere zu, stießen um die Winkelmesse, stürmten und verbrannten die Bilder, zerstörten die Altäre, hoben die Ohrenbeichte auf, ließen die Gesänge und Ceremonien der Kirche fallen, wollten nicht mehr Kelche und Patenen gebrauchen, liefen unverhört und unangegeben zum Sacrament, wollten in diesen Stücken ihre christliche Freiheit beweisen. Ließen keine Predigt vorhergehn, da aus Gottes Wort die Herzen von der wahren Gottseligkeit zuvor unterrichtet und die irrigen Meinungen ihnen genommen worden wären; thaten es nicht mit Bewilligung und Vorbewußt der Obrigkeit; fragten auch nicht darnach, daß sich die Schwachen darob ärgerten und vor den Kopf stießen: sondern thaten Alles aus lauter eigenem Frevel, Vermessenheit und eitler Ehre. Gaben vor, sie würden dazu durchs erste

Gebot und christl. Freiheit getrieben und wären des heil. Geistes voll; verdammten als Ketzer Alle, die es mit ihnen nicht hielten.

Früher noch waren in Zwickau allerlei Unruhen, besonders über die Kindertaufe, entstanden. Drei von den Anstiftern derselben kamen am dritten Weihnachtsfeiertage nach Wittenberg, zwei davon ungelehrte Leute, Tuchmacher, der dritte ein Literat [2]). Es waren wunderliche Dinge, die sie von sich rühmten: sie wären durch eine deutliche Stimme Gottes zum Lehren berufen, Gott habe mit ihnen vertraute Gespräche, sie schaueten in die Zukunft, kurz sie seien prophetische und apostolische Männer. Melanchthon meinte, es sei ein Geist in ihnen, möge es nun sein, was für einer es wolle; aber es könne Niemand leicht drüber urtheilen, außer Luther. Weil aber das Evangelium und der Kirche Ruhm und Frieden hier in Gefahr stehe; so sei auf alle Weise dahin zu wirken, daß diese Leute mit Luthern zu reden kämen, denn auf ihn beriefen sie sich auch. Der Kurfürst wollte aber nichts davon wissen, daß Luther nach Wittenberg kommen sollte und Luther selbst, an den Melanchthon wegen dieser Zwickauer Propheten auch geschrieben hatte, tadelte seines Freundes Furchtsamkeit, da er ihn doch an Geist und Gelehrsamkeit überträfe. Fürs Erste, meinte er, da sie selber Zeugniß von sich gäben, müsse man sie nicht sogleich hören, sondern nach dem Rath Johannis die Geister prüfen. Sie hätten ja den Rath Gamaliels, die Sache abzuwarten. Bisher hätte er von ihnen noch nicht gehört, daß sie etwas geredet oder gethan hätten, was Satan nicht auch thun oder nachäffen könne. Man möge erforschen, ob sie ihren Beruf beweisen könnten: denn Gott habe nie Jemand geschickt, es sei denn, daß er ihn durch einen Andern berufen oder durch Zeichen bestätigt habe, nicht einmal seinen eignen Sohn. Man

2) Es werden deren vier namhaft gemacht: außer dem Anführer, dem Tuchmacher Nicolaus Storch, Marcus Stübner, Martin Cellarius und Marx Thomas oder Marcus Thomä.

solle sie durchaus nicht aufnehmen, wenn sie ihren Beruf bloß auf die ihnen gewordene Offenbarung gründeten. So viel in Ansehung ihres öffentlichen Lehramts. Was aber ihren eigenen Geist betreffe, so möge er nur erforschen, ob sie geistliche Kämpfe und göttliche Geburt, Tod und Hölle erfahren hätten. Wenn er von ihnen nur liebliche, ruhige, andächtige, wie man sage, und heilige Dinge höre, so solle er ihnen nicht glauben, und wenn sie auch rühmten, bis in den dritten Himmel entrückt worden zu sein; denn es fehle das Zeichen des Menschensohnes, der da ist der Prüfstein, der allein die Christen erforscht und die Geister sicher unterscheidet. — Nachdem er sodann noch ausführlich über die Kindertaufe gesprochen, fügt er hinzu: „Ich habe immer erwartet, daß der Teufel dieß Geschwür anrühren wird; aber durch die Papisten hats nicht geschehn sollen. Unter uns selbst und den Unsern will er dieses große Schisma anrichten; aber Christus wird ihn bald unter unsere Füße treten." Uebrigens meinte er, um dieser Propheten willen würde er nicht kommen; aber er müsse täglich wichtigere Dinge über Wittenberg hören und darum würde er allerdings, so Gott wolle, in Kurzem zurückkehren und wenn nicht in Wittenberg, doch wo anders bleiben. Der Kurfürst möge seinethalben nur nicht besorgt sein. — An die Wittenberger aber schrieb er wegen der dortigen Neuerungen und strafte sie, daß sie diese Neuerung eingeführt mit den Messen, Bildern, Sacrament angreifen und andern liederlichen Dingen, daran nichts gelegen sei, und dagegen den Glauben und die Liebe hätten fahren lassen, daß sie der Schwachen nicht gedacht, die sich daran ärgerten und viel elende Gewissen in diese Dinge hineingeführt hätten, welche, wenn sie in ihrem Sterben oder in einer Anfechtung sollten dem Teufel Rechnung darum geben, kein Haar breit drum wüßten. Der Teufel habe die Sache angefangen, um das angegangene Wort damit zu schänden. „Wir haben — sagt er unter Anderm — noch viel Brüder und Schwestern, die zu Leipzig, im Land Meißen

und sonst umher wohnen, die müssen wir auch mit zum Himmel haben. Ist nun itzt Herzog Georg und viel Andere hierüber bewegt und auf uns zornig; dennoch sollen wir sie tragen und das Beste von ihnen hoffen. Es ist möglich, daß sie besser werden, denn wir sind. Nun hat man diesen Handel schnell, purdi, purdi, angefangen und mit Fäusten hinein getrieben; das gefällt mir gar nicht, daß Ihrs wisset; und wenns dazu kommt, so will ich in diesem Handel auch nicht bei Euch stehen."

Weil aber dem Melanchthon die Sachen in Wittenberg täglich schwerer wurden und er sah, daß er den Strom nicht aufhalten könne und doch dabei die Größe der drohenden Gefahr durchschaute; so hielten er und Andere fortwährend durch ihre Briefe bei Luthern an, daß er möge zurückkehren. Darum schloß er denn auch einen Brief an den Kurfürsten, in welchem er ihm Glück wünschte, daß er statt der Reliquien, nach denen er so lange Jahre in allen Landen habe werben lassen, jetzt ein ganzes Kreuz mit Nägeln, Speeren und Geißeln bekommen habe, mit den Worten: „Ich habe nicht mehr Zeit, will selbst, so Gott will, schier da sein. E. F. G. nehme sich nur mein nichts an."

In Folge dieser Worte ließ der Kurfürst Luthern durch den Schultheiß Johann Oswald zu Eisenach eröffnen: Luther möge ihm nur anzeigen, was in der Wittenberger Sache zu thun oder zu lassen sei, denn er, der Kurfürst, wolle nicht gern etwas thun und vornehmen, was dem Willen Gottes und seinem heiligen Wort entgegen sei; daß aber Luther sich jetzt wieder nach Wittenberg wenden, dessen trüge er sehr Bedenken, und Luther möge bedenken, was ihm, dem Kurfürsten, seinen Land und Leuten daraus entstehn möchte. Er selbst zwar wolle, wenn er eigentlich und gründlich wüßte, was in dem Willen Gottes recht und gut wäre, darob Alles leiden, erdulden und lassen, und wenn das sollte das rechte Heiligthum und Kreuz von Gott sein, so habe er kein Entsetzen



Friedrich III., genannt der Weise.
Churfürst zu Sachsen.

davor; wenn aber um seinetwillen auch andere Leute sollten zu Schaden und Beschwerung kommen, so würde ihm das sehr beschwerlich sein. Es wäre darum vielleicht gut, zumal bald ein neuer Reichstag sollte ausgeschrieben werden, wenn Luther mittler Zeit Geduld hätte, bis man sähe, wie die Dinge sich anlassen wollten. Sollte jedoch Gottes Willen und Werk dadurch verhindert werden, so wäre ihm dieß nicht lieb und er wolle deshalb, daß Alles in Luthers Verstand, der dieser hohen Sachen erfahren, gestellt werde.

Luther erhielt diese Schrift den Abend zuvor, als er von der Wartburg ausreiten wollte. Er beantwortete sie unterwegs, von Borna aus, bei dem Geleitsmann am Tage Aschermittwoch (den 5. März 1522) und schrieb dabei von seiner eignen Sache also: „Ew. Kurfürstl. Gnaden weiß, oder weiß Sie es nicht, so laß Sie es Ihr hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen, (wie ich denn hinfort thun will,) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Daß ich mich aber zum Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifelt, sondern aus übriger Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zuviel Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii und der Teufel den Platz ganz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich hab E. K. F. G. genug gethan, daß ich dieß Jahr gewichen bin, E. K. F. G. zu Dienst. Denn der Teufel weiß fast wohl, daß ich's aus keinem Zag gethan hab. Er sahe mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden. — Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Und sintemal der Vater der abgründlichen Barmherzigkeit uns durchs Evangelium hat

gemacht freudige Herren über alle Teufel und Tod, und uns gegeben den Reichthum der Zuversicht, daß wir dürfen zu ihm sagen: Herzliebster Vater; kann E. K. F. G. selbst ermessen, daß es solchem Vater die höchste Schmach ist, so wir nicht sowohl ihm vertrauen sollten, daß wir auch Herr über Herzog Georgen Zorn sind. Das weiß ich je von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollt ich doch hinein reiten, wenn's gleich (E. K. F. G. verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten; das kann mein Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden. Ich will aber E. K. F. G. nicht verbergen, daß ich für Herzog Georgen habe nicht einmal gebeten und geweinet, daß ihn Gott wollte erleuchten. Ich will auch noch einmal bitten und weinen, darnach nimmermehr. Und bitte, E. K. F. G. wollt auch helfen bitten und bitten lassen, ob wir das Unglück könnten von ihm wenden, das, ach Herr Gott! auf ihn dringt ohn Unterlaß. Ich wollt Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgericht. — Solches sei E. K. F. G. geschrieben, der Meinung, E. K. F. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. K. F. G. Schutz begehren. Ja ich halt, ich wollt E. K. F. G. mehr schützen, denn Sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich E. K. F. G. könnte und wollte schützen, so wollt ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hie allein schaffen, ohn alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten gläubt, der wird hie am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spür, daß E. K. F. G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerlei wege

E. K. F. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. — Daß nun auch E. K. F. G. begehrt zu wissen, was Sie thun solle in dieser Sachen, sintemal Sie es acht, Sie habe viel zu wenig gethan; antworte ich unterthäniglich: E. K. F. G. hat schon allzuviel gethan und sollt gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. F. G. oder mein Sorgen und Treiben. Er wills ihm gelassen haben, deß und kein Anders; da mag sich E. K. F. G. nach richten. Gläubt E. K. F. G. dieß, so wird Sie sicher sein und Friede haben: gläubt Sie nicht, so gläube doch ich und muß E. K. F. G. Unglauben lassen seine Qual in Sorgen haben, wie sich's gebührt allen Ungläubigen zu leiden. Dieweil denn ich nicht will E. K. F. G. folgen, so ist E. K. F. G. vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Vor den Menschen soll E. K. F. G. also sich halten: nämlich der Obrigkeit als ein Kurfürst gehorsam sein, und Kaiserliche Majestät lassen walten in E. K. F. G. Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich's gebühret, nach Reichsordnung und ja nicht wehren noch widersetzen, noch Widersatz noch irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt, so sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehen, denn alleine der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und wider Gott. Ich hoff aber, sie werden der Vernunft brauchen, daß sie E. K. F. G. erkennen werden als in einer höhern Wiegen geboren, denn daß Sie sollt Stockmeister über mir werden. Wenn E. K. F. G. die Thor offen läßt und das freie kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen, mich zu holen, oder ihre Gesandten; so hat E. K. F. G. dem Gehorsam genug gethan. Sie können ja nicht Höhers von E. K. F. G. fordern, denn daß sie den Luther wollen bei E. K. F. G. wissen. Und das soll geschehen, ohn E. K. F. G. Sorgen, Thun und einiger Fahr. Denn Christus hat mich nicht gelehrt, mit eines Andern Schaden ein Christ sein. Werden sie aber je so unvernünftig sein und gebieten, daß

E. K. F. G. selbst die Hand an mich lege, will ich E. K. F. G. sagen, was zu thun ist. Ich will E. K. F. G. Schaden und Fahr sicher halten an Leib, Gut und Seele, meiner Sachen halber, es gläube es E. K. F. G. oder gläubs nicht. — Hiermit befehl ich E. K. F. G. in Gottes Gnaden. Weiter wollen wir aufs schirst reden, so es noth ist. Denn diese Schrift habe ich eilend abgefertigt, daß nicht E. K. F. G. Betrübniß anführe von dem Gehöre meiner Zukunft; denn ich soll und muß Jedermann tröstlich und nicht schädlich sein, will ich ein rechter Christ sein. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handele, der kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. K. F. G. gläubte, so würde Sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil Sie aber noch nicht gläubt, hat Sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit, Amen."

Unterwegs kehrte Luther in seinem edelmännisch reiterischen Habit unbekannt in Erfurt zur hohen Lilie ein und kam über Essen zu reden mit einem papistischen Pfaffen, der sich hören ließ, er wollte Einem wohl hundert Irrthümer in des Luthers Büchern weisen; aber als er nur zwei oder drei Irrthümer sollte erzählen, konnte er keine Antwort geben. — In Jena traf er im Wirthshaus zum schwarzen Bären mit den beiden Schweizern Johannes Keßler und Johannes Reutiner zusammen, wie Solches Ersterer in seinem Tagebuche also erzählt:

„In der Stuben fundend wir einen Mann bei dem Tisch allein sitzend, und ein Büchlein vor ihm liegende; der grüßt uns fründlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen. Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abschlagen konnten. Demnach wir sein Fründlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm (wie er geheissen) an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum trinken buten; vermeinten aber nit anderst, denn er war ein Reiter, so nach Lands-

gewohnheit da saß in einem rothen Schläpli (d. i. Barett), in bloßen Hosen und Wammes, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Hefti umfangend. Bald fieng er an zu fragen, wannen wir bürtig wären? Doch gab er ihm selbst Antwort: „Ihr seyt Schweizer. Wannen sind ihr aus dem Schweizerland?" Antworten wir: „„Von St. Gallen."" Sprach er: „Wend ihr denn, wie ich verstanden hab, gen Wittenberg, so findend ihr gut Landlüt; namlich Hieronymum Schürpfen, und seinen Bruder Doctor Augustin." Sagtend: „„Wir hand Brief an sie."" Da fragten wir ihn wieder: „„Mein Herr, wüsset ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg, oder an welchem Ort er doch seyge?"" Antwortet er: „Ich hab gewüssen Bericht, daß der Luther jetzumalen nit zu Wittenberg. Er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da: er lehrt die griechische Sprache, so auch andere die hebräische lehren, welche beid ich üch in Treuen rathen wollt, zu studieren. Dann die Heil. Schriften zu verstehn, bevor nothwendig sind." Sprachend wir: „„Gott sei gelobt! Denn wir (so Gott unser Leben fristen wird), nit erwinden wüllen, bis wir den Mann sehen und hören werden; denn wir von seinetwegen unser Fahrt unternommen haben, so wir verstand, wie er das Priesterthum sambt der Mäß als einen ungegründeten Gottesdienst wölle umstoßen. Dieweil dann von Jugendt auf dazu von unseren Eltern zogen und verordnet, daß wir Priester werden sollen, wend wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werde, und mit was Fug er solch Fürnehmen wölle zuwegen bringen."" Nach solchen Worten fragt er: „Wo habt ihr vormals gestudieret?" Antwort: „„Zu Basel."" Sagt er: „Wie stehet es zu Basel? Ist Erasmus Rotrodamus noch daselbst? Was thut er?" — „„Mein Herr, sprachen wir, es ist uns nit anderst wüßendt, denn es stunde wol. Was er aber handelt, ist jedermann unwüßendt und verborgend;

dann er sich ganz still und heimlich inhalt."" Diese Worte namend uns gar fremd an dem Reiter, daß er von den Schürpfen, Philippo und Erasmo, desgleichen von der Nothdurfft beider griechischer und hebräischer Zunge wüßt zu reden. Zu dem redt er entzwüschent etliche lateinische Wort, daß uns wollt bedunken, er were ein ander Person, denn ein gemeiner Reiter. „Lieber, fragt er uns, was helt man von dem Luthero in Schweitzerland?" — „„Mein Herr! antwurt ich, es sind wie allendhalben mancherley Meynungen. Etliche können ihn nit genugsam erheben, und Gott danken, daß er die Wahrheit durch ihn geoffenbahret, und die Irrthümbe zu erkennen geben hat; etlich aber verdammen ihn als einen unleidlichen Ketzer, und bevor die Geistlichen."" Sprach er: „Ich versich mich wol, es seien die Pfaffen!" Unter solchem Gespräch ward es uns gar heimlich, je daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhub und auffspert. Das war ein hebräischer Psalter. Da legte er es bald wieder nieder, und der Reiter behielts. Aus dem uns mehr Zweifel zufiel, wer er doch were; und sprach mein Gesell: „„Ich wollt ein Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieser Sprach verstünd."" Antwurt er: „Ihr möget es wohl ergreifen, wo ihr anderst wollet Fleiß anwenden; dann ich die auch begehr weiters zu lernen, und mich täglich darin übe." Demnach der Tag gar hinunter, und sehr dunkel war, kam der Wirth für den Tisch; wie er verstanden unser hoch Verlangen und Begierd nach dem Martinus Luther, sprach er: „„Liebe Gesellen! Euch wers gelungen, wo ihr vor zwei Tagen hie wärend gewesen; denn hie ist er an dem Tisch gesessen;"" und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns sehr, und zürnten, daß wir uns versumbt hatten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hat am Gen; und sprachend: „Es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tisch, da er gesessen, sind." Des möcht der Wirth wohl lachen, und ging damit zur Thür hinaus. Zu ihm kommend, erschrak ich,

und bedacht auch, was ich verunschickt, oder was ich unschuldig verdacht wurde. Da sprach der Wirth zu mir: „„Dieweil ich euch in Treuen erkenn, daß ihr den Luther zu sehen und zu hören begehret: Der ist's, der bey euch sitzt."" Die Wort nahm ich gespödtweis an, und sprach: „Ja, Herr Wirth! Ihr wollet mich gern fatzen (zum Besten haben) und mein Begierd mit des Luthers Wohn ersettigen." Antwortet er: „„Er ist's gewüßlich; doch thue nit desgleichen, ob du ihn dafür haltist, und bekennst."" Ich ließ dem Wirth recht; konnt aber nit glauben, und gieng wieder in die Stuben; setzt mich zu dem Tisch, het es auch meinem Gesellen gern gesagt, was mir der Wirth eröfent hat. Ich wandt mich darumb gegen der Thür und gegen ihm; runet (flistert) heimlich: „Der Wirth hat mir gesagt, der sey der Luther." Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben, und sprach: „Er hat vielleicht gesagt, es sey der Hutten, und hast ihn nit recht verstanden." Dieweil mich nun die reiterisch Kleidung mehr an den Hutten, dann an den Luther als einen Monachen (Mönch) vermahnt, ließ ich mich also bereden, der Wirth hatte gesprochen: es ist der Hutten; dann der Anfang beider Namen schier zusammen klingen. Derhalben was ich redet, geschach, als wenn ich mit Herr Ulrich von Hutten redet.

Indem allem kamen zween der Kaufleuten, die auch allda übernachten wollten; und nachdem sie sich entlediget und entsperret, legt einer nebent sich ein ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „Es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgangen; hand ihr sie nie gesehen?' Sprach Martin: „Sie sollen mir auch bald werden." Da sprach der Wirth, er wolle sich mit uns leiden und uns etwas besonders geben. Sprach der Wirth: „„Lieben Gesellen, setzend euch nun zu dem Herrn an den Tisch, ich will euch ziemblich halten."" Da es Martinus hört, sprach er: „Kommt herzu; ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen."

Unter dem Essen that Martinus vil gottselige freundtliche Reden, daß die Kaufleute und wir an ihm verstundend, und mehr seiner Worten, dann aller Speisen wahrnahmen, unter welchen er sich mit einem Seufzer erklagt: Wie nämlich jetzumahlen die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürrenberg wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Hendel und Beschwehrungen halben teutscher Nation, versammelt weren. Weiter sagt er: Er seye der Hoffnung, daß die evangelische Wahrheit mehr bei unseren Kindern und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem Päpstlichen Irthumb vergift, sondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet werden, dann an den Eltern, in welchen die Irthumb eingewurzelt, daß die nit leicht mögen ausgereutet werden. Darnach redten die Kauffleuth auch ihre gute Meynung, und sprach der Elter: „Ich bin ein einfältiger schlechter Lay; verstahn mich auf die Handel nit besonders: das sprich aber ich: Wie mich die Sach ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel seyn, oder Teufel aus der Hell. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm lieb zu verzehren, daß ich ihm beichte: denn ich glaub er möcht und könnt mein Gewissen wol unterrichten." Indem kam der Wirth neben uns: „Hand nit Sorg für die Zehrung, sprach er heimlich zu uns. Martinus hat das Nachtmahl für euch ausgericht." Dis freuet uns sehr; nit von des Geldes wegen und Genieß, sondern daß er uns gastfrey gehalten hat, dieser Mann. Nach dem Nachtmal stunden die Kauffleuth auf, und giengen in Stall, die Rösser zu versehen. Indem blieb Martinus allein bei uns in der Stuben; da dankten wir ihm seiner Zehrung und Schenkum, und ließen uns dabey merken, daß wir ihn für Ulrichen ab Hutten hieltend. Er sprach aber: „Ich bin es nit." Zu Hand kombt der Wirth. Spricht Martinus: „Ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden; denn diese Schweizer halten mich für Ulrich von Hutten." Sprach der Wirth: „„Ihr seyt es nit, aber Martinus Luther."" Da

lachet er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten, Ihr für den Luther!“ und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „Schweitzer! trinkend mir noch einen früntlichen Trunk zum Segen.“ Und wie ich das Glas empfangen wollt, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen mit Wein, sprechende: „das Bier ist für Euch unheimbsch und ungewohnt. Trinket den Wein.“ Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf sein Axel und nam Urlaub, bot uns sein Hand, und sprach: „Wann ihr gen Wittenberg kommt, grüßt mir den Doctor Hieronymus Schörpfen.“ Sprechen wir: „Wollen es gern und willig thun; aber wie sollen wir Euch nennen, daß er den Gruß von Euch verstände?““ Sprach er: „Saget ihm nit mehr denn das: der da kommen soll, lesset Euch grüßen; so versteht er die Wort bald.“ Also verschied er von uns in sein Ruh. Darnach kamen die Kauflüth wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, unter welchem sie viel Unterredungen hielten, des Gasts halben, so bei ihnen gesessen wäre, wer er doch wäre. Doch der Wirth ließ sich merken, er hielt ihn für den Luther, und sie die Kaufleuth ließen sich bald bereden; bedauert und bekümmerten sich, daß sie so ungeschickt von ihm geredt hätten, und sprachen, sie wollten am Morgen desto fruher aufstahn, ehe denn er hinweg reite, und bitten, er wolle es nit an sie zürnen, noch im Aerger messen; dann sie sein Person nit erkandt haben; das ist geschehn, und haben sie ihn am Morgen im Stall fundend. Aber Martinus hat geantwortet: „Ih habent Recht über dem Nachtessen geredet, ihr wollend 10 fl. dem Luther nach verzehren, und ihm beichten: wann ihr dann ihm beichtet, werdend ihr wohl sahen und erfahren, ob ich der Martinus Luther sein!“ und sich weiter nicht zu erkennen geben, dann bald aufgesessen und gen Wittenberg zugeritten. An demselben Tag sind wir auf Wittenberg zogen. Am Samstag darnach (wie Martinus den Freitag zuvor) als

Mornbeß (morgenden Tags) der erst Sonntag in der Fasten, sind wir bei dem Doctor Hieronymo Schürpfen einkehrt, auch unsern Brief zu überantworten. Wie man uns in die Stuben berufft, siehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena bei Philippus Melanchthon, Justus Jodocus Jonas, Niclaus Amtsdorf, Doctor Augustin Schörpf, erzählende, was sich in seinem Abwesen zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßet uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „Diß ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt habe."

In Wittenberg angelangt hielt Luther vom Sonntag Invocavit bis zum Sonntag Reminiscere acht Predigten, darin er den Wittenbergern abermals sagte, wie es ihnen an der Liebe und an der Geduld fehle, und wie sie wohl zusehn möchten, daß Wittenberg nicht Capernaum werde, denn Gottes Reich stehe nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. Er unterschied darin zwischen den Dingen, welche nothwendig sind (bei welchen man aber gleichwohl nicht zu strenge fahren dürfe, sondern Gottes Wort allein müsse wirken lassen) und denen, welche unnöthig sind und freigelassen, und handelte dabei besonders von dem Gebrauch der Bilder und vom Fleischessen. Ferner unterrichtete er sie über das hochwürdige Sacrament und beiderlei Gestalt desselben, ingleichen welche zur Empfahung desselben geschickt seien und worin die Frucht des Sacraments bestehe, endlich über die Beichte.

Große Freude und Frohlocken erhob sich unter Gelehrten und Ungelehrten zu Wittenberg über Luthers Ankunft und seine Predigten, „denn er dadurch — schrieb Dr. Schurf an den Kurfürsten — uns arme verführte und geärgerte Menschen, vermittelst göttlicher Hülfe, wiederum auf den Weg der Wahrheit täglich weiset, mit unwiderfechtlichen Anzeigen unsers Irrthums, darin wir von den eingedrungenen Predigern jämmer-

lich geführet, also, daß augenscheinlich und am Tage, daß der Geist Gottes in ihm ist und durch ihn wirket. Und bin ungezweifelt, daß aus sonderlicher Schickung des Allmächtigen er auf diese Zeit gen Wittenberg kommen. Gabriel hat auch bekannt, daß er geirret und den Sachen zu viel gethan. Karlstadt ist nicht wohl zufrieden; aber er wird nichts, hoffe ich zu Gott, ausrichten noch schaffen." Mit den neuen Propheten hatte Luther eine Zusammenkunft, wobei er den Marcus Stübner ruhig seine Sachen vortragen hörte, ihn aber, weil er es nicht für gut hielt, gegen so ungereimte und erbärmliche Sachen zu disputiren, nur erinnerte: sie möchten wohl zusehen, was sie vornähmen. Nichts von dem, was sie vorgebracht hätten, stütze sich auf die heilige Schrift, es seien nur Einfälle vorwitziger Gemüther, oder wohl auch unsinnige und verderbliche Eingebungen eines trügerischen Geistes. Hierüber gerieth Cellarius in großen Zorn, Luther aber entließ sie, als sie mit Rühmen und Drohungen fortgingen und wer weiß was für wunderbare Dinge verhießen, womit sie ihre Sache beweisen wollten, mit den Worten: „Der Gott, den ich anbete und dem ich diene, wird Eure Götter wohl wissen im Zaum zu halten, daß nichts von dem allen geschehe." Desselbigen Tages gingen sie aus der Stadt fort und sandten von Kemberg aus einen Brief voller Schmähungen und Verwünschungen an Luther.

Mit dem Kurfürsten, welcher fürchtete, daß Luthern selbst und auch Andern aus seiner Anwesenheit in Wittenberg mancherlei Beschwerung erwachsen möchte, kam dieser dahin überein, daß er ein Schreiben an denselben richten wollte, welches also gestellt sei, daß er es an etliche seiner Herren und Freunde könnte gelangen lassen, damit Glimpf zu erhalten. In diesem Schreiben (vom 7. März) sagte er, daß, was er gethan, nicht geschehen sei aus Verachtung Kaiserl. Maj. oder irgend einer obrigkeitlichen Gewalt, sondern daß er gekommen sei, berufen von den Bitten und Flehen der gemeinen Kirche zu Witten-

berg, und weil ihm der Satan in seinem Abwesen in seiner Heerde etliche Stücke angerichtet habe, die er mit keiner Schrift hätte stillen können, endlich weil er sich fürchte vor einer großen Empörung in deutschen Landen, indem der gemeine Mann das Evangelium fleischlich aufnehme, und die, welche solche Empörung stillen sollten, das Licht mit Gewalt zu dämpfen anfingen und dadurch die Herzen erbitterten und zum Aufruhr zwängen.

So war denn Luther — wie er unter dem 18. März an Gerbelius schrieb — genöthigt gewesen, sich selbst lebendig mitten in des Kaisers und Papstes Wuth hineinzustürzen, ob er den Wolf aus seiner Hürde heraustreiben möchte, ohne dabei einen andern Schutz als den himmlischen zu haben. Darum bat er den Freund: „Sorge Du nur mit den Deinigen dafür, daß ihr mit euerm Gebet dem Evangelium helfet; denn ich sehe, der Satan gehet damit um, daß er nicht allein das Evangelium auslösche, sondern auch ein großes Blutvergießen in Deutschland anrichte." Luther fürchtete dieß deßhalb, weil es an Solchen fehle, die sich als eine Mauer für das Haus Israel wider den Herrn aufstelleten, und weil man undankbar sei gegen das Evangelium und es mehr in Worten habe als in der Kraft. Er klagte, daß viele Mönche aus keinem andern Grunde aus dem Kloster herausliefen, als aus welchem sie hineingegangen wären, nämlich um des Bauches und der fleischlichen Freiheit willen, und fürchtete, es würde durch solche Leute dem Worte Gottes viele Schmach zugezogen werden. Endlich war ihm auch um das Leben des Kurfürsten bange und er meinte: „Wenn wir ihn nicht mit unsern Gebeten zurückhalten, so fürchte ich, wir werden ihn nicht mehr lange haben." Von den Anstiftern der Wittenberger Unruhen, Karlstadt und Gabriel Didymus, war letzerer in sich gegangen und ein anderer Mann geworden, von Karlstadt aber wußte man nicht, was er thun würde. Er fühlte sich beleidigt, daß Luther seine Einrichtungen aufgehoben hatte, obwohl dieser seine Lehre nicht verworfen, son-

dern nur seine Unzufriedenheit damit bezeigt hatte, daß Karlstadt sich nur mit Ceremonien und äußerlichen Dingen beschäftigt und darüber die wahre christliche Lehre, das ist den Glauben und die Liebe, vernachlässigt hatte. Jetzt war Luthern nur bange, daß man in Erfurt den Wittenberger Tumult nachahmen möchte, und weil man dort vorzüglich über die Anbetung der Heiligen stritt, verfaßte er eine Schrift an die Erfurter: „Von den Heiligen," worin er die Prediger ermahnt, sich der vielen Fragen zu entschlagen, durch welche Satan sie mit dem Unnöthigen aufhalte und das Nöthige dadurch hindere. Es thue der keine Sünde, der keinen Heiligen anrufe, sondern sich fest an den einzigen Mittler Christum halte, ja ein Solcher fahre fest und sei sicher; doch solle man auch die Andern nicht verachten in ihrer Schwachheit, nur daß sie sich hüten, ihre Zuversicht auf keinen Heiligen zu setzen, denn auf Christum alleine. Besonders aber warnt er vor dem Aufruhr und den leichtfertigen Leuten, welche der Sache des Evangelii mit dem Schwert und der Faust helfen wollen.

Nach Ostern reiste Luther zur völligen Stillung der durch Thomas Münzer und seinen Anhang angestifteten Unruhen nach Zwickau, woselbst er bei dem Bürgermeister Hermann Mühlpfort Herberge nahm und viermal predigte, in der Marienkirche, auf dem Schlosse und vom Rathhause herab. Es sollen an 25000 Menschen aus Schneeberg, Annaberg und den benachbarten Orten zusammengelaufen sein [3]), die ihn sehen und hören wollten. In ähnlicher Absicht reiste er im October nach Erfurt und predigte daselbst und zu Weimar unter großem Zulauf von Menschen zu wiederholten Malen.

3) Die Zwickauer Chronik giebt die ungleich mäßigere Schätzung von 14,000. Diese Reise war nicht ohne große Gefahr für Luther, da sie zum Theil durch Herzog Georgs Gebiet ging, der zur Vollstreckung des Wormser Edicts selbst Andere aufforderte. Daher kam Luther auch in weltlicher Kleidung nach Borna zurück, woselbst er, wie zu Altenburg, schon auf der Hinreise gepredigt hatte und nun noch zweimal predigte.

Unter dem, was Luther in dieser Zeit schrieb, verdient vor Allem einer Erwähnung das Sendschreiben an den Ritter Hartmuth von Kronberg[4]), unter dem Titel: „Ein Missive allen denen, so von wegen des Wort Gottes Verfolgung leiden ꝛc.", wozu er durch zwei Schreiben des Ritters veranlaßt wurde, welche dieser, die eine an den Kaiser, die andere an den Bettelorden gerichtet und in deren letztern er diese ermahnt hatte, die unaussprechliche Gnade Gottes zu Herzen zu fassen, daß er in dieser Zeit die lautere evangelische Lehre gegeben, und von Luther gesagt hatte, daß seine Lehre nicht sein, sondern geflossen sei aus dem Brunnen Christo Jesu, und daß er ihm nicht ferner und weiter glaube, denn soviel er es im heiligen Evangelio gegründet finde. — Ueber solche Erkenntniß und Liebe und Lust zu derselben — sagt Luther — habe er sich sehr gefreut, denn, wenn der Papst und alle Welt ihn verdamme; so betrübe ihn das nicht so, als es ihn freue, wenn er höre, daß ein Mensch die zarte Wahrheit sahe und preise. Das edle Wort Gottes bringe mit sich den heißen Hunger und unersättlichen Durst, daß wir nicht satt werden können, obgleich viel tausend Menschen daran glauben, sondern gern wollen, daß kein Mensch sein mangeln möge. Diesen Durst nach brüderlicher Seligkeit habe er, der Ritter, jetzt auch empfangen zum gewissen Zeichen eines grundguten Glaubens, nun müsse er aber auch gewarten, daß dieser Durst werde mit Gallen und Essig getränkt, das ist mit Verlästerung, Schmach und Verfolgung. — Nachdem Luther hierauf von seinen Feinden gesprochen und von dem Härteren, welches jetzt an seinen Glauben gekommen sei, durch den Wittenberger Tumult, sagt er, es sei Solches vielleicht geschehn zur Strafe sowohl etlicher seiner vornehmsten Gönner, welche, wiewohl sie

4) Dieser fränkische Ritter, Besitzer des Städtchens und Schlosses Kronberg in der Nähe von Frankfurt a. M., Sickingens Schwager und in dessen Fehden verwickelt, ward in Folge davon seiner Besitzungen beraubt. Luther tröstete ihn deßhalb.

glaubten, Christus sei auferstanden, doch noch mit Magdalena im Garten nach ihm herumtappten, als auch ihm selbst, daß er zu Worms guten Freunden zu Dienst seinen Geist gedämpfet und nicht härter und strenger sein Bekenntniß vor den Tyrannen gethan habe; fügt aber sogleich hinzu: „Es sei aber an dem, wie es woll, es sei gesündigt oder wohl gethan, darum unverzagt und unerschrocken; denn wie wir auf unsere Wohlthat nicht trotzen, also zagen wir auch nicht in unsern Sünden. Wir danken aber unserm Gott, daß unser Glaub höher ist, denn Wohlthat und Sünde. Denn der Vater der Barmherzigkeit hat uns gegeben zu glauben nicht an einen hölzern, sondern an einen lebendigen Christum, der ein Herr über Sünde und Unschuld ist, der uns aufrichten und erhalten kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend Sünd alle Stund fielen; da ist mir kein Zweifel an. Und wenn es der Satanas noch höher und noch ärger versucht, so soll er uns doch nicht ehe müde machen, er greif denn ein Solches an, damit er Christum von der rechten Hand Gottes hernieder reiße. Weil Christus droben bleibt sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren und Junkern über Sünde, Tod, Teufel und alle Ding, da solle nichts für sein. Wir wissen, daß der stark und treue genug ist, der ihn auferweckt von den Todten (Apostelg. 5, 30. 31.) und zu seiner Rechten gesetzt hat, zu sein einen Herrn über alle Ding, ohn Zweifel auch über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, schweig denn über die papistischen Schweinblasen, mit ihren dreien rauschenden Erbeyssen (Erbsen). Den Trotz sollen sie uns nicht nehmen; so lang aber der Trotz uns bleibt, wollen wir sie fröhlich verachten und zusehen, ob sie uns diesen Christum so leichtlich, als sie meinen, verschlingen, und einen andern an seine Statt setzen werden, von dem der Vater nicht wisse. Darum hoff ich, dieser Christus soll uns dieß Spiel, und ob noch ein ärgeres erstünde nach diesem, nicht allein wieder zurecht bringen, sondern auch zu förderlichem Nutzen wenden, nach dem überschwenglichen Reichthum seiner

Weisheit und Gütigkeit, sonderlich so ihr auch helft bitten und trauen." — Weiter sagt er: „Doch sollen wir Gott danken, aus ganzem Herzen, daß er sich noch merken lässet, als wollt er das heilige Wort noch nicht aufheben, damit daß er Euch und Andern vielmehr einen unärgerlichen Geist und Liebe darzu gegeben hat. Denn das ist ein Zeugniß, daß sie nicht um der Menschen willen, sondern um des Worts selbst willen glauben. Viel sind ihrer, die um meinetwillen glauben; aber jene sind allein die rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch höreten, daß ich es selbst — da Gott vor sei — verleugnet und abträte. Das sind sie, die nichts darnach fragen, wie Böses, Greuliches, Schändliches sie hören von mir oder von den Unsern. Denn sie glauben nicht an den Luther, sondern an Christo selbst. Das Wort hat sie und sie haben das Wort: den Luther lassen sie fahren, er sei ein Bub oder heilig. Gott kann sowohl durch Balaam als Isaiam, durch Caipham als durch Petern, ja durch einen Esel reden. Mit denen halt ich's auch. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen; ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann; er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl. — Darum soll nun unsere Sorge sein, daß wir Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit und des Trostes, dankbar sein und hinfort uns stellen, daß unser Glaub nicht in Worten, sondern in der Kraft sei. Es ist nicht genug, daß wir fein davon reden und schreiben könnten, sondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unser Lieb und Wohlthat gegen Freund und Feind darstrecken. So sollen wir nun bitten auf's Erst, daß Gott uns und den Unsern gebe Stärke je mehr und mehr, und mache sein liebes Kind Jesum groß in unsern Herzen von Tag zu Tage, daß wir ihn mit aller Durst und Freudigkeit loben, preisen und bekennen mögen vor den verstockten und verblendeten Hirten dieser unschlachtigen und halsstarrigen Secte der Papisten; dar-

nach helfen tragen solche Schuld gemeiner deutschen Nation und bitten, daß Gott nicht ansehen woll die Untugend des bösen Haufen, noch ihre Bosheit die armen Seelen entgelten lassen und das heilsame Wort, so lange Zeit verdruckt, nicht wiederum entziehe und den Endchrist nicht wieder einsitzen lasse: sondern doch zum wenigsten, wie der König Ezechias bat, zu unsern Zeiten Fried und Wahrheit sei. Fürwahr, solche Bitt und Sorge ist noth."

Wegen dieses Schreibens bekam Luther einen Streit mit Herzog Georg von Sachsen, welcher eine Stelle darin auf sich bezog, deßhalb an Luthern schrieb, von diesem aber eine kurze Antwort bekam. Einen noch schärfern Streit hatte er mit König Heinrich VIII. von England, welcher gegen Luthers Schrift vom babylonischen Gefängniß ein Buch „Schutz und Handhabung der sieben Sacrament wider Martinum Luther" geschrieben und deßhalb von Rom den Titel „Schutzherr der Kirche" zum Lohn bekommen hatte. Die „Antwort auf König Heinrich VIII. von England Buch ꝛc.", welche Luther darauf in Latein und Deutsch schrieb, war sehr hart; aber er ließ sich das Bedenken seiner Freunde darüber nicht irre machen, sagte, er habe es aus wohlbedachten Muth gethan, berief sich auf Christi, Petri und Pauli Exempel und schloß: „Summa, warum ich hart bin, soll zu seiner Zeit wohl klar werden. Wer nicht will glauben, daß es aus gutem Herzen und wohlgethan ist, der mag's lassen, er wird's wohl bekennen müssen dermaleins. Es hat mich wohl auch mein gnädigster Herr schriftlich, und viel andere Freunde dergleichen ermahnet; aber meine Antwort ist allezeit, daß ichs nicht lassen will, noch soll. Mein Handel ist nicht ein Mittelhandel, der etwas weichen oder nachgeben oder sich unterlassen soll, wie ich Narr bisher gethan habe. Hiermit befehle ich Euch Gott."

Unter den übrigen Schriften aus dem Jahre 1522 ist die: „Treue Ermahnung an alle Christen, sich

vor Aufruhr und Empörung zu hüten," noch auf der Wartburg geschrieben, besonders wichtig. Um das Gemüth des gemeinen Mannes zu stillen, führt er an: Zum Ersten, Gott wolle und werde hier selber der Strafer sein, durch Menschen Hand oder Aufruhr werde das Papstthum nicht zerstöret werden. Zum Andern, ob's gleich möglich wäre, so sei doch diese Weise nichts nutz und bringe keine Besserung. Kein Aufruhr habe Vernunft und es gehe gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als Schuldigen; darum sei auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben möge. Zum Dritten, Aufruhr sei von Gott verboten. Zum vierten, Aufruhr in dieser Sache sei ein Eingeben des Teufels, der die Lehre des Evangeliums dadurch schimpfiren wolle. — Wenn man aber frage, was man denn thun solle, wenn die Obrigkeit nicht anfangen wolle, so antwortete er: Das Erste, erkennen seine Sünde, welche Gottes Gerechtigkeit mit solchem endechristischen Regiment geplagt habe. Das Andere, demüthiglich bitten wider das päpstliche Regiment. Das Dritte, den eignen Mund sein lassen einen Mund des Geistes Christi, von dem St. Paulus sagt: Unser Herr Christus wird ihn tödten mit dem Munde seines Geistes. — Zum Schluß redet er noch wider Diejenigen, welche etwa ein Blatt oder eine Predigt gehört und nun weiter nichts thäten, als über Andere herfahren, die nicht evangelisch seien, unangesehen, daß es zuweilen Leute wären, die die Wahrheit wohl lerneten, so man sie ihnen sagte; und die das darum thäten, daß sie wollten etwas Neues wissen und gut lutherisch heißen. Diesen sagt er: „Zum Ersten bitte ich, man wollt meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Sanct Paulus 1. Korinth. 3. wollt nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch; sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollt mit meinem heillosen Namen nennen?

Nicht also lieben Freunde, laßt uns tilgen die partheischen Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Die Papisten haben billig einen partheiischen Namen, dieweil sie nicht begnüget an Christus Lehre und Namen, wollen auch päpstisch sein; so laßt sie päpstisch sein, der ihr Meister ist. Ich bin und will Keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeine die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist, Math. 23."

Endlich erschien in diesem Jahre auch noch die **Uebersetzung des Neuen Testaments**. Schon auf der Wartburg hatte Luther die Uebersetzung des ganzen neuen Testaments vollendet, und nach seiner Rückkehr fing er an, mit Melanchthon Alles auszufeilen, um mit Gottes Beistand etwas Tüchtiges zu leisten. Auch Spalatins Hülfe rief er an, um ihm passende Ausdrücke an die Hand zu geben und um die Namen und Farben der Edelsteine in Kap. 21. der Offenbarung zu erfahren oder wo möglich vom Hofe oder sonst woher die Edelsteine selbst zu Gesicht zu bekommen. An Hartmuth von Kronberg aber schrieb er: „Ich habe mir auch vorgenommen, die Biblia zu verdeutschen. Das ist mir noth gewesen; ich hätte sonst wohl sollen in dem Irrthum gestorben sein, daß ich wär gelehrt gewesen. Es sollten solchs Werk thun, die sich lassen dünken gelehrt sein." Zu verschiedenen Zeiten schickte er einzelne fertige Stücke an Spalatin und den Herzog Johann; außerdem ward kein Bogen ausgegeben. Der Druck ging ihm langsam vorwärts, obwohl täglich zehn tausend Bogen von drei Pressen gedruckt wurden; am Matthäustag (d. 21. Sept.) endlich ward es vollendet [5]). Alsbald machte sich Luther über das Alte Testament her, und weil er durch Briefe, Geschäfte, Umgang und vieles Andere aufgehalten wurde, beschloß er sich zu Hause einzuschließen, um zum Januar den Moses unter die

---

5) Trotz des damals hohen Preises zu $1\frac{1}{2}$ Gulden und eines noch in demselben Jahre erfolgten Nachdruckes in Basel wurde es reißend schnell vergriffen.

Presse zu bringen. So ward denn auch am 15. December die Uebersetzung des Moses und eine zweite Ausgabe des N. T. beendigt, und es ging nun über die Durchsicht und den Druck des Moses her.

Weil gegen diese Uebersetzung des N. T. Freitag nach Aller Heiligen ein Mandat Herzog Georgs erging, worin er seinen Unterthanen gebot, „solche neue verdeutschte Bücher" in das nächstgelegene Amt zu überantworten; so schrieb Luther die „Schrift von weltlicher Oberkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei", darin er erstlich zeigt, daß weltliche Obrigkeit Gottes Ordnung sei und das Evangelium das weltliche Schwert bestätige, sofern nur beide Regiment, weltlich und geistlich, wohl unterschieden würden; zum Andern, wie weit der Obrigkeit Hand reiche, nämlich nur über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden, denn über die Seele könne und wolle Gott Niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine und insonderheit dürfe weltliche Obrigkeit Niemand wollen zum Glauben dringen, der ein frei, ja ein göttlich Werk sei. Aber Gott habe die weltlichen Fürsten in verkehrten Sinn gegeben, wie die geistlichen: diese, Papst und Bischöfe, statt das Wort Gottes zu predigen und die Seelen dadurch zu regieren, seien weltliche Herren geworden; die weltlichen Herren dagegen, deren Regiment so tief darnieder liege, als der geistlichen Tyrannen Regiment, wollten geistlich über die Seelen regieren, ladeten damit auf sich fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie würden zerscheitern mit Bischöfen, Pfaffen und Mönchen, ein Bube mit dem andern. Aber weltliche Gewalt habe nichts zu gebieten in Glaubenssachen, und wenn z. B. in Meißen, Baiern und in der Mark geboten sei, die Neuen Testament in die Aemter zu überantworten; so solle man nicht also thun, bei Verlust der Seligkeit, denn wer es thue, der übergebe Christum dem Herodes in die Hände. Wenn man ihnen aber die Bücher oder Güter mit Gewalt nehme, das solle man

leiden, denn dem Frevel müsse man nicht widerstehn, sondern leiden. — Im dritten Theile sagt er denen, die gerne auch christliche Fürsten und Herren sein wollen, was sie zu thun hätten, malt das Bild eines rechten, gottseligen Regenten und schließt mit der Summa: „daß ein Fürst sich in vier Orte theilen soll. Aufs Erste zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichen Gebet. Aufs Andere zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst. Aufs Dritte gegen seine Räthe und Gewaltigen mit feiner Vernunft und ungefangenem Verstand. Aufs Vierte gegen die Uebelthäter mit bescheidenem Ernst und Strenge." Dieses Büchleins ward der Kurfürst Friedrich der Weise so froh und hatte es so lieb, daß er es abschreiben und sonderlich einbinden ließ, damit er auch möchte sehen, was sein Stand sei vor Gott.

---

## Kap. 14.

## Streiten, Leiden und Mitleiden.

### 1523 und 1524.

Der neue Papst Hadrian VI. (seit dem 9. Jan. 1522) suchte durch ein Breve an den Kurfürsten von Sachsen und ein anderes an die übrigen zu Nürnberg versammelten Reichsstände, sowie durch seinen Legaten auf dem Reichstage die Stände zu bewegen, mit Vollstreckung des päpstlichen Urtels und kaiserlichen Gebots wider Luther zu verfahren. Allein es wurde ihm erwidert, daß die mannigfaltigen Mißbräuche des Hofes zu Rom und der geistlichen Stände, durch welche alle Stände deutscher Nation unerträglich beschwert seien, Ursache seien, weshalb die päpstlichen Urtheile und kaiserlichen Mandate wider Luther bisher nicht gehandhabt worden seien, und es wurde nur versprochen, es dahin zu bringen, daß Luther und seine Anhänger bis zu dem freien christlichen Concil, wor-

über verhandelt wurde, weiter nichts schreiben oder drucken lassen sollten. Zugleich reichten aber auch die weltlichen Reichsstände ihre Beschwerden wider den päpstlichen Stuhl und die geistlichen Stände ein, mit dem Bemerken, daß wenn dieselben nicht in bestimmter Zeit abgestellt würden, sie auf andere fügliche Mittel und Wege denken müßten. Die Beschlüsse des Reichstags wurden in eine Schrift verfaßt und bei Strafe befohlen, denselben nachzukommen. Ueber dieses im Namen des Kaisers unter dem 6. März 1523 ausgegangene Mandat gab Luther eine Schrift heraus: „Erklärung an die versammelten Reichsstände, wider die Verkehrer und Fälscher Kaiserlichen Mandats,“ worin er sagt, daß er dasselbe mit hohem Dank annehme, weil aber Viele, auch der Fürsten und Herren, sich vermäßen, es zu deuten, wohin sie wollten, so müsse er den rechten Sinn desselben und wie weit es zu leiden sei, anzeigen.

Der Papst, unzufrieden mit dem Erfolge seines ersten Schreibens, hatte ein zweites, heftiges an den Kurfürsten erlassen, worin er mit dem päpstlichen und kaiserlichen Schwerte drohte, worauf dieser antwortete, seine Meinung sei gewesen und sei noch, sich also zu halten, wie es einem Christen und gehorsamen Sohn der christlichen Kirche gezieme; seinem Gesandten beim Reichsregiment aber, Johann von der Planitz, befahl, mit dem päpstlichen Gesandten deßhalb ernstlich zu reden. Planitz, indem er von der erbitterten Stimmung der geistlichen Stände beim Reichsregiment wider Luther berichtete, rieth, diesen entweder aus Wittenberg zu entfernen oder bei Zeiten auf Hülfe zu denken. Luther aber wollte nichts davon wissen, wieder in einen Winkel zu kriechen, und richtete unter dem 29. Mai ein Schreiben an den Kurfürsten, das dieser, wenn er wolle, könne weiter gelangen lassen, darin er sagte, wie er nie beabsichtigt habe, Jemand aus hohen oder niedern Ständen zu schmähen oder Aufruhr im Reich und Irrung in der Christenheit anzurichten. Daß er wider Manche so hart und ernst-

lich geschrieben, sei nicht ohne Ursach, doch ohne Haß geschehen. Er wisse wohl, daß es dem Kurfürst zuwider gewesen sei, und dieser es ihm auch mehrmals habe wehren lassen, wie er sich denn auch ohne dessen Willen vorm Jahre nach Wittenberg begeben habe, um des ihm von Gott befohlnen Häufleins zu warten. Er wolle sich auch wohl gern des Schreibens, zumal des harten, enthalten, wenn es nur auch seine Widersacher, sonderlich Faber und Emser thäten. — Unter dem 12. October ließ er den Kurfürsten durch Spalatin beruhigen, indem er ihn an das erinnern ließ, was er ihm von Borna aus geschrieben hatte (s. S. 131) und wie ihn die Hand Gottes nun schon ins zweite Jahr wider alle Hoffnung erhalten habe. „Wüßte ich — schrieb er — nur selber einen Weg, wie ich den Kurfürsten ohne Schmach des Evangelii aus dieser Sache herauswickeln könnte, ich wollte dabei auch meines Lebens nicht schonen. Ich hatte gehofft, ich würde in Jahresfrist umgebracht werden, und dieß, dachte ich, sollte der Weg sein, wie er erledigt würde, wenn dieß freilich nur auch nach meiner Wegräumung geschehen wäre. Nun aber, da wir Gottes Rath zu ergründen und zu begreifen nicht vermögen, werden wir am sichersten gehn, wenn wir sprechen: Dein Wille geschehe. Ich zweifle auch nicht, der Kurfürst wird unangetastet bleiben, so lang er nur meine Sache nicht öffentlich bekennt und billigt. Warum er aber meine Schmach tragen muß, weiß Gott; so viel ist jedoch gewiß, daß es ihm keinen Schaden bringt, vielmehr zum größten Segen gereicht."

Um diese Zeit erhoben sich an vielen Orten harte Verfolgungen über die Bekenner des Evangeliums. Luther meinte, er, von welchem gesagt werde, daß er der erste sei, so diese Lehre an den Tag gebracht habe, halte sich billig für den letzten, als der er solche Verfolgung und Trübsal um Christi Namens und Worts willen noch nicht ausgestanden habe, vielleicht auch auszustehn nimmermehr würdig werde; aber er tröste sich damit, daß ihre Bande seine Bande, ihr Kerker

sein Kerker, ihre Freude seine Freude sei! Er konnte es darum nicht unterlassen, solche gefangene und leidende Glieder Christi mit dem Troste des göttlichen Worts zu besuchen.

So schrieb er an drei Hofjungfrauen, Hanna von Draschwitz, Milia von Oelsnitz und Ursula von Feilitzsch, welche von dem Hofe zu Freiberg vertrieben worden waren, weil sie seine Bücher gelesen hatten: sie sollten denen, die das angerichtet, nicht Arges gönnen. Es sei eine göttliche Sache, darüber sie litten, die Gott Niemand richten lasse, denn sich selber.

In Brüssel waren am 1. Juli 1523 zwei Antwerpner Augustinermönche, Heinrich Voes und Johann Eschen, um ihres evangelischen Bekenntnisses verbrannt worden und mit großer Freudigkeit gestorben. Da ließ Luther einen Sendbrief an die „Christen in Holland und Brabant“ ausgehn, worin er sie selig preist, daß es ihnen gegeben worden, das Evangelium nicht allein zu hören und Christum zu erkennen, sondern auch die Ersten zu sein, die um Christi willen Schand und Schaden, Angst und Noth, Gefängniß und Fährlichkeit leiden müßten, und das Evangelium mit ihrem eignen Blut begossen und bekräftigt hätten. Auch besang er die zwei Märtyrer in einem Liede, welches sich anfängt: „Ein neues Lied wir heben an 2c.“ und dessen Schluß also lautet.

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken:
Sie geben für ein falsch Gedicht,

Ihr Gwissen thut sie drücken.
Die Heilgen Gott's auch nach dem Tod
Von ihn gelästert werden;
Sie sagen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich solln haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin
Sie habens keinen Frommen;
Wir sollen danken Gott darin
Sein Wort ist wiederkommen,
Der Sommer ist hart für der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür:
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen.

Eben so ehrte er den frommen Märtyrer Heinrich von Zütphen, welcher Ausgang des Jahres 1524 im Ditmarschen auf eine grausame Weise hingeschlachtet und verbrannt wurde. Er ließ die Geschichte und Marter desselben durch glaubwürdige Leute erkunden und gab sie i. J. 1525 mit einer Erklärung des 9. (10.) Psalms und einer Zuschrift an die Freunde in Christo zu Bremen heraus, worin er Gott preist, daß er seinen Geist fühlen und spüren lasse mit kräftigen und mächtigen Thaten solches seines Worts und sagt, daß diese Märtyrer, dazu auch Caspar Tauber, zu Wien verbrannt, und Georg Buchführer in Ungarn gehöre, und ihres Gleichen mit ihrem Blute das Papstthum sammt seinem Gott ersäufen würden, und daß sie dadurch, wie vor Zeiten die heiligen Märtyrer, die rechte Lehre damit versiegelt hätten.

In Augsburg waren etliche evangelisch Gesinnte unschuldig in Widerwärtigkeit gerathen: denen schrieb er (unter dem 11. December 1523) einen Trostbrief, denn wo ein Glied leide, sagte er, da litten die andern alle mit und verwies sie vornämlich auf den Spruch Pauli: Wollen wir mit herrschen, so müssen wir auch mit leiden.

Gleichermaßen erging (im Februar 1524) an die Evangelischen in Miltenberg, einer kurmainzischen Stadt am Main, welche eine heftige Verfolgung erlitten hatten, „Ein christlicher Trostbrief, wie sie sich an ihren Feinden rächen sollten aus dem 119. (120.) Psalm.“ Wenn sie nämlich fröhlich wären und Gott dankten, daß sie würdig geworden, sein Wort zu hören und darob zu leiden, so würden sie mit solchem fröhlichen Geist, Lob und Dank ihrer Feinde Gott, dem Teufel, mehr Leids thun, denn ob sie tausend ihrer Feinde erwürgeten.

Aber auch mit einzelnen leidenden Gliedern hatte Luther ein herzliches Mitleiden und versah sie gern mit christlichem Zuspruch. So schrieb er auf Anregen eines Dritten an Bartholomäus von Starenberg, dem seine Gemahlin gestorben war und der sich nun bemühete, mit Gottesdienst und guten Werken, besonders mit Messen und Vigilien ihrer Seele Gutes zu thun, einen Trostbrief, worin er ihn erinnert an das Wort Hiobs (Kap. 1, 21.) und sagt: „Also soll Ew. Gnaden einem treuen, lieben Gott singen, der solche theure treu Gemahlin E. G. geben und nun wieder genommen hat. Sie war sein, ehe er sie gab; sie war da auch noch sein, da er sie geben hatte; sie ist auch noch sein, nachdem er sie genommen hat, wie wir alle sind. Darum, ob es uns wohl weh thut, daß er das Seine von uns nimmt, soll doch das Herz sich höher trösten seines allerbesten Willens, mehr denn aller seiner Gaben. Denn wie gar unermeßlich Gott besser ist, denn alle seine Gaben, also ist je auch hier sein Wille besser zu halten, denn das allerbest und edelst Weib. Wiewohl man kann das nicht also fühlen, wie dieß; der Glaub fühlt es aber. Darum geb E. G. Gott, daß (sie) sein fröhlich und nehmen an diesen reichen Wechsel und unermeßlichen Wucher, daß sie nun hat für ein zartes, liebes Weib einen zarten, lieben Gotteswillen, ja darzu Gott selber. O wie selig und reich wären wir, wenn wir mit Gott solchen Wech-

sel könnten treiben. Ja wir könnten wohl treiben, wenn wirs verstünden. Denn Gott begegnet uns täglich damit, wir können ihn aber nicht grüßen." Von den Seelmessen und Vigilien ermahnt er ihn aber abzulassen, weil sie ein unchristlich Ding seien.

Auch unterließ er nicht, Solche, welche er dem Evangelio geneigt achtete, oder die schon einen guten Anfang gemacht hatten, durch Zuschriften zu ermuntern und zu bestärken. So schrieb er (den 28. März 1523) eine Schrift: „An die Herren deutsch Ordens, daß sie falsch Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen." — An die „auserwählten lieben Freunde Gottes" in Riga, Reval und Dorpat in Liefland erließ er (im August 1523) ein Schreiben, worin er sie selig preist, daß sie am Ende der Welt gleich wie die Heiden (Apostelg. 13, 48) das heilsame Wort mit aller Lust empfingen, ihnen die Summa aller Lehre vorhält und voraussagt, daß Wölfe und Verführer kommen, und wenn sie an der reinen Lehre festhielten, Kreuz und Verfolgung nicht außenbleiben würden. — Ebenso schrieb er zu gleicher Zeit an die zu Worms: Sie sollten Eins dem Andern die Hand reichen und sich ermahnen, damit sie sich ja nicht vom Ueberdruß des Evangelii beschleichen ließen und nach neuem Geschwätz und Fragen trachteten. Sie müßten besonders hart am Evangelio der Gnaden halten, da sie wohnten wie Ezechiel unter den Scorpionen und gleich der Braut im Hohenliede wie eine Rose unter den Dornen. — Endlich gedenken wir noch des Schreibens an den Herzog von Savoyen (vom 7. Sept. 1523), dem Luther Glück wünscht, daß er von ihm gehört, wie er sei ein großer Liebhaber der wahren Religion und Gottseligkeit, welches fürwahr eine seltsame Gab und hohes Kleinod unter den Fürsten sei, und den er am Schluß also anredet: „Derhalben fahre Ew. Fürstl. Gnaden also fort und sei getrost, erweckt auch das Fünklein Feuers, so in E. F. G. hat angefangen

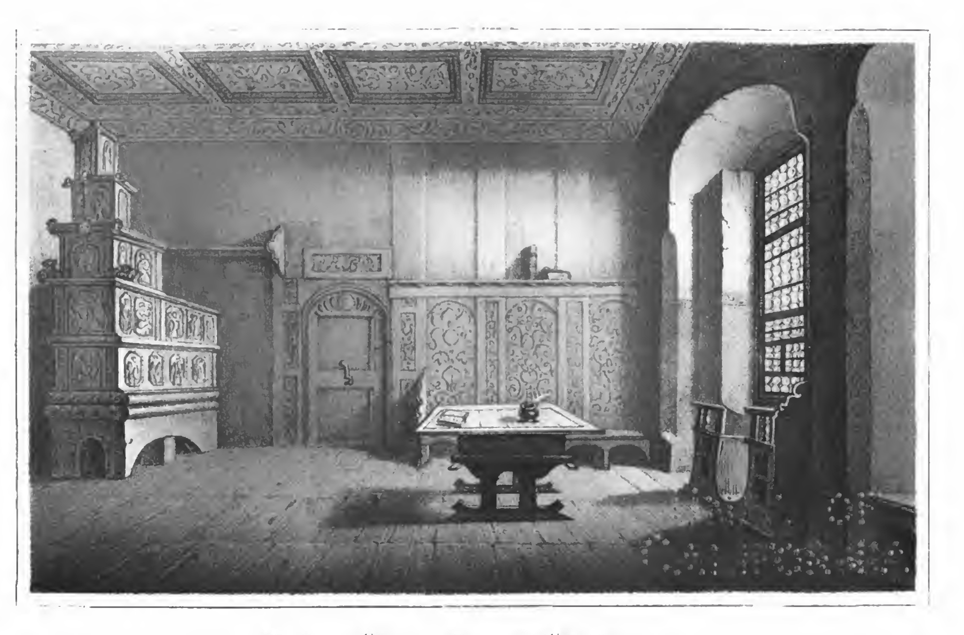
zu brennen, und machet, daß ein Feuer von dem Hause Savoy ausgehe, gleichwie von dem Hause Josephs, und sei ihm ganz Frankreich gleich als Stoppeln, und dieses heilige Feuer Christi darinnen auch brenne und lodere, und dermaleins Frankreich mit Wahrheit möge vom Evangelio das christliche Reich geheißen werden, welches sonst bisher um des unchristlichen Dienstes willen, so es mit Blutvergießen dem Antichrist geleistet hat, ganz unrecht das christliche Reich ist genennet worden. Der Herr Jesus Christus aber blase mit seinem Geist in E. F. G. und all ihrer Mitverwandten Herz, damit Ihr alle dasjenige thun möget, das zu der Lehre seines heiligen Worts diene und förderlich sei. Amen."

Sehr viel Zeitverlust und Unkosten verursachten Luthern die aus den Klöstern getretenen Mönche, und es war ihm sehr zuwider, daß sie in so großer Zahl hergelaufen kamen, vorzüglich aber, daß sie gleich heiratheten, da diese Classe von Leuten zur Erhaltung eines Hauswesens doch sehr untüchtig zu sein pflegte. Am 7. April 1523 langten zu Wittenberg neun Nonnen an, welche auf Luthers Anregen durch zwei ehrbare Torgauer Bürger, Leonhard Koppe und Wolf Tomitzsch aus dem Kloster zu Nimtzschen entführt worden waren. Luther machte die Sache in einem an Koppe gerichteten Schreiben: „Ursach und Antwort, daß Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen" selbst bekannt und nannte die Jungfrauen mit Namen, „weil — sagte er — was wir thun, das thun wir in Gott und scheuen uns des nicht am Licht," zum Andern um der armen Kinder und ihrer Freundschaft Ehre Willen, daß man nicht sagen könne, sie seien durch lose Buben unredlich ausgeführt; und endlich um zu warnen die Herren von Adel und alle fromme Biederleute, die Kinder in Klöstern hätten, daß sie selbst dazu thun möchten und sie heraus nehmen, wenn sie sähen, daß mit Ehre die Bahn gebrochen sei. — Luther sorgte aber auch für die auf merkwürdige Weise Entronnenen: zuerst wollte er es ihren Ver-

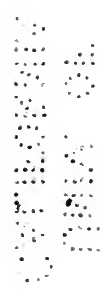
wandten melden, ob diese sie aufnehmen wollten; wenn nicht, wollte er sie anderswo unterbringen, und es waren ihm deshalb auch schon von einigen Seiten Zusagen geschehn; auch gedachte er einige von ihnen, wenn es anginge, zu verheirathen. Inzwischen kam es darauf an, sie acht bis vierzehn Tage zu unterhalten, und deßhalb bat er seinen Freund Spalatin, er solle doch bei seinen reichen Hofleuten etwas Geld für ihn betteln; auch den Kurfürst könne er angehn, daß er etwas dazu beitrage. „O ich wills fein heimlich halten und Niemand sagen — setzte er hinzu — daß er mir selber etwas für die abtrünnig gewordenen Klosterjungfrauen gegeben hat." — Bei dieser Gelegenheit klagt Luther über seine Capernaiten (wie er die Wittenberger nennt,) daß sie durch den täglichen und wichtigen Genuß des göttlichen Worts so satt geworden seien, daß er kürzlich selber nicht habe zehn Gülden für einen armen Bürger auf seinen Namen geborgt bekommen können. Er selber habe nur neun alte Schock jährliche Besoldung; außerdem bekomme er und seine Brüder auch nicht einen Heller von der Stadt. Demohngeachtet konnte er einmal sagen, daß er seinen Herrn in Sachsen noch nie um einen Pfennig für sich gebeten habe. Desto öfter wandte er sich aber mit Bitten für Andere an den Hof: bald bat er um Aussetzung eines Gehalts für Dr. Pommer (Bugenhagen), der genöthigt war, sich seine Vorlesungen bezahlen zu lassen, oder um Wildpret zum Doctorschmaus oder Hochzeit eines Collegen; bald für einen armen Mann, der gern Brückenaufseher in Wittenberg geworden wäre, oder für einen armen Fischer, der seinem gnädigen Herrn zu nahe gefischt hatte und allzuhart gebüßt worden war; bald um ein Amt für einen von Adel, der in Ungnade gefallen war, oder um Reisegeld für einen armen Gelehrten u. s. w. Zwar fürchtete er manchmal, daß seine Fürbitten dem Fürsten lästig werden möchten und er wollte sie unterlassen, da er Niemand zum Guten zwingen wolle und weil er ohnehin nicht gern mit dem Hofe zu thun habe; aber

er konnte es doch nicht über sich gewinnen, obwohl er ohnehin klagen mußte, daß er mit einer Menge von äußerlichen und kleinlichen Geschäften so überladen sei, daß der Geist fast darüber auslösche. Eine seiner Bittschriften an den Kurfürsten (wahrscheinlich schon vom Jahre 1522) lautet also:

„Gunst und Friede in Christo, Amen, und mein unterthänigste Dienst, Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr. Ich bemühe nicht gern Ew. Kurf. Gn. mit Fürbitte und Fürschrift für andere Leute; der Lust, so ich auch daran hab, möcht ich wohl entrathen. Es dringet die Noth und zwinget die Liebe also zu thun. Ich hab zuvor aus meiner Wüsten an Ew. Kurf. Gn. geschrieben von Christophel N., der aus Noth mich so weit ersucht, aber doch endlich ist wieder zu mir kommen; itzt ersucht er mich abermal so kläglich, daß michs erbarmet, und sein Elend mir herzlich wehe thut, also daß ich gleich durstig an Ew. Kurf. Gn. worden bin zu schreiben, denn ich meinet nicht, daß solche Noth da wäre. — Ich will nicht rechten mit Ew. Kurf. Gn. seinethalben, ich laß es sein, er habs verdienet, er sei noch ärgers werth, ich weiß wohl, daß Ew. Kurf. Gn. Gemüth aufrichtig ist, Niemand Unrecht zu thun. Wiederum weiß ich auch, daß kein Fürst so fromm, so klug sein mag, daß nicht durch ihn oder seine Amtleut etwa Jemand zu kurz geschehe. David ist der Kern aller Fürsten auf Erden gewesen, noch thut er Unrecht dem armen Mephiboseth, durch Angeben des Ziba, meinet dennoch, er hätte nicht Unrecht gethan. (2. Sam. 16.) Es muß ein Fürst sich deß erwägen, das sein Regiment mit Unrecht vermischt sei, wohl dem, ders am wenigsten hat: darum ihm auch Noth ist, desto mehr Barmherzigkeit und Wohlthat dagegen zu erzeigen, daß die Barmherzigkeit wider das Gericht den Trutz behalte, wie St. Jakob sagt (Kap. 2, 13.) — Darum fall ich Ew. Kurf. Gn. zu Fuße, und bitte Ew. Kurf. Gn. unterthäniglich, wollt sich des armen Mannes erbarmen, und ihn vollend sein alte Tage bis ans Ende er-



Luthers Wohnstube zu Wittenberg.



nähren. Es taug je in keinem Weg, daß man ihn also lasse verderben und betteln gehen; denn ich spüre, daß ihm das Armuth so wehe thut, daß er möcht zuletzt von Sinnen kommen. Und Ew. Kurf. Gn. kann ihn leichtlich mit einem Tisch, Speis und Trank oder sonst helfen. Gott hat noch mehr Schneeberge, daß Ew. Kurf. Gn. Fürstenthum nicht sorgen dürfe, es werde arm von viel Ausgeben, ist auch bis daher nicht arm davon geworden. **Quia verum est, date et dabitur vobis,** (weil es wahr ist, gebet, so wird Euch gegeben,) wo **date** (gebet) reich ist, da ist **dabitur** (wird gegeben) noch viel reicher, und wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden. — Ew. Kurf. Gn. solle gewiß sein, daß ich den Mann nicht werde also lassen, ich werde eher selbst für ihn betteln, und wo das nicht will helfen, auch rauben und stehlen, allermeist dem Kurfürsten zu Sachsen, was ich am nächsten finde; denn ich wollt dennoch von E. K. G. ungehänget sein, wenn ich schon allen Heiligen ein Kleinod raubet in solcher Noth. — Solchs mein durftig oder thöricht Schreiben, bitte ich unterthäniglich, E. K. G. wollet nicht ungnädig aufnehmen. Mein Herz ist in Gott, soviel ich sein fühle. Der allmächtig Gott spare E. K. G. gesund und selig nach seiner Barmherzigkeit, Amen."

---

## Kap. 15.

## Wie Luther in schwerer Zeit sich in den Ehestand begiebt. 1525.

Der an die Stelle des am 14. September 1523 gestorbenen Hadrian VI. gekommene Papst Clemens VII. hatte bei dem im November wieder aufgenommenen Reichstage zu Nürnberg darauf gedrungen, daß vor Allem überlegt werde, wie das Wormser Edict vollzogen werden könne, und

auch der Kaiser hatte durch seinen Gesandten darüber klagen lassen, daß das Edict nicht gehalten worden sei, und demselben nachzukommen befohlen; die Fürsten aber hatten geantwortet, sie würden thun, was sie thun könnten, und in dem Reichsabschiede vom 18. April 1524 wurde die Sache auf das vom Papste versprochene freie Concil und zunächst zu einer Berathung der Stände, die im November zu Speier stattfinden sollte, ausgesetzt. Der Erzherzog Ferdinand aber und eine Anzahl anderer Stände, besonders Bischöfe, begaben sich nach Beendigung des Reichstags nach Regensburg und vereinigten sich dort zu einer genauen Vollziehung des Wormser Edicts in ihren Landen; und der Kaiser befahl in einem strengen Rescript an die Stände, daß dem Wormser Edict, so viel immer möglich, von Allen stracks nachgelebt werde, bei Vermeidung des Reichs Acht und Aberacht.

In Folge dieser Vorgänge gab Luther die Schrift: „Zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote, Lutherum betreffend," heraus, ob Gott etliche Fürsten und Andere dadurch wollte rühren, daß sie greifen und fühlen möchten, wie blind und verstockt sie handeln. Er redet darin die Fürsten hart an und sagt u. A.: „Wohlan, wir Deutsche müssen Deutsche und des Papstes Esel und Märtyrer sein, ob man uns gleich im Mörser zerstieße (als Salomon spricht) wie einen Grützen; noch will die Thorheit nicht von uns lassen. Es hilft kein klagen, lehren, bitten noch flehen, auch dazu nicht eigene tägliche Erfahrung, wie man uns geschunden und verschlungen hat. Nun, meine lieben Fürsten und Herren, ihr eilt fast mit mir einigem armen Menschen zum Tode, und wenn das geschehen ist, werdet ihr gewonnen haben. Wenn ihr aber Ohren hättet, die da hören, ich wollte euch etwas seltsames sagen. Wie wenn des Luthers Leben soviel vor Gott gülte, daß, wo er nicht lebte, euer keiner seines Lebens und Herrschaft sicher wäre, und daß sein Tod euer aller Unglück sein würde? Es ist nicht (zu) scherzen mit

Gott. Fahret nur frisch fort, würget und brennet; ich will nicht weichen, ob Gott will. Hie bin ich und bitte euch gar freundlich, wenn ihr mich getödtet habt, daß ihr mich ja nicht wieder aufwecket und noch einmal tödtet. Gott hat mir, wie ich sehe, nicht mit vernünftigen Leuten zu schaffen gegeben, sondern deutsche Bestien sollen mich tödten, (bin ichs würdig), gerade, als wenn euch Wölfe oder Säue zerrissen. — Doch rathe ich Jedermann, der da glaubt, daß ein Gott sei, daß er sich solches Gebots enthalte. Denn wiewohl mir Gott die Gnade gegeben hat, daß ich den Tod nicht so fürchte, wie ich vor Zeiten that, und mir auch helfen wird, daß ich willig und gerne stürbe; so sollen sie es doch nicht ehe thun, mein Stündlein sei denn da und mein Gott rufe mir, und sollten sie noch so sehr toben und wüthen. Denn der mich nun ins dritte Jahr hat wider ihren Willen und über alle meine Hoffnung lebendig behalten, kann mich auch wohl länger fristen, wiewohl ichs nicht hoch begehre."

Die Heiligsprechung des (i. J. 1106 verstorbenen) Bischof Benno von Meißen durch eine Bulle des Papstes Hadrian veranlaßte Luthern, i. J. 1524 die Schrift: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden" herauszugeben, worin er sagt, daß er den todten Bischof Benno weder verurtheilt noch verdammt haben wolle, weil er seinen Richter habe, wie andere Todten, sondern schreibe wider den lebendigen Satan, der sich zu dieser Zeit, da von Gottes Gnaden das Evangelium wieder aufgegangen sei und helle leuchte, sonst nicht wisse zu rächen, denn daß er Gott zu Spott und seinem Wort zu Schanden ein solch Gaukelspiel aufrichte, und das geschehe gar fein durch denselben Papst Hadrian, der die rechten Heiligen, Johannem und Henricum zu Brüssel, habe verbrennen lassen. — Die rechte Erhebung der Heiligen sei die, davon die Schrift sagt: „Nehmet euch an der Nothdurft der Heiligen"; denn von den Heiligen im Himmel rede sie wenig oder gar nicht, sondern

von denen, die auf Erden sind. Alle Pracht, Kraft und Mühe, die man jetzt in Meißen an die Verehrung des Benno wenden werde, sei nicht so gut und Gott angenehm, als wenn man einen armen Christen kleide oder ihm eine Mahlzeit gebe, ja jenes mißfalle Gott, dieweil er es nicht geboten habe.

Wider den päpstlichen Theologen, Johann Cochleus, welcher Luthern angegriffen hatte, schrieb dieser die lateinische Schrift: „Wider den gewaffneten Mann Cochleus, ein Bescheid vom Glauben und guten Werken," mochte ihm aber später nicht mehr antworten, weil er mit bessern Dingen zu thun habe und dergleichen Bücher gar viele, ohne daß man etwas thäte, von selbst täglich zu Grunde gingen. Dagegen glaubte er, einem andern Manne antworten zu müssen, um derer willen, welche sich des Ansehens dieses Mannes bedienten, um ihre Sache damit zu schmücken. Dieß war Erasmus, der vielfältig angegangen worden war, gegen Luther zu schreiben und an den der Papst Hadrian deßhalb selbst einen schmeichelhaften Brief geschrieben hatte. Luther durchschaute des Erasmus Zweideutigkeit, wußte es aber zu schätzen, daß er ausgerichtet, wozu er berufen war, die Sprachen eingeführt und von den unseligen Studien abgemahnt habe, obwohl er nicht erwartete, daß er es zu den bessern Studien, die zur Gottseligkeit dienen, bringen werde. Darum wünschte er Frieden mit Erasmus zu behalten und schrieb in diesem Sinne an ihn, mit dem Wunsche, daß Gott ihm einen Geist geben möge, der seiner würdig sei, und wenn Gott damit verziehe, daß Erasmus doch wenigstens nur als Zuschauer bei dem Trauerspiele sitzen und seine Truppen nicht zu denen des Feindes stoßen lassen möge. Erasmus antwortete empfindlich und ausweichend, aber noch in demselben Jahre ließ er seine lateinische Schrift: „Vom freien Willen" wider Luther ausgehn, zu der er besonders von dem König von England bestimmt worden war, von der er aber selbst bekannte, daß er sich mit derselben nicht auf seinem rechten Felde bewegt, ja,

daß er, als er sie geschrieben, selbst seinen freien Willen verloren habe. — Luther antwortete erst gegen Ende des Jahres 1525 in der Schrift, welch deutsch den Titel führt: „Daß der freie Wille nichts sei" und in welcher er neben aller Hochschätzung der großen Gaben des Erasmus seinen Unmuth ausspricht über das ungewisse Buch und das Hin- und Herwanken des Verfassers und sagt, daß mit solchen Leuten gar schwer sei, in hohen geistlichen Sachen, welche die Gewissen und Seelen angehen, zu handeln.

Aber noch viel schmerzlicher als des Erasmus Angriff war Luthern Karlstadts und der Schwärmer Treiben, der Sacramentirer Irrthum und die durch Münzer angestifteten Unruhen; obwohl er sich damit tröstete, es müsse auch der Theil des Kreuzes getragen sein, daß der Christi Brod isset, ihn mit Füßen trete, und dadurch bewähre sich sein Wort als Gottes Wort, daß es nicht blos mit Gewalt, sondern auch mit Ketzereien auf die Probe gestellt werde. Karlstadt hatte sich nach Orlamünde begeben, daselbst in das Pfarramt gedrängt und warf nun die Bilder aus der Kirche, verbreitete seine Lehre über das heilige Abendmahl und hielt es mit den neuen Propheten, welche sich in jene Gegenden gewendet hatten. Nachdem er vergebens von der Universität zur Rückkehr und Abwartung seines Berufs aufgefordert worden war, reiste Luther auf kurfürstlichen Befehl im August 1524 nach Jena, woselbst er eine Predigt wider die Schwärmer und ihre Früchte, den Aufruhr und die Bilderstürmerei hielt und mit Karlstadt, der sich dadurch getroffen fühlte, eine heftige Unterredung hatte, in welcher er diesen aufforderte, öffentlich, nicht heimlich wider ihn zu schreiben. Hierauf verhandelte er zu Orlamünde mit dem Rath und der Gemeine, richtete aber nichts mit ihnen aus und mußte froh sein, wie er sagte, daß er nicht mit Steinen und Dreck ausgeworfen ward, wie ihm denn Etliche einen solchen Segen gaben: „Fahr hin

in tausend Teufels Namen, daß du den Hals brächest, ehe du zur Stadt hinauskommst."

Karlstadt mußte auf Befehl des Kurfürsten Orlamünde und die Umgegend verlassen und wendete sich nach Straßburg, woselbst er seiner Meinung vom Sacrament, daß Brod und Wein nicht der Leib und das Blut Christi seien, Eingang zu verschaffen suchte, und ließ auch von Basel aus eine Menge Bücher ausgehn, worin er Luthern einen zwiefachen Papisten und Freund des Antichrists nannte. Luther schrieb zuvörderst ein Warnungsschreiben an die Straßburger und ermahnte sie zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi und zur Einigkeit und thätigen brüderlichen Liebe, damit der Glaube nicht falsch, faul noch müßig sei und der ausgetriebene Feind nicht wieder komme und wenn er das Haus müßig und schön finde, mit sieben ärgern Geistern einfalle. Zwietracht, Secten und Irrungen seien gefährliche Sachen, doch müßten auch diese folgen, damit die bewährten offenbar würden. Christus müsse nicht allein Kaipham haben unter seinen Feinden, sondern auch Judam unter seinen Freunden. — Gegen Karlstadt selbst schrieb Luther im Januar und Februar die Schrift: „Wider die himmlischen Propheten," in deren zweitem Theile er insonderheit vom Sacrament handelte und zeigte, daß Gott durch sein Evangelium mit uns auf zweierlei Weise handele: äußerlich durch das mündliche Wort und durch die leiblichen Zeichen, Taufe und Sacrament, innerlich durch den heiligen Geist und Glauben sammt andern Gaben; doch also, daß die äußerlichen Stücke müßten vorangehn und die innern nachkommen durch die äußerlichen und Gott Niemand die innern Stücke gebe, ohne durch die äußerlichen. Im Gegensatz zu den Rottengeistern, welche diese Ordnung umkehreten, ermahnt er nun: „So halte nun du, mein Bruder, fest an der Ordnung Gottes, nämlich daß die Tödtung des alten Menschen, darinnen man Christus Exempel folget, wie Petrus sagt, solle nicht das Erste sein,

wie dieser Teufel treibet, sondern das Letzte, also, daß Niemand möge sein Fleisch tödten, Kreuz tragen und Christus Exempel folgen, er sei denn zuvor ein Christe und habe Christum durch den Glauben im Herzen, als einen ewigen Schatz. Denselben aber kriegt man nicht durch Werk, wie diese Propheten toben, sondern durch Hören des Evangelium, daß die Ordnung also gehe. Zuerst vor allen Werken und Dingen hört man das Wort Gottes, darinnen der Geist die Welt um die Sünde straft, Joh. 16. Wenn die Sünde erkennet ist, höret man von der Gnade Christi. In selbem Wort kömmt der Geist und giebt den Glauben, wo und welchem er will. Darnach gehet an die Tödtung und das Kreuz und die Werke der Liebe. Wer dir eine andre Ordnung vorschlägt, da zweifele nicht, es sei der Teufel, wie dieser Karlstadter Geist ist." Vor Karlstadt und seinen Propheten warnt er um zwei sonderlicher Ursachen willen, erstlich, weil sie unberufen liefen und lehreten, und zum Andern, weil sie das Hauptstück christlicher Lehre, wie man solle der Sünden los werden, gut Gewissen kriegen und ein friedsam, fröhlich Herz zu Gott gewinnen, mieden und schwiegen und dagegen mit seltsamen, neuen Worten die Gewissen schreckten und irre machten [1]).

Wegen Münzers hatte Luther auf der Reise nach Jena an den Rath und die Gemeinde zu Mühlhausen geschrieben, weil er gehört hatte, daß Münzer sich dahin zu begeben Willens sei und hatte vor diesem falschen Propheten und Wolf in Schafskleidern gewarnt, der an seinen Früchten, besonders zu Zwickau und Allstädt bewiesen, was er für ein Baum sei. Den Kurfürsten Friedrich und Herzog Johann von Sachsen aber bat er, sich, was jetzt geschehe, ja nicht irren zu lassen

1) Späterhin verwendete sich Luther wieder bei dem Kurfürsten für Karlstadt, als dieser Reue zeigte und sich ruhig zu verhalten versprach, söhnte sich mit ihm aus und stand i. J. 1526 bei ihm Gevatter, da er sich in der Nähe von Wittenberg niedergelassen hatte; aber Karlstadt kam auf seine alten Irrthümer wieder zurück, konnte keine Ruhe halten und machte Luthern viel zu schaffen.

und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt solchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen. Gegen dieses Schreiben setzte Münzer seine Schrift: „Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose sanft lebende Fleisch zu Wittenberg" ꝛc., worin er Luthern die keusche babylonische Frau, Jungfer Martin, Erzheid, Erzbuben, Doctor Ludibrii und Doctor Lügner, den Wittenbergischen Papst, den tückischen Kulkraben, Drachen, Löwen, Basilisk u. s. w. nennt und ihm vorwirft, daß er, indem er bei gutem Malvasir und andern fleischlichen Genüssen sich sehr gütlich thue, den Fürsten heuchle als ein schmeichelnder Schelm, nur die armen Mönche, Pfaffen und Kaufleute schelte, während Niemand die gottlosen Regenten, obwohl sie Christum mit Füßen träten und von ihrer Schinderei und Zinsen nichts abgehen ließen, richten und strafen solle.

Als im folgenden Jahre (1525) der Aufruhr der Bauern losbrach und sich auch nach Thüringen verbreitete, wobei Münzer mit im Spiele war, rief Luther Ach und Weh über die falschen Propheten, die das arme Volk verführten, und ermahnte die Bauern, abzulassen, denn sie möchten gewinnen oder verlieren, so müsse es über sie ausgehen, Gott könne es nicht länger leiden. Im Monat Mai erschien sodann seine „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben". Er richtet dieselbe zuerst an die Fürsten und Herrn, und sagt, daß man ihnen, sonderlich den blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen solchen Unrath und Aufruhr zu verdanken habe, weil sie nicht aufhörten zu toben und zu wüthen wider das heilige Evangelium und dazu im weltlichen Regiment nichts thäten, denn schinden und schatzen, ihren Pracht und Hochmuth zu führen, bis es der arme gemeine Mann nicht länger ertragen könne. Sie sollten nur wissen, es seien nicht die Bauern, die sich wider sie setzten, sondern Gott selber setze sich wider sie, heimzusuchen ihre Wütherei. Dem Evangelio möchten sie

nicht die Schuld beimessen und sagen, es sei die Frucht seiner Lehre, denn er habe allezeit wider den Aufruhr gestritten und zum Gehorsam auch gegen tyrannische Obrigkeit ermahnt. Hätte er Lust, sich an ihnen zu rächen, so könne er sich jetzt auch in die Faust lachen oder gar zu den Bauern schlagen, aber da solle Gott vor sein. Er bittet darum, seine Warnung zu hören, den Aufruhr nicht zu verachten, sich zwar nicht vor den Bauern zu fürchten, wohl aber vor Gott und um desselwillen dem Zorn ein wenig zu weichen und mit den Bauern, als mit trunkenen und irrigen, und weil man des Streits Ende nicht wisse, zuvor gütlich zu handeln, denn mit der Güte verliere man nichts. Die Bauernschaft aber ermahnt er, nicht darauf zu sehn, wie mächtig sie wären, oder wie groß Unrecht Jene hätten, sondern wie gut und recht Gewissen sie selbst hätten, warnt sie vor Mißbrauch des göttlichen Namens, hält ihnen die Sprüche und Rechte Gottes von Gewalt der Obrigkeit vor, und sagt, daß der Einwand, die Obrigkeit sei böse und unrecht, keine Rotterei noch Aufruhr entschuldige. Sie möchten thun und lassen, was Gott ihnen nicht verwehre, sollten nur aber den christlichen Namen stehn lassen und nicht zum Schanddeckel ihres ungeduldigen, unfriedfertigen und unchristlichen Fürnehmens machen, denn Christen stritten nicht für sich selbst mit dem Schwerte, noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden. Zum Schluß richtet er dann beides an die Oberkeit und Bauernschaft eine Vermahnung, und sagt ihnen, weil auf beiden Seiten nichts Christliches sei und es sich nur um heidnisch oder weltliches Recht und Unrecht und zeitliches Gut handele, sie auch beide Gott wider sich hätten; so sollten sie sich um Gottes Willen rathen und helfen lassen und die Sache mit Recht und nicht mit Gewalt angreifen, damit sie nicht ein Blutvergießen anrichteten in deutschen Landen, es werde sie sonst Gott zu beiden Seiten verderben und einen Buben mit dem andern stäupen. Darum sei sein Rath, daß man Mittelspersonen wäh-

lete und die Sachen ließe freundlich handeln und stillen, daß die Herren etwas von ihrem steifen Muth herunter ließen und ein wenig wichen von ihrer Tyrannei und Unterdrückung, daß aber auch die Bauern etliche Artikel, die zu viel und hoch griffen, fahren ließen. Wenn sie ihm aber nicht folgen wollten, so wolle er mit den Seinen Gott bitten, daß er beide Theile entweder vertrage und einige, oder gnädiglich verhindere, daß es nach ihrem Sinne hinausgehe.

Als nun aber die Bauern ihres Erbietens in den zwölf Artikeln, sich belehren zu lassen, vergaßen, mit der Faust drein griffen, raubten und tobten; da meinte Luther, weil sie anders thäten, als sie sprächen, so müsse er auch anders von ihnen schreiben, und schrieb nun: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern," in welcher Schrift er sagt, daß die Bauern durch dreierlei greuliche Sünde den Tod verdient hätten an Leib und Seele: daß sie nämlich ihrer Obrigkeit Treu und Hulde geschworen und diesen Gehorsam muthwillig und mit Frevel gebrochen hätten; daß sie Aufruhr anrichteten und als öffentliche Straßenräuber Klöster und Schlösser plünderten; und daß sie solche schreckliche greuliche Sünde mit dem Evangelio deckten, sich christliche Brüder nennten und die Leute zwängen, solchen Frevel mit ihnen zu halten. Darum müsse er die Obrigkeit unterrichten, wie sie hierin mit guten Gewissen fahren solle. Christliche Obrigkeit, welche das Evangelium leide, solle mit Furcht handeln: erst die Sache Gott heimgeben und bekennen, daß Solches wohl verdient sei, darnach demüthig bitten wider den Teufel um Hülfe; und wenn nun so das Herz gegen Gott gerichtet sei, daß man seinen göttlichen Willen walten lasse, solle man sich zum Ueberfluß gegen die tollen Bauern zu Recht erbieten; darnach, wo das nicht helfen wolle, flugs zum Schwert greifen. Denn ein Fürst und Herr müsse hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener sei Röm. 13., dem das Schwert über solche Buben befohlen sei, und daß er sich eben so hoch

vor Gott versündige, wo er nicht strafe und wehre, und sein Amt nicht vollführe, als wenn einer morde, dem das Schwert nicht befohlen sei. Die Obrigkeit solle getrost sein und mit gutem Gewissen dreinschlagen, denn hier sei der Vortheil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sachen, die Obrigkeit aber ein gut Gewissen und rechte Sachen hätten, also daß wer auf der Obrigkeit Seiten erschlagen werde, so er mit solchem Gewissen streite, ein rechter Märtyrer vor Gott sei, weil er im göttlichen Wort und Gehorsam einhergehe. Eine besonders wichtige Ursache für die Obrigkeit sei noch, daß die Bauern sich nicht begnügen ließen, selbst des Teufels zu sein, sondern auch viel frommer Leute, die es ungern thäten, zu ihrem teuflischen Bunde zwängen. Dieser armen Leute sich zu erbarmen und sie zu retten, müsse hier stechen, schlagen, würgen, wer da könne.

Ehe Luther noch diese Schriften schrieb, war er auf Veranlassung des Grafen Albrecht von Mansfeld eilig am 1. Osterfeiertage (d. 16. April) nach Seeburg gereist und hatte dort Manche von den Bergleuten durch seine Vermahnung in Ruhe und Gehorsam erhalten. Hierauf predigte er auch in der Grafschaft Stollberg, ingleichen in Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünde, Kahla und Jena, und gab sich alle Mühe, den Aufruhr zu stillen (wobei er mehrmals in Gefahr Leibes und Lebens schweben mußte), wäre auch noch weiter gereist, wenn er nicht durch den Tod und das Begräbniß des Kurfürsten Friedrich zurückgerufen worden wäre.

Derselbe war am 5. Mai, nachdem er das Sacrament in beider Gestalt empfangen, ganz sanft eingeschlafen, so daß der anwesende Arzt ausgerufen hatte: „Er war ein Sohn des Friedens und in Frieden ist er gestorben.“ Bei seiner Bestattung in der Schloßkirche zu Wittenberg am 9. und 10. Mai hielt Luther zwei Predigten über 1. Theff. 4, 13—18, und in dem Trostschreiben an Herzog Johann Friedrich sagte er von dem Verstorbenen: „Es siehet sich an, als habe ihn Gott

weggerückt, wie den König Josia, daß er solches Uebel in der Welt nicht sehe, weil er sein Lebelang ein friedsam, stille, ruhig Regiment geführet hat, daß er billig Friedreich geheißen und seinen Namen mit der That beweiset hat, und auch solchen friedsamen Seelen wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfriede und Aufruhr leben, und vielleicht uns mehr jammern würde, so wir sehn sollten, daß seine letzten Tage in solchem Rumor sollten funden werden.“

Weil Luther wegen seiner letzten Schrift wider die Bauern vielfältig getadelt wurde, als ob sie unchristlich und hart sei und er lehre Blutvergießen ohne alle Barmherzigkeit; so rechtfertigte er sich in einem Schreiben an den Mansfeldischen Kanzler Kaspar Müller, welches unter dem Titel: „Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern“ im Druck erschien, worin er sagt, daß man wohl unterscheiden müsse zwischen Gottes Reich, welches sei ein Reich der Gnaden und Barmherzigkeit und daselbst eitel vergeben, schonen, lieben, dienen, wohlthun, Fried und Freude haben, und zwischen dem weltlichen Reich, welches sei ein Reich des Zorns und Ernstes, und daselbst eitel strafen, wehren, richten und urtheilen, zu zwingen die Bösen und zu schützen die Frommen. Diese zwei Reiche mengeten die Rottengeister in einander: erst hätten sie zum Schwert gegriffen und als christliche Brüder für das Evangelium streiten wollen, da sie hätten sollen barmherzig und geduldig sein. Jetzt, wo das weltliche Regiment über sie ergehe, wollten sie Barmherzigkeit darin erleiden. — Doch sagt er, daß, wenn er geschrieben, man solle ohn alle Barmherzigkeit in die Aufrührerischen stechen, damit ja nicht gelehrt habe, daß man den Gefangenen und Ergebenen nicht solle Barmherzigkeit beweisen. Auch wolle er hiermit die wüthigen Tyrannen nicht gestärkt, noch ihr Toben gelobt haben; denn er höre wohl, daß etliche Junkerlein über die Maaß grausam führen mit den armen Leuten, ihr Müthlein kühleten, sich getrost wider das Evangelium setzten und dessen Sache

unter die Aufrührerischen mengeten. Aber sie würden bald auch ernten, was sie säeten. — Darum schrieb er denn auch nach Dämpfung des Aufruhrs ein „Bedenken, wie jetziger Aufruhr zu stillen," darin er sagte, daß man nicht allein mit Gewalt, sondern auch mit Vernunft dazu thun müsse, denn blose Gewalt könne nicht bestehn, sondern erhalte in ewigem Haß gegen die Obrigkeit. Und weil aus dem unordentlichen Leben des geistlichen Standes, welches man nicht habe bessern wollen, solcher Jammer entstanden sei, so müsse man an diesem Stande zuerst zu reformiren anfangen, sonst werde der Stift nie aus dem Herzen kommen.

In dieser unglücklichen Zeit that Luther einen Schritt, welcher nicht blos seinen Feinden Anlaß zu vielen Lästerungen gab, sondern auch manche seiner Freunde bedenklich machte. Bereits im Jahre 1524 hatte er seine Mönchskappe ausgezogen und einen schwarzen Predigersrock zu tragen angefangen, wo zu ihm der Kurfürst Friedrich das Tuch geschenkt hatte. Auch unterhandelte er nebst dem Prior Eberhard Brisger, in diesem Jahre schon mit dem Kurfürsten wegen Uebergabe des Klosters an denselben, denn sie waren beide allein noch im Kloster (ausgenommen etliche um des Evangelii willen Vertriebene, die sie aus christlicher Liebe bei sich hatten), und der Prior wollte auch gern abziehen und dann, meinte Luther, sei seines Thuns auch nicht mehr da, er müsse und wolle sehn, wo Gott ihn ernähre [2]). Doch dachte er damals noch nicht daran sich zu verheirathen und ließ einer Gönnerin, der Argula von Staufen, die ihm davon geschrieben hatte, danken und sagen: Er sei zwar in der Hand Gottes als sein Geschöpf, dessen Herz er ändern und wieder ändern, tödten und lebendig machen könne alle Augenblicke und Stunden; doch, wie sein Herz bis daher gestanden und noch stehe, werde nichts

---

2) L's Verhältnisse waren in jener Zeit sehr bedrängt. — Die Uebergabe des Klosters erfolgte erst im folg. J., L. blieb aber als Privatmann darin wohnen und erhielt es später vom Kurfürsten geschenkt.

daraus werden, daß er solle ein Weib nehmen. „Nicht als ob ich mein Fleisch oder mein Geschlecht nicht empfände — schrieb er — denn ich bin nicht von Holz und Stein; sondern mein Sinn steht nicht aufs Heirathen, weil ich täglich den Tod erwarte und das wohlverdiente Urtheil eines Ketzer. Darum will ich weder Gott ein Ziel seines Werkes in mir setzen, noch auch auf einem eigenen Sinn bestehen; ich hoffe aber, Gott werde mich nicht lange leben lassen."

Es geschah anders. Am 2. Juni 1525 schrieb Luther an den Kurfürsten Albrecht von Mainz und ermahnte ihn aus wichtigen Gründen, sich in den ehelichen Stand zu begeben, das Bisthum zum weltlichen Fürstenthum zu machen und den falschen Namen und Schein geistlichen Standes fallen und fahren zu lassen. Und an seinen Schwager Dr. Johann Rühel in Mansfeld (der auch kurmainzischer Rath war) schrieb er dabei: „Und ob Seine Kurfürstliche Gnaden abermal würde sagen, wie ich zuvor auch gehöret hab, warum auch ich nicht nähme, der ich Jedermann dazu reize; sollet ihr antworten, daß ich immer noch gefürchtet, ich sei nicht tüchtig genug dazu. Doch wo meine Ehe Sr. Kurfürstl. Gnaden eine Stärkung sein möchte, wollt ich gar bald bereit sein, Sr. Kurfürstlichen Gnaden zum Exempel vorher zu traben, nachdem ich doch sonst im Sinn bin, ehe ich aus diesem Leben scheide, mich in dem Ehestand finden zu lassen, welchen ich von Gott gefordert achte; und sollts nichts weiter als eine verlobte Josephsehe sein." Und siehe am 13. Juni nahm Luther, ohne vorher mit einem seiner Freunde darüber gesprochen zu haben, die Katharina von Bora zur Frau. Sie war eine von den aus Nimptschen entflohenen Nonnen und hatte bis daher im Hause des Stadtschreibers Philipp Reichenbach in der Bürgermeistergasse zu Wittenberg gewohnt und sich stille und wohl verhalten. „Wenn ich vor dreizehn Jahren hätt wollt freien — sagte Luther einmal später bei Tische — so hätt ich Eva Schönfeldin genommen. Meine Käthe hatte ich dazumal nit lieb, denn ich hielt



Catharina von Bora.

Litho. Anst. v. J. Steinmetz, Meissen

sie verdächtig, als wäre sie stolz und hoffärthig. Aber Gott gefiel es also wohl, der wollte, daß ich mich ihrer erbarmte, und ist mir Gott Lob wohl gerathen, denn ich habe ein fromm getreues Weib, auf welche sich des Manns Herz verlassen darf, wie Salomon sagt: Sie verderbet mir nichts." Abraham Scultetus erzählt: „Indem Luther damit umging, die gewesene Klosterjungfrau Katharina von Boren dem Dr. Glatz zuzufreien, kam dieselbe zu Amsdorf und beklagte sich, daß sie Luther wider ihren Willen an Dr. Glatz verheirathen wolle; nun wisse sie, daß Amsdorf Luthers vertrauter Freund sei; darum bitte sie ihn, er wolle bei Luthern dieses Vorhaben hintertreiben. Würde er oder Luther sie zur Frau begehren, so wolle sie sich nicht weigern; Dr. Glatz aber könne sie nicht haben. Als dieses Luther vernommen und aus Dr. Hieron. Schurf's Munde das Wort gehört: „Wenn dieser Mönch ein Weib nähme, so würde die ganze Welt und der Teufel selber lachen und er alle seine Sache damit verderben;" so nahm er, damit er nun der Welt und dem Teufel einen Verdruß anthue, auch seinem Vater, der ihm dazu gerathen, zu Willen wäre, besagte Katharina zum Weibe." Am 13. Juni (wie gedacht) verfügte sich Luther unversehens mit Dr. Bugenhagen, Lukas Kranach, dem Maler, und dem Rechtsgelehrten Apellus in des Stadtschreibers Haus und warb bei demselben um Jungfrau Käthen von Bora, die anfänglich nicht wußte, ob es Ernst sei, als sie aber Solches vermerkte, darein willigte. (Bugenhagen verrichtete die Trauung.) Und weil man vielleicht damals nicht gefaßt war, mehr Gäste zu bewirthen, so wurde des andern Tags ein ehrliches und öffentliches Verlöbnißmahl gehalten, wozu der Rath von Wittenberg 14 Maaß allerlei Wein neben gewöhnlicher Gratulation offeriren ließ.

Luther hielt absichtlich bald und in der Stille Hochzeit, denn er hielt überhaupt has Verschieben der Hochzeit nach geschehenem Verlöbniß für gefährlich, weil der Satan gern Hinderniß mache durch böse Zungen und Verläumder, wie er bei

Melanchthons und Agricolas Hochzeit gesehen hatte, und wie er meinte, daß es auch bei ihm geschehen sein würde, denn seine besten Freunde hätten geschrieen: Nicht diese, sondern eine Andere. Am 27. Juni hielt er aber ein feierliches Hochzeitmahl, wozu er u. A. seine Freunde in Mansfeld, Dr. Joh. Rühel, Joh. Thür, Caspar Müller in folgendem Schreiben einlud: „Gnade und Friede in Christo. Welch ein Zedergeschrei, lieben Herren, hab ich angericht mit dem Büchlein wider die Bauern! Da ist Alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauern, Alles wider mich und dräuen mir den Tod. Wohlan denn, weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande, von Gott erschaffen, gefunden und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch toller und thörichter machen und das Alles zur Letze und Ade. Denn es mir selbst ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen. So hab ich auch aus Begehr meines lieben Vaters mich verehelicht, und um dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin Willens auf Dienstag über acht Tage, den nähesten nach St. Johannis Baptistä eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen," u. s. w. An Amsdorf schrieb er: „Ich hoffe, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. So hab ich auch diesen letzten Gehorsam meinem Vater, der Solches von mir begehret, in der Hoffnung, Gott werde mir Kinder bescheren, nicht wissen abzuschlagen. Zugleich wollte ich durch mein Beispiel bestätigen, was ich gelehrt habe, da ich finde, daß Viele bei so hellem Lichte des Evangeliums doch noch kleinmüthig sind. So hat es Gott gewollt und gethan. Ich bin weder verliebt noch brünstig, doch liebe ich mein Weib."

Wenn aber auch manche von Luthers Freunden, wie Melanchthon, sich über seine Verheirathung beunruhigten, so war er selbst doch ruhig darüber und beruhigte z. B. seinen Freund

Michael Stiefel mit den Worten: „Wenn mein Ehestand Gottes Werk ist, was Wunder, wenn sich das Fleisch daran stößt; stößt es sich doch selbst daran, daß Gott der Schöpfer sein Fleisch zum Heile der Welt als Lösegeld und Speise darreicht. Wenn die Welt sich nicht an uns ärgerte, würde ich mich an ihr ärgern und fürchten, das, was wir thun, sei nicht von Gott. Jetzt wo sie ärgerlich und ungeduldig über mich ist, erbaue und tröste ich mich an ihr. Thue Du auch also."

Von seiner Ehefrau konnte er sagen: „Er achte sie theurer, denn das Königreich Frankreich und der Venediger Herrschaft, denn ihm ein frommes Weib von Gott geschenkt und gegeben wäre, wie er auch ihr. Zum Andern: Er hörete viel größere Gebrechen und Fehler allenthalben unter Eheleuten sein, denn an ihr funden würden. Zum Dritten: Das wäre überflüssige Ursache genug, sie lieb zu haben und werth zu halten, daß sie Glauben und sich ehrlich hielte, wie einem frommen, züchtigen Weibe gebühret." — Und als er dem vorgenannten Freund ein Jahr später meldete, daß ihn Gott (den 7. Juni 1526) mit einem gesunden Söhnlein (Johannes) gesegnet habe, setzte er hinzu: „Es grüßet Dich Käthe, meine Rippe, und dankt Dir, daß Du sie mit einem so liebreichen Brief beehrt hast. Sie selbst befindet sich, Gott sei Lob, wohl, und ist mir folgsam und in Allem zu Willen und mehr nütze, als ich zu hoffen gewagt hätte, Gott sei Dank, so daß ich meine Armuth nicht mit eines Crösus Schätzen vertauschen möchte" [3]).

---

3) Hier mögen die Namen von L's Kindern der Reihe nach stehen: 1) Johannes, gb. 7. Juni 1526, † als Dr. jur. zu Königsberg den 28. Oct. 1575. 2) Elisabeth, gb. 10. Dec. 1527, † 3. Aug. 1528. 3) Magdalena, gb. 4. Mai 1529, † 20. Oct. 1542. 4) Martin, gb. 7. Nov. 1531, † als Privatmann 3 März 1565. 5) Paulus, gb. 28. Jan. 1533, Leibarzt an verschiedenen Höfen, † 8. März 1593. 6) Margaretha, gb. 1534, † als verehel. von Kuhlheim 1570.

## Kap. 16.

## Von Luthers Kampf und Arbeit in den Jahren 1525 und 1526, und seinen schweren Anfechtungen im Jahre 1527.

Luther klagte, daß Herzog Georg nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich und nach Dämpfung des Bauernaufruhrs meine, Alles thun zu können, er sei fast unsinnig und berste vor Zorn; aber Christus hätte seiner bis daher fein gelacht und werde es noch mehr thun. Dazu kam die Entführung von 13 Nonnen aus Herzog Georgs Gebiet, welche Luthern ein neues Ungewitter zuzog, indem auch etliche Adlige am Hofe des Kurfürsten sehr aufgebracht gegen ihn waren, so daß er es nicht wagen konnte, ohne Gefahr nach Altenburg zu Spalatins Hochzeit zu reisen, und sich durch die Thränen seiner Katharina zurückhalten ließ.

Und doch hatte er wieder die Freude zu sehen, daß Christus in seiner Kraft regiere, und daß das, was dem Evangelio den Untergang herbeizuführen geschienen hatte, zum Siege desselben ausschlage. Es bildeten sich auch bereits allerlei gute neue Ordnungen. Luther hatte sich anfänglich immer begnügt, die Herzen der Leute abzuwenden von ihrem unchristlichen Sinn und Wahn in äußerlichem Gottesdienst, sich aber gescheut, etwas Neues einzuführen. Doch schon im J. 1523, weil er hoffte, daß die Herzen durch Gottes Gnade erleuchtet und gestärkt wären, und es die Sache erfordere, ließ er „Eine Weise christliche Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehn“ erscheinen, und im J. 1527 folgte seine „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“, bei deren Herausgabe er aber ausdrücklich bemerkte, daß es seine Meinung gar nicht sei, daß ganz Deutschland eben müßte diese Wittenbergische Ordnung annehmen. Weil es aber beim Gottesdienst an deutschen Gesängen fehlte; so machte sich

Luther darüber, nach dem Beispiel der Propheten und alten Kirchenväter zum Besten des gemeinen Mannes deutsche Psalmen oder geistliche Gesänge zu dichten, damit das Wort Gottes wenigstens durch den Gesang unter dem Volke erhalten werde, und er forderte Spalatin auf, ihm hierin beizustehn und sich an einem Psalm zu versuchen, äußerte aber dabei den Wunsch, es möchten neue und hofmäßige Wörter wegbleiben, so daß Alles ganz einfältig und verständlich und doch rein und passend laute, und die Gedanken deutlich und so viel möglich treu nach den Psalmen wiedergegeben würden. So erschien denn (im J. 1524 oder 1525) die erste Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen mit einer Vorrede Luthers, darin er sagt: „Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernte und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienst deß, der sie gegeben und geschaffen hat."

Es lag Luthern ferner sehr am Herzen, da er sah, wie Stifte, Klöster und Kapellen fielen und es den Anschein hatte, als habe Gott und die Welt die Möncherei und Geisterei satt, durch christlichen Rath und Vermahnung in der Zeit vorzukommmen, „daß solcher leidigen Stifte Güter nicht in die Rappuse kämen und ein Jeglicher zu sich reiße, was er erhasche." Darum ließ er schon im J. 1523 die Ordnung des gemeinen Kastens, welche man in Leißnig, wohin er selbst zweimal gereist war, aufgerichtet hatte, mit einem „Rathschlag, wie die geistlichen Güter zu handeln

sind", im Druck ausgehn, in der Hoffnung, ob Gott wollte seinen Segen dazu geben, daß diese Ordnung ein gemein Exempel würde, dem auch viel andere Gemeinden nachfolgten. Ebenso ließ er im J. 1524 eine Schrift erscheinen: „An die Bürgermeister und Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Er klagt darin, daß man jetzt allenthalben in Deutschland die Schulen zergehn lasse, denn weil man die Kinder nicht mehr könne in die Klöster und Stifte verstoßen, so wolle Niemand mehr die Kinder lassen lernen und studiren, wodurch der Teufel einen größern Schaden anrichte, als durch den Türken. Er bittet um Gottes und der armen Jugend willen, die Sache nicht so gering zu achten, da Christo und aller Welt gar viel daran liege, daß dem jungen Volke gerathen und geholfen würde. Gott der Allmächtige habe Deutschland gnädig heimgesucht und ein recht gülden Jahr aufgerichtet, indem Deutschland wohl noch nie soviel von Gottes Wort gehört habe, als jetzt. „Lassen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ist zu besorgen, wir werden noch gräulichere Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammlet ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Wort und Gnade, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kömmt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Jüden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nu nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland haben ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nu den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben." — Er beantwortet u. A. auch den Einwand, daß, wenn man gleich müßte Schulen haben,

doch fremde Sprachen und andere freie Künste zu lehren unnütz sei, da man ja könne deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam sei zur Seligkeit, schilt dabei die Deutschen, welche der überflüssigen und kostspieligen ausländischen Waaren nicht wollten entrathen und dagegen Künste und Sprachen verachteten, welche vom höchsten Nutzen seien, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen; denn wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist gekommen sei und täglich komme, so sei es gleichwohl durch das Mittel der Sprachen gekommen, habe dadurch zugenommen und müsse auch dadurch behalten werden, denn die Sprachen seien die Scheide, darin das Messer des Geistes stecke. — Weil nun aber der gemeine Mann zu Aufrichtung solcher Schulen nichts thue, auch nicht könne, wisse, wolle; die Fürsten und Herrn aber, die es sollten, auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen hätten, und beladen wären mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer, oder, obs Etliche gern thäten, sich vor den Andern scheuen müßten, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten würden: so bliebe die Sache seinen lieben Rathsherrn alleine in der Hand, die auch dazu Raum und Fug hätten, besser denn die Fürsten.

Im Jahre **1525** suchte Luther sich mit dem Könige Heinrich VIII. von England und dem Herzog Georg von Sachsen auszusöhnen. Wegen des Königs von England hatte ihm der König Christiern von Dänemark gute Hoffnung gemacht, und ihm viel gute Worte gegeben, er solle nur demüthig schreiben, es werde Nutz schaffen, so daß Luther bei sich gedacht: „Wer weiß denn, es sind des Tages zwölf Stunden, wenn du eine gute Stunde treffen könntest in Gottes Namen und den König von England gewinnen, wärest du ja schuldig, es zu thun, und wo es an dir sollt fehlen, thätest du Sünde." So schrieb er denn unter dem **1.** September an diesen und ebenso an den Herzog Georg auf Andringen

einiger großen Herren, seiner Landsassen, welche Luthern vertrösteten, als sollte es dem Evangelium förderlich sein, unter dem 22. December einen demüthigen Brief. Aber er wurde in seiner Hoffnung getäuscht, beide antworteten ihm sehr feindselig und Luther meinte: „Ich bin und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtlich gläube, mich so führen und leite lasse, solchen Junkern zu hofiren u. s. w. — Aber doch, was ich deß gethan habe, reuet mich nicht, weil ich es dem Evangelio zu Dienst gethan habe, welchem ich wohl mehr zu Dienst thu und thun will.“ — „Und warum sollte ich ihn nicht tragen — sagt er an einem andern Ort von dem Herzog Georg — der ich die Söhne meines Leibes tragen muß, meine Absalome, die mir so wüthend widerstehen? Jene Sacramentirer meine ich, gegen deren Wuth ich die Papisten für gelinde halten muß, so sucht mich Satan durch sie heim.“

Unter den Lehr- und Trostschriften, welche Luther in den Jahren 1525 und 1526 herausgab, ist besonders die Schrift: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ zu erwähnen, welche er dem Ritter Assa von Kram zueignete, auf dessen Bitte er sie verfaßt hatte. Als man dieses Büchlein das erstemal einzeln in Wittenberg druckte, ist bestellt worden, daß man in etlichen Exemplaren Dr. Luthers und auch der Stadt Wittenberg Namen, sammt der Vorrede und etlich wenig Worten ausgelassen und darnach derselben Exemplar eines Herzog Georg von Sachsen beigebracht worden, als von andern fernen Orten herkommen. Als er nun das Büchlein gelesen, hat es ihm trefflich wohl gefallen und es hoch gerühmt, sonderlich gegen den Maler Lukas, den Aelteren, welcher ihm damals zu Dresden gearbeitet, zu dem er gesagt: „Siehe, Lukas, du rühmst immer deinen Mönch zu Wittenberg, den Luther, wie der allein so gelehrt sei und allein gut deutsch reden und gute Bücher schreiben könne; aber du irrest hierin sowohl, als in andern Stücken mehr. Siehe da habe ich auch ein Büchlein, das ist ja so gut und besser, denn

es der Luther nimmermehr machen könnte." Damit hat er es aus dem Busen gezogen und dem Maler zugeworfen, welcher es besehen und gesagt: „Gnädiger Fürst und Herr, dieses Büchlein hat Luther gemacht, allein daß sein Name nicht darauf stehet, denn ich habe hier auch eins bei mir, welches er mir selber gegeben, darauf sein Name gedruckt." Da solches der Herzog besichtiget und anders nicht befunden, denn daß es Luthers Arbeit gewesen, ist er ganz zornig darüber in ihm selber worden und zuletzt herausgefahren, hat geflucht und gesagt: „Ists doch Schade, daß ein solch heilloser Mönch so ein gutes Büchlein hat machen sollen ꝛc."

Das Jahr 1527 war für Luthern ein rechtes Leidensjahr. Herzliches Mitleiden trug er mit denen, die um des Evangelii willen leiden mußten. So war z. B. Leonhard Kaiser (früher Vicar in Watzenkirchen und schon einmal gefänglich eingezogen), nachdem er sich zwei Jahr in Wittenberg aufgehalten, als er nach Hause gekommen war, um seinen todtkranken Vater noch einmal zu sehen, um seiner Lehre willen zu Passau gefangen gesetzt worden. An denselben schrieb Luther (den 20. Mai 1527) ein Trostschreiben, und als nun Kaiser (den 16. August) verbrannt worden war, ließ er die Geschichte desselben in Druck ausgehn und klagte dabei über sich: „Ach ich elender Mensch, wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaisern. Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre und predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe; er aber hat sich beweisset als ein rechter, gewaltiger Thäter desselbigen Worts. Ach daß mich Gott werth achtete, daß dieses Leonhards Geist nicht zwiefältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden, so wollte ich willig und gerne dieß Leben lassen." Ebenso erließ Luther i. J. 1527 eine „Trostschrift an die Christen zu Halle über den Tod ihres Predigers M. Georg Winkler von Bischofswerda", welcher vor den Erz-

bischof von Mainz gefordert und unterwegs von Meuchelmördern erstochen worden war.

Besonders aber hatte Luther in diesem Jahre viel Krankheitsnoth zu tragen. Ueber die schweren geistlichen und leiblichen Anfechtungen, welche er am 9. Juli zu bestehen hatte, haben seine Freunde Dr. Joh. Bugenhagen und Dr. Justus Jonas einen ausführlichen Bericht aufgesetzt. Von der geistlichen Anfechtung sagte Luther selbst, sie sei viel härter und gefährlicher gewesen denn die leibliche Schwachheit, die ihm des Nachmittags zustieß. „Da nun dieselbe geistliche Anfechtung des Sonnabends frühe vorüber war — erzählt Bugenhagen in seinem Berichte — besorget der fromme Hiob, wo die Hand Gottes so stark wieder käme, würde er sie nicht ertragen können, hatte vielleicht auch eine Beisorge, es wäre nun an dem, daß ihn unser Herr Jesus Christus wollte von hinnen rufen, schickt derhalb seinen Diener Wolf zu mir um 8 Uhr Vormittage, ließ mir durch ihn sagen: Ich wollt eilend zu ihm kommen. Da er eilend sagt, entsatzt ich mich etwas drüber, fand doch den Doctor in gewöhnlicher Gestalt bei seiner Hausfrauen stehen, wie er dann konnte mit stillem, eingezogenen Gemüthe Gott Alles heimgeben und befehlen. Denn er pflegt seine Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm nicht helfen können, denen er mit seinen Klagen nicht kann nützlich sein, sondern er pflegt sich also gegen die Leute zu stellen, wie sie ihn begehren zu haben, die bei ihm Trost suchen. Thut er ihm unterweilen über Tisch mit fröhlich sein zu viel, hat er selbst keinen Gefallen daran, und kann solchs keinem gottseligen Menschen übel gefallen, viel weniger ärgern, denn er ist ein leutseliger Mensch, und aller Gleißnerei und Heuchelei feind. — Aber, daß ich fortfahre, fraget ich den Doctor, warum er mich hätte lassen rufen? Antwortet er: Um keiner bösen Sache willen. Da wir nu hinaufgegangen waren, und beiseits traten an einen sonderlichen Ort, befahl er sich und Alles, was er hatte, mit großem Ernst Gott, hub an

zu beichten und bekennen seine Sünde, und der Meister begehrte vom Schüler Trost aus göttlichem Wort, item eine Absolution und Entbindung von allen seinen Sünden, ermahnet mich auch, ich sollte fleißig für ihn bitten, welches ich desgleichen von ihm begehrete. Weiter begehret er, ich wollte ihm erlauben, daß er des folgenden Sonntags möchte empfahen das heilige Sacrament des Leibes und Bluts Christi, denn er hoffte, er wollte auf denselbigen Sonntag predigen, besorgte sich nicht, soviel ich merken konnte, des Unfalls, so ihm Nachmittag widerfuhr und sagt doch gleichwohl: Will mich der Herr jetzt rufen, so geschehe sein Wille. Ueber diese und anderer Rede entsatzt ich mich. — Da er gebeichtet hatte und hernach geredt von der geistlichen Anfechtung, die er desselben Morgens mit solchem Schrecken und Zagen gefühlet hatte, daß ers nicht ausreden konnte, sprach er weiter: Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehet meines Lebens halber. Ich habe mir oft fürgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich es nennen soll) stellen; aber Gott hat mir Solches zu thun nicht gegeben. Die Welt findet, Gottlob, kein Laster an mir, das sie mit Wahrheit mir könnte aufrucken; gleichwohl ärgert sie sich an mir, vielleicht will Gott die blinde, undankbare Welt über mir zur Närrin machen, daß sie durch ihre Verachtung verderbe und nicht werth sei, daß sie sehe die schönen Gaben, die er sonst viel tausend Menschen versagt, damit er mich begnadigt hat, daß ich damit dienen soll, die er wohl kennet, auf daß, weil die Welt nicht groß hält vom Worte des Heils, daß ihr Gott durch mich, sein schwach geringe Gefäß, anbeut, sie an mir finde, daran sie sich ärgere und falle. Was Gott durch solch sein Gerichte meine, stelle ich ihm heim. Ich bitte und rufe ihn täglich an mit Ernst, daß Er mir Gnade verleihe, daß ich durch meine Sünde Niemand Ursach gebe, daß er sich an mir ärgere.

Solches habe ich aus der Maßen gerne von ihm gehöret.“ Inzwischen war die Mittagszeit gekommen und er ging auf Bugenhagens und seiner Frau Zureden mit diesem zum Mittagsmal zu Etlichen von Adel (Marx von Wellenfels, Hans Löser rc.) dazu er geladen war, aß und trank wenig über Tische, war aber gleichwohl guter Dinge mit den Gästen, soviel sich's leiden wollte. Um die zwölfte Stunde stand er vom Tische auf und ging mit Dr. Jonas in dessen Gärtlein, auszuschlagen seine Schwermuth und Traurigkeit und sich etwas zu erlustigen, redete mit diesem von mancherlei Sachen bei zwei Stunden und lud ihn nebst seinem Weibe zur Abendmalzeit. Als diese sich um 5 Uhr einstellten, hatte er sich zu Bette gelegt, sich etwas zu erholen, stand zwar nach einer Weile auf, konnte aber wegen immer heftiger werdenden Sausen und Klingen im Ohr nicht am Tische bleiben und ging von Dr. Jonas begleitet, wieder zu seiner Schlafkammer hinauf. „Als er über die Schwelle trat — erzählt nun Jonas weiter — ging ihm eine Ohnmacht zu, spricht heftig zu mir: O Herr Doctor Jona, mir wird übel, Wasser her oder was ihr habt, oder ich vergehe. Also erwischt ich, fast erschrocken und behend, einen Topf mit kaltem Wasser, das goß ich ihm eins Theils unters Angesicht, eins Theils in Rücken, wie ich konnte. Indeß fähet er an zu beten: Mein allerliebster Gott, wenn du es so willt haben, daß dieß die Stunde sei, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille. Weiter betet er (hube seine Augen empor), mit großer Brunst seines Herzens, das Vater Unser und den sechsten Psalmen gar aus. In dem kommt auch die Doctorin hinauf, da sie nun sahe, daß er so hinfällig und schier todt war, entsetzte sie sich sehr, ruft laut den Mägden. Indem begehrt der Doctor, man sollte ihm bald die Hosen ausziehn, das thät ich schnell und warfs dahin. Da er so auf den Rücken lage, hätte gerne geruhet, klagt er, er wäre sehr matt, fühlete gar keine Kraft mehr. Wir rieben und kühleten ihn, gaben ihm Labsal und thäten, was wir

konnten, bis der Arzt kam. Kurz hernach hub er wieder an zu beten und sprach: Herr, mein allerliebster Gott, ach wie gerne hätt ich mein Blut vergossen um Deines Worts willen, das weißest du, aber ich bins vielleicht nicht werth, dein Wille geschehe. Willtu es so haben, so will ich gerne sterben, allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sei durch mein Leben oder Tod; wenns aber, lieber Gott, möglich wäre, möchte ich noch gerne leben um deiner Gottseligen oder Auserwählten willen. Ist aber das Stündlein kommen; so mache es, wie dirs gefället, du bist ein Herr über Leben und Tod. Mein allerliebster Gott, du hast mich ja in die Sache geführt, du weißt es, daß es dein Wort und die Wahrheit ist, hebe nicht empor, noch erfreue deine Feinde, auf daß sie nicht rühmen, wo ist nun ihr Gott? sondern verkläre deinen heiligen Namen zuwider und Verdrieß den Feinden deines seligen, heilsamen Worts. Mein allerliebster Herr Jesu Christ, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens, du weißt, daß ich an dich, sammt Vater und heiligem Geist, einigen und wahren Gott, gläube und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist, der du dein theures Blut für uns Sünder vergossen hast, stehe mir in dieser Stunde bei und tröste mich mit deinem heiligen Geist. Abermal sagt er: Du weißt Herr, daß ihrer viel, denen du es gegeben hast, ums Bekenntniß willen deines Evangelii ihr Blut vergossen haben; ich hoffte, es würde mir auch dazu kommen, daß ich auch mein Blut um deines heiligen Namens willen hätte sollen vergießen, aber ich bins nicht werth, dein Wille geschehe. Du weißt, Herr, daß mir der Satan auf mancherlei Weise nachgestellet hat, daß er mich leiblich umbrächte durch Tyrannen, Könige, Fürsten ꝛc. und geistlich durch seine feurige Pfeil und schreckliche teuflische Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wider all ihr Wüthen und Toben wunderbarlicher Weise erhalten, erhalte mich ferner, du treuer Herr, ists dein Wille. — Indem gedacht er auch des leiblichen Arztes, fragt, ob Dr.

Augustin schier kommen würde? Ja, sagten wir, wie er denn nicht lange hernach kam, der legt ihm warme Kissen, Tücher auf und Anderes, was zur Sache dienet, tröstet ihn, hieß ihn hoffen, es würde, ob Gott will, auf dießmal keine Noth haben. Indem kam auch **Dr.** Pomeranus, der Kirchen zu Wittenberg Pfarrherr, welchem der Doctor frühe desselben Tags gebeichtet hatte." Als dieser erschrocken ihn also anredete: „Lieber Herr Doctor, bittet auch Ihr sammt uns, daß Ihr möget länger bei uns bleiben, uns Elenden und Andern viel zu Trost!" antwortete er: „Zwar für meine Person wäre sterben mein Gewinn; aber länger im Fleisch leben, wäre nöthig um Vieler willen. Lieber Gott, dein Wille geschehe." Darnach wendete er sich zu seinen beiden Freunden und sprach: „Weil die Welt Freud und Lust zu lügen hat, werden Viel sagen, ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen; begehr derhalben ernstlich, daß ihr wollet Zeugen sein meines Glaubens Bekenntniß. Ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehrt habe nach Gottes Befehl, dazu er mich auch ohne meinen Willen gezogen und gedrungen hat, ja sage ich, recht und heilsam habe ich gelehrt vom Glauben, Liebe, Kreuz, Sacramenten und andern Artikeln christlicher Lehre. Viel geben mir Schuld, ich sei zu hart und heftig, wenn ich wider die Papisten und Rottengeister rc. schreibe und ihre falsche Lehre, gottlos Wesen und Heuchelei strafe. Ja ich bin zu Zeiten heftig gewesen und meine Widersacher hart angetastet, doch also, daß michs nie gereuet hat. Ich sei nun heftig oder mäßig, so hab ich ja Keines Schaden, viel weniger seiner Seelen Verlust gesucht, sondern vielmehr Jedermanns, auch meiner Feinde Bestes und Seligkeit. Ich hatte mir vorgenommen zu handeln und schreiben von der heiligen Taufe Christi, auch wider Zwingel und andere Sacramentsschwärmer; aber wie sichs läßt ansehen, hat der liebe Gott etwas Andres über mich beschlossen. Darauf hat er mit großem Ernst zu uns geredt wider die Sacramentsschwärmer und mit Thränen ge-

klagt, daß jetzt viel Rotten und Secten entstanden wären, die Gottes Wort fälschen und verkehren und seiner Heerde, die Er durch sein Blut erworben hat, nicht verschonen würden. Mich unwürdigen (sprach er) hat der liebe Gott mit vielen schönen Gaben begnadet, die er sonst viel tausend Menschen nicht gegeben hat, der ich gern länger brauchen wollt ihm zu Ehren, auch zu Nutz und Trost der Gottseligen, wenn's Sein Wille wäre. Ihr aber werdet so vielen Schwärmern, die jetzt allenthalben einreißen, ungleich und zu schwach sein, doch tröste ist mich deß, daß Christus stärker ist, denn der leidige Satan (sammt allen seinen Schuppen), ja er ist ein Herr." — Da aber die Ohnmacht wieder etwas zunahm, wiederholte er in seinem Gebet tröstliche Wörter und Sprüche aus der heiligen Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Jesu Christo uns erzeiget, redete. Nicht lange darnach sagt er zu seiner Hausfrau: „Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott auf dießmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest, du bist mein ehelich Weib, dafür sollte es gewißlich halten und gar kein Zweifel daran haben, laß die blinde, gottlose Welt dawider sagen, was sie will, richte du dich nach Gottes Wort und halte fest dran, so hastu einen gewissen, beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler. — Bald fing er wiederum an zu beten: O mein lieber Herr Jesu Christe, der du gesprochen hast: Bittet, so wird euch gegeben, suchet so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan, laut dieser deiner Verheißung gieb mir, Herr, der ich bitte, nicht Gold noch Silber, sondern einen starken festen Glauben, laß mich finden, der ich suche, nicht Lust oder Freude der Welt, sondern Trost und Erquickung durch dein selig heilsam Wort, thue mir auf, der ich anklopfe, nichts begehr ich, das die Welt groß und hoch achtet, denn ich bin sein vor dir nicht um ein Haar breit gebessert; sondern deinen heiligen Geist gieb mir,

der mein Herz erleucht, mich in meiner Angst und Noth stärke und tröste, in rechtem Glauben und Vertrauen auf deine Gnade erhalte bis an mein Ende, Amen. Indem, da ihm warme Tücher und Kissen aufgelegt wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragt er nach seinem Söhnlein: Wo ist denn mein allerliebstes Hänsichen? Da das Kind gebracht ward, lachts den Vater an, da sprach er: O du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waislein meinem lieben frommen treuen Gott: ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrauen von den silbern Bechern; die ausgenommen, weißestu, daß wir sonst nichts haben. Ueber dieser und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübet, ließ sich doch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, daß sie ihren lieben Herrn dergestalt so jämmerlich da vor ihren Augen sollt sehen liegen, sondern stellt sich so getrost und sprach: Mein liebster Herr Doctor, ist's Gottes Wille, so will ich euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber, denn bei mir wissen, es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel fromme christliche Leute, die euer noch dürfen. Wolltet euch, mein allerliebster Herr, meinethalb nicht bekümmern, ich befehle euch seinem göttlichen Willen, ich hoffe und traue zu Gott, Er werde euch gnädiglich erhalten. — Als durch die angewendeten Mittel die Ohnmacht nachließ und die Kräfte sich allmälig wiederfanden, verließen die Freunde auf den Rath des Arztes den Kranken, damit er ruhen könne, und am andern Tage fanden sie ihn besser, ja am Abend konnte er aufstehen und mit ihnen zu Abend essen. Zu Dr. Jonas aber sprach er: „Jona, ich muß den gestrigen Tag merken, ich bin daran zur Schule gewesen und in einem heißen Schwitzbade gesessen. Der Herr führet in die Hölle, und wieder heraus. Der Herr

tödtet und machet lebendig. Denn er ist der Herr des Todes und Lebens. Ihm sei Lob, Ehr und Preis in Ewigkeit. Amen."

Aber es war noch nicht aus: das ganze Jahr hindurch mußte Luther die heftigsten Anfechtungen leiden, worüber er in allen Briefen an seine Freunde klagt, sich in ihr Gebet befehlend. Dazu kam, daß in diesem Jahre auch eine Pestilenz in Wittenberg herrschte und die Universität auf des Kurfürsten Befehl nach Jena wanderte. Auch Luthern hatte der Kurfürst unter dem 10. August ermahnen lassen, er möge sich mit Frau und Kindern nach Jena begeben, wie die Andern; aber er blieb nebst Dr. Pommeranus und den Diaconen allein in Wittenberg zurück; „und doch nicht allein" — schrieb er an einen Freund — „Christus und euer und aller heiligen Gebet sind zugleich mit den heiligen Engeln unsichtbar, aber kräftig bei uns." Er schrieb auch in dieser Zeit eine „Antwort auf die Frag: Ob man vor dem Sterben fliehen möge?" an Dr. Johann Heß, Pfarrherr zu Breslau und dessen Collegen. Zuerst lobt er darin die, welche einen so starken Glauben haben, daß sie des Todes nicht groß achten, und sich unter Gottes Ruthe williglich geben, sofern Solches ohne Versuchung Gottes geschieht; aber weil der Starken wenig und der Schwachen viel seien, könne man nicht Allen Einerlei aufladen. Wider Gottes Wort und Befehl dürfe man nicht fliehen: Prediger und Seelsorger seien schuldig zu stehen und zu bleiben in Sterbensnöthen, denn da dürfe man des geistlichen Amtes am allerhöchsten; es wäre denn, daß an einem Ort der Prediger so viel vorhanden wären, daß sich etliche könnten wegbegeben, weil das Amt sonst noch genugsam versorgt wäre. Ebenso seien die, so in weltlichen Aemtern stehen, schuldig zu bleiben und die Gemeine nicht ohne Haupt und Regiment zu lassen; oder doch genugsame Verwalter zu stellen, damit die Gemeinde wohl versorgt sei. Und dasselbe gelte von allen andern Personen, so mit Dienst oder

Pflicht einander verbunden seien; ja es könne kein Nachbar vom andern fliehen, wo nicht andere da seien, die der Kranken warten und pflegen, denn in diesen Fällen sei der Spruch Christi zu fürchten: Ich bin krank gewesen und ihr besucht mich nicht rc. Wo aber solche Noth nicht sei, da stehe es frei, beide zu fliehen und zu bleiben; denn den Tod zu fliehen und das Leben zu erretten sei natürlich und nicht verboten, wo es nicht wider Gott und den Nächsten sei. In einem Anhang giebt er dann noch einen Unterricht: „wie man sich in Sterbensläuften auch der Seelen halber schicken soll."

Die Pestilenz war in Wittenberg ziemlich gnädig, aber die Furcht der Leute schrecklich groß. Luther selbst hatte einmal das ganze Haus voll Kranker und war wegen seiner Käthe in Sorge, wie er „am Tage Allerheiligen, im zehnten Jahre des mit Füßen getretenen Ablasses, zu dessen Andenken wir in dieser Stunde getrunken haben, von beiden Seiten getröstet," an Amsdorf meldete, und noch manchen Klagebrief mußte er an seine abwesenden Freunde schreiben; aber am 10. December konnte er dem Dr. Jonas melden, daß Käthe ihm ein Töchterlein (Elisabeth) geboren habe, und seine drei Kranken genesen waren, und am 28. December schrieb er dem Freunde, er möge nur zurückkehren, die Pest sei todt und begraben, die Bürger, welche geflohen waren, kehreten haufenweise zurück, am folgenden Tage würden die Magistratspersonen wiederkommen und die Universität würde in der Kürze auch wieder da sein, wie Philippus schreibe. „Gott hat sich unser — setzte er hinzu — herrlich und wunderbar erbarmt und damit bewiesen, daß ihm unsere Predigt des Evangeliums sehr wohl gefalle, wiewohl wir Sünder sind."

---

## Kap. 17.

## Vom Visitationswerk und den beiden Katechismen. 1527—1529.

Schon im Jahre 1525 hatte Luther dem neuen Kurfürsten geklagt, daß die Pfarren allenthalben so elend lägen, Niemand gebe und bezahle, und daß, wenn der Kurfürst nicht darein greife und eine tapfere Ordnung aufrichte, in kurzer Zeit weder Pfarrhöfe noch Schulen etwas sein und also Gottes Wort und Dienst zu Boden gehn würde. Mittel würden sich wohl finden: es seien Klöster, Stifte, Lehen und Spenden und des Dings genug, wenn nur Befehl gegeben würde, es zu besehen, zu rechnen und zu ordnen. Gott werde euch seinen Segen und Gedeihen dazu geben. Im folgenden Jahre schrieb Luther deßhalb abermals an den Kurfürsten, mit Klagen über den großen Undank der Leute gegen Gottes Wort, und hielt ihm vor, wie er nach Aufhören des päpstlichen und geistlichen Zwangs und nachdem alle Klöster und Stifte ihm, als dem obersten Haupte in die Hände gefallen, auch die Pflicht und Beschwerde überkommen habe, solches Ding zu ordnen. Er möchte daher von vier Personen lassen das Land visitiren: von zween, die auf die Zinse und Güter und von zween, die auf die Lehre und Person verständig seien. Wo Vermögen da sei, habe er Macht, die Leute zu zwingen, Schulen, Predigtstühle, Pfarren zu halten, so gut wie sie zu Brücken, Steg und Weg oder anderer Landesnoth zu geben und zu dienen gezwungen würden. Wo aber kein Vermögen sei, da seien die Klostergüter da, welche vornämlich dazu gestiftet wären. „Denn es kann E. K. F. G. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein böses Geschrei würde, auch nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel sollte die Klostergüter zu sich bringen, wie man denn schon sagt und Etliche thun. Weil nun solche Güter E. K. F. G. Kammer nichts bessern und endlich doch

zum Gottesdienst gestift sind, sollen sie billig hierzu am Ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag E. K. F. G. zur Lands Nothdurft oder an arme Leute wenden."

Der Raub der Klostergüter ging Luthern zu sehr zu Herzen, als daß er sich mit blosem Schreiben hätte können zufrieden geben; er drang daher, als der Kurfürst in Wittenberg war, gegen Aller Willen in des Kurfürsten Cabinet ein, um allein mit ihm über die Sache zu reden, und erhielt den Bescheid, es solle Sorge getragen werden, daß Alles ordentlich hergehe; aber er fürchtete immer noch, es würde ihm, des vortrefflichen Fürsten ungeachtet, nur Rauch und Schein vorgemacht werden. Indeß die Visitation begann doch und im Juli 1527 zog zuerst Melanchthon zu diesem Werke aus. Den von diesem aufgesetzten „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstenthum Sachsen" sah Luther mit Dr. Pomeranus durch und schrieb eine Vorrede dazu, worin er zeigte, wie hoch von Nöthen es sei, dieses unter den weltlich gewordenen Bischöfen darniedergelegene rechte bischöfliche Besuchsamt wieder aufzurichten. — Im November 1528 nahm er auch selbst an der Visitation Theil und zwar ward ihm das eigentliche Kursachsen und die unter Kursachsen stehenden Aemter zugewiesen, so doch, daß Dr. Jonas und Dr. Pomeranus ihn vertreten sollten, wenn er verhindert wäre. Mathesius erzählt: „Dr. Luther ließ sich auch selbst zu solchem heilsamen und bischöflichem Werk gebrauchen und verhöret die armen Bäuerlein im Beten und befragt sie im Katechismo fein säuberlich und mit Geduld und unterrichtet sie, deß ich von ihm eine liebliche Historie gehöret. Denn da ein armes sächsisch Bäuerlein auf seine Sprach den Kinderglauben soll aufsagen und spricht: Ich glöve in Gat Allmächteigen, fraget Dr., was Allmächteigen heiße. Der gute Man spricht: Ick wes nicht. Ja mein Mann, spricht Dr., ich und alle Gelehrten wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist. Glaub aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber

und treuer Vater ist, der will, kann und weiß, als der klügste Herr, deinem Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen."

Durch die klägliche, elende Noth, welche Luther als Visitator erfahren hatte, ward er gedrungen, im Jahre 1529 seine beiden Katechismen herauszugeben. „Hilf lieber Gott" — sagt er in der Vorrede zum „Enchiridion oder kleiner Katechismus für die gemeinen Pfarrherrn und Prediger," — „wie manchen Jammer hab ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sacrament genießen, können weder Vater Unser, noch den Glauben oder Zehn Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue, und nun das liebe Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen, und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset, daß euch alles Unglück fliehe; verbietet einerlei Gestalt und treibet auf euere Menschengesetz, fraget aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater Unser, Glauben, zehen Gebot oder einiges Wort Gottes können. Ach und Weh über euern Hals ewiglich." Hierauf ermahnt er seine Brüder die Pfarrherrn, sich des armen Volks zu erbarmen und den Katechismus unter die Leute zu bringen, dabei aber zu meiden mancherlei Text und Form der zehen Gebot, Vater Unser rc., sondern das junge Volk fürs Erste diese Stücke zu lehren Wort für Wort, darnach, wenn sie den Text wohl kennen, sie auch den Verstand zu lehren und erst, wenn sie den kurzen Katechismus wohl gelernt, den großen vorzunehmen und ihnen einen reichern und weitern Verstand zu geben.

In einer spätern Vorrede zum großen Katechismus redet er wider die Verachtung des Katechismus und sagt: „Das

sage ich aber für mich, ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben; noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismum lehret und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die Zehn Gebot, Glauben, das Vater Unser, Psalmen 2c. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben und bleibs auch gerne. Und diese zarten ekeln Gesellen wollen mit einem Ueberlesen flugs Doctor über alle Doctor sein, Alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan Solches ist auch ein gewiß Anzeichen, daß sie beide, ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu greulich gefallen, dürften daher wohl, daß sie Kinder würden und das A B C anfingen zu lernen, das sie meinen, längst an den Schuhen zerrissen zu haben."

---

## Kap. 18.

## Von dem Sacramentstreit und dem Marburger Gespräch. 1529.

Die von Karlstadt zuerst erregte irrige Lehre vom Abendmal verbreitete sich weit umher und fand vielen Beifall, denn auch Zwingli, Oekolampadius, Krautwald und Caspar Schwenkfeld vertheidigten diese Meinung und ließen etliche Bücher davon in Druck ausgehen. Andere schrieben dagegen, insonderheit die Theologen in Schwaben, darunter Johann Brentius, Erhard Schnepfius, Johannes Isemannus und Andere. Die Prediger zu Straßburg hatten den Professor Georg Chaselius an Luther geschickt und ihn gebeten, sich nicht in diesen Streit zu mischen, sondern die Gemeinden

von dieser Frage abzulenken, weil diese Sache ein großes Unglück anrichten könne. Er antwortete ihnen (d. 5. November 1525): Ihm sei nichts wünschenswerther, als der Friede, auch habe er diesen traurigen Streit nicht angefangen, aber es sei unleidlich zu schweigen, während jene redeten und die Gemeine verwirreten. Des Scheltens sich zu enthalten sei billig, ob es denn aber keine Schmähung sei, „daß diese so bescheidenen Leute uns Fleischfresser heißen und in ihren Büchern beschuldigen, wir verehrten einen esserlichen und brödern Gott und verleugneten die Erlösung, so am Kreuze geschehn.“ — „Mit dem Rath — fährt er fort — ist nichts, daß die Gläubigen von dieser Frage der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes sollten abgezogen und blos im Wort und Glauben geübt werden. Bei uns giebt es kein Wort und keinen Glauben ohne die Sache, darauf sie sich gründen, da die Worte selbst die Frage von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes in sich enthalten.“

Zuerst gab Luther, weil er vor vielem Schreiben ein eignes Büchlein nicht machen konnte, die Schrift der Schwäbischen Prediger lateinisch und verdeutscht mit einer Vorrede heraus, um damit seinen Glauben zu bezeugen und treulich zu rathen Allen, die sich warnen lassen wollten, sich vorzusehen vor diesen falschen Propheten, mit dem Versprechen, insonderheit von dieser Sache zu schreiben. Dieß geschah in der Schrift: „Daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehn wider die Schwarmgeister,“ welche er im Monat März des J. 1527 vollendete. Er schreibe, sagt er darin, um der Schwachen und Einfältigen willen: die Lehrer einer Ketzerei oder Schwärmerei zu bekehren habe er keine Hoffnung; aber er wolle ihnen doch die Wahrheit hell und dürre vor die Augen stellen, etliche ihrer Schüler abzureißen, oder wenn dieß nicht gerathe, doch sein Bekenntniß thun, daß er es mit diesen Sacramentslästerern nicht halte, und unschuldig sei an dem Blut der verführten Seelen. Er wolle aber nur den einigen Spruch

vornehmen: das ist mein Leib; denn über diesen Worten hadere man: ein Theil sage, daß laut dieser Worte Christi wahrer Leib und Blut da sei, der andere, daß eitel Brod und Wein da sei. Wer hier unrecht glaube und lehre, der lästere Gott und strafe den heilige Geist Lügen, verrathe Christum und verführe die Welt. Ein Theil müsse des Teufels, und Gottes Feind sein, da sei kein Mittel. Mit Gottes Wort sei nicht zu scherzen. „Es hilft sie auch nicht — setzte er hier hinzu — daß sie wollten sagen: sie hielten sonst allenthalben viel und und groß von Gottes Worten und dem ganzen Evangelio, ohn allein in diesem Stück. Lieber, Gottes Wort ist Gottes Wort, das darf nicht viel menkels. Wer Gott in einem Wort Lügen straft und lästert oder spricht: es sei ein geringes Ding, daß er gelästert oder Lügen gestraft wird, der lästert den ganzen Gott und achtet geringe alle Lästerungen Gottes. Es ist ein Gott, der sich nicht theilen läßt, oder an einem Ort loben, am andern schelten, an einem Ort ehren, am andern verachten." — Hierauf nimmt er den Spruch: das ist mein Leib, vor sich, zeigt, wie die Gegner den rechten Verstand desselben nehmen und macht den Schluß, daß ihnen Alles mangele, den Leib Christi zu unterscheiden von anderm Fleisch nach 1 Kor. 11., und daß es besser sein würde, wenn sie es wagten und diese Worte im Abendmal: das ist mein Leib, für euch gegeben, ganz abthäten, denn sie seien ganz überflüssig für sie. Er straft und beantwortet hierauf des Oekolampadius lästerliche Frage: Wozu es nütz oder noth sei, daß Christi Leib im Brod sei? und beschwert sich zum Schluß über die teuflische Tücke seiner Gegner, daß sie ihm, wie Bucer gethan, das Gift ihrer Lehre vom Sacrament in seine Bücher hineingebracht hätten, also daß es unter seinem Namen wider seinen Willen weiter getragen würde.

Bald nach Erscheinen dieser Schrift erhielt Luther zugleich mit einer Schrift Zwingli's über das Abendmal einen Brief von demselben, worin derselbe ihm vorwarf, daß er sich jetzt

selbst das zu Schulden kommen lasse, was er früher an den Feinden verdammt habe, und namentlich die Fürsten unmenschlich aufreize, mit Feuer und Schwert gegen die armen Bauern zu wüthen, und daß er, weil er verzweifle, die Sache mit Schrift zu erhalten, zu den Waffen rufe. Er bringe jetzt gar nichts zu Tage, was seiner und der christlichen Religion würdig sei, und da nun die Erkenntniß der Wahrheit selbst von Tage zu Tage zunehme, bei ihm aber die Milde und Menschlichkeit nicht wachse, sondern vielmehr die Kühnheit und Grausamkeit; so kämen sehr Viele auf den Gedanken, es sei ihm etwas widerfahren, wie es denen widerfährt, die von Gott verworfen werden. Doch das möge fern von Luther sein! — Zwingli und Oekolampadius antworteten auch auf Luthers letzte Schrift; aber er konnte ihre Schriften bei seiner damaligen Schwachheit (s. Kap. 16.) nicht einmal sogleich lesen, viel weniger darauf antworten. Endlich machte er sich daran und schrieb sein „Bekenntniß vom Abendmal Christi", worin er sagt: „Weil ich sehe, daß des Rottens und Irrens je länger je mehr wird und kein Aufhören ist des Tobens und Wüthens des Satans, damit nicht hinfort bei meinem Leben oder nach meinem Tode derer Etliche zukünftig sich mit mir behelfen und meine Schrift, ihren Irrthum zu stärken, fälschlich führen möchten, wie die Sacraments- und Taufschwärmer anfingen zu thun, so will ich mit dieser Schrift vor Gott und aller Welt meinen Glauben von Stück zu Stück bekennen, darauf ich gedenke zu bleiben bis in den Tod, drinnen (das mir Gott helfe) von dieser Welt zu scheiden und vor unsers Herrn Jesu Christi Richterstuhl zu kommen. Und ob Jemand nach meinem Tode würde sagen: Wo der Luther jetzt lebte, würde er diesen oder jenen Artikel anders lehren und halten, denn er hat ihn nicht genugsam bedacht u. s. w. Dawider sage ich jetzt als dann und dann als jetzt, daß ich von Gottes Gnaden alle diese Artikel habe aufs fleißigste bedacht, durch die Schrift und wieder herdurch oftmals gezogen und so gewiß dieselbigen wollte

verfechten, als ich jetzt habe das Sacrament des Altars verfochten. Ich bin jetzt nicht trunken noch unbedacht, ich weiß, was ich rede, fühle auch wohl, was mir gilt auf des Herrn Jesu Christi Zukunft am jüngsten Gerichte. Darum soll mir Niemand Scherz oder lose Theiding daraus machen, es ist mir Ernst. Denn ich kenne den Satan, von Gottes Gnaden, ein groß Theil; kann er Gottes Wort und Schrift verkehren und verwirren, was sollte er nicht thun mit meinen oder eines Andern Worten.“ Hierauf bekennt er seinen Glauben über die christlichen Hauptartikel und bittet alle fromme Herzen, ihm deß Zeugen zu seyn und für ihn zu bitten, daß er in solchem Glauben fest bestehen möge bis an sein Ende.

Um diesen Zwiespalt vom Sacrament zu schlichten, wünschte der Landgraf Philipp von Hessen eine Unterredung zwischen beiden Theilen zu Marburg anzustellen. Luther erwiderte auf die Einladung dazu (unter dem 23. Juni 1529) daß er zwar schlechte Hoffnung zum Frieden habe, sich aber, weil des Landgrafs Fleiß und Sorge hierin sehr zu loben sey, willig finden lassen wolle, solchen verlornen, vielleicht auch gefährlichen Dienst demselben zu erweisen, damit auch der Widertheil nicht mit Wahrheit den Ruhm haben möchten, als ob sie mehr zu Frieden und Einigkeit geneigt wären, denn er und die Seinigen. So machte sich denn Luther um Michaelis auf den Weg nach Marburg und traf am 30. September daselbst ein. Die Gegner waren bereits da. Beide Theile wurden, sehr gnädig, ja wahrhaft fürstlich vom Landgrafen aufgenommen und erhielten im Schlosse fürstliche Herberge und Tafel. Am 1. October unterredeten sich nach dem Willen des Landgrafen die, welche von beiden Seiten als die Häupter angesehn wurden, insgeheim mit einander, Luther mit Oekolampadius, Melanchthon mit Zwingli. Am folgenden Tage wurde eine Unterredung gehalten, zwar nicht öffentlich für Jedermann, aber doch in Gegenwart des Landgrafen, und unter Zulassung seiner vornehmsten Hofleute und Räthe

und derer, welche die Gegner von beiden Seiten mitgebracht hatten. Weil Zwingli es ablehnte, auch von andern Artikeln zu handeln, wurde zuvörderst der Artikel vom Sacrament allein vorgenommen. Man verhandelte vornämlich über drei Argumente: Das erste, daß Christus Joh. 6, 63. gesprochen habe, das Fleisch sei nicht nütze. Das andere aus der Vernunft: ein Leib möge nicht an vielen Orten sein; nun sei Christi Leib im Himmel u. s. w. Das dritte das des Oekolampadius: Sacramente seien Zeichen, darum solle man verstehen, daß sie etwas bedeuten; derohalben solle auch hie verstanden werden, daß der Leib Christi allein bedeutet werde und nicht da seyn. — Am 3. October wurde die Unterredung fortgesetzt und fast bis zum Abend ausgedehnt und heftig gestritten, aber ohne daß man sich im Artikel vom Sacrament einigen konnte. Zuletzt baten Zwingli und Oekolampadius, daß man sie als Brüder anerkennen wolle, worauf auch der Landgraf sehr drang. Zwingli sagte mit Thränen in den Augen: „Es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wollt eins seyn, denn mit den Wittenbergern." Mit höchstem Eifer betrieben es die Schweizer, mit den Wittenbergern einig zu scheinen und konnten es nicht ertragen, wenn Luther sagte: „Ihr habt einen andern Geist als wir." Sie entbrannten, so oft sie dieß hörten. Luther aber wollte ihnen in keinem Wege den Brudernamen bewilligen, redete sie auch hart an, daß es ihn sehr Wunder nehme, wie sie ihn für einen Bruder halten könnten, so sie anders ihre Lehre für recht hielten. Es sei ein Zeichen, daß sie ihrer Sache nicht groß achteten. Doch gab er ihnen die Hand des Friedens und der Liebe, daß inzwischen alle harte Schriften und Worte ruhen und Jeder seine Lehre vortragen solle ohne Feindseligkeiten, doch nicht ohne Vertheidigung und Widerlegung.

Daß aber die Handlung nicht unfruchtbar wäre, so wurden doch Artikel von andern Sachen gestellt, weitern Irrthum zu verhüten. In denselben folgten Zwingli und Oekolampa-

dius gern in allen Stücken Luthers Meinung, nur vom Sacrament wollten sie nicht folgen. Diese Artikel, über welche man sich verglichen, handeln von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Person Christi, der Erbsünde, der Erlösung, dem Glauben, der Gerechtigkeit, dem äußerlichen Wort, der Taufe, der Beichte, der Obrigkeit. Der vierzehnte Artikel lautet: „Von dem Abendmal unsers lieben Herrn Jesu Christi glauben und halten wir alle, daß man beide Gestalt nach der Einsetzung brauchen soll; daß auch die Messe nicht ein Werk ist, damit Einer dem Andern, todt und lebendig, Gnade erlange; daß auch das Sacrament des Altars sei ein Sacrament des wahren Leibs und Bluts Jesu Christi und die geistliche Nießung desselbigen Leibs und Bluts einem jeglichen Christen vornämlich von nöthen. Desgleichen den Brauch des Sacraments, wie das Wort von Gott, dem Allmächtigen, gegeben und geordnet sei, damit die schwachen Gewissen zum Glauben und Liebe zu bewegen, durch den heiligen Geist. Und wiewohl wir uns — ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sey — diese Zeit nicht verglichen haben; so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, soferne jedes Gewissen immermehr leiden kann, erzeigen, und beide Theil Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle. Amen."

Wegen einer in jener Gegend herrschenden ansteckenden Krankheit eilte der Landgraf, die Versammlung zu entlassen, und Luther reiste bereits am 5. October ab. In Wittenberg angekommen erzählte er der Gemeinde von der Kanzel den Erfolg der Verhandlungen, rühmte dabei, daß sich die Widersacher viel demüthiger und freundlicher gegen sie gestellt hätten, als sie zuvor gedacht, und daß man habe merken können, wenn es bei ihnen stünde, so hätten sie nachgegeben, aber sie hätten gemessenen Befehl von den Ihrigen gehabt. Die Sache stehe

in einer guten Hoffnung: nicht daß eine brüderliche Einigkeit sei, sondern eine gütige, freundliche Eintracht. Die Gemeinde möge fleißig bitten, dann würde sie auch brüderlich werden.

---

## Kap. 19.

## Von Luthers Rathschlägen in etlichen weltlichen Händeln. 1528 und 1529.

Als im Jahr 1528 der Landgraf Philipp von Hessen durch einen Rath des Herzogs Georg, Dr. Otto von Pack, insgeheim Nachricht bekam von einem wider ihn und den Kurfürsten geschlossenen Bündniß; und als darauf beide Fürsten ein Gegenbündniß mit einander aufrichteten: so riethen Luther und Melanchthon in vielen deßhalb verfaßten Gutachten und andern Schriften auf alle Weise zum Frieden. „Man darf den Teufel nicht über die Thür malen, noch ihn zu Gevattern bitten." „Krieg gewinnet nicht viel, verleuret aber viel und waget Alles; aber Sanftmuth verleuret nichts, waget wenig und gewinnet Alles." So schrieben sie an die Fürsten. — Später, als sie erfuhren, daß ein Mandat vom Regiment in Kaiserl. Maj. Namen gekommen sei, darin allen Ständen des Reichs Friede geboten wurde; so waren sie sehr erfreut, daß Gott ihr Gebet erhört hätte, und riethen nun, dieses Mandat ja nicht zu verachten, erstlich auf daß nicht Gott, als der sich damit gnädig erzeige zum Frieden, verachtet werde; zum Andern, weil solch Mandat von ordentlicher, von Gott eingesetzter Obrigkeit kommen sey, welcher man Gehorsam schuldig sei, sonderlich weil da nichts Böses, sondern eitel Gutes und Friede geboten werde. „Und da Gott für sei — setzen sie hinzu — wenn es ja sollt in solchem bösen Gewissen und Ungehorsam vorgenommen und vollzogen werden; so sollt es uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten

und gezwungen würden, wider E. K. F. G., als unsern allerliebsten Herrn, von dem wir so väterlich und herzlich bisher sind ernähret, beschirmet und mit trefflichen, großen Wohlthaten und Gnaden überschüttet gewesen, reden und zeugen dazu, wie ich Martinus so vor E. K. F. G. zu Altenburg bedingt, daß wir E. K. F. G. Land meiden und uns wegthun müßten um des Evangelii willen, auf daß nicht auf dasselbige unschuldige Wort Gottes aller solcher Unglimpf mit gutem Schein falle. Was könnte doch unsern Herzen immer mehr Leiders geschehen, denn daß wir von solchem Vater und Patron müßten geschieden seyn und mit uns vielleicht viel andere seiner Leut." —

So sehr sich aber auch Luther freute, als er sah, daß sich die Sache zum gütlichen Vergleiche wendete; so wollten doch die Entschuldigungen des Herzogs Georg und der Andern, welche das Bündniß in Abrede stelleten, bei ihm nicht verfangen; denn es sei keine Frage, meinte er, sie hätte dem Sinne und der That nach auf alle Weise bisher das betrieben, was jenes Bündniß enthielte. Eine heftige Aeußerung über Herzog Georg in dieser Angelegenheit, enthalten in einem Briefe an W. Link, von welchem dem Herzog eine Abschrift zugekommen war, verwickelte ihn aufs Neue mit diesem in einen Streit und Schriftenwechsel.

Wegen der immer größern Fortschritte, welche die Türken machten, schrieb Luther die Schrift: „Vom Kriege wider die Türken", worin er sich fürs erste vertheidigt, weshalb er in seinen Sätzen hätte schreiben können: „Wider den Türken streiten ist eben so viel, als Gott widerstreben, der mit solchen Ruthen unsere Sünde heimsucht;" und es insonderheit rügt, daß man sich zeither unter christlichem Namen wider den Türken zu streiten vorgenommen. Christus und die Seinen hätten aber nicht mit dem Schwerte zu kriegen. Christi

Amt sei, mit dem Evangelio handeln und durch seinen Geist den Menschen von den Sünden und dem Tode zu erlösen. Dieß sage er nicht, als wollte er gelehrt haben, daß weltliche Obrigkeit nicht sollte können Christen seyn; sondern er wolle die Aemter und Berufe gesondert haben, daß ein Jeder solle darauf sehen, wozu er berufen sei und demselben Amt treulich und herzlich, Gott zu Dienst, folge und genug thue. Darum müsse er, bevor er vermahne oder reize, wider den Türken zu streiten, erst lehren, mit rechtem Gewissen kriegen. Es seyen aber zwei Männer, welche wider den Türken zu kriegen hätten, der eine heiße Christianus, der andere Kaiser Carolus. Der Türke sei unsers Herrn Gottes zornige Ruthe und des wüthenden Teufels Knecht: daher müsse man vor allen Dingen den Teufel selbst schlagen und Gott die Ruthe aus den Händen nehmen. Dieses soll thun Herr Christianus, das ist der frommen, heiligen, lieben Christen Haufe. Der Teufel sei ein Geist, der nicht mit Harnisch, Büchsen, Roß und Mann zu schlagen sei; christliche Kraft und Waffen müßten es thun. Darum müsse jeder Prediger sein Volk aufs fleißigste vermahnen zur Buße und zum Gebet. Mit der Buße müsse der Streit angefangen werden, sonst würde man umsonst streiten. Zum Gebet aber müsse treiben die große Noth, daß der Türke, als ein Diener des Teufels, nicht allein Land und Leute verderbe mit dem Schwert, sondern auch den christlichen Glauben vernichte. — Der andere Mann sei Kaiser Carol oder wer Kaiser sei; denn der Türke greife seine Unterthanen und sein Kaiserthum an, und er sei schuldig die Seinen zu vertheidigen, als eine ordentliche Obrigkeit von Gott gesetzt, nicht aber um Ehre, Ruhm und Gut zu gewinnen, denn das bringe kein Glück, noch weniger als Haupt der Christenheit, Beschirmer der Kirche und Beschützer des Glaubens, denn die Kirche und der Glaube müßten einen andern Schutzherrn haben, denn Kaiser und Könige, und des Kaisers Schwert habe nichts zu schaffen mit dem Glauben,

es gehöre in leibliche, weltliche Sachen, auf daß Gott nicht auf uns zornig werde, so wir seine Ordnung verkehreten und uns hinwiederum auch verkehre und verwirre in allem Unglück.

In demselben Jahre, als die Türken Wien belagert hatten, aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußten [den 16. October 1529], gab Luther, auch seine „Heerpredigt wider den Türken" heraus, denn seine lieben Deutschen, meinte er, würden sich nun nach ihrer Weise wieder niedersetzen und mit gutem Muth in aller Sicherheit zechen und wohlleben und solcher großen Gnade nicht brauchen, sondern in Undankbarkeit vergessen und denken: „Ha der Türk ist nun weg und geflohen, was wollen wir viel sorgen und unnütze Köste drauf wenden!" Darum unterrichtet er im ersten Theile die Gewissen, was der Türke sey nach der Schrift, nämlich der letzte und ärgste Zorn des Teufels wider Christum, womit er dem Faß den Boden ausstößt, deutet Daniel Kap. 7. auf ihn, und lehrt nochmals, wie man wider ihn streiten müsse. Im zweiten Theile vermahnet er die Faust, das ist, daß man Leib und Gut daran wage und williglich dran strecken solle, und wo die Obrigkeit zu diesem Streit Schatzung fordere, daß man dieselbige gebe, wie man schuldig sey.

Von großer Wichtigkeit waren die Gutachten, welche Luthern und seinen Freunden abgefordert wurden in Folge der Verhandlungen des Reichstag zu Speier im Jahre 1529. Hier sollte der Beschluß des Speierschen Reichstags v. J. 1526, daß Jeder bis zu dem verhofften allgemeinen Concil in Religionssachen sich also verhalten solle, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue, aufgehoben und dagegen beschlossen werden, daß diejenigen, welche bei dem Wormser Edict bishero verblieben, auch hinführo bei demselben verbleiben und ihre Unterthanen dazu anhal-

ten sollten; bei den Andern aber, bei denen nicht ohne sonderliche Gefahr die andere Lehre zu heben wäre, solle man fortan alle weitere Neuerung bis auf das Concil, soviel möglich und menschlich, vermeiden. Als dieser Beschluß des Widerspruchs der evangelischen Stände ohngeachtet in den Reichsabschied gesetzt werden sollte; so legten diese eine feierliche Protestation dagegen ein. Luther von dem Kurfürsten um seine Meinung befragt, billigte dieß und unterwies den Kurfürsten, wie er sich zu verhalten und was er zu antworten habe.

Dagegen beunruhigte es ihn sehr, als er von dem vom Reichstage zurückkehrenden Melanchthon erfuhr, daß ein neues Bündniß sollte vorhanden seyn, namentlich des Landgraf mit etlichen oberländischen Städten, welche dem Irrthum vom Sacrament zugethan waren; und er widerrieth, wie das frühere, so auch dieses Verbündniß auf alle Weise, und erklärte es für unmöglich und umsonst, für fährlich, für verdächtig und ärgerlich und für unchristlich, und Letzteres zwar der Ketzerei halber wider das Sacrament, welche man dadurch würde stärken und vertheidigen helfen.

Dabei verblieb er denn auch, als der Kurfürst vor dem Convente zu Schmalkalden (d. 29. November 1529) von ihm und zweien seiner Collegen durch den Kanzler Dr. Brück nochmals ein Bedenken forderte, ob man sich in ein Bündniß zum Schutz der Religion einlassen könne. Er tröstete dabei den Kurfürsten, daß es nichts schade, wenn er auch darüber müsse in der Fahr sitzen. Der Herr Christus könne wohl Mittel und Wege finden, daß ihm solche Fahr nichts thun würde. Wollten wir Christen sein, so müsse Christi Kreuz getragen werden: die Welt wolle es nicht tragen, sondern auflegen; darum müßten wir Christen es tragen, damit es nicht ledig daliege. Der Kurfürst habe es bisher redlich getragen, beide wider den Aufruhr und die Anfechtung; aber Gott habe

immer ausgeholfen und würde es auch fürder nicht böse machen, u. s. w.

---

## Kap. 20.

## Luther in Koburg während des Augsburger Reichstags. 1530.

Im Anfange des Jahres 1530 war Luther etliche Tage wegen der Visitation benachbarter Kirchen abwesend; aber bald warteten seiner andere Arbeiten, denn der Kurfürst schrieb an ihn, den Dr. Jonas, Bugenhagen und Melanchthon, daß der Kaiser einen Reichstag auf den 8. April ausgeschrieben habe. Weil es nun schiene, als ob dieser Reichstag anstatt eines Concilii oder Nationalversammlung solle gehalten werden; so müßten die Stände, welche die reine Lehre angenommen hätten, vor Anfang des Reichstag beständig und gründlich entschlossen seyn, ob und welcher Gestalt sie mit Gott, Gewissen und gutem Fug, auch ohne beschwerliche Aergerniß Handlung leiden könnten. Darum möchten sie alle andere Geschäfte liegen lassen und diese Sache in Erwägung nehmen, damit sie bis zum Sonntag Oculi (d. 20. März) fertig wären und nach Torgau kommen könnten. In dem Ausschreiben sey zwar nicht befohlen, daß jeder Stand seine Prediger und Gelehrten zu solcher Handlung mitbringen solle und man wisse noch nicht, ob das gehn werde; gleichwohl sollten Dr. Luther, Dr. Jonas und M. Philipp Melanchthon sich und ihre Sachen darnach einrichten, auch so viel möglich bei der Universität Vorsehung thun, daß während ihres Abwesens an ihrer Statt gelesen werde, damit sie an dem ihnen zu bestimmenden Tage wiederum in Torgau sein und nebst M. Spalatin und Eisleben mit dem Kurfürst bis gen Koburg reisen könnten, woselbst sie sich, sonderlich Luther, bis auf fernern Bescheid verhalten sollten.

Sogleich rief Luther den Dr. Jonas von der Visitation zurück und machte sich inzwischen mit den beiden Andern an die Arbeit. Sie übergaben am gesetzten Tage zu Torgau 17 Artikel christlicher Lehre und fanden sich bald darauf wieder in Torgau ein, wo sich der Kurfürst die Worte Matth. 10, 32.: Wer mich bekennet vor den Menschen ꝛc. in einer Predigt von Luther erklären ließ. An eben diesem Tage (Sonntag Judica d. 3. April) brach der Kurfürst mit seiner Begleitung auf. Unterwegs predigte Luther an mehrern Orten, insonderheit zu Koburg, wo man das Osterfest hielt. Am 21. reiste der Kurfürst mit den Uebrigen ab, während Luther, er wußte Anfangs selbst nicht warum, von dem Kurfürsten, der deßhalb lange schwankte, in Koburg zurückgelassen wurde. Er bezog nun das Schloß: das größte Gebäude, welches über das ganze Schloß hervorragt, war ihm ganz eingeräumt und er hatte die Schlüssel zu allen Zimmern bekommen, wurde auch, wie er sagt, mehr als gut bewirthet. Der Ort war sehr angenehm und zum Studiren geeignet, und nur die Abwesenheit seiner Freunde bekümmerte ihn. Da er anfangs müßig sein mußte, weil seine Mappe mit den Büchern und andern Sachen ihm fehlte; so hatte er seinen Spaß über das Treiben und Schreien der Krähen und Dohlen um das Schloß her und schrieb darüber an seine Tischgenossen in Wittenberg also: „Gnade und Friede in Christo, lieben Herrn und Freunde! Ich habe Euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß Ihr wiederum vernehmet, wie es hie zustehet, füge ich Euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber wohl auf einen andern Reichstag kommen. Es ist ein Rubet, gleich vor unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt

Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge. Und möcht gern wissen, ob auch solchen Adels und reisigen Zeugs auch Etliche noch bei Euch wären; mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hierher versammlet. Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und die großen Hansen immer vor unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauaugig; singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Pallast und Saal: denn ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen weiten Himmel, und ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit, als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entsitzen können. Es sind große, mächtige Herrn; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. Soviel ich aber von einem Dollmetscher vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Waizen, Gersten, Hafern und allerlei Korn und Getraidig, und wird mancher Ritter hier werden und große Thaten thun. — Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herrn sammt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehr einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießet wären. — Ich halt aber, es sei nichts andres, denn die Sophisten und Papisten, mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einen Haufen also für mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es

ist, Alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die ganze Welt. — Heute haben wir die erste Nachtigall gehört; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewest, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bei Euch wirds vielleicht anders seyn. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Malztürken, den 28. April Anno 1530."

Bald aber konnte Luther an seine Arbeit gehn und griff die Uebersetzung der Propheten so ernstlich an, daß er dachte, sie bis auf Pfingsten alle zu vollenden. Aber sein äußerer Mensch konnte diese Anstrengung des innern nicht ertragen, er bekam ein Sausen, ja Donnern im Kopf, daß er in Ohnmacht gefallen wäre, wenn er nicht schnell aufgehört hätte, und konnte drei Tage lang keinen Buchstaben ansehen. Daneben hatte er auch geistliche Anfechtungen und begehrete in solchen vom Pfarrer des Orts, Johann Karg, oftmals die Absolution und bekam Trost durch das heilige Abendmal, rühmte auch diesen seinen Beichtvater öfters, durch dessen Wort ihn der Herr Christus trefflich erquickt habe. Auch ging er mit dem Gedanken um, sein Stündlein sei nicht weit und suchte sich ein Oertlein, da man ihn sollte begraben. In der Capelle unter dem Kreuz, gedachte er, da würde er wohl liegen.

In Koburg erfuhr Luther auch (am 5. Juni) den Tod seines Vaters, dem er noch von Wittenberg aus einen Trostbrief in seiner Krankheit geschrieben hatte, und beweinte als Sohn solch einen Vater, durch den der Vater der Barmherzigkeit ihn geschaffen und durch dessen Schweiß er ihn ernährt und zu dem gemacht habe, was er sei; freute sich aber dabei, daß sein Vater noch diese Zeit erlebt und das Licht der Wahrheit habe sehen können. Jetzt trete er nun — meinte Luther — in das Erbe des väterlichen Namens ein und ihm gebühre, nicht zufälliger Weise, sondern von Rechts wegen dem Vater durch den Tod in Christi Reich nachzufolgen.

14*

Das Erste, was Luther in Koburg schrieb, war die „Vermahnung an die Geistlichen versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg", darin er ihnen sagt, daß sie von ihm und seines Gleichen nichts auf dem Reichstag zu handeln brauchten, „denn — sagt er — der rechte Helfer und Rathsherr hat uns und unsere Sachen so weit gebracht und dahin gesetzt, daß wir für uns keines Reichstags, keines Raths, keines Meisters bedürfen, dazu auch von euch nicht haben wollen, als die wir wissen, daß ihrs nicht besser, ja nicht so gut zu machen vermöget. Nicht daß wir vollkommen sein und Alles erlanget hätten; sondern daß wir die rechte Regel (wie St. Paulus redet,) den rechten Weg und den rechten Anfang für uns haben, und an der Lehre ja nichts mangelt, das Leben sei gleich, wie es mag. Aber für euch und das arme Volk, so noch unter euch ganz unbericht oder je ungewiß ist, da sorgen wir für und wollten je gerne hier helfen mit Beten und Vermahnen das Beste wir könnten." Nachdem er sie sodann vor Uebermuth gewarnt, damit sich nicht etwa wieder ein Aufruhr erhebe, denn des Münzers Geist, wider den er treulich und fest gehalten, lebe noch, und nachdem er ihnen gezeigt, wie es damals in der Welt gestanden, als seine Lehre angefangen; macht er ihnen den Vorschlag: sie sollten, weil sie doch selbst zu predigen und die Gewissen zu unterrichten, sammt ihren Gelehrten nicht taugten, das Evangelium zu lehren frei geben. Er wolle mit den Seinen von ihnen nichts dafür begehren und keinen Sold von ihnen nehmen, sondern trotz aller Undankbarkeit des Volks und unerträglicher Beschwerung des Teufels und der Welt es thun um der armen Seelen und des Mannes Christus willen, der wohl mehr um ihn verdient habe. Er wolle sie ferner lassen bleiben, was sie seien, Fürsten und Herren und ihnen ihre Güter lassen, was kein Schwärmer und Rottengeist gethan habe. Er bäte um nichts, als ums freie Evangelium. Und so ferne sie dieß frei ließen, möchten sie auch den bischöf-

lichen Zwang wieder anrichten und er wolle an seinem Theil getrost dazu rathen und helfen. — Er zeigt nun, daß er mehr und höher sich nicht erbieten könne, und ermahnt nochmals, Gott ernstlich anzurufen, daß er wolle Gnade und Weisheit verleihen, und dieser großen Sache zu thun und zu handeln, was seine Ehre und unser Heil sei, und bezeugt, daß wenn es durch ihren Stolz fehlen würde, daß sie zu Trümmern gingen, er an ihrem Blut und Verdammniß unschuldig sein wolle.

In seiner Hauptarbeit, die Propheten vollends zu verdeutschen, mußte Luther, seines Hauptes zu verschonen, zuweilen ruhen und feiern. So konnte er den Hoseas nur vollenden, indem er die Stunden und lichten Augenblicke dazu wegstahl. Den Ezechiel mußte er um seines Leidens willen eine Weile ganz bei Seite legen. In diesen Zeiten setzte er seine Gedanken über einige Psalmen auf, zuerst über den 118 Psalm, welchen er seinen Psalm nannte, weil er ihm aus manchen großen Nöthen geholfen, da ihm sonst weder Kaiser, Könige, Weise, Kluge, Heilige hätten mögen helfen. Ferner, weil er sah, wie sich der gemeine Mann so fremde stellete gegen die Schulen, sie zu erhalten und wie sie die Kinder von der Lehre zogen und allein auf die Nahrung und Bauchsorge gaben; so schrieb er einen Sermon an die Prediger, „die Christum mit Treuen meinen", daß sie die Leute vermahneten, ihre Kinder zur Schule zu halten, welcher Sermon ihm unter den Händen wuchs und schier ein Buch wurde. Ebenso schrieb er eine: Vermahnung zum Sacrament des Leibes und Blutes unsers Herrn", weil er mit großem Jammer sah, daß die Leute jetzt das heilige Sacrament so gering achteten, als sei nichts auf Erden, das sie weniger dürften, und sich dünken ließen, da sie nun vom päpstlichen Zwange frei worden, könnten sie es ohn alle Sünde verachten, und weil er besorgte, es sei das zum großen Theil der Prediger und Seelsorger

Schuld, als welche die Leute so ließen hingehen in ihrem Sode und sie nicht vermahneten, sondern schliefen.

Zu gleicher Zeit hielt er es aber auch, durch heftige Schriften der Papisten gereizt, für nöthig, daß er wieder einmal die Hörner gegen sie kehre, damit sie doch wüßten, warum sie so wütheten. Und so entstanden die Schriften: „Widerruf vom Fegefeuer" und: „Von den Schlüsseln", um die schändlichen Lügen vom Fegfeuer, dawider er noch nichts Sonderliches geschrieben, und den in der Christenheit überhand genommenen Mißbrauch der lieben Schlüssel anzuzeigen.

Zuweilen, wenn er schwach war, erlustigte er sich auch an den Fabeln Aesopi, nahm sie vor sich und gab auch etliche verdeutscht heraus sammt einer Vorrede, worin er das Fabelbuch hoch preist, das von weisen hohen Leuten erdichtet worden sei, welche die Wahrheit, weil sie Niemand leiden wolle, und weil man sie doch nicht entbehren könne, wie in eine lustige Lügenfarbe und liebliche Fabeln eingekleidet hätten, auf daß, wenn man sie nicht wolle hören durch Menschenmund, man sie doch höre durch der Thiere und Bestien Mund. Deshalb habe er dieß Buch vorgenommen und ihm eine etwas bessere Gestalt gegeben, weil man in dem deutschen Aesop, der vorhanden sei, so schändliche, unzüchtige Bubenstücke beigemischt habe, daß es kein züchtiger, frommer Mensch leiden und kein junger Mensch ohne Schaden hören noch lesen könne. Darum soll man den schändlichen deutschen Aesop ausrotten und diesen statt seiner gebrauchen; er wolle auch, wenn Gott wolle, mit der Zeit, was sonst nützlicher und nicht schädlicher Fabeln seien, läutern und fegen, damit es ein lustiger und lieblicher, doch ehrbarer und züchtiger und nützlicher Aesopus werde, deß man ohne Sünde lachen und gebrauchen könne, Kinder und Gesind zu warnen und zu unterweisen auf ihr künftiges Leben und Wandel, wozu er von Anfang erdichtet und gemacht sei.

So fleißig aber Luther in Koburg arbeitete, so fleißig betete er auch. „Denn weil dieser Reichstag — schreibt Mathesius — vornämlich wider Dr. Luthers Lehre angestellt, und die, so diese Lehre halfen predigen und für recht in ihren Landen und Städten hielten, wie der römischen Doctoren eingelegte Bücher klar ausweisen; feiert unser Dr. auch nicht, wie Mose, da er seinen treuen Diener Josua mit vielen guten Leuten wider den König Amalek gerüst ins Feld schicket. Denn Dr. Luther hielt auch den Stab und Stecken Gottes in seiner Hand und trat vor Gottes Angesicht, und hub in der Erkenntniß des Herrn Christi seine heilige und schwere Hände auf, damit er das Papstthum hart gedrückt und geschwächt hatte und schrie Tag und Nacht zu Gott, daß er seines Namens Ehre, das heilige Evangelium, und sein Reich und die rechten Josuiten und deutschen Ritter, so zu Augsburg mit den Engelein wider den Widerchrist zu Felde lagen, bei rechtem Glauben und reiner Lehre erhalten und sie mit seinem Geist stärken und trösten und sie mit seinen Engelein bewachen und umlagern wollte, wie auch deßmals, was rechte Christen im ganzen römischen Reich waren, in allen Schulen und Kirchen Dr. Luthern und den Seinigen treulich schreien und seufzen halfen, und zwar Christus, der ewige Schutzherr und Hüter seiner Kirchen, auf dessen Wort, Blut, Verdienst und Eid Dr. Luther seine Hände leget und sein Gebet gründet und aufopfert, half auch mit emsigen und unaussprechlichen Seufzern vor seinem Gott und Vater sein ewiges Gebet wiederholen."

Veit Dietrich, Luthers Genosse in Koburg, schrieb darüber an seinen Lehrer Melanchthon nach Augsburg: „Ich kann mich nicht sattsam verwundern über dieses Mannes treffliche Beständigkeit, heiteren Muth, Glauben und Hoffnung in so trauriger Zeit; er nähret dieselben aber auch ohn Unterlaß durch eine sorgfältige Betrachtung des göttlichen Worts. Es vergeht kein Tag, daß er nicht zum wenigsten drei Stun-

den, so zum Studiren am bequemsten, aufs Gebet verwendete. Einmal glückte es mir, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glauben war in seinen Worten. Mit solcher Ehrfurcht betete er, daß man sah, er redete mit Gott, und doch wieder mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß es schien, als rede er mit einem Vater und Freunde. Ich weiß, sagte er, daß du unser Gott und Vater bist. Ich bin darum gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder zu Schanden machen. Thust du es nicht, so ist die Fahr dein so gut als unser. Ist doch der ganze Handel dein eigen; sind wir doch nur gezwungen gewesen, ihn anzugreifen; du magst ihn also schützen u. s. w. So hörte ich ihn mit heller Stimme beten, da ich von fern stand. Auch in mir brannte das Herz mit großem Eifer, als er so vertraulich, so ernst und andächtig mit Gott redete und unterm Gebet also auf die Verheißungen in den Psalmen drang, als der gewiß war, daß das geschehen werde, was er bat. Darum zweifle ich nicht, es werde sein Gebet eine große Hülfe thun in der verzweifelt bösen Sache dieses Reichstags."

Neben solchen täglichen und brünstigen Gebet schrieb Dr. Luther viel trefflicher, geistlicher und friedlicher Rathschläge und Briefe an den Kurfürsten und an seine Freunde zu Augsburg. Die auf Begehren des Kurfürsten von Luther und den Andern gestellten Artikel, so der Religion halber streitig waren, hatte Melanchthon weiter übersehen und in eine Form gebracht. Als sie nun vom Kurfürsten an Luthern überschickt wurden, damit er sie auch übersehen und bewegen und daneben verzeichnen möchte, wo er etwas davon oder dazu zu setzen bedächte; antwortete er: „Ich hab M. Philippsen Apologia überlesen: die gefället mir fast wohl, und weiß nichts dran zu bessern noch ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten. Amen."

Unter dem 20. Mai dankte Luther dem Kurfürsten für seine gnädige Fürsorge und tröstete ihn wegen seines langwierigen und kostspieligen Aufenthalts in Augsburg damit, daß er ja solche Mühe, Kosten, Gefahr und Langeweile lauterlich um Gottes willen tragen müsse, daß die Feinde ja keine andere Schuld an ihm fänden, als das reine, zarte, lebendige Wort Gottes. Das sei aber ein Zeichen, daß Gott ihn lieb habe, weil er ihm sein Wort so reichlich gönne und würdig mache, um desselben willen Schmach und Feindschaft zu leiden. „Ueber das — fährt er fort — so erzeigt sich der barmherzige Gott wohl noch gnädiger, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E. K. F. G. Lande macht. Denn freilich E. K. F. G. Lande die allerbesten und meisten guten Pfarrer und Prediger haben, als sonst kein Land in aller Welt, die so treulich und rein lehren und so schönen Fried helfen halten. Es wächset jetzt daher die zart Jugend von Knäblein und Maidlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Maidlein mehr beten, gläuben und reden können von Gott, von Christo, denn vorhin und noch alle Stift und Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junges Volk in E. K. F. G. Land ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches Alles bauet Gott in E. K. F. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günstig ist. Als sollt er sagen: Wohlan lieber Herzog Hans, da befehl ich dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradeis, du sollst Vater über sie seyn. Denn unter deinem Namen, Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sollt seyn. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der E. K. F. G. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch E. K. F. G. Amt und Dienst, und müssen alle E. K. F. G. Brod essen. Das

ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlein, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, E. K. F. G. tägliche Gast und Mündlein sind."

Seinem Freunde Melanchthon, der damals sehr von Sorgen geplagt wurde, schrieb er, daß er diese Sorgen sehr hasse und rief ihm zu: „Daß sie also in deinem Herzen regieren, macht nicht die Größe dieser Sache, sondern die Größe unsers Unglaubens. Denn eben diese Sache war größer unter Johann Huß und vielen Andern, als unter uns. Sie mag aber so groß sein als sie will, so ist Der doch auch groß, der sie führt und von Dem sie stammt, denn sie ist nicht unser. Was quälst Du Dich daher so ohne Unterlaß? Ist die Sache falsch, so wollen wir sie widerrufen: ist sie aber recht, was machen wir Den zum Lügner, der mit so vielen Verheißungen gebietet stille zu sein und ruhig zu warten? — Und auf Anregen des Dr. Jonas, welcher Luthern geschrieben, wie über die Maaßen traurig Melanchthon manchmal der gemeinen Wohlfahrt halber sei, schrieb er ihm unter den 30. Juni abermals einen ausführlichen Trostbrief, worin er ihn straft über seine heillosen und thörichten Sorgen und daß er zu seinem großen Schaden nur sich und nicht ihm und Andern glaube. Er hält ihm sein Exempel vor, wie er selbst oft in dem größten Jammer getröstet worden sei durch das Wort eines Bruders und sagt: „Darum so hör uns auch, die wir ja nicht nach dem Fleisch und der Welt, sondern ohne Zweifel nach Gott durch den heiligen Geist reden. Sind wir auch gering, Lieber, so laß doch Den nicht gering sein, der durch uns redet. Solls denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat; so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Creaturen. Ists aber wahr, was machen wir dann mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen und Trauern rc.? Gleich als wollte er uns in diesen geringen Sachen nicht beistehn, da Er doch sei-

nen Sohn für uns gegeben, oder als sey der Satan mächtiger als Er.“ Er bekennt sodann, daß Melanchthon in eignen Kämpfen stärker sei, als er selbst, daß er sein eignes Leben gering achte und nur für die gemeine Sache sorge, von sich aber sagt er: „Ich bin um der gemeinen Sache willen ganz wohlgemuth und ruhig, denn ich weiß gewiß, daß sie recht und wahr sei, ja Christi und Gottes Sache, die nicht um einer Sünde willen zu erbleichen braucht, wie ich armer Heiliger erbleichen und zittern muß. Drum bin ich ein ganz ruhiger Zuschauer und achte das Dräuen und Wüthen der Papisten für nichts. Fallen wir, so fällt Christus mit, Er der Regierer der Welt. Und immerhin mag er fallen, ich will lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehn.“ Weiter sagt er ihm, daß sie in Augsburg ja die Sache nicht allein hielten, sondern er ihnen treulich zur Seite stehe mit seinem Seufzen und Gebet, und setzt hinzu: „Darum bitte ich Dich um Christi willen, Du wollest die göttlichen Verheißungen und Tröstungen nicht in den Wind schlagen, da er spricht: Wirf dein Anliegen auf den Herrn; harre des Herrn, sei getrost und unverzagt und dergleichen mehr Sprüche, deren der Psalter und die Evangelien voll sind. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Es wird ja nicht falsch sein, das weiß ich fürwahr, daß Christus ein Ueberwinder sei der Welt. Was fürchten wir uns also vor der überwundenen Welt, als sei sie der Ueberwinder? Sollt Einer doch einen solchen Spruch auf seinen Knieen von Rom und Jerusalem holen. Aber weil ihrer so viel sind, dazu im steten Brauch, so achtet man sie gering. Das ist aber nicht gut. Ich weiß wohl, das kommt aus der Schwachheit des Glaubens, aber darum laßt uns mit den Aposteln bitten: Herr mehre uns den Glauben!“ — Zu gleicher Zeit richtete er auch an Brenz, Agricola, Spalatin, ingleichen an den Herzog Johann Friedrich Schreiben voll Ermahnung und Trostes.

Auf Melanchthons Meldung wegen Uebergabe der Confession und Anfrage, wie weit man den Widersacher nachgeben dürfe, antwortete Luther, daß in diesem Bekenntniß vollauf und genug nachgegeben sei und er nicht wisse, was man weiter nachgeben könne. Darüber aber, daß Melanchthon geschrieben hatte, man sei in dieser Sache ganz seiner Autorität gefolgt spricht er großes Mißfallen aus und sagt: „Ich will Euch nicht Vorgänger seyn in dieser Sache, und wenn sich auch dem Wort eine gute Deutung geben ließe, so mag ichs doch nicht leiden. Wenn die Sache nicht zugleich und eben so gut auch euer ist; so mag ich sie auch nicht die meine nennen, als sei sie Euch nur aufgelegt. Wenns meine Sache allein ist, will ich sie selbst führen."

Ueber die Vorlesung der Confession vor dem Reichstage hatte Dr. Jonas Luthern ausführliche Nachricht gegeben. Er theilte diese Augsburger Nachrichten seinen andern Freunden mit, sprach dabei seine große Freude aus, daß er den Tag erlebt habe, wo Christus von diesen seinen ansehnlichen Bekennern in solch einer Versammlung durch diese über die Maaßen treffliche Confession sei verkündigt worden, und bedauerte nur, daß er bei diesem schönen Bekenntniß nicht habe dabei sein können. Seinen Kurfürsten aber tröstete er wegen des Verbots der evangelischen Predigten in den Herbergen der Fürsten damit, daß durch die Verlesung der Confession vor dem Kaiser und ganzem Reich dieses Verbot wohl gerochen sei. Christus schweige ja nicht auf dem Reichstage. Werde sein Wort auf der Kanzel verboten, so müsse man es in den Pallästen hören. Dürften es arme Prediger nicht reden, so redeten es große Fürsten und Herrn. Summa, wenn Alles schweige, so würden die Steine schreien, sage Christus selbst.

Noch hoffte Luther, daß mit des Herrn Hülfe wenigstens der gemeine Friede erhalten werden könne, wenn auch an eine Vereinigung in der Lehre nicht zu denken sei; darin dürfe man kein Haar breit nachgeben und nichts wieder in den

alten Stand setzen lassen, lieber das Aeußerste erdulden. Daß er nicht selbst bei seinen Freunden sein konnte, machte ihm solche Unruhe, daß er längst schon zu ihnen gekommen wäre, hätte er es nicht für eine Versuchung Gottes gehalten, sich in die Gefahr eines solchen Weges zu begeben. Darum antwortete er auf eine Aeußerung derselben, daß sie über Anderes bald mündlich mit ihm sprechen würden, am 13. Juli: „Thut das! Es ist mehr geschehn, als zu hoffen war, denn Ihr habt dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist: dem Kaiser vollkommenen Gehorsam, indem Ihr erschienen seid mit so vieler Kost, Mühe und Beschwerung; Gott das auserwählte Opfer der Confession, die zu allen Höfen der Könige und Fürsten durchbrechen wird, daß sie herrsche inmitten ihrer Feinde und ausgehe mit ihrem Schall in alle Lande, damit, die es nicht glauben, keine Entschuldigung haben," u. s. w. — „Darum spreche ich Euch los im Namen des Herrn von dieser Versammlung. Immer wieder heim, immer heim!"

Aber Luther mußte bald merken, daß er in seiner Hoffnung getäuscht war, und mußte noch lange warten, wenn er auch klagte: „Seyd Ihr des Reichstags noch nicht satt, so nimmt michs Wunder, ich bin sein müde." Er mußte noch manchen Trost- und Ermahnungsbrief an seine Freunde schreiben. An den Kanzler Gregor Brück schrieb er einmal folgendermaaßen: „Ich hab neulich zwei Wunder gesehn: das erste, da ich zum Fenster hinaus sahe, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nu sind Etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn das sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen

greifen könnten, so stünde der Himmel feste. — Das andere, ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meere zu vergleichen seyn; und sahe doch keinen Boden, darauf sie rugeten oder fußten, noch keine Kufen, darein sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßten uns mit einem sauern Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet hervor beide der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß er auch in den Wolken verschwand und mehr ein Schemen (als durch ein gemalet Glas zu scheinen pflegt), denn ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halber wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlaste. Dennoch fand sichs in der That, daß solcher ohnmächtiger (anzusehen) Scheme die Wasserlast trug und uns beschützet. Noch sind Etliche, die des Wassers und der Wolken Dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen; denn sie wollten gern fühlen die Kraft solches Schemens, weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden ein ewige Sündfluth anrichten. — Solches muß ich mit Euer Achtbarkeit freundlicher Weise scherzen und doch ungescherzet schreiben; denn ich besondere Freude davon gehabt, daß ich erfahren habe, wie E. A. vor allen Andern einen guten Muth und getrostes Herz hat in dieser unserer Anfechtung. Ich hätte wohl gehofft, es sollte zum wenigsten der gemeine Friede zu erhalten gewesen seyn, aber Gottes Gedanken sind weit über unser Gedanken. Und ist auch recht, denn er, spricht St. Paulus, erhöret und thut über unser Bitten und Verstehen. Denn wir wissen nicht, wie wir bitten sollen, Röm. 8, 26. Sollt er uns nun also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Friede gebe, so möchts vielleicht

heißen **unter**, nicht **über** unser **Verstehen** und sollt wohl der Kaiser und nicht Gott die Ehre kriegen. Aber nun will er selbst uns Friede schaffen, daß er allein die Ehre habe, die ihm auch allein gebührt."

Mit Melanchthon hatte Luther über verschiedene Fragen zu verhandeln, die Drohungen und hohen Forderungen der Feinde verlachte er, als sie aber nach des Landgrafs von Hessen plötzlicher und heimlicher Abreise gelindere Seiten aufzogen und die Vergleichshandlungen anfingen; da war Luther wieder wohl auf dem Plan und gab nicht blos sein Bedenken über die einzelnen Punkte ab, sondern warnte auch seine Freunde treulich. „Ich höre — schrieb er an Spalatin — daß ihr nicht gern das wunderliche Werk unternommen habt, den Papst und Luther zu vereinigen. Aber der Papst wird nicht wollen und der Luther verbittet sichs; seht zu, daß Ihr nicht gar fein Eure Arbeit wegwerft. Wenn Ihr wider Beider Willen die Sache zu Stande bringt, dann will ich bald Eurem Beispiel folgen und Christus und Belial versöhnen." Doch war er mit Melanchthon zufrieden, daß dieser es nicht als etwas Indifferentes (oder Gleichgültiges) habe gelten lassen, sondern als ein Gebot, das Abendmal unter beider Gestalt zu nehmen, und sprach es aus, wie ihm dieses schändliche Wort „indifferent" im Herzen brenne, weil man mit diesem Worte leicht alle Gebote und Ordnungen Gottes indifferent machen könne. — Schon zwei Tage später schrieb Luther abermals an die Augsburger Freunde, weil von Nürnberg aus die Besorgniß geäußert worden war, sie möchten in Augsburg zu viel nachgegeben haben, beruhigte aber auch den Schreiber (Lazarus Sprengler) und antwortete: „Ich hoffe, es soll nicht noth haben; denn ob sich Christus gleich ein wenig würde schwach stellen, ist er darum nicht vom Stuhl gestoßen. Ich habe die Sache Gott befohlen und acht auch, ich hab sie so fein in meiner Hand behalten, daß mir

kein Mensch etwas drinnen vergeben werde, noch verwahrlosen könne, so lange Christus und ich eins bleiben."

Am 14. September kam der Herzog Johann Friedrich mit dem Grafen Albert von Mansfeld unverhofft zu Luthers Freude in Koburg an. Er beschenkte Luthern mit einem goldnen Ring [1]), „aber ich sollte sehn — erzählte dieser — daß ich nicht dazu geboren sei, Gold zu tragen, denn er fiel gleich von meinem Finger auf die Erde (er ist nämlich etwas zu weit und groß für meine Finger), und ich sagte: Du bist ein Wurm und kein Mensch. Man hätte ihn Fabern oder Ecken geben sollen, für Dich paßt Blei besser oder ein Strick am Hals." Der Herzog wollte Luthern auch mit sich nehmen,

---

[1]) Es war vermuthlich der Ring, von welchem Dr. Jonas an Luther geschrieben hatte: „Mein gnädiger junger Herr läßt Euer Rosen in einen hübschen Stein schneiden und in Gold fassen; wird in sehr schön Pitschier; das wird S. F. G. Euch selbst überantworten." Die Erklärung seines auf diesen Ring geschnittenen Wappens gab Luther von Koburg aus seinem Freunde Lazarus Spengler und sie ist so schön, daß sie wenigstens in einer Anmerkung Platz finden möge. „Gnad und Friede in Christo. Ehrbar, günstiger lieber Herr und Freund! Weil Ihr begehret zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sey, will ich Euch meine erste Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wollt fassen als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erst sollt ein Kreuz seyn, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig machet. Denn so man vom Herzen glaubet, wird man gerecht. Obs nu wohl ein schwarz Kreuz ist, mortificiret und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, es tödtet nicht, sondern behält lebendig. Justus enim fide vivet, sed fide crucifixi. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede giebt, und kurz in eine weiße, fröhliche Rosen setzt, nicht wie die Welt Friede und Freude giebt, und darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarben Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, itzt wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen gülden Ring, daß solch Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höhest, köstlichst Erz ist. Christus unser lieber Herr sey mit Euerm Geist bis in jenes Leben, Amen. Ex Eremo Grubok, 8. Julii MDXXX."

aber dieser bat ihn, er solle ihn da lassen, daß er seine Freunde auf ihrer Rückkehr empfangen und ihnen nach diesem heißen Bade den Schweiß abtrocknen könne. Er hoffte sie auch bald erlöst zu sehn, und meinte, sie hätten vollauf und genug gethan. „Ihr habt Christum bekannt — schrieb er — Frieden angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt Unrecht ertragen, seid mit Lästerungen gesättigt worden und habt das Böse nicht mit Bösem vergolten, Summa, Ihr habt das heilige Werk Gottes, wie's die Heiligen ziemt, würdiglich getrieben. Freut Euch nun auch einmal in dem Herrn und seid fröhlich, Ihr Gerechten; sehet auf und hebt Eure Häupter auf, denn Eure Erlösung ist nahe. Ich will Euch heilig sprechen als Christi treue Glieder und was wollt Ihr Ruhms mehr? Oder ist's etwa ein Geringes, Christi Amt treu geführt und sich als sein würdig Glied erwiesen zu haben? Das sei fern von Euch, daß Euch Christi Gnade so gering scheinen solle. Doch mündlich mehr."

Noch einmal liefen eine Menge Klagen über seine Augsburger Freunde, besonders über Melanchthon ein, als ob sie um des Friedens willen zu viel nachgegeben und Alles verrathen hätten. Er schrieb hierauf zwar nochmals an sie, aber zugleich vertheidigte er sie auch. Und siehe die Besorgniß war ungegründet und der Herr erhörte Luthers Gebet, daß er die Bekenner gesund und tapfer zurückführen möge. Am 23. September reisten sie mit dem Kurfürsten von Augsburg ab und trafen Luthern in Koburg guten Muthes an, wenn auch nicht eben bei sehr fester Gesundheit. Er wünschte seinem Kurfürsten Glück, daß er mit Gottes Gnaden aus der Hölle zu Augsburg gekommen sei, und predigte auf der Rückreise täglich vor ihm. In Altenburg kehrte er mit seinen Gefährten bei Spalatin ein. Als daselbst Melanchthon, der immer mit seinen Gedanken von der Apologie des Augsburger Bekenntnisses umging, unterm Essen schrieb, stand Luther auf und nahm ihm die Feder weg und sprach: „Man kann Gott

nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen, darum hat er das dritte Gebot gegeben und den Sabbath geboten."

---

## Kap. 21.

## Luther als Friedensrath und Warner in den Jahren 1531 und 1532.

Nach seiner Rückkehr von Koburg mußte Luther in Bugenhagens [1]) Arbeit eintreten, mußte predigen, lesen, allerlei Geschäfte besorgen und viele Briefe schreiben, so daß er sich mit Gewalt und List die Zeit stehlen mußte, wenn er etwas Außerordentliches vornehmen wollte. Dazu summte sein Kopf noch, mitunter ziemlich stark, besonders Vormittags.

Er mußte in dieser Zeit dem Kurfürsten ein Gutachten geben wegen der Wahl eines Römischen Königs, die man damals vorhatte, und that dieß, obwohl er sagte, daß er, als in geringem Stande vor der Welt, in solchen hohen Sachen, solch große Stände betreffend, nicht viel rathen könne. Er wünschte, daß wenn dem Vornehmen, einen König zu wählen, nicht zu wehren sei, der Kurfürst in Gottes Namen immer mit hin wählen hülfe, damit nicht, wenn er sich weigere, man eine Ursache an ihm habe. Der Kurfürst wisse ja auch, daß es keine Sünde sei, einen Feind, weltlicher Weise, des Evangelii zu erwählen, weil er allein Solches nicht hindern könne. Er müsse ja auch dem Kaiser gehorchen, welcher doch das Evangelium verdamme. — Er forderte ferner den Kurfürsten auf, Gott zu vertrauen, der allein ein Meister und Regierer zukünftiger Fälle sei, stellte ihm die traurigen Folgen vor, welche eintreten müßten, wenn er sich der Wahl weigere und

---

1) Dieser war zur Einführung der Reformation nach Lübeck erbeten worden.

schloß: „Ach Herr Gott, ich bin solchen Weltsachen zu kindisch. Ich will bitten und bitte, daß Gott E. K. F. G. gnädiglichen behüte und führe, wie bisher geschehen; oder soll je etwas werden, das ich nicht gern sehe, daß er doch mit Gnaden uns nicht verlasse und ein gnädiges Mittel und Ende gebe. Amen."

Darum wollte er denn auch sammt seinen Freunden den frühern Rathschlag, daß man dem Kaiser nicht solle widerstehen, durchaus nicht widerrufen, obwohl die Juristen zu Torgau scharf mit ihnen disputirten, und wenn diese behaupteten, das kaiserliche Recht lasse selbst zu, in notorisch ungerechten Fällen die Gewalt mit Gewalt abtreiben; so antwortete er: „Ich rathe als Theolog. Wenn aber die Juristen mit ihren Gesetzen beweisen können, daß es erlaubt sei, so lasse ich sie ihre Gesetze brauchen; sie mögen selbst zusehn. Denn hat der Kaiser dieß in seinen Gesetzen geordnet, daß man ihm in diesem Falle Widerstand leisten darf; so mag er das Gesetz leiden, was er gegeben hat, nur daß ich nicht rathen oder richten soll über solches Gesetz, sondern in meiner Theologie bleiben darf." Aber die Juristen beharrten auf dem Widerstand, obwohl Luther immer versicherte: „Gott wird bei uns sein, daß wir nicht Widerstand zu leisten brauchen; wie er denn wirklich bei uns ist und diesen Reichstag so vergeblich gemacht hat, daß sie bis heute noch nichts versucht haben. Das wird Gott auch künftig thun. Aber freilich der Glaube ist nicht Jedermanns Sache."

Gleichwohl erließ Luther zu dieser Zeit auch eine „Warnung an seine lieben Deutschen", sie zu ermahnen, daß Niemand das Evangelium verfolgen, noch bei einem Krieg oder Aufruhr, so deßhalb entstehen könnte, sich gebrauchen lassen oder Hülfe leisten solle. Er klagt im Eingang dieser Schrift, daß sein fleißiges und treues Vermahnen an die Geistlichen auf dem Reichstag zu Augsburg und sein Gebet und Flehen um Friede verloren gewesen sei, und bezeugt, wenn es aufs

Allerärgste gerathen solle, vor Gott und aller Welt, daß die Lutherischen nicht die geringste Ursache dazu gegeben, sondern allewege und ohn Aufhören um nichts Anderes als Friede und Ruhe gebeten und gerufen hätten, wie ja alle Welt wisse, daß sie bisher in der Stille gelehret und gelebet, kein Schwert gezucket, Niemand gefangen, verbrennet, gemordet und beraubet, wie die Gegner bisher gethan hätten. Zudem habe man sich auf diesem Reichstage aufs Tiefste gedemüthiget, um Frieden und Ruhe gebeten, auch sich Alles erboten, was Gott der Herr immer leiden möge. Sie trügen daher keine Schuld des Krieges noch Aufruhrs, und wenn ein solcher daraus werde; so dürften die Papisten ihn nicht in Gottes Namen anfangen, noch Gott um Hülfe und Beistand anrufen. — Er kommt dann zum eigentlichen Zweck der Schrift und sagt: Weil er der Deutschen Prophet (denn solchen hoffärtigen Namen müsse er sich hinfort selbst zumessen seinen Papisten und Eseln zur Lust und zu Gefallen), so gebühre es ihm, als einem treuen Lehrer, seine lieben Deutschen zu warnen vor ihrem Schaden und Gefahr, und christlich Unterricht zu geben, weß sie sich halten sollten, wo der Kaiser durch seine Teufel, die Papisten, verhetzt, aufbieten würde zu kriegen wider ihres Theils Fürsten und Städte. In solchem Falle solle sich kein Mensch dazu gebrauchen lassen, noch dem Kaiser gehorsam sein, und wer es thue, der sei Gott ungehorsam und werde Leib und Seele ewiglich verlieren. Denn der Kaiser handele alsdann nicht allein wider Gott und göttliches Recht, sondern auch wider seine eigne kaiserliche Rechte, Eide, Pflicht, Siegel und Briefe. Er müsse zwar den lieben Kaiser Carolum entschuldigen, seiner Person halber, es werde ihm aber gehen wie allen frommen Fürsten und Herren, daß er unter so viel Schälken und Bösewichtern nichts vermögen werde, darum sich deß Niemand verwundern noch entsetzen solle, ob unter des Kaisers Namen Verbot oder Briefe ausgehen wider Gott und Recht. — Nachdem er diesen seinen Rathschlag gerechtfertigt,

sagt er zum Schluß: „Dieß will ich meinen lieben Deutschen zur Warnung gesagt haben, und wie droben, also bezeuge ich hie auch, daß ich nicht zu Krieg, noch Aufruhr, (noch Gegenwehre) will Jemand hetzen oder reizen, sondern allein zum Friede. Wo aber unsere Teufel, die Papisten, nicht wollen Friede halten, sondern dennoch kriegen, will ich hiermit öffentlich bezeugt haben, daß ich solches nicht gethan, noch Ursach dazu gegeben hab, sondern sie wollens so haben, ihr Blut sei auf ihren Kopf, ich bin entschuldigt, und hab das Meine aufs Allertreulichste gethan. Hinfort laß ich Den richten, der richten will, soll und auch kann, der wird nicht säumen und auch nicht fehlen. Dem sei Lob und Ehre, Dank und Preis in Ewigkeit. Amen."

Kurz nach dieser erschien die andere Schrift: „Auf das vermeinte kaiserliche Edict, nach dem Reichstage des 1530sten Jahres, Glossa Dr. M. Luthers," worin er gleich anfangs bedingt, daß er, was er schreibe, nicht wider Kaiserliche Majestät oder einige Obrigkeit geistlichen oder weltlichen Standes geredet oder verstanden, sondern daß er hiermit die Verräther und Bösewichter (sie seien Fürsten oder Bischöfe) gemeint haben wolle, so unter kaiserlichem Namen ihren verzweifelten, boshaftigen Muthwillen vornehmen zu vollbringen, hierauf aber das Edict scharf durchgeht.

Wegen dieser beiden Schriften wurde Luther in der Schrift eines Ungenannten, gedruckt zu Dresden, beschuldigt, als ob er zum Ungehorsam gegen den Kaiser auffordere, und aufrührerisch gescholten, wogegen er sich in der Schrift: „Wider den Meuchler zu Dresden" vertheidigte. Auch Herzog Georg beklagte sich dieser Schriften wegen abermals sehr heftig bei dem Kurfürsten, so daß dieser durch den Kanzler Brück mit Luther darüber verhandeln ließ. Dieser verantwortete sich aber deßhalb, gab zu bedenken die hohe, unvermeidliche Noth, die ihn gedrungen habe, scharf zu schreiben, und daß er den bösen Knoten und Aesten, mit denen er es zu thun habe,

viel, viel zu stumpf und weich sei; setzte aber hinzu, daß, wenn er aufrührerisch oder unrecht gehandelt, sich nicht verantworten, sondern sein Recht leiden wolle.

Als gegen Ende des August die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz durch Gesandte den Protestirenden anbieten ließen, aufs Neue über das zu verhandeln, was zu Augsburg nicht hätte können verglichen werden; so stellte Luther (gemeinschaftlich mit Melanchthon und Jonas) folgendes Bedenken: In der Lehre, laut der Confession, könne und solle man nicht weichen, wohl aber könne man in äußerlichen Ceremonien um des Friedens willen etwas nachlassen und weichen; denn man habe ja die Ceremonien nicht verdammt und geändert, als ob sie alle böse gewesen wären, sondern weil man sie als nöthig zur Seligkeit habe haben wollen, welches nicht zu leiden sei. Es tauge auch gar nichts, daß man Alles so zerrisse ohne alle Noth, aus lauter Vorwitz der Verneuerung. Hierauf erklärt er sich zwar gegen den Canon in der Messe, die Wiederaufrichtung der Privatmessen und das Gebot, einerlei Gestalt im Sacrament zu nehmen, will dagegen die Absolution in der Kirche aufrecht erhalten wissen und meint, daß man sich auch der Jurisdiction der Bischöfe um des Friedens willen nicht ganz und gar zu weigern habe. Was aber die Klostergüter beträfe, so meinte er, man wolle sich um solches liederlichen Guts und Wesens willens nicht sehr sperren, und wenn man ja die Geistlichen so hart begehrte wieder einzusetzen, so solle man sie lassen fressen und saufen in ihres Gottes Namen, doch ausgenommen das erste Stück, daß sie nicht wider das Evangelium lehreten noch lebeten, noch ihre lästerlichen Gottesdienste wieder aufrichteten.

Als im folgenden Jahre die beiden Kurfürsten von Mainz und der Pfalz mit Erlaubniß des Kaisers abermals wegen eines Vertrags unterhandelten und den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen dazu aufforderten; stellte Luther, von seinem Kurfürsten befragt, unter dem 12. Februar 1532

sein Bedenken dahin, daß die vorgeschlagenen Artikel wohl leidlich und anzunehmen seien, und bat insonderheit, wenn die Sache soweit gekommen sei, daß solchen Vertrag und Frieden nichts hindern werde, denn vielleicht der Artikel von der Wahl Ferdinands zum römischen Könige; so möge doch der Kurfürst diesen Artikel Christo schenken und fahren lassen. Sei er unrecht gewählt, so sei er bis daher ziemlich darum gebüßt, auch habe der Kurfürst solchem Unrecht gnugsam widersprochen. „Man muß auch — fügt er hinzu — diesen christlichen Artikel lassen mit regieren, der da heißt Vergebung der Sünden. Sonst, wo man zu hart schneuzet (spricht Salomon), so folget Blut hernach; und wo man auf Zorn dringet, da wird Hader aus. Es will doch wohl in der Welt bleiben, daß viel Dings unrecht geschieht, und wenn es geschehen ist, doch müssen bleiben unverändert, wie die Rechte lehren, zu verhüten größern Unrath." — In ähnlicher Weise erklärte sich Luther, als auf einem Convent zu Schweinfurt von den Fürsten über einen Vertrag verhandelt wurde, welcher bis auf das zu haltende Concilium gelten solle, und nachdem er wiederholt seine Friedensrathschläge abgegeben und vertheidigt hatte, schrieb er am 19. Juni 1532 abermals an den Kurfürsten: „Weil ich in aller Handlung finde, daß der Unsern Etliche allzuklug und gewiß sein wollen und, wie ihre Worte lauten, einen undisputirlichen Frieden haben wollen rc.: kann ich fürwahr nicht anders denken, denn daß dieselbigen kein Lust zum Frieden haben, oder aber (das gleich so viel ist) nach einem unmöglichen Frieden streben. Denn wo ist jemals ein Vertrag, Recht, Handel, Siegel oder Briefe gemacht, gestellet oder aufgericht, da man nicht hat wider disputiren mögen, oder ein Loch dadurch zu machen fürgenommen? Wenn wir es sogar genau und gewiß durch eigen Witze wollen fassen und nicht auch Gotte drinnen Alles vertrauen und mit walten lassen: so wird freilich nichts guts draus und wird uns gehen nach dem Spruch Salomon: Wer zu hart

schneuzet, der zwingt Blut heraus und wer das Geringe verschmähet, dem wird das Größere nicht."

In Ansehung des Gottesdienstes der Mönche und der Pfaffen und deren Güter rieth Luther, daß wenn der Kurfürst einmal wisse, daß solch Pfaffen- und Mönchwesen eine öffentliche Lästerung wider Gott und sein Wort sei, er keineswegs die Klöster und Stifte wieder aufrichten, noch dazu helfen dürfe. Die Güter aber könne, ja müsse der Landesfürst zu sich nehmen, wie alle ledige und verlassene Güter, damit sie nicht umgebracht würden, dürfe sie auch nicht andern Mönchen desselben Ordens lassen und außer Landes bringen lassen, denn sie seien auf benannte Art und Stätte gestift. Frage man aber, wozu man solche Güter brauchen solle; so müsse man auf der Stifter Willen Acht haben, welcher ja nicht anders gewesen sei, denn daß sie zu Gottes Dienst und Ehre solche Güter hätten wollen geben. Hätten sie es nun damit nicht recht getroffen; so solle man sich doch hierin ihrem Willen nach richten, daß man sie zum Gottesdienst und Ehre brauche, als da seien: Pfarrherrn, Prediger, Schulen und was mehr zum Gottes Wort und Sacrament und Seelsorgen gehöre. Auf die Frage endlich, ob auch der Landesfürst etwas möge für sich selbst von solchen Gütern behalten oder Andern davon geben? antwortet er: „Ohn Heucheln, auch ohn Schrecken zu reden, wenn der Landsfürst das größte Theil zum Seelsorgen und Schulen gewendet hätte, und darnach des Uebrigen bedurft zum weltlichen Regiment (welchs auch Gottesdienst, wiewohl der geringere gegen jenem), acht ich es ohne Fahr sein. Desselben gleichen etwa armen Geschlechten und verdorbenem Adel damit helfen; denn solche Stifte und Kloster neben Gottesdienst auch zu solcher Leute Nothdurft vor Alters gestift, und bisher in Klöstern und Stiften, wiewohl unter geistlichen Namen, gebraucht und genossen sind, daß im Grund nicht viel anders gewest ist mit Klöstern und Stiften, denn

wie mit reichen Spitalen für großer Leute arme Kinder ꝛc. Doch daß hie die Maaße gehalten würde und allermeist auf das Aergerniß geacht würde, damit dem Evangelio nicht Nachrede und Lästerungen entstehen, als aus billigen Ursachen." Wenn dieß verhütet würde, wolle er sich nicht Gewissen machen, noch weniger dem Kurfürsten zum Aergerniß rechnen, ob er etliche geistliche Güter für sich behalte, da er so viele Kosten und Mühe tragen müsse des Evangelii und der armen Pfaffen und Mönch halber.

Dagegen war es ihm nicht recht, daß man zu Hervord die Schwestern und Brüder vom gemeinsamen Leben, welche das Evangelium daselbst zuerst angefangen, nöthigen wollte, ihren Stand und Kleider zu verlassen, warnte den Stadtrath daselbst in einem Schreiben, wie gefährlich solche unnöthige Verneuerungen, besonders in göttlichen Sachen, seien, und schrieb den Brüdern selbst: „Eure Lebensweise, da ihr das Evangelium Christi rein lehret und darnach lebt, gefällt mir über die Maaßen wohl, ach möchten doch dergleichen Klöster heutzutage wenigstens etliche gewesen sein oder noch sein. Ich wage nicht zu wünschen, viele, denn dann wäre die Kirche allzu glücklich in diesem Leben. Eure Kleidung und Anderes, was Ihr löblicher Weise beibehalten habt, thun dem Evangelio keinen Schaden, ja sie nützen dem Evangelio viel gegen die tollen, frechen und zuchtlosen Geister, welche jetzt nichts gelernt haben, als einreißen, nicht aber zu bauen."

---

## Kap. 22.

## Von allerlei Kreuz Lutheri.

### 1531 und 1532.

Obwohl Luther mehr als zuviel um des göttlichen Worts willen leiden mußte, so schmerzte ihn doch kaum etwas so sehr,

als das undankbare Benehmen des Zwickauer Stadtraths gegen seine Geistlichen im Jahre 1531. Die Zwickauer hatten nämlich den Prediger an der Katharinenkirche, Laurentius Seranus, seines Amtes entsetzt, ohne daß er wäre überwiesen oder nur gehört worden, ja, was Luthern das Aergste schien, ohne ihren guten redlichen Pfarrer, den Nicolaus Hausmann, darum zu fragen. Er schrieb deßhalb einen scharfen Brief an den Stadtschreiber Stephan Roth und schickte den Zwickauern, da sie sich noch rühmten und ihn beim Kurfürst verklagt hatten, ihre Entschuldigungsbriefe ungelesen zurück, Hausmannen aber forderte er auf, gegen das Verfahren des Stadtraths erst privatim, und wenn dieß nichts fruchte, öffentlich zu protestiren, und mit Cordatus, der auch an der Katharinenkirche angestellt war, aus der Stadt zu fliehen, den Staub von ihren Füßen über sie zu schütteln und die Buben lassen ein gut Jahr haben. Zugleich richtete er ein Schreiben an „alle fromme Christen zu Zwickau unter den falschen Bruder", worin er sie lehrete, wie sie sich verhalten sollten. Bei dem Kurfürsten und dessen Räthen setzte er es nur mit Mühe durch, daß sie Hausmannen nicht mit Gewalt wieder „den Zwickauer Bestien" aufdrängten, sondern ihn in Gnaden entließen. Er selbst wollte, daß Hausmann, dem die Zwickauer sogar das, was sie ihm noch schuldig waren, zurückhielten, zu ihm kommen solle, er hatte ihm ein Stübchen eingerichtet und Alles bereitet und ihm gesagt, wie sogar gern er ihn bei sich haben wolle; und als Hausmann gleichwohl immer noch nicht kam, schrieb er ihm abermals: „Denke nur ja nicht, daß Du mir lästig sein wirst, nein, eine Freude und ein Trost wirst Du mir sein, ach und wenn ich Dich nur mein ganzes Leben lang bei mir haben könnte. Es sollte mir nicht schwer werden, Dich zu erhalten, ja vielmehr leicht und eine erwünschte Gelegenheit, um Deinetwillen den Undankbaren und Aufdringlichen zu verweigern, was sich ihnen sonst nicht verweigern läßt."



Johann der Beständige,
Churfürst zu Sachsen.

In diesem Jahre (den 30. Juni 1531) starb auch Luthers **Mutter**. Als er die Nachricht von ihrer Krankheit empfing, war es ihm herzlich leid, daß er nicht leiblich bei ihr sein konnte, sendete ihr daher, um auch das Seine zu thun und sie trösten zu helfen, eine Schrift, darin er sie hinwies auf das rechte Hauptstück und Grund der Seligkeit, worauf sie ihren Trost setzen solle in diesen und allen Nöthen, und welche er also schloß: „Der Vater und Gott alles Trostes verleihe Euch durch sein heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit ihr diese und alle Noth möget seliglich überwinden und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: **Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.** Und befehle hiermit Euer Leib und Seele in seine Barmherzigkeit, Amen. Es bitten für Euch alle Eure Kinder und meine Käthe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: Die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sei mit uns allen, Amen."

Im folgenden Jahre wurde Luther sehr durch den Tod des frommen **Kurfürsten** betrübt. Er war schon zu Anfange des Jahrs in einer Krankheit desselben zweimal bei ihm gewesen, um ihn zu trösten und hatte am grünen Donnerstage mit großer Freude ein Schreiben von ihm empfangen, bei dessen Beantwortung er Gott dankte, daß er sein Gebet nicht verachtet und des Fürsten Krankheit gnädig gewendet habe, ihn auch mit der Hoffnung tröstete, es solle keinen Mangel weder hier noch dort haben, ob er gleich ein wenig habe Wermuth essen und in einen sauren Apfel beißen müssen. Aber am 15. August wurde der Kurfürst zu Schweinitz, wohin er der Jagd wegen gekommen war, von einem so heftigen Kopfschmerz befallen, daß er bald die Sprache verlor und 28 Stunden ohne Bewegung, ohne Gehör und Verstand dalag. Am folgenden Freitag kamen Luther, Melanchthon und Dr. Augustin Schurf von Wittenberg an, da hob der Kurfürst beide Hände empor, ließ sie aber bald wieder sinken und starb. „Ach —

sprach Luther, als er ihn sah sterben — wie ein großer Fürst stirbt da so einsam, daß nicht ein Sohn, Vetter oder Freund bei ihm ist gewesen, da er von hinnen ist geschieden. Die Aerzte sagen, der Spasmus (Krampf) hab ihn erwürget. Gleichwie Kinderlein ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben; also wird unserm lieben Fürsten, Herzog Johannsen, am jüngsten Tage zu Sinne sein, als käme er aus der Lochischen Haide von der Jagd, wird nicht wissen, wie ihm wird geschehen sei; wie Esaias sagt: Der Gerechte wird weggerafft und legt sich in sein Kämmerlein und Ruhebettlein." Am folgenden Sonntage wurde die Leiche nach Wittenberg gebracht und neben Kurfürst Friedrich begraben. Luther hielt die Leichenpredigt über 1. Theff. 4, 13—18. unter vielen Thränen, Melanchthon eine lateinische Rede.

Luther war in dieser Zeit selbst sehr leidend. Schon im Jahre zuvor hatte er an seinem Brausen im Kopf zu leiden. Als er deßhalb einmal bei dem Erbmarschall zu Sachsen, Hans Löser, einen Besuch gemacht hatte, eignete er demselben bald darauf die Auslegung des 147. Psalms zu und schrieb an ihn: „Gnad und Fried in Christo. Gestrenger, ehrenfester, lieber Herr und Freund! Als ich näheſt bei Euch war, meins Kopfs Sausen und Schwachheit durch Bewegung des Leibes zu vertreiben, und Ihr mir große Ehr und Freundschaft erzeigt, auch mich mit auf Eure Jagd fuhret, hielt ich auch zugleich auf dem Wagen mein geistlich Gejägd, und fing den 147. Psalm, lauda Jerusalem, mit seiner Auslegung, welchs mir denn die allerlustigsten Gejägd und edelst Wild ist. So ich nu das heimgebracht und zuwirkt, hab ich Euch dasselb wollen anzeigen, auf daß ich nicht mit bösem Gewissen solch Gut auf Eurem Boden gewonnen, heimlich bei mir behielte, und nicht allein undankbar, sondern auch schädlich erfunden würde. Schicke E. G. deshalb, so viel sein ist, ganz und gar, und behalte mirs doch auch ganz und gar. Denn solch Wild läßt sich

wunderlich unter Freunde theilen, daß es ein Jeglicher ganz kriegt und dem Andern nichts abgehet. E. G. wollt solchs zu Gefallen annehmen, denn Euch zu dienen bin ich willig. Hiemit Gott befohlen sammt eur lieben Haus-Reben und Trauben. Amen. Sonnabend nach Luciä, 1531."

Am 22. Januar 1532 befiel Luthern eine heftige Krankheit, so daß er den ganzen Tag zu Bett liegen mußte: früh gegen vier Uhr hatte er ein gewaltiges Ohrenbrausen, worauf eine große Mattigkeit des Herzens folgte. Sogleich ließ er Philipp Melanchthon und M. Rörer rufen, damit er Jemand hätte, mit dem er reden und deren Gespräch er anhören könnte. Als wir nun da von ohngefähr sagten — wird erzählt — wenn er jetzt sterben sollte, werde es ein großes Aergerniß bei den Papisten geben; sprach er herzhaft: „Aber ich werde jetzt nicht sterben, das weiß ich gewiß; denn Gott wird der Papisten Greuel durch meinen Tod nicht bestärken, zu dieser Zeit, wo Zwingli und Oekolampadius umgekommen sind. Gott wird ihnen diese Gelegenheit zu rühmen nicht geben. Der Satan würde mich wohl gern tödten, wenn er könnte, er gehet mir alle Augenblicke auf dem Fuße nach; aber es wird nicht geschehn, was er will, sondern was der Herr will." Da sagt Philippus: „Deß haben wir ein gewisses Zeugniß, denn Christus sagt: Alle Haare eurs Hauptes sind gezählt."

Auch in der Zeit, als er bei dem kranken Kurfürsten war, war er sehr leidend am Schwindel und später noch mußte er klagen, daß er keinen Brief schreiben dürfe ohne Aufhören, auch kaum zwei oder drei Zeilen im Psalter lesen, noch straks auf ein Ding lang sehen oder scharf auf ein Ding immer dichten dürfe; denn da finde sich bald ein Brausen vor den Ohren, als wenn er auf die Bank niedersinken solle." Erst im Juni fing er an, allmälig seine Gesundheit wieder zu bekommen, durch das Gebet seiner Freunde, wie er sagte, denn an den Kräften der Natur habe er verzweifelt.

Aber, obwohl selbst schwach, schrieb er doch in dieser Zeit gar manchen Trostbrief an Betrübte oder Angefochtene. So unter Andern an den Vater eines frommen Knaben, Johannes Zink, der in Wittenberg zum Studio angehalten und daselbst gestorben war. — Ferner an einen (ungenannten) Fürsten, der hoch bekümmert war, und welchen er ermahnete, daß er seinen eigenen Gedanken, die doch nicht ganz sein eigen seien, sondern gewiß vom Satan aufgeblasen, wolle widerstehen. Unser Herr sei nicht so zornig, als wir uns ließen dünken, sondern versuche uns, ob wir wollten, ihm zu Ehren, auch etwas Tapferes leiden, dieweil er selbst unschuldig solch unbegreiflich Leiden für unsere Sünde williglich auf sich genommen, und das Alles aus dem allergnädigsten Herzen seines Vaters, unsers lieben Gottes. — Den Magdeburgischen Kanzler Dr. Zoch, dem Gott sein liebes Weib genommen, tröstete er damit, daß, gleichwie Christus mußte nicht allein vom Teufel und der argen Welt gehasset und verfolget werden, sondern zuletzt auch heißen der, der von Gott geschlagen und gemartert wäre; also müsse es uns Christen auch gehn, daß zuletzt uns Gott selber strafe, von dem wir doch allen Trost haben sollten, während dagegen die Gottlosen anzusehen seien als die, welche nicht allein von der Welt, sondern auch von Gott geliebt und erhöhet würden. So sei es ihm jetzt auch ergangen, aber er solle nur feste halten und gedenken, daß Christus, dem es ärger ergangen, dennoch von Gott, der ihn so angegriffen, unverlassen, mit Ehren hervorkommen sei. So werde Gott uns auch mit ihm führen. „Darum — schließt er — ob das Fleisch wohl murret und schreiet, wie Christus selbst auch schrie und schwach war (Ps. 22, 2. Matth. 27, 46.), aber der Geist soll doch bereit und willig sein und mit unaussprechlichem Seufzen rufen: Abba, lieber Vater (Röm. 8, 15.) d. i. scharf ist deine Ruthe, aber Vater bleibst du, das weiß ich fürwahr. Unser lieber Herr und Heiland, ja auch unser liebes Fürbild alles unsers Leidens,

tröste und drücke sich selbst in Euer Herz, auf daß Ihr dies Opfer dieses betrübten Geistes vollbringen und ihm euern Isaac übergeben möget. Amen!" — Den Bruder seines lieben Nikolaus Hausmann, Valentin, ermahnte er, daß er solle die Anfechtung des Schreckens und Unglaubens, damit er befallen war, einmal annehmen als eine Staupe von Gott ihm auferlegt und ihm dafür danken, dann aber auch lernen dagegen kämpfen und nicht stille halten und zusehn oder leiden, was das Schrecken vorgebe, bis es aufhöre von ihm selber, sonst werde es je länger desto stärker. — Einem Andern, dem Hauptmann Jonas von Stockhausen zu Nordhausen, von dem ihm berichtet war, daß ihn der böse Feind hart anfechte mit Ueberdruß des Lebens und Begierde des Todes, sagte er, es sei hohe Zeit, daß er seinen Gedanken ja nicht traue noch folge, sondern andern Leuten folge, die von solcher Anfechtung frei seien. Vor Allem solle er bedenken, daß man Gott müsse gehorsam sein, und weil er nun gewiß wisse, daß Gott ihm das Leben gebe und ihn nicht todt haben wolle, so könne er keinen Zweifel haben, daß solche Gedanken, als dem Willen Gottes ungehorsam, gewißlich vom Teufel in sein Herz mit Gewalt geschossen seien. Darum müsse er ein Herz und Trotz fassen gegen sich selbst und mit Zorn gegen sich selbst sprechen: „Mein Gesell, wenn du auch noch so ungern lebtest, so sollst du leben und mußt mir leben; denn so will's mein Gott, so will ich's haben. Hebt euch, ihr Teufelsgedanken in Abgrund der Hölle mit Sterben und Tod, hie habt ihr nichts zu schaffen zc." Das Allerbeste aber sei, nicht immer mit diesen Gedanken zu kämpfen, sondern sie zu verachten und zu thun, als fühlte er sie nicht und gedächte an etwas Anderes und zu sprechen: „Wohlan Teufel, laß mich ungeheiet, ich kann jetzt nicht deiner Gedanken warten, ich muß reiten, fahren, essen, trinken, das oder das thun; item ich muß itzt fröhlich sein, komm morgen wieder zc." Ebenso rieth er der Frau dieses Mannes, nachdem er sie damit getröstet, daß der

Teufel ihnen beiden darum feind sei, weil sie Christum lieb hätten, den Mann ja keinen Augenblick allein zu lassen, denn Einsamkeit sei ihm eitel Gift. Man solle ihm aber viel Historien, neue Zeitung und seltsame Dinge lesen, es schade auch nichts, obs zuweilen faule oder falsche Theiding und Mährlein wären, von Türken, Tartern u. dergl., ob er damit zu lachen und zu scherzen könnt erregt werden, und dann flugs drauf mit tröstlichen Sprüchen der Schrift.

Am 4. October 1532 schrieb Luther an die um des Evangeliums willen verjagten Bürger von Leipzig, ferner am 20. Januar 1533 an die aus Oschatz vertriebenen Bürger und Bürgerinnen Trost- und Ermahnungsschreiben. Ingleichen als Herzog Georg hatte ein Edict ausgehn lassen, daß Jedermann in Leipzig auf den Ostertag das Abendmal unter einerlei Gestalt empfangen sollte und etliche Bürger Luthern gefragt hatten, ob sie das mit gutem Gewissen thun könnten, antwortete er ihnen: daß, wer in seinem Gewissen es für Gottes Wort und Ordnung halte, daß beider Gestalt recht sei, bei Leib und Seel nicht wider sein Gewissen handeln dürfe. Herzog Georg, der sich unterstehe, der Gewissen Heimlichkeit zu erforschen, sei zwar werth, daß man ihn als einen Teufelsapostel betröge, wie man immer könne, denn er habe zu seiner Forderung kein Recht; aber weil wir müßten bedenken, nicht was andere böse Leute thun, es seien Mörder oder Räuber, sondern was uns zu leiden und zu thun gebühre, so werde es das Beste sein, daß man trötzlich dem Räuber und Mörder unter Augen sage: Das will ich nicht thun; nimmst du mir darum mein Gut oder Leib, so hast du es einem Andern genommen, denn wir, dem du es dürre bezahlen mußt. Denn man müsse dem Teufel das Kreuz ins Angesicht schlagen und nicht viel pfeifen noch hofiren.

Dieser Brief war unter den Bürgern herumgetragen worden, so daß der Rath eine Abschrift bekommen und an Herzog Georg überschickt hatte, welcher alsbald bei dem Kurfürsten

sich über Luther beklagte, daß dieser ihn einen Teufelsapostel genannt habe und ihm seine Unterthanen zum Ungehorsam reize, auch begehrte, daß ihm der Kurfürst steuern wolle. Hierauf schrieb der Kurfürst deßhalb u. A. an Luther: Wenn dieß seine Meinung sein solle, seines Vettern oder andrer Leute Unterthanen zu einigem Aufruhr zu bewegen, so könne er, der Kurfürst, dieß in keinem Wege dulden, werde auch nicht unterlassen, die gebührende Strafe gegen ihn vorzunehmen; er wolle sich aber von ihm versehn, daß dieß sein Gemüth nicht sei, und er habe sich daher wegen dieser Auflage so zu verantworten, daß seine Unschuld vermerkt werde. Luther schrieb denn auch sofort die Schrift: Verantwortung der aufgelegten Aufruhr von Herzog Georgen, welche er auch im Druck ausgehn ließ. Er zeigt darin, daß er kein Aufrührer sei, denn er lehre die Leute leiden, weichen, Leib und Gut wagen und lassen um Gottes Worts willen: das thue ein Aufrührer nicht, denn ein solcher lehre der Obrigkeit nichts zu weichen, sonderlich den Tyrannen, sondern ihnen Leib, Gut, Ehre und Gewalt zu nehmen. Wenn aber Herzog Georg in dem Briefe des Teufels Apostel genannt werde; so sei das nicht seiner Ehre zu nahe geredet. Er wisse wohl, daß Herzog Georg vor der Welt in fürstlicher Ehre sitze und ein löblicher Fürst des Reiches sei; aber vor Gott und in geistlichen Sachen gestehe er ihm keine Ehre zu, es wäre denn Pilatus, Herodes, Judas Ehre u. dergl., die Christum und seine Apostel um Gottes Worts willen verdammt und getödtet hätten. Das Wort aber, sie sollten dem Teufel mit dem Kreuz ins Angesicht schlagen, werde doch Herzog Georg nicht zum Aufruhr deuten, er wolle sich denn selbst einen Teufel schelten; auch sei doch kein Zweifel, daß das Kreuz kein eisernes, noch hölzernes Kreuz, vielweniger eine Karthaune oder Schlange heißen könne, denn mit solchen Waffen lasse sich der Teufel nicht schlagen. — Zuletzt sagt er noch, daß, wenn bei der Welt Dank zu verdienen wäre, und er sonst nichts Gutes ge-

lehrt noch gethan hätte, denn daß er das weltliche Regiment so erleuchtet und geziert habe; so sollte man ihm um des einigen Stückes halber danken und günstig sein, denn seit der Apostel Zeit habe Niemand so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätiget, unterrichtet und getröstet, als er. Dessen rühme er sich und darum sei es lächerlich, ihn des Aufruhrs zu beschuldigen. Seine Bücher seien seine Zeugen. — Die rechten Aufrührer seien die, welche gelehrt hätten, wie die weltlichen Stände gefährlich und verdammt seien, darum sich auch Fürsten und Herren noch auf ihrem Todbette hätten in Mönchskappen kleiden und begraben lassen und so Christum verleugnet, ihre Taufe und alle Sacramente verachtet und den weltlichen Stand verdammt hätten. Das seien die, von welchen Petrus rede im 2. Brief Kap. 2. V. 1. Denn was heiße die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern? Nicht wenn man einen Fürsten strafe oder ihm nicht sage, was er gern höre, denn das sei ihm keine Schande, wo es geschehe durch Gottes Wort und Amt; sondern das, wo man weiter fahre und nicht allein die Person strafe, sondern das Amt lästere und die Herrschaft und Majestät nicht lasse sein einen seligen, guten, göttlichen Stand, sondern lehre, daß er fährlich, unsicher und verdammlich sei, und schrecke die Personen, so darinnen sind, ab, mache ihnen unruhige, blöde, verzagte Gewissen, daß sie ihrem Stande feind würden und ihn verachteten, sich umsähen nach einem andern und also ihren göttlichen Beruf verließen oder zum wenigsten mit bösem Gewissen darin blieben und ihn unwillig ausrichteten. — Mit dieser Verantwortung zugleich erschien ein „Trostbrief an die Christen, von Herzog Georg aus Leipzig unschuldig verjagt", denn es waren, weil sie zu Ostern das Abendmal nicht hatten unter einerlei Gestalt nehmen wollen, viele Bürger (mit ihrem Gesinde an die achthundert Häupter) ausgewiesen worden.

Vielfältig warnte Luther in dieser Zeit (1532) vor den

Rottengeistern, besonders vor den Wiedertäufern. So ließ er, weil er hörte, daß die Wiedertäufer in der Gegend von Eisenach herumschlichen, den Arbeitern in der Ernte auf dem Felde unter der Arbeit, ingleichen den Köhlern und einzelnen Leuten in den Wäldern predigten und so ihren Saamen allenthalben säeten, ein Sendschreiben von den Schleichern und Winkelpredigern an den Amtmann von Wartburg, Eberhard von der Tannen, durch den Druck ausgehn, worin er besonders darauf dringt, daß, wenn solche Schleicher auch sonst kein Unthätlein an sich hätten und eitel Heilige wären, doch dieß einige Stück, daß sie ohne Befehl und unaufgefordert geschlichen kämen, sie für Teufelsboten und Lehrer zu halten mit Gewalt überführe. Es habe ja noch große Mühe und Arbeit, daß die recht predigten und bei rechter Lehre blieben, so von Gott selbst oder von Menschen an Gottes Statt gewissen Beruf und Befehl hätten; was solle es denn sein ohne Gottes Befehl, ja wider Gottes Befehl und Verbot, aus lauter Treiben und Hetzen des Teufels predigen. Das müsse ja eitel Teufelslehre sein, sie gleiße, wie sie wolle. „Ich habe es oft gesagt — fügt er hinzu — und sage es noch, ich wollt nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctorat; denn ich müßte wahrlich zuletzt verzagen und verzweifeln in der großen schweren Sache, so auf mir liegt, wo ich sie, als ein Schleicher, hätte ohne Beruf und Befehl angefangen." — In gleicher Absicht schrieb er um Joachimsthals willen an den Grafen von Schlick, ferner an den Stadtrath zu Soest, und an den Stadtrath zu Münster: auch den Prediger Bernhard Rothmann, durch dessen Dienst die Stadt Münster bekehrt worden war, ermahnte er, sich nicht blos selbst vor den in Westphalen herumschleichenden Sacramentsschwärmern zu hüten, sondern auch seine Gemeinde dagegen zu verwahren [1]).

1) Wie begründet L's Besorgniß war, hat das im Jahr 1534 zu

Gar sehr bekümmerte Luthern eine Uneinigkeit zwischen den Nürnberger Predigern, von der er schon im Anfang des Jahres 1532 ein leises Gerücht gehört hatte, die aber im folgenden Jahre offen ausbrach. Der Gegenstand des Streits war der Gebrauch der öffentlichen und privaten Absolution. Nachdem Luther mit Melanchthon dem Rath sein Bedenken darüber abgegeben, schrieb er den Predigern, wie sehr ihn dieser Zwiespalt bekümmere und daß er argwöhne, es möchten etliche alte Feindschaften dabei zum Grunde liegen. Er fragte, wo denn die Königin und Herrscherin aller Affecte, die Liebe bleibe? und ob sie, die sie andern predigten, sich keinen Theil daran wollten übrig bleiben lassen und nicht gegenseitig ihre Last tragen? Er rieth ihnen, die Sache bis auf bessere Zeit einstweilen liegen zu lassen, denn bei ihrer jetzigen Stimmung sei es ein Gift, darüber zu disputiren. Sie müßten durchaus ihren Frieden und ihre Liebe höher anschlagen als diesen Handel. Sie sollten nur denken, Christus sei leibhaftig unter ihnen gegenwärtig, und sollten aus seinem Angesichte lernen, was hier die Hauptsache sei. Er würde es ihnen wohl sagen, wenn sie ihn nur in ihrer Mitte stehen ließen, ihre Blicke auf ihn richteten und ihre Sache und Leidenschaften still schweigen ließen. Wären sie so stille geworden, da werde er nichts anders zu ihnen sagen, als: Friede sei mit euch, fürchtet euch nicht! er werde ihnen seine Wunden zeigen und ihre Beulen und Schwäre zudecken, und so werde er ihrer aller Heil und Freude sein.

Münster aufgerichtete Regiment der Wiedertäufer bewiesen. Bekanntlich ließ sich auch Rothmann mit verführen.

## Kap. 23.

## Wie Luther seine Deutschen singen und beten lehrt und ihnen die Bibel deutscht.

Schon im Jahr 1524 war ein (8 Lieder enthaltendes) Liederbüchlein gedruckt worden, welches folgende Lieder von Luther enthielt:

Nun freut euch, lieben Christen gmein.
Ach Gott vom Himmel, sieh darein.
Es spricht der Unweisen Mund wohl.
Aus tiefer Noth schrei ich zu dir [1]).

Im Jahr 1525 erschien eine Liedersammlung, welche schon 32 Lieder, und darunter 24 von Luther, enthält. (S. Kap. 16. S. 179.)

Diese „geistlichen Lieder" gab Luther im Jahr 1533 „aufs Neu gebessert" zu Wittenberg heraus, wobei er sagte: „Nun haben sich Etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also daß sie mich weit übertroffen und in dem wohl meine Meister sind. Aber daneben auch die Andern wenig Guts dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohn alle Unterschied, wie einem Jeglichen gut dünkt, will keine Maaße werden, über das, daß auch die ersten unserer Lieder je länger je falscher gedruckt werden: hab' ich

---

[1]) Dieß sind jedenfalls die ersten Lieder Luthers: ob, wie man vermuthet, das letztgenannte das allererste sei, was Luther gedichtet hat, ist ungewiß. Das Lied: Ein feste Burg ist unser Gott, hat Luther nicht auf dem Wege nach Worms, wie oft erzählt wird, sondern erst 1530 in Koburg gedichtet.

Sorge, es werde diesem Büchlein die Länge gehen, wie es allzeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusetzen so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute drunter verloren und alleine das Unnütze im Brauch behalten hat." — Diese Sammlung enthält 29 Lieder Luthers, dann folgen (zwei) „andere der Unsern Lieder", dann „etliche geistliche Lieder von den Alten gemacht", von denen er sagt: „Diese alten Lieder haben wir auch mit aufgerafft zum Zeugniß etlicher frommen Christen, so vor uns gewest sind in dem großen Finsterniß der alten Lehre, auf daß man ja sehen möge, wie dennoch allezeit Leute gewesen sind, die Christum recht erkannt haben, doch gar wunderlich in demselben Erkenntniß durch Gottes Gnade erhalten." Hierauf kommen 15 neue Lieder, über die er bemerkt: „Es sind auch geistliche Lieder, durch Andere zu dieser Zeit gemacht; weil aber derselben sehr viel sind und der mehrer Theil nicht sonderlich taugen, habe ich sie nicht alle wollen in dieß Gesangbüchlein setzen, sondern die besten daraus geklaubet und sie hernach gesetzt. Zuletzt stehen 17 biblische Psalmen.

Luther machte aber auch zu seinen Liedern sehr liebliche und passende Melodien, welche mit dem Gegenstand und den Worten des Textes sehr schön zusammen stimmen. Er hatte überhaupt große Lust am Choral- und Figuralgesange, und der kurfürstliche Kapellmeister Johann Walther erzählt, daß er gar manche liebe Stunde mit ihm gesungen und gesehen habe, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist geworden sei, daß er des Singens schier nicht hätte können müde und satt werden. Er wußte auch von der Musik gar herrlich zu reden und rühmte dieselbe oft gegen seine Freunde, ja in der Vorrede zu dem Harmonien vom Leiden Christi schrieb er eine besondere Lobrede der Musik, welche er also schloß: „Aber was lobe ich jetzt die Musik

und wage es, auf so engem Raume solch eine große Sache zu malen oder vielmehr zu verunehren. Aber mein Herz wallet und strömet über gegen sie, die mich so oft erquickt und aus großen Nöthen errettet hat." Darum schrieb er auch an einen von Traurigkeit Angefochtenen: „Wenn Ihr traurig seyd und will überhand nehmen, so sprecht: Auf! ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal; denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die Claves und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus thaten." Ingleichen, als er einmal auf einem Wägelein hinaus in ein Holz und auf die Aecker spatzieren fuhr, sich zu erlustigen, sang er und war fröhlich Gott zu Ehren und sprach: „Unsere Gesänge verdrießen den Teufel und thun ihm sehr wehe; wiederum unsere Ungeduld, Klagen und Auwehschreien gefällt ihm wohl und lacht darüber in die Faust."

---

Oftmals rühmte Luther des Gebetes Kraft und ermahnte dazu. „Ach wie gar ein groß Ding — sprach er — ists um ein rechtschaffen Gebet frommer Christen, wie gar kräftig ist es bei Gott, daß ein armer Mensch mit der hohen Majestät im Himmel so reden soll, und vor ihm nicht erschrecken, sondern wissen, daß ihn Gott freundlich anlache, um Jesu Christi willen seines lieben Sohns unsers Herrn und Heilandes. Da muß das Herz und Gewissen nicht zurücklaufen, nicht von wegen seiner Unwürdigkeit in Zweifel stehen, noch sich lassen abschrecken!"

Melanchthon erzählt von Luther: „Ich bin selbst oft darzu kommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen, denn er nahm ihm täglich sonder eigne Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darun-

ter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott menget. Und ward oft in täglichen Reden unwillig über die, so da aus Faulheit, oder von wegen ihrer Geschäfte vorgeben, es sei genug, allein mit einem kurzen Seufzen Gott anrufen. Denn es sind, sprach er, eben darum Form und Weise zu beten uns vorgeschrieben, daß, so wir solche lesen oder sprechen, unsere Herzen dadurch erwecket und entzündet werden, und daß auch unser Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen." Darum gab er einem guten Freunde, dem Balbirer Meister Peter, [im Jahre 1534] folgende Anleitung, „wie man beten solle:"

„Lieber Meister Peter, ich gebs Euch so gut, als ichs habe, und wie ich selber mich mit Beten halte. Unser Herr Gott gebs euch und Jedermann besser zu machen. Amen." „Erstlich wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geschäft oder Gedanken bin kalt und unlustig zu beten worden (wie denn das Fleisch und der Teufel allwege das Gebet wehren und hindern), nehme ich mein Psalterlein, laufe in die Kammer, oder so es der Tag und Zeit ist, in die Kirch zum Haufen, und hebe an die zehn Gebot, den Glauben und, darnach ich Zeit habe, etliche Sprüche Christi, Pauli oder Psalmen mündlich bei mir selbst zu sprechen, allerding wie die Kinder thun. Darum ists gut, daß man früh Morgens lasse das Gebet das Erste und des Abends das Letzte sein, und hüte sich mit Fleiß vor diesen falschen betrüglichen Gedanken, die da sagen: Harre ein wenig, über eine Stunde will ich beten; ich muß dies oder das zuvor fertigen! Denn mit solchen Gedanken kömmt man vom Gebet in die Geschäfte, die halten und umfangen denn Einen, daß aus dem Gebete des Tages nichts wird. Und wiewohl etliche Werk vorfallen können, die so gut oder besser denn das Gebet sind, sonderlich wenn sie die Noth fordert, also gehet ein Spruch unter St. Hieronymi Namen: Alle Werke der Gläubigen ist Gebet, und ein Sprichwort: Wer treulich arbeitet, der betet zweifältig, welches muß aus

diesem Grunde geredt sein, daß ein gläubiger Mensch in seiner Arbeit Gott fürchtet und ehret und an sein Gebot denkt, damit er Niemand Unrecht thun, noch stehlen oder übernehmen oder veruntreuen wolle, und solche Gedanken und Glaube machen ohne Zweifel aus seinem Werk ein Gebet und Lobopfer dazu. Wiederum muß dagegen auch die Wahrheit sein, daß eines Ungläubigen Werke eitel Fluchen sei, und wer untreulich arbeitet, der fluchet zweifältig, denn seines Herzens Gedanken müssen in seiner Arbeit also stehen, daß er Gott verachte, und sein Gebot übertreten und seinem Nächsten Unrecht zu thun, stehlen und veruntreuen gedenke. Solche Gedanken was sinds anders denn eitel Flüche wider Gott und den Menschen, dadurch sein Werk und Arbeit auch zweifältiger Fluch wird, damit er sich selbst verfluchet? Und das bleiben auch endlich Bettler und Hümpler. Von diesem stetigen Gebet saget freilich Christus Luc. 11., man soll ohne Unterlaß beten. Denn man soll ohne Unterlaß sich vor Sünden und Unrecht hüten, welches nicht kann geschehen, wo man Gott nicht fürchtet und sein Gebot vor Augen hat, wie Ps. 1. sagt: Wohl dem, der Tag und Nacht denket an Gottes Gebot &c. Doch muß man auch drauf sehen, daß wir nicht uns vom rechten Gebet gewöhnen und deuten uns zuletzt selbst nöthige Werk, die es doch nicht sind, und werden dadurch zuletzt laß und faul, kalt und überdrüssig zum Gebet. Denn der Teufel ist nicht faul noch laß um uns her, so ist unser Fleisch noch allzu lebendig und frisch zu Sünden und wider den Geist des Gebets geneigt.

Wenn nun das Herz durch solch mündlich Gespräch erwarmt und zu sich selbst kommen ist; so kniee nieder oder stehe mit gefaltenen Händen und Augen gen Himmel, und sprich oder denke aufs Kürzeste du kannst: Ach, himmlischer Vater du lieber Gott, ich bin ein armer unwürdiger Sünder, nicht werth, daß ich meine Augen oder Hände gegen dir aufhebe oder bete. Aber weil du uns Allen hast geboten zu

beten und dazu auch Erhörung verheißen, und über das selbst uns beide, Wort und Weise gelehret durch deinen lieben Sohn unsern Herrn Jesum Christ, so komm ich, auf solch dein Gebot dir gehorsam zu sein, und verlasse mich auf deine gnädige Verheißung, und im Namen meines Herrn Jesu Christi bete ich mit allen deinen heiligen Christen auf Erden, wie er mich gelehrt hat: Vater unser ꝛc."

Hierauf zeigt er an den einzelnen Bitten, wie man dieselben zu besondern Gebeten machen solle, will aber nicht diese Worte alle im Gebet gesprochen haben, weil da doch zuletzt ein Geplerr daraus werden würde, sondern nur um das Herz damit zu reizen und zu unterrichten. Auch ermahnt er, zuletzt das Amen allweg stark zu machen und nicht zu zweifeln, daß Gott Ja sage zu dem Gebet.

Dann warnet er vor Zerstreuung des Herzens beim Gebete und sagt: „Gleich als ein guter fleißiger Balbirer muß seine Gedanken, Sinn und Augen gar genau auf Schermesser und auf die Haare richten und nicht vergessen, wo er sei im Strich oder Schnitt; wo er aber zugleich will viel plaudern oder anderswo hindenken oder zucken, sollt er wohl Einem Maul und Nasen, die Kehle dazu abschneiden. Also gar will ein jeglich Ding, so es wohl gemacht soll werden, den Menschen ganz haben mit allen Sinn und Gliedern, wie man spricht: Wer mancherlei denkt, der denkt nichts Guts; wie viel mehr will das Gebet das Herz einig, ganz und allein haben, solls anders ein gut Gebet sein." — „Wenn ich aber Zeit und Raum habe — fährt er fort — vor dem Paternoster, so thue ich mit den zehn Geboten auch also, und hole ein Stück nach dem andern, damit ich ja ganz ledig werde (so viel es möglich ist) zum Gebet, und mache aus jeglichem Gebet ein gevierdtes oder ein vierfach gedrehetes Kränzlein. Als, ich nehme ein jeglich Gebet an zum 1) als eine Lehre, wie es denn an ihm selber ist, und denke, was unser Herr Gott darinne so ernstlich von mir fordert; zum 2) mache

ich eine Danksagung draus; zum 3) eine Beicht; zum 4) ein Gebet, nämlich also oder mit dergleichen Gedanken und Worten." Dann zeigt er, wie man die zehen Gebote vierfältig handeln könne als ein Lehrbüchlein, als ein Denkbüchlein, als ein Beichtbüchlein und als ein Betbüchlein; ermahnt, daß man nicht Alles, oder zu Viel vor sich nehme, damit der Geist nicht müde werde, denn ein gut Gebet solle nicht lang sein, und fährt fort: „Wer nun übrige Zeit hat oder sonst lustig ist, der mag mit dem Glauben auch also thun und ein vier gedrehtes Kränzlein draus machen," worauf er ebenfalls eine Anweisung dazu giebt.

---

Nachdem Luther im December 1523 den zweiten Theil des Alten Testaments, welcher die historischen Bücher enthielt, vollendet hatte, war er alsbald an den dritten und schwierigsten gegangen, aber eben diese Schwierigkeit hatten den Druck verzögert. Bei der Uebersetzung des Hiob (im Jahr 1524) und später bei der Uebersetzung der Propheten (im Jahr 1528) klagte Luther oftmals darüber, was es für ein schweres und großes Werk sei, die hebräischen Schreiber zu zwingen, daß sie deutsch redeten, und so legte er auch in Koburg, wo er die Uebersetzung der Propheten mit Gewalt angriff, den Ezechiel nicht blos um seines Kopfschmerzes willen, sondern auch, weil er der großen Schwierigkeit überdrüssig war, bei Seite und nahm die kleinen Propheten inzwischen vor. In seinem damals geschriebenen „Sendbrief vom Dollmetschen" vertheidigt er seine Uebersetzung gegen die, welche sie tadeln und doch nichts können, als seine Arbeit abschreiben und zeigt, worauf es ihm beim Uebersetzen angekommen sei. „Ich habe mich deß geflissen — sagt er — daß ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden.

Im Hiob arbeiteten wir also, M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft Einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wecken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehofelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wecken und Klötze aus dem Weg räumeten, auf daß man könnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten, und den Acker zurichten, da will Niemand an." — Nachdem er hierauf an etlichen Beispielen gezeigt, wie der Deutschen Sprache Art sei und wie man nicht die Buchstaben der lateinischen Sprache fragen dürfe, wie man solle deutsch reden, sondern wie man die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und ihm aufs Maul sehen müsse, wie sie redeten und so dolmetschen, daß sie es verständen und merkten, daß man deutsch mit ihnen rede; so sagt er noch von seinem Dollmetschen: „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, daß ich meine höchste Treue und Fleiß drinnen erzeigt und nie keine falschen Gedanken gehabt habe: denn ich habe keinen Heller dafür genommen oder gesucht, noch damit gewonnen; so habe ich meine Ehre drinnen nicht gemeinet, das weiß Gott mein Herr; sondern habe es zu Dienst gethan denen lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Guts thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dolmetschte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte, zu leben oder ein gesund Auge zu haben. Es ist Alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; ja es ist seines theuren Blutes und sauren Schweißes: darum soll auch (ob Gott will) Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen. Lästern mich die Sudler und Papstesel; wohlan

so loben mich die frommen Christen, sammt ihrem Herrn Christo, und ich bin allzu reichlich belohnet, wo mich nur ein einiger Christ für einen treuen Arbeiter erkennet. Ich frage nach Papsteseln nichts; sie sind nicht werth, daß sie meine Arbeit sollen erkennen, und sollte mir im Grund meines Herzens leid sein, daß sie mich lobeten. Ihr Lästern ist mein höchster Ruhm und Ehre. Ich will doch ein Doctor, ja auch ein ausbündiger Doctor sein und sie sollen mir den Namen nicht nehmen, bis an den jüngsten Tag, das weiß ich fürwahr. — Doch habe ich hinwiederum nicht allzufrei die Buchstaben lassen fahren, sondern mit großen Sorgen sammt meinen Gehülfen darauf gesehen, daß, wo etwa an einem Wort gelegen ist, habe ich es nach dem Buchstaben behalten und bin nicht so frei davon gangen. Als Johannes 6. da Christus spricht: Diesen hat Gott der Vater versiegelt, da wäre wohl besser deutsch gewest: Diesen hat Gott der Vater gezeichnet, oder: Diesen meinet Gott der Vater. Aber ich habe ehe wollen der deutschen Sprache abbrechen, denn von dem Worte weichen. Ach es ist dolmetschen ja nicht eines Jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen; es gehört darzu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrtes, erfahren, geübt Herz. Darum halte ich, daß kein falscher Christ noch Rottengeist treulich dolmetschen könne."

Im Jahre 1531 nahm Luther den Psalter wieder vor und besserte ihn zum letztenmale; im October kamen die Propheten unter die Presse, auf deren Correctur er täglich zwei Stunden verwendete. Endlich, nachdem er auch die apokryphischen Bücher einzeln übersetzt und herausgegeben hatte, erschien im Jahre 1534 (in sechs Abtheilungen): „Biblia, das ist, die gantze heilige Schrifft, Deudsch. Mart. Luther. Wittenberg. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII.", welches Werk der Bibelüber-

setzung damals Luthern allein schon so ganz beschäftigte, daß er — wie er an Amsdorf schrieb — um deßwillen und wegen seiner Arbeiten im Lehramt nicht wider den Erasmus schreiben wollte, denn er meinte, der Satan wolle ihn wohl, wie er sonst schon gethan, von diesen seinen Arbeiten abrufen, damit er das Wichtigere im Stiche lasse und sich mit Wolken und Wind vergebens herumschlage.

---

## Kap. 24.

## Eintrachtsversuche Das Concil und die Concordie.

### 1535 und 1536.

Bereits im Jahre 1533 war eine Werbung des Kaisers und Papstes an die protestirenden Stände wegen eines christlichen Concilii ergangen, und Luther hatte, als er dieselbe mit einer Vorrede heraus gab, den frommen Kaiser gerühmt, daß er es bei dem Papst Clemens VII. dahin gebracht habe, und alle Christen aufgefordert, den Kaiser mit Beten beizustehn und es zum seligen Ende fördern zu helfen. Auch hatte er in vier Gutachten, welche er in dieser Sache dem Kurfürsten geben mußte, seine Meinung dahin abgegeben, daß obwohl gleich der erste Artikel der Werbung dunkel und verrätherisch sei [1]), man sich doch gegen diese Artikel nicht sperren, sondern sie getrost annehmen solle, damit dem Papste das Maul gestopfet werde und er nicht Ursach habe, allen Unglimpf auf die Lutherischen zu schieben, als wollten sie nichts thun, nichts weichen, nicht bewilligen in Gehorsam des

[1]) Derselbe lautete nämlich: „Zum Ersten daß das Universal- und General-Concilium, so ausgeschrieben und gehalten soll werden, frei soll sein, und nach gewöhnlichen Brauch der Kirchen, von viel hundert Jahren her, von Anbeginn und Anfang der gemeinen und Universal-Concilien bis auf diese Zeiten gehalten, auch dermalen ergehen soll."

Concilii, die Wahlstatt nicht haben, nicht helfen exequiren, sondern Alles nach ihrem Gefallen haben und das Concilium selbst sein. Auf dieser Meinung blieb er auch, als zwei Jahre später unter Papst Paul III. die Verhandlungen wegen eines Concils abermals angingen, obwohl er nicht glaubte, daß es dem Papst ein Ernst sei mit dem Concilium.

Der wegen des Concils nach Deutschland gesandte päpstliche Legat Paul Vergerius kam (d. 6. Nov.) auch nach Wittenberg und lud Luthern und Bugenhagen Tags darauf zum Frühstück ein. Beide speisten denn auch auf dem Schlosse mit ihm. Ueber diese Zusammenkunft wird also berichtet: „Am Sonntage nach Allerheiligen Tage, als die päpstliche Botschaft den Abend zuvor war zu Wittenberg einkommen mit 21 Pferden und einem Esel, und gar ehrlich vom Landtvogte empfangen und aufs Schloß zur Herberg eingeführet; da ist Dr. Martinus Luther zu einer Unterredung zu ihm gefordert worden. Alsbald den Sonntag frühe hat Dr. Luther nach einem Balbirer geschickt, daß er ihn balbiren und schmücken sollte. Als der Balbirer kommen ist, hat er gesaget: „Herr Doctor, wie kömmet's, daß ihr euch so frühe wollt balbiren lassen?" Da antwortet Dr. Luther: „Ich soll zu des heiligen Vaters, des Papsts, Botschaft kommen, so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine, so wird der Legat denken: Ei der Teufel, ist der Luther noch so jung, und hat so viel Unglücks angerichtet, was wird er denn noch thun?" Und als ihn der Meister Heinrich gebalbirt hat, da zog er an seine besten Kleider, und hing sein gülden Kleinod an den Hals; da saget der Balbirer: „Herr Doctor, das wird sie ärgern." Luther sagt: „Darum thue ichs auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen." Da antwortet der Balbirer: „Nun Herr Doctor, so gehet hin in Gottes Friede, und der Herr sei mit euch, daß ihr sie bekehret." Dr. Luther sprach: „Das will ich nicht thun, aber das kann wohl ge-

schehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde und lasse sie fahren." Und als Luther Solches geredet hat, stieg er auf den Wagen und fuhr zu dem Legaten aufs Schloß, und als er im Wagen saß, lachet er und sprach: „Siehe, da fahren der deutsche Papst und Kardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werk." Und da fuhr er in das Schloß und ließ sich angeben, daß er da wäre; da ward er von Stund an eingelassen und empfangen, und er empfing sie wieder, aber nicht also mit herrlichen Titeln, wie man päpstliche Legaten vor Zeiten empfangen hat. Und unter Anderm haben sie von einem Concilio zu reden angefangen, da hat Dr. Martin Luther gesaget zu ihm also: „Es ist nicht euer Ernst, daß ihr ein Concilium halten wollet, es ist nur euer Spott; und wenn ihr gleich ein Concilium haltet, so würdet ihr doch nichts handeln denn von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen anderm Narrenwerk, und um ander unnützer und unnöthiger Ding halben, da wir vorhin wohl wissen, und deß gewiß sind, daß nichts ist. Aber von dem Glauben und Rechtfertigkeit, auch andern nützen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen möchten im einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket ihr nicht Eines zu handeln, denn es wäre nicht für euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß, und dürfen gar keines Concilium, sondern andere arme Leute, so durch eure Tyrannei unterdrücket werden, denn ihr wisset nicht, was ihr gläubet. Nun wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eines, ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte; daß ihr mich verbrennen solltet." Da sprach der Legatus: „Wo, in welcher Stadt wollet ihr das Concilium haben?" Darauf antwortet Lutherus: „Wo es euch gefället, es sei zu Mantua, Padua oder Florenz oder wo ihr wollet." Da fraget der Legat: „Wollet ihr auch gegen Bononien?" Antwortet Lutherus: „Weß ist Bononien?" Da sprach der Legat: „Des Papsts." Antwortet Luther: „Allmächtiger Gott, hat der Papst diese Stadt auch

zu sich gerissen, ja ich will dahin kommen." Darauf sagete der Legat, der Papst würde sich nicht weigern, hieher zu euch gegen Wittenberg zu kommen. Spricht Lutherus: „Nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen." Da sprach der Legat: „Wie wollet ihr ihn sehen? Mit einem Kriegsheer oder ohne Heer?" Lutherus spricht: „Wie es ihnen geliebet, wir wollen Beides gewarten." Da fraget ihn der Legat: „Weihet ihr auch Priester?" Lutherus antwortet: „Freilich thun wir's, denn der Papst will uns keine weihen oder ordiniren. Und sehet, da sitzet ein Bischof, den wir geweihet haben," und zeiget auf Doctor Pomeranum."

Dieses und anders viel redeten sie mit einander, das nicht Alles kund worden ist. Aber in Summa: Dr. Martin Luther sagt ihm Alles, was er im Herzen hatte und die Nothdurft erforderte, ohn allen Scheu, unerschrocken, mit großem Ernst. Und als der Legat auf dem Pferde saß und jetzt wegreiten wollte, sprach er zu Dr. Luther: „Seht zu, daß ihr bereitet seid zu dem Concilium." Antwortet Luther: „Ich werde kommen, Herr, mit diesem meinem Halse."

Bessern Erfolg, als die Verhandlungen über das Concil, hatten die Versuche, eine Einigung im Artikel vom Abendmal zu Stande zu bringen. Martin Bucer war deßhalb schon im Jahr 1530 bei Luther in Koburg gewesen und hatte ihm bald nachher die Confession der vier Städte geschickt. Diese gefiel ihm auch und er dankte Gott, daß man wenigstens insoweit einig sei, als man auf beiden Seiten bekenne, der Leib und das Blut Christi sei wahrhaftig im Abendmal gegenwärtig und werde mit den Worten dargereicht, der Seele zur Speise. Wenn man aber, meinte er, Bedenken trage, zu bekennen, daß auch mit dem Brode äußerlich dem Munde der Frommen, wie der Gottlosen, der Leib Christi dargereicht werde; so könne er sich zu einer ganzen und völligen Concordie (oder Vereinigung) mit ihnen jetzt nicht verstehen und halte es für besser, die Sache aufzuschieben, bis Gott weiter Gnade

gebe, weil er fürchten müsse, sein Gewissen zu verletzen und den Saamen zu noch größerer Zwietracht und Verwirrung zwischen beide Kirchen zu werfen. Deßhalb sei es besser, von zwei Uebeln das geringere zu wählen und lieber den kleinen Zwiespalt, der doch ein wenig Frieden schaffe, zu ertragen, als durch eine falsche Vereinigung noch größern Streit anzurichten. Wenn Bucer meine, der Streit bestehe nur in Worten allein, so wolle er gern sterben, wenn es also wäre: da sollte er sich auch nicht lange erhalten, ja nie angefangen haben. Auch ihm sei sehr an der Vereinigung gelegen, aber er meine, es sei jetzt genug gehandelt, bis Gott weiter Gnade gebe.

Inzwischen unterließ er es nicht, fortwährend sowohl Einzelne, wie den **Kaspar Huberinus** in Augsburg, zu ermahnen, sich vor den Schwärmern zu hüten, als auch im Jahr 1532 den Herzog Albrecht von Preußen zu bitten, er wolle solche Leute, wie die Münzerischen und Zwinglischen in seinem Lande ja nicht leiden, wie er denn auch das Jahr darauf „an die zu Frankfurt am Main" eine Ermahnung schrieb, „sich vor Zwinglischer Lehre und Lehrern zu hüten." Ebenso fand er es im Jahr 1534 für nöthig, weil seine Schrift „von der Winkelmesse und Pfaffenweihe" von Etlichen so verstanden worden war, als hielte er es mit den Schwärmern und Sacramentsfeinden, in einem Schreiben „an einen guten Freund von seinem Buch von der Winkelmesse", sich dagegen zu verwahren und nochmals sein Bekenntniß zu thun.

Nicht lange nachher empfing er von dem Landgrafen von Hessen ein Schreiben, worin dieser begehrte, Luther wolle die Sachen des Sacraments halben in christliches und tiefes Bedenken nehmen, damit eine beständige Einigkeit möchte werden zwischen ihm und den oberländischen Predigern. Luther antwortete, daß er allezeit aufs höchste begehret, Einigkeit zu haben; nur dürfe der Vergleich nicht im Grunde gebrechlich

und ungewiß sein. Obwohl er nun vermuthete, daß keine völlige Einigkeit werde zu Stande kommen, so ließ er doch Melanchthon zu der angesetzten Vergleichsunterredung nach Kassel reisen und gab ihm sein Bedenken mit, wobei er vorzüglich davor warnte, der Einigkeit zu gut, eine neue und Mittelmeinung aufzustellen. Von dieser Unterredung brachte Melanchthon die Nachricht zurück, daß Bucer und Andere sich erboten hätten, in der ganzen christlichen Lehre und vom Sacrament der Confession und Apologie gemäß zu lehren, und Luther erklärte im Januar 1535 dem Kurfürsten, daß er solche Concordie für seine Person nicht ausschlagen könne, es aber für nütz und gut ansehe, nichts zu übereilen.

Noch in demselben Jahre erfuhr er durch ein Schreiben und eine Gesandtschaft des Raths zu Augsburg, wie man daselbst geneigt sei, sich mit den Wittenbergern in der Lehre vom Abendmal zu vergleichen. Seine große Freude hierüber sprach er in zwei Briefen an den Rath und an die Prediger der Stadt aus und bezeugte, daß ihm die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangelii nichts Fröhlicheres widerfahren sei, als daß er nach diesem traurigen Zwiespalt endlich eine aufrichtige Concordie hoffen, ja sehen könne, und schloß mit den Worten: „Wenn diese Concordie befestiget ist, will ich mit Freudenthränen singen: Herr nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! weil ich dann den Kirchen den Frieden nach mir lasse, daß ist die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache allen Feinden und Widerwärtigen." In gleicher Weise antwortete er den Städten Straßburg, Ulm und Eßlingen, welche sich eben deßhalb an ihn gewendet hatten und ermahnte sie, in Christo fortzufahren, treulich und wachsam diese Sache bei den Ihrigen zu handeln und zu treiben, da er gerne noch vor seinem Tode, der, wie er glaube und hoffe, nicht mehr ferne sei, diese Concordie zu sehen wünsche.

Nachdem wegen einer Zusammenkunft der beiderseitigen

Theologen längere Zeit verhandelt worden war, kamen endlich am 22. Mai 1536 auf der einen Seite Pomeranus, Jonas, Cruciger, Philippus, Menius, Myconius, nebst Weller und Rorarius, auf der andern Seite Bucer und Capito zu Wittenberg in Luthers Behausung zusammen. Dieser hatte anfangs alle Hoffnung von der Einigkeit fallen lassen, weil eben damals einige Schriften ausgegangen waren, welche ihn mißtrauisch gemacht hatten, und er meinte, es sei besser, man ließe die Sache im vorigen Stand beruhen, denn daß man durch eine gedichtete, gefärbte Concordie den Handel, der zwar arg und böse, hundertmal ärger machte. Nachdem sich aber Bucer jener Schriften halber entschuldigt und auf Luthers Aufforderung seinen Irrthum bekannt und widerrufen zu wollen versprochen, auch sein Bekenntniß abgelegt hatte; und nachdem die andern Fremden dem beigetreten waren und sehr demüthig und mit Ernst gebeten hatten, man wolle sie doch als Mitglieder in Christo zu solcher Concordie und Bunde eines Glaubens und rechter brüderlicher Liebe an- und aufnehmen: so erklärte Luther nach vorgängiger Berathung mit den Seinigen und sprach: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun euer Aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß ihr gläubet und lehret, daß im h. Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werde und nicht allein Brod und Wein; auch daß dies Uebergeben und Empfangen wahrhaftig geschehe und nicht imaginarie oder erdichter Weise; stoßet euch allein der Gottlosen halben, bekennet aber doch, wie der h. Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn nicht verkehren werden; darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also bei euch stehet, so sind wir eins und nehmen euch an, als unsere lieben Brüder im Herrn, soviel diesen Artikel belanget.“

So wurde denn Friede und Einigkeit gemacht zwischen denen, die beisammen waren, und Capito und Bucer fingen an zu weinen und zu beiden Theilen dankte man mit gefalte-

ten Händen und gottfürchtigen Geberden Gott dem Herrn. Den 24. Mai, am Himmelfahrtstage, predigte Luther zur Vesper über Marci 16, 15. so herrlich und geistreich, daß Myconius, als Augenzeuge, bekennet: „Ich habe Lutherum zwar oftmals hören predigen, aber dazumal war mir nicht anders zu Sinne, denn als redete er nicht allein, sondern donnerte aus dem Himmel selbst im Namen Christi." Am 28. empfingen Capito und Bucer zu Bezeugung ihrer völligen Vereinigung das h. Abendmahl. Früh predigte Alberus, Mittags Bucer und zur Vesper Luther. Des Abends hatte dieser Bucerum zu Gaste und lobte unter andern Reden dessen gehaltene Predigt, doch mit dem Beisatz: „Ich bin ein besserer Prediger." Als darauf Bucer antwortete, diesen Ruhm gebe Luthern billig Jedermann, versetzte dieser ernstlich: „Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich närrisch selber loben wollte, ich weiß meine Schwachheit wohl und könnte keine solche scharfe und gelehrte Predigt thun, als wir heute von euch gehöret haben. Ich halte aber den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und weil die meisten Wenden (so nennet er die gemeinen einfältigen Leute, weil vor Zeiten die Wenden in dasigen Landen gewohnet) sind, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie verstehen können. Ihr aber flieget allzu hoch im Gaischt, Gaischt (er sprach dies Wort also in Bucers Schwäbischer oder Elsassischer Mundart aus), dahero schicken sich zwar eur Predigten für Gelehrte, aber unsere einfältigen Leute können euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund giebt, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Saft von Rosen und andern Syrup aus der Apotheke reichte."

Am 29. wurde die von Melanchthon entworfene Eintrachtsformel von den anwesenden und nachher auch noch

von mehrern andern Theologen unterschrieben. Noch an demselben Tage schrieb Luther an den Rath zu Straßburg und zu Augsburg und bat sie, dazu zu thun, daß solche Einigkeit möchte gestärkt und beständig bleiben. Kurz darauf überschickte er dem Nic. Amsdorf die zu Wittenberg gepflogenen Vergleichshandlungen und bat ihn, daß er dieselben auch den andern, namentlich den Pastoren der größern Städte mittheilen sollte, um ihr Urtheil darüber zu erfahren, denn er wünschte, daß nicht ohne Zustimmung beider Theile etwas beschlossen werden möchte. Die Prediger zu Augsburg gaben schon im August Luthern einmüthig ihre Zustimmung zu der Concordie, eben so etwas später der Magistrat zu Ulm. Die Kirchen der Schweizer waren der Concordie bis jetzt noch nicht beigetreten, doch hoffte und sagte man, daß die Städte und das Volk, des Streites müde und satt, eine Vereinigung wünschten.

---

## Kap. 25.

## Von dem Tag zu Schmalkalden und Luthers Krankheit daselbst. 1537.

Als der Papst Paul III. in einer Bulle vom 2. Juni 1536 ein Concil auf den 23. Mai des Jahres 1537 ausgeschrieben hatte; so stellte Luther in Gemeinschaft mit seinen Collegen ein Gutachten aus, worin er widerrieth, die Unterredung mit dem von dem Papst an die Fürsten abgesendeten Legaten abzulehnen, so lange man noch nicht wisse, ob der Legat die protestirenden Fürsten ebenso wie die andern Stände vociren oder als Partei citiren werde. Es möchte sonst den Schein haben, als möge man das Concilium nicht, da man sich doch sonst immer auf dasselbe berufen habe. Bei dieser Gelegenheit gaben die Theologen auch ihr Bedenken von der Gegenwehr. Das Evangelium sei eine Lehre vom geistli-



Johann Friedrich der Grossmüthige
Churfürst von Sachsen.

Litho Anst. v. J. Steinmetz, Meissen.

chen und ewigen Reich im Herzen und betreffe äußerlich leiblich Regiment nicht, sondern bestätige solches, darum lasse es auch allen natürlichen und billigen Schutz und Defension zu, so von natürlichen Rechten oder sonst durch leiblich Regiment geordnet sei. Hier sei nicht die Frage von den Predigern, diese hätten ihren Befehl zu lehren und nicht das Schwert zu führen, sondern es sei die Frage von der weltlichen Obrigkeit. Da sei nun ein jeder Fürst schuldig, die Christen und äußerlichen Gottesdienst zu schützen und zu handhaben wider alle unrechte Gewalt, wie auch sonst in weltlichen Sachen. Das gelte von jeder Obrigkeit, einer andern gleichen Obrigkeit oder Privatpersonen gegenüber, und so müsse sich denn auch ein jeder christliche Fürst gegen seinen Herrn oder Kaiser verhalten nach dem natürlichen und weltlichen Regiment und Ordnung. Wenn der Kaiser nicht Richter sei und wolle gleichwohl Strafe üben, so lange noch die Appellation obschwebe; so heiße dieses thätliche Vornehmen notorisches Unrecht und man könne sich nach der natürlichen Ordnung des Regiments dagegen schützen und die Gegenwehr brauchen. Dieß sei insonderheit der Fall, wenn der Kaiser etwas Thätliches vornehme vor dem Concil, in Sachen, welche die Religion und den zugesagten Frieden belangten. Er sei dann zu halten wie eine Privatperson und sein Vornehmen ein notorisches Unrecht.

Den 11. December 1536 erließ der Kurfürst an Luther und die andern Theologen den Befehl, die Glaubensartikel nochmals zu erwägen und wegen des bevorstehenden Convents zu Schmalkalden vor dem 25. Januar ihre Meinung deutlich zu eröffnen, was und wie ferne man den Papisten weichen könne und wolle, und worauf man gedächte, endlich zu beharren und zu bleiben Luther setzte die Artikel selbst auf [1]), besprach sich darüber mit den Wittenberger und eini-

1) Es sind dieß die sogenannten Schmalkaldischen Artikel, welche aus drei Theilen bestehen: der erste „von den hohen Artikeln der göttlichen Majestät" enthält die Artikel, über welche kein Streit sei; der

gen andern Theologen und übersendete sie dem Kurfürsten mit dem Bemerken, daß sie ihm überlassen müßten, wie weit und fern er sich solche Artikel wolle annehmen, „denn wir — schrieb er — hiermit Niemand anders, sondern uns allein damit beladen wollen haben, Jedermann freigelassen, wer sich selbst damit beladen oder nicht beladen will.“ Der Kurfürst sprach in seiner Antwort an Luther seinen Dank gegen Gott aus, daß Er ihm Kraft verliehen, die Artikel so christlich, rein und lauter abzufassen und daß seine Collegen beigestimmt hätten. Er selbst wolle sie bekennen, es sei, wo es wolle, vor dem Concil und vor der ganzen Welt.

Am 31. Januar brach Luther mit seinen Freunden nach Schmalkalden auf und langte den 7. Februar daselbst an. Er predigte am 9. vor den Fürsten in der großen und hohen Pfarrkirche, in welcher, wie er sagte, seine und Spalatins, der Tags zuvor gepredigt hatte, Stimme, wie die einer Spitzmaus sich ausnahm. Anfangs befand er sich in Schmalkalden wohl, freute sich auch, daß so viel treffliche und gelehrte Männer da zusammen kämen, wie sie nach Vieler Meinung in Mantua sich nicht zusammenfinden würden, wenn es auch dort mehr Maulesel, Esel und Pferde geben würde; später aber klagte er, daß sie nun schon über acht Tage hier säßen und die Fürsten und Städte andere Dinge handelten, als man sich gedacht hätte, auch ohne ihre Hülfe. Er selbst aber wurde von heftigen Steinbeschwerden heimgesucht. Anfangs waren es nur leichte Schmerzen und es schien bereits, als ob er ganz befreit sei, aber am Sonntag Invocavit, nachdem er früh vor einer über die Maaßen zahlreichen Versammlung eine herrliche Predigt gehalten, bekam er so heftige Schmerzen, wie er sie nach seiner Aussage noch nie ausgestanden hatte, so daß er sich auch seines Todes versah und sprach: „Herr Gott, siehe ich

---

zweite die Artikel, „so das Amt und Werk Jesu Christi oder unserer Erlösung betreffen“, davon man nicht weichen könne, es komme, was da wolle; der dritte die Artikel, über welche sich mit gelehrten und vernünftigen Leuten verhandeln lasse.

sterbe ein Feind deiner Feinde, ein Fluch und Verbannter deines Feindes und Antichrists, des Papsts, auf daß dein Feind wieder sterbe in deinem Bann und wir beide an jenem Tage gerichtet werden; dieser zwar dein Feind und Widerchrist zur ewigen Schmach und Pein; ich aber, deine arme Creatur, die deinen Namen und Majestät öffentlich bekannt, zur ewigen Glorie und Herrlichkeit." Nicht lange hernach bekümmerte er sich, daß der liebe Gott in der Fremde und auf der Reise so mit ihm aus diesem Leben eilen wollte; doch überwand er endlich diese Traurigkeit und Anfechtung, gab sich zufrieden und sprach: „Dir befehle ich mich, Herr, du getreuer Gott, ich will gerne sterben, wenn und wo, auf welche Weise es dir, mein Gott, gefällt. Denn dein Wille ist der allerbeste." Als er kaum dieß ausgesagt, siehe, so kömmt der hochlöbliche Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, und besucht den kranken Lutherum, welcher ihn denn mit einem Segenswunsche empfängt. Darnach tröstet Ihre Kurfürstlichen Gnaden den Patienten unter Andern mit diesen Worten: „Unser lieber Herr Gott wird um seines Worts und Namens willen uns gnädig sein, und euch, lieber Vater, euer Leben fristen." Darnach wandte er sich von ihm, denn die Augen wollten ihm übergehen. Bald hernach hieß Luther die Umstehenden, als da war M. Philippus Melanchthon, George Spalatin und Friedrich Mykonius, sammt Herrn Hans von Dolzig, daß sie ja fleißig beten wollten wider den großen Fürsten der Welt, den Teufel, da wäre keine Gewalt, Macht und Kraft so stark, als das herzliche Gebet. „Wohlan, sterbe ich — sagte er — so wird sich die Bestie, des Papsts Legat, und die Bischöfe meines Todes hoch erfreuen; aber sie sollen sich über die Freude weidlich beschmeißen; denn sie werden ihren Vorbitter verlieren, der sie bisher vor Gott und der Welt fleißig verbeten hat. Das wird dann aus sein und mit ihnen über und über gehen." Ferner sagte er von seiner Krankheit: „Ja das ist der Apfel Adä, der mir im Leibe steckt, und kann ihn nicht verzehren, doch hat ihn mein Herr Christus verzehret."

Nach diesem bedankte er sich höchlich gegen den Kurfürsten wegen der gnädigsten Besuchung, und daß derselbe viel mit ihm über dem Evangelio hätte ausgestanden und erlitten, welchen theuern Schatz er nunmehr Sr. Kurfürstlichen Gnaden wollte ferner hiermit befohlen haben. Darauf gab der Kurfürst zur Antwort: „Ich besorge mich, lieber Herr Doctor, wenn euch Gott hinweg nähme, er würde sein liebes Wort auch mit hinweg nehmen." — „Ach nein, mein gnädigster Herr, das wollte Gott nicht — spricht Lutherus — es sind noch viele gelehrte und getreue Leute, die es herzlich gut meinen und wohl verstehen, und hoffe, Gott werde Gnade geben, daß sie sich zur Mauer machen, darüber halten und es behalten werden, das gebe der allmächtige Gott!" und schließt also die Hände zusammen. Der Kurfürst aber sagte zu den anwesenden Pfarrern: „Liebe Herren, sehet zu, daß ihr uns über dem reinen Wort Gottes haltet, daß wir mögen bei unserm lieben Herr Gott bleiben." Darnach fragte er, ob auch alle Pfarrherren einmüthiglich unterschrieben hätten? Da antwortet Philipp Melanchthon, daß sie alle sämmtlich der Augsburgischen Confession und sonderlich den Artikel vom heiligen Abendmahl unterschrieben hätten, auch Blaurerus. Als der Kurfürst nun seinen Abschied wieder nehmen wollte, tröstet er noch einmal den kranken Lutherum mit vielen holdseligen Worten und beschließt endlich mit diesen: „Wenn es ja Gottes Wille wäre, daß er ihn, das er doch nicht verhoffet, hinwegnehmen würde, sollte er für sein Weib und Kind nicht sorgen. Denn euer Weib — sprach er — soll mein Weib sein, und eure Kinder sollen meine Kinder sein." — Dominica Reminiscere sitzt Melanchthon und betrachtet Dr. Luthern so sehnlich, daß er darüber anfängt bitterlich zu weinen. Spricht Lutherus zu ihm: „Hans Löser pflegt zu sagen: Es wäre keine Kunst, gut Bier, sondern böse Bier trinken wäre eine Kunst. Eben also möchtet ihr auch von mir gedenken, daß ich jetzo mit den Apothekerstränken lernen muß dieß Stück prakticiren. Und Gottlob, ich

kann auch in diesem Todeskampf und neben meinen großen Schmerzen gutes Herzens sein; denn haben wir Gutes empfangen von der Hand des Herrn und sollten das Böse nicht auch annehmen? das reimet sich nicht und solche Leute kann unser Herre Gott alle Tage kriegen. Es heißt, der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet und gebenedeiet. Ich habe ja mich genugsam mit dem Papst und Teufel überworfen, bin doch durch Gottes Kraft noch immer ungerauft davon kommen. Wenn ich gleich jetzo den Tod leiden muß nach dem Wohlgefallen meines Gottes, so ist doch unser Tod gegen den Tod seines Sohnes, meines Erlösers Jesu Christi, für nichts zu rechnen. Zu dem sind so viel tapfere und heilige Leute vorangeschicket, denen wir bei zu wohnen nicht werth sind, doch so wir begehren um sie zu sein, wie wirs denn gewißlich begehren, müssen wir mit sterben und wird nichts anders draus."

Als der Harnzwang schon acht Tage gedauert und durch keine Mittel sich beseitigen ließ, verlangte Luther, an seinem Leben verzweifelnd, daß man ihn von Schmalkalden wegbringen sollte. Obwohl er sehr schwach war, that man ihm doch den Willen, und der Arzt, Dr. Sturz, welchen Melanchthon, auf Luthers Wunsch, von Erfurt verschrieben hatte, war selbst nicht dagegen, weil es ihm in Schmalkalden, wo keine Apotheke war, an den nöthigen Mitteln fehlte. So reiste er denn den 26. Februar mit Bugenhagen, Spalatin, Mykonius und Dr. Sturz ab und der Kurfürst ließ einen ganzen Wagen mit Kohlfeuern und andern Instrumenten nachfahren, daß man ihn, wenn es von Nöthen, auf dem Wege erwärmen könnte. Auf der Reise setzte ihm der Stein über die Maaßen zu; als er jedoch nach Tambach kam, schickte ihm Gott ganz unverhofft Hülfe, so daß er seiner Beschwerde und Last, welche er nun mit Todesschmerzen bis in elf ganzer Tage getragen, anfing erledigt zu werden. Mit Freuden und Dank gegen Gott gab er noch in der Nacht seinem Melanchthon Nachricht davon in

einem Briefe, welchen er also schloß: „Das Weitere wird mündlich berichten Ochlopectes, der fröhliche Bote, der sich nicht abhalten ließ, zu Euch zu eilen. Danket mit mir dem Vater der Gnaden und aller Güter und bittet, daß der allerliebste Gott sein Werk vollenden wolle. Ja an diesem Beispiele können wir lernen bitten und es wagen, auf die Hülfe vom Himmel zu hoffen. Behüt Euch alle Gott und trete unter Eure Füße den Satan mit seinen Gesellen, den Ungeheuern des Römischen Hofes. Amen. Gegen halb 3 Uhr in der Nacht 1537 aus Tambach, dem Ort, wo mich der Herr gesegnet hat, denn hier ist mein Phanuel, wo mir der Herr erschienen ist.“ Als der Bote früh nach Schmalkalden kommt und vor des Cardinals Herberge vorüberläuft, ruft er mit lauter Stimme: Vivit Lutherus, Vivit Lutherus! Gott Lob und Dank, Lutherus lebt, ist frisch und gesund!“ und bringt diese fröhliche Botschaft dem Kurfürsten Johann Friedrich, der ihm auch zum Botenlohn zehn neue Schaugroschen verehrt.

In Gotha, von wo aus Luther Dienstag nach Reminiscere seiner Hausfrau seine Krankheit und Gottes Hülfe meldete, ward er Tags darauf zu Nacht so schwach, daß er sich nicht versah, den folgenden Tag zu erleben. Da nun Dr. Pomeranus allein bei ihm war, denn mehr wollte er nicht um sich haben, sprach er: „Ich weiß, Gott sei gelobt, daß ich recht gethan, daß ich das Papstthum gestürmet habe mit Gottes Wort, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung.“ Darnach begehrte er von ihm, er sollte seine guten Freunde, als Justum Jonam, Philippum Melanchthonem, Crucigerum und andere bitten, sie solltens ihm zu gute halten, wo er wider sie gesündigt hätte. „Grüßet auch meine Ketham — sprach er — daß sie wolle mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abschied und gedenken, daß sie mit mir zwölf Jahr in Friede und Freude gelebet. Sie hat zwar, wie ein frommes Weib, nicht allein meiner treulich gepflegt und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedienet, Gott ver-

gelte es ihr an jenem Tage, und ihr, helfet sie auch versorgen neben meinen Kindern, wie es euch will gebühren und anstehen. Grüßet mir auch die Diener göttliches Worts, neben den frommen Bürgern zu Wittenberg, die mir oft gedienet haben." Endlich ließ er auch den Kurfürsten und Landgrafen grüßen und sie trösten der Lästerungen halber, die sie erleiden mußten. — Donnerstag nach Reminiscere (den 1. März) that Luther zu Gotha abermal dem Dr. Pomerano seine Beichte und empfing die Absolution. Als es darauf Tag ward, sagte er: „Ich legte mich gestern der Meinung nieder, ich sollte heute eine Leiche geben, so ist es noch nicht Gottes Wille. Wohlan Vater, dein Wille geschehe." Den Freitag und Sonnabend handelte er mit Dr. Friedrich Mykonius von seinem Begräbniß zu Gotha, und dankte Gott, daß er da sollte sterben und begraben werden. Aber Pomeranus gab ihm zur Antwort: Er hoffe zu Gott, es würde besser werden; so wollte er auch verschaffen, daß er sollte zu Wittenberg in die Schloßkirche gelegt werden, aus welcher der Quell des Lebens in alle Welt geflossen sei.

Sechs Steine waren in Gotha von Luthern abgegangen, darunter der eine beinahe von der Größe einer Bohne. Darauf war die große Schwäche gefolgt. Aber am 14. März langte er doch mit Melanchthon, der ihm nachgekommen war, glücklich in Wittenberg an und am 21. konnte er seinem Spalatin melden, daß er durch Gottes Gnade allmälig genese und wieder essen und trinken lerne, wiewohl Schenkel und Kniee den Körper noch nicht recht tragen wollten, denn es seien mehr Kräfte darauf gegangen, als er sich gedacht hätte.

## Kap. 26.

# Leid und Freud, Kampf und Sieg.
## 1538 und 1539.

Im Jahre 1537 versah Luther, der sich wieder recht wohl befand, sehr treulich Bugenhagens Stelle, der nach Kopenhagen gegangen war. Er und Melanchthon wurden, da auch Jonas abwesend war, mit Geschäften und Händeln überhäuft, so daß er im Frühling 1538 klagte, er möchte wohl auch als ein alter und ausgedienter Mann der Ruhe des Alters genießen und in den Gärten die Wunderwerke Gottes an den Bäumen, Blumen, Kräutern, Vögeln rc. schauen, und es gebühre ihm diese Ruhe wohl auch, wenn er es nicht durch seine frühern Sünden verdienet hätte, daß er sie durch lästige und oft unnütze Geschäfte einbüße. Aber obwohl alt, erschöpft und müde von so vielen Arbeiten, werde er doch — schrieb er ein andermal — immer wieder jung, das heißt, es stünden immer wieder neue Secten wider ihn auf, denen zu widerstehen es einer neuen Jugend bedürfe. Aber er tröstete sich selbst damit: „Wenn es sonst keinen Beweis gäbe, daß wir zum Himmelreich berufen und erwählt sind und das rechte Wort Gottes haben, so ist dieser eine genug, daß wir von so viel Secten angegriffen werden, die immer aufs Neue aufstehen, ihrer Etliche auch aus den Unseren, zu schweigen von den Papisten, von den eigenen Kämpfen, die wir mit Satan zu kämpfen haben, ingleichen von der Verachtung des Worts bei den Unsern. Aber wir sind nicht besser, als die Apostel und Propheten, noch als unser Herr selbst.“ Besonders bekümmerte ihn der von Agricola angerichtete Irrthum vom Gesetz und Mathesius bezeugt, was er von ihm für sehnliche Seufzer und klägliche Worte gehört in diesem Handel, daß er diese Untreu und schändliche Büberei an seinem lieben Freund erfahren sollte, dem er seine Kirche, Schul, Weib,

Kind und Haus als seinem geheimsten und vertrautesten befohlen, da er gen Schmalkalden zog. Doch, sagte er, muß ich auch einen Präceptor und Lehrmeister haben, der mir den Vers im 41. Psalm erkläret: Der mein Brod isset, tritt mich unter die Füße. Meines wollte ich zwar gern geschweigen und vergessen, sagte er oft mit heißen Thränen, aber daß er von der erkannten Wahrheit abfället und wissentlich und böslich wider den Stachel löket, das muß Gott in Ewigkeit erbarmen, daß ich meinen liebsten Freund im höllischen Feuer soll sitzen sehen."

Agricola hatte im Jahr 1536 sein Amt in Eisleben verlassen, bei welcher Gelegenheit schon manche Beschwerden gegen ihn erhoben wurden, und sich nach Wittenberg gewendet, wo er die Erlaubniß erhielt, an der Universität zu lesen. Hier fing er aber an Meinungen, wegen deren Luther ihn schon früher zurecht gewiesen hatte, aufs Neue zu verbreiten, und lehrte, daß das Gesetz aus der Kirche aufs Rathhaus zu verweisen sei, und daß die Leute zur wahren Buße und Erkenntniß ihrer Sünden allein durch die Predigt vom gekreuzigten Christo gelockt werden müßten. Er that dieß zwar mehr insgeheim, fing auch, als Luther wider ihn auftrat und ihn über seine aufgestellten Sätze befragte, an, zu leugnen und sich zu entschuldigen; Luther aber wurde über seine Zweizüngigkeit um so mehr erzürnt und ließ nach und nach sechs Disputationen wider die Antinomer oder Gesetzesstürmer halten. In der ersten Disputation zeigt er, wie das erste Stück der Buße, die Reue oder Schrecken über die Sünde allein aus dem Gesetze komme und ein Fühlen sei des Gesetzes, das andere Stück aber, der Vorsatz, das Leben zu bessern, könne nicht aus dem Gesetz kommen, sondern es müsse die Verheißung von Christo oder das Evangelium bald folgen, durch welche das erschrockene Gewissen zufrieden gestellt und aufgerichtet werde, damit der Mensch einen guten Vorsatz gewinnen könne. Dieß würde nun jetzt von Etlichen, welche den rechten Grund der Lehre

nicht betrachteten, verkehret, als wenn das Gesetz unnütz sei, da doch die Buße nach der rechten Ordnung der Schrift aus dem Gesetze anfangen müsse. — In der zweiten Disputation lehrt er, daß der Mensch allerdings durch das Gesetz nicht könne gerecht werden, und daß man daher in dem Artikel der Rechtfertigung nichts denn allein das Wort der Gnaden lehren dürfe; deßhalb solle aber das Gesetz nicht abgethan werden in der Kirche, vielmehr sei es eben darum desto mehr noth, es fleißig zu lehren und zu treiben, damit der Mensch, der stolz ist und auf seine Kräfte sich verläßt, daraus unterrichtet werde. Dieß setzte er sehr schön und mit scharfen Worten wider die neuen Irrlehrer auseinander. — In der dritten Disputation sagt Luther von der Buße der Papisten, Türken, Juden, aller Ungläubigen und Heuchler, daß sie Stückwerk und vergänglich sei, als die nur etliche Sünde bereue, und das eine Zeit lang; die Buße der Gläubigen aber sei nicht allein auf die wirkliche Sünde gerichtet, sondern sei ewig. — In der vierten warnt er vor der Papisten Lehre von der Buße, noch mehr aber vor denen, welche gar keine Buße in der Kirche lassen wollten. — In der fünften zeigt er, wie die drei Stücke: Gesetz, Sünde und Tod, nicht können geschieden werden, und daß daher die, welche das Gesetz aus der Kirche wollen wegnehmen, zuvor die Sünde und den Tod wegnehmen müßten. Weil aber selbst die Heiligen und Gerechten der Sünde und dem Tode unterworfen wären, darum müsse das Gesetz, wie auch das Evangelium, ohn Unterschied, beide den Gerechten oder Gläubigen und den Gottlosen geprediget werden. Er zeigt, daß der Irrthum der Gesetzesstürmer darin liege, daß sie träumen, die Sünde sei durch Christum wesentlich weggenommen, und nicht verstehn, daß sie nur dermaßen weggenommen sei, daß sie Gott den Menschen nicht zurechne, und schließt mit den Sätzen: „Summa, das Gesetz aufheben und Sünde und Tod bleiben lassen, ist nichts anders, denn die giftige Seuche der Sünden und des Todes

zum ewigen Verderben den Menschen zudecken und verbergen. Wenn der Tod und die Sünde aufgehoben und weggenommen sind, wie Christus gethan hat, so kann das Gesetz seliglich aufgehaben, ja alsdann recht bestätigt werden. Röm. 3." — In der sechsten Disputation endlich zeigt Luther aus den Worten Pauli: Wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Uebertretung, welche greuliche Dinge aus der Aufhebung des Gesetzes folgen.

Schon in der zweiten Disputation, welche am 12. Januar 1538 gehalten wurde, hatte Agricola auf Luthers Aufforderung sich öffentlich ausgesprochen, damit er allen kund thue, daß, wenn es etwa geschienen hätte, als ob er nicht recht und schicklich vom Gesetz und Evangelio lehre, er doch die rechten und christlichen Gedanken darüber habe; und Luther hatte hierauf Alle gebeten, sie möchten den Agricola, nachdem er jetzt öffentlich bekannt habe, daß er mit ihm eines Sinnes sei, von dem Verdachte, in dem sie ihn gehabt, freisprechen, ihn selbst aber ernstlich ermahnt, er möge Glauben und Treue bewahren und nicht heimlich oder listiger Weise etwas handeln, sondern ehrlich und offen. Gleichwohl hielt es Luther noch für nöthig, unter dem Titel: „Wider die Antinomer," ein Schreiben, welches an Dr. Caspar Güttel, Prediger zu Eisleben, gerichtet war, in den Druck zu geben, um Agricolas Widerruf bekannt zu machen und sich von dem Verdachte zu befreien, als wenn er es irgendwie mit diesen Geistern hielte. Er klagte dabei, daß er wohl möchte vor den Seinen Friede haben, es sei an den Papisten genug; aber er wolle sich auch nicht besser achten, als unsern lieben Hausherrn Jesum Christum, der auch klage: Umsonst habe ich gearbeitet und meine Mühe ist verloren! und um der Frommen willen, die da selig werden wollen, müsse er leben, predigen, schreiben, Alles thun und leiden; denn wenn man die Teufel und falschen Brüder ansehe, so wäre es besser, nichts gepredigt, geschrieben, gethan, sondern nur bald gestorben und

begraben. Nachdem er hierauf gezeigt, wie Hoffahrt und Vermessenheit die Ursache solcher neuen Lehre, die man erdichtet, gewesen sei, sagt er, man wisse ja aus der Historie von Anfang der Kirche, daß es also zugegangen sei: wenn Gottes Wort etwa aufgegangen sei, so sei der Teufel des Lichts gewahr worden und habe aus allen Winkeln dawider geblasen. So werde es fort gehn bis zum jüngsten Tage. Er habe wohl allein mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten, die der Teufel geblasen, erlitten. Nachdem er diese aufgezählt, fügt er hinzu: „Und wenn ich noch hundert Jahr sollt leben, und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Rotten und Sturmwinde durch Gottes Gnaden gelegt, sondern könnte auch alle künftige also legen; so sehe ich doch wohl, daß damit unsern Nachkommen keine Ruhe geschafft wäre, weil der Teufel lebt und regiert; darum ich auch bitte um eine gnädige Stunde und begehre des Wesens nicht mehr. Ihr unsere Nachkommen betet auch und treibet Gottes Wort fleißig, erhaltet das arme Windlicht Gottes, seid gewarnet und gerüstet, als die alle Stunde gewarten müssen, wo euch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Thür oder Dach aufreiße, das Licht auszulöschen; denn er stirbt nicht vor dem jüngsten Tage. Ich und du müssen sterben, und wenn wir todt sind, bleibt er gleichwohl der, so er allzeit gewest, und kann sein Stürmen nicht lassen" [1]).

Auch sonst hatte Luther mancherlei Verdrießlichkeiten in diesem Jahre (1538), litt auch am Durchfall und an Reißen, also daß er mußte an einem Stabe und also gleichsam auf drei Beinen, wiewohl sehr schwerlich, einhergehn. Da sprach er: „Ach lieber Gott, habe ich nicht genug gelebt? Laß mich

---

1) Der Streit mit Agricola war übrigens damit nicht aus und auch später, als A. von Berlin aus, wohin er entwichen war und wo er vom Kurfürsten von Brandenburg eine Anstellung erhalten hatte, einen vollständigen Widerruf ergehen ließ und L'n um Verzeihung bat, traute dieser ihm nie wieder völlig, und die Geschichte hat bewiesen, daß er Recht hatte.

doch beten mit dem Propheten Jona: Und nun lieber Gott, nimm meine Seele von mir, denn der Tod ist mir besser, denn das Leben." — Am 8. August sprach er: „Gott hat mich dennoch ziemlich angegriffen, bin auch ungeduldig gewest, weil ich von so vielen und großen Krankheiten erschöpft bin, aber Gott weiß es besser, wozu es dienet, denn wir selbst. Unser Herr Gott ist ein Drucker, der setzt die Buchstaben zurück: seinen Satz sehen wir und fühlen ihn wohl; aber den Abdruck werden wir dort sehen, indeß müssen wir Geduld haben."

Auch war in jener Zeit die öffentliche Ruhe ernstlich bedroht, denn es war zu Nürnberg ein Bündniß geschlossen worden, an dessen Spitze die Herzöge Ludwig von Baiern und Heinrich von Braunschweig standen, und dieser drang darauf, den Krieg gegen die Protestanten anzufangen. Luther, wegen dieser Sache befragt, antwortete, daß sein gnädiger Herr, der Kurfürst, ein sicher und gut Gewissen habe, gegen der widerwärtigen Fürsten Frevel, wo es Noth sein würde, sich zu wehren, er sei auch schuldig, seine Unterthanen zu schützen; anzugreifen aber und mit Krieg solchem Rath der Fürsten zuvorkommen zu wollen, sei in keinem Weg zu rathen, denn da stehe Gottes Wort: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Ebenso widersetzte sich auch Luther der Ansicht, daß man auch dem Kaiser könne Widerstand leisten, nicht mehr, weil ja der Kaiser nichts wider die Fürsten habe, sondern sich nur zu einem Söldner des Papstes und der Bischöfe machen lasse; aber er erinnerte wiederholt, daß dieß Alles nur von der Defension zu verstehen sei. Er gab dabei zwar zu, daß, wenn die Acht wider einen oder mehr Bundgenossen publicirt und somit der Krieg angekündigt sei, es nach den natürlichen und geschriebenen Rechten, welche das Evangelium nicht verbiete, dem Defensor wohl erlaubt sei, zuvorzukommen; aber er setzte gleichwohl hinzu, daß man deßhalb nicht alsbald anfangen dürfe, sondern bedenken müsse,

ob es nützlich sei und nicht noch andere Wege gebe. Dabei seien aber auch Alle schuldig, Gott anzurufen, daß er Gnade, Friede und Sieg verleihen wolle, und zu solchem Gebet sollten die Leute mit Ernst vermahnt werden. Darum erließ er denn auch ein Schreiben an „alle Pfarrherrn in Christo, so das Evangelium lieb haben", worin er sie ermahnt, dem Volke die zwei drohenden Ruthen Gottes, den Türken nämlich und die Papisten, treulich vorzustellen und sie zu ermahnen, Gott mit Ernst zu bitten: „weil es doch nicht anders sein kann, denn daß Deutschland muß Gott einmal eine Thorheit bezahlen, weil des Sündigens kein Maaß sein will, sondern immer mehr und ärger wird, daß sein göttliche Gnade uns mit einer andern Ruthe, es sei Pestilenz oder sonst eine, damit doch die Fürstenthümer, Stände und Regiment bleiben, heimsuche, und nicht die Türken uns so sicher und schlafend überfallen; viel weniger aber durch der Papisten Wüthen uns unter einander selbst fressen und aufräumen lasse."

Es wurde nun in der Zeit vom Februar bis April 1539 in Frankfurt ein Convent gehalten, um die Streitigkeiten unter den Ständen zu schlichten. Luther schrieb sehr fleißig und freundlich an Melanchthon, welcher dort war, hatte aber zu den Vergleichsverhandlungen wenig Hoffnung. Aber der Tod des Herzogs Georg von Sachsen, welcher in dieser Zeit erfolgte, machte die Anschläge der wider die Evangelischen conföderirten Fürsten zu nichte, so daß Herzog Heinrich von Braunschweig ausgerufen haben soll: Er wolle lieber, daß Gott im Himmel gestorben sei. Luther aber sagte, Herzog Georg wäre ein Exempel, das man in dieser letzten Zeit wohl betrachten solle, da ein Vater mit zwei schönen erwachsenen Söhnen in kurzer Zeit zu Boden gegangen wäre. Denn als Herzog Georg in seiner Feindschaft wider das Evangelium seinen Bruder Herzog Heinrich in Freiberg sehr drückte, hatte es Luther ihm prophezeit, daß er und sein Stamm würde

untergehn, und gesagt: „Gott wird das Blatt umwenden und den Erbreichen verdorren und den Verdorreten durch seinen Segen wachsen lassen." — Der älteste der beiden Söhne Herzog Georgs, Johannes, war auf Luther so erbittert gewesen, daß er ihm einst durch den Maler Lukas Kranach sagen ließ: „Wenn er einmal nach seines Herrn Vaters Tode zur Regierung käme; sollte er einen härtern Feind an ihm haben: wäre sein Vater dem Dr. Luther eisern gewesen, so wolle er ihm stählern sein." Luther lächelte, als ihm Kranach dies erzählte und gab zur Antwort: „Herzog Hans möchte wohl drauf denken, wie er selig sterben wollte; vor seinem Drohen fürchte er sich nicht, denn er wisse gar wohl, daß Herzog Hans seines Vaters Tod nicht erleben werde." Derselbe starb den 21. Januar 1537 und am 26. Februar 1539 der zweite Sohn, Herzog Friedrich, beide ohne Erben. Nun setzte Herzog Georg seinen Bruder Heinrich und dessen Söhne zu Erben ein, jedoch unter der Bedingung, daß sie in der Religion nichts ändern sollten, in welchem Falle seine Lande an den Kaiser und König Ferdinand kommen sollten. Ehe jedoch die deshalb an Herzog Heinrich Abgesandten mit der Antwort desselben zurückkehrten, war Herzog Georg den 17. April unerwartet gestorben, und sein Bruder Heinrich kam sogleich nach Dresden und nahm die Lande in Besitz. Desselbigen Jahres, am 3. Mai, aßen mit Luther zu Nacht der Fürsten zu Pommern Gesandte, so vom Tag zu Frankfurt kommen waren, die sagten, daß Herzog Georg zu rechter Zeit gestorben wäre, denn dadurch wäre der Zunder und die Lunte, daraus ein groß Feuer möchte worden sein, ausgelöscht. „Ja, sprach Luther, aller Papisten Gedanken, Anschläge und Vornehmen ist dahin gerichtet, daß sie ehe die Kirche wollten lassen untergehen, wenn sie nur die Lutherischen Buben, wie sie uns nennen, vertilgt hätten. Aber Gott hat ihre Räthe zerbrochen, und ihre Anschläge zu nichte gemacht, denn er kann die Gewaltigen vom Stuhl setzen und die Niedrigen erhöhen und die

Völker zerstreuen, wie der Psalm sagt, die da Lust haben zu kriegen. So weiß er auch das Vertrauen auf Menschen und Fürsten zu Schanden zu machen, wie der 146. Psalm verbeut, daß man sich nicht verlassen soll auf Fürsten, denn sie sind Menschen und können ja nicht helfen, denn des Menschen Geist muß davon fahren und muß wieder zur Erden werden, alsdann sind verloren alle seine Anschläge, auf daß wir lernen Gott vertrauen und dem folgen."

Als nun Herzog Heinrich auf Anrathen und mit Beihülfe des Kurfürsten die Reformation seiner Lande vorzunehmen anfing; so wurde Luther nebst Melanchthon, Jonas, Kreuziger und Mykonius von dem Kurfürsten auf Pfingsten nach Leipzig berufen. Die Stadt und Universität Wittenberg hatte im Frühjahr 1539 sehr durch Theurung gelitten, so daß die meisten Studenten aus einander gehen mußten und Luther hatte sich an den Kurfürsten um Hülfe wenden müssen. Es wurde aber dieses Jahr 1539 noch ein gut Jahr, alles Getreide und Obst stand wohl und reich. Als Luther nun auf dem Wege nach Leipzig die Saat sah, daß sie so schön und lieblich und geil im Felde stand, betete er und dankte und sprach: „Ach lieber Herr Gott, du willst uns ein gut Jahr geben, wahrlich nicht um unserer Frömmigkeit, sondern um deines Namens willen. Gieb, lieber Vater, daß wir uns bessern und in deinem Wort wachsen und zunehmen. Denn das sind nichts anders, denn Wunderwerke, daß du aus der Erden, ja aus dem Sande, das zermalmete Kieselsteine sind, bringest Halmen und Aehren. Lieber Vater, gieb uns deinen Kindern das tägliche Brot." Freitags vor dem Pfingstfeste nahm der Herzog die Erbhuldigung von der Stadt an, und am heiligen Abend hielt Luther in der Hofkapelle in der Pleißenburg eine Predigt über das Evangelium am Pfingsttage aus Joh. 14, 23—31., darin er aus den Worten: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten ꝛc." zeigte, was und wo die wahre Kirche sei. So wurde erfüllt, was Lu-

ther einige Jahre vorher prophezeit hatte, da er sprach: „Ich sehe, daß Herzog Georg nicht aufhören will, Gottes Wort, seine Predigt und die armen Lutheraner zu verfolgen. Aber ich wills erleben, daß er und sein ganzer Stamm untergehen soll und ich will noch Gottes Wort in Leipzig predigen." Den 25. Mai, als am ersten heiligen Pfingsttage fuhren die Fürsten frühe in die St. Nicolai Kirche, wo Dr. Justus Jonas predigte. Luther predigte zur Vesperzeit über die Epistel von des heiligen Geists Zukunft und Amt. Der ganze Gottesdienst wurde in deutscher Sprache gehalten, Lieder Luthers vor und nach der Predigt gesungen, auch alle Gebete in deutscher Sprache verrichtet. Es war eine solche Menge Volks in den Predigten, daß auch das Volk an den Pfeilern auf den Absätzen über den Weiberstühlen und wo sie sonst nur ein Plätzchen finden und stehen konnten, stand, ja daß, weil sie nicht alle in die Kirche kommen konnten, Viele außen an den Fenstern Leitern anlegten und durch die zerbrochnen Fensterscheiben zuhöreten. Die meisten Zuhörer fielen dabei auf ihre Knie und dankten Gott mit Thränen für die väterliche Erlösung.

---

## Kap. 27.

## Luther im Hause und am Tische.

„Es ist keine lieblichere, freundlichere, noch holdseligere Verwandtniß, Gemeinschaft und Gesellschaft — sagte Luther einst — denn eine gute Ehe, wenn Eheleute mit einander in Friede und Einigkeit leben. Wiederum ist auch nichts Bitterers, Schmerzlichers, denn wenn das Band zerrissen, von einander getrennt und geschieden wird. Nach welchem ist der Kinder Tod, wenn die sterben, welches ich versucht und erfahren habe." — Item: „Wer guten Fried und Gemach im Ehe-

stande hat, das ist, nächst Gottes und seines Wortes Erkenntniß die höchste Gnade und Gabe von Gott. Denn man findet viel störrige und wunderliche Eheleute, die weder nach den Kindern fragen, noch einander herzlich lieb haben. Solche Leute sind nicht Menschen." — Item: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst alle dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben vertraun, mit der du Kinderlein zeugest. Gott aber stößet ihr viel in Ehestand, ohn ihren Rath, ehe sie es recht bedenken, und thut wohl dran. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, darum du, wie andere fromme Weiber, bist eine Kaiserin, erkenne es und danke Gott. Aber zu einem solchen Stande gehört eine fromme, gottesfürchtige Person." — Item: „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblichern und freundlichern Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehestand, welchen er selbst gestift, erhält und für alle Stände gezieret und gesegnet hat, draus nicht allein alle Kaiser, Könige und alle Heiligen, sondern auch der ewige Sohn Gottes, doch auf eine andere eigene Weise, geboren ist. Drum wer dem Ehestande zuwider ist und redet übel davon, der ist gewiß aus dem Teufel." — — „Ich bin, bleibe und sterbe im Lob des heiligen Ehestandes."

Darum sehnte er sich so herzlich nach den Seinigen, als er zu Schmalkalden todt krank lag. (S. Kap. 25.) „Ich meinte — sagte er darnach — ich würde Weib und Kinderlein hier nicht mehr sehen, wie wehe that mir solche Sonderung und Scheidung! Nun glaube ich wohl, daß in solchen sterbenden Leuten solche natürliche Neigung und Liebe, so ein Ehmann zu seinem Ehweibe, und die Eltern zu den Kindern haben, am größten sei. Weil ich aber nun wieder gesund bin worden, von Gottes Gnaden, so hab ich mein Weib und Kinderlein desto lieber. Keiner ist so geistlich, der solch angeborne, natürliche Neigung und Liebe nicht fühlet.

Denn es ist ein groß Ding um das Bündniß, und die Gemeinschaft zwischen Mann und Weib."

Das im Jahre 1527 Luthern geborene zweite Kind, das Töchterlein Elisabeth, war ihm den 3. August 1528 wieder verstorben. „Ich muß mich wundern — schrieb er dabei an seinen Freund Hausmann, dem er für Spielzeug dankt, das dieser seinem Hänschen geschickt — was für ein krankes, fast weibisch Herz sie mir zurückgelassen, also jammert mich ihrer. Hätte ich es doch zuvor nimmer gedacht, daß den Vätern das Herz könne so weich werden gegen die Kinder." Dafür schenkte ihm Gott den 4. Mai 1529 wieder ein Töchterchen, Magdalene, und den 7. November 1531 ein Söhnchen, Martin. Daher feierte er im Jahre 1532, als ihm die Fürsten von Anhalt ein wildes Schwein verehrt hatten, und Jonas, Philippus, Pomeranus und Kreuziger bei ihm mit speisten, drei Geburtstage auf einmal, den des heiligen Martin und den Geburtstag von Martin Vater und Sohn. Am 29. Januar 1533 bescherte ihm Gott von seiner lieben Käthe abermals einen Sohn, Paul, und er bat seinen Gönner, den Erbmarschall Hans Löser, daß er sich wolle demüthigen und diesem seinem jungen Sohn förderlich und hülflich erscheinen, „damit er — schrieb er — aus der alten Art Adams zur neuen Geburt Christi durch das heil. Sacrament der Taufe kommen und ein Glied der Christenheit werden möchte, ob vielleicht Gott der Herr einen neuen Feind des Papsts oder Türken an ihm erziehen wolle." Am 27. December 1534 endlich ward ihm sein drittes Töchterlein, Margarethe, geboren und er bat bei der Taufe dieses Kindes, wie er es zuvor verheißen hatte, den Fürsten Joachim von Anhalt um das christliche Amt geistlicher Vaterschaft.

Er hätte, arm am Besitz, der Seinen halben wohl können besorgt sein, aber er hielt dieß für eine vergebliche Sorge und befahl sie dem, der bis auf diesen Tag Alles reichlich gegeben hatte. Einmal segnete er seiner Kinder eins, das

eine Muhme auf dem Arme trug und sprach: „Gehe hin und bis fromm, Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen, der wird dich nicht lassen. Bis nur fromm, da helfe dir Gott zu, Amen." Er hielt die Kinder selbst für den größten Segen Gottes. Als Dr. Jonas einmal einen schönen Ast von Kirschen über den Tisch gehänget hatte zum Gedächtniß der Schöpfung, und lobete den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten; sprach Dr. Martin Luther: „Warum bedenkt ihr das nicht vielmehr an euren Kindern, als eures Leibes Früchten, welche übertreffen, und schönere auch herrlichere Creaturen Gottes sind, denn aller Bäume Früchte? An denen siehet man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus nichts gemacht hat, hat ihnen in einem Jahr Leib, Leben und alle Glieder, so fein artig und hübsch geschaffen, und will sie ernähren und erhalten. Gleichwohl gehen wir dahin, achtens nicht viel, ja sollen wohl über solche Gaben Gottes blind und geizig werden. Wie gemeiniglich geschiehet, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, ärger und geiziger werden, scharren, schinden und schaben, wie sie nur können, daß sie ihnen viel lassen mögen; wissen nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kömmt und geboren wird, sein bescheiden Theil, was und wie viel es haben, und was aus ihm werden soll, allbereit zugeeignet und versehen ist, wie die Schrift saget, und das gemeine Sprüchwort lautet: Je mehr Kinder, je mehr Glück. Ach lieber Herr Gott, wie groß ist doch die Blindheit, Unweisheit und auch Bosheit an einem Menschen, der das nicht bedenken kann; sondern thut das Widerspiel in den allerbesten und herrlichsten Gaben Gottes, die mißbraucht er zu allen Sünden und Schanden, nach all seinem Gefallen und Wohllust, singet unserm Herrn Gott nicht ein Deo gratias dafür." —

Große Freude hatte Luther an der Kinder Thun und Wesen. „Der Kinder Glaube und Leben — sprach er — ist am allerbesten, denn sie haben nur das Wort, daran halten

sie sich, und geben Gott fein einfältig die Ehre, daß er wahrhaftig sei, halten für gewiß, was er verheißet und zusaget. Wir alten Narren aber haben das Herzeleid und höllische Feuer, disputiren noch lange vom Wort, welches sie, die Kinderlein, mit reinem Glauben, ohne disputiren schlecht gläuben. Und endlich, wollen wir anders selig werden, so müssen wir uns nach ihrem Exempel allein aufs Wort geben; wie Christus saget, und mit einem hohen Eide betheuert, da er spricht: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen ꝛc."

Von Koburg aus schrieb er an sein Söhnchen Johannes folgenden Brief: „Gnad und Friede in Christo, mein liebes Söhnichen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest, und fleißig betest. Thu also, mein Söhnichen, und fahre fort: wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen, und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene

Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und dieß alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin, und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten; so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen, und gieb ihr einen Kuß von meinet wegen. Anno 1530. Dein lieber Vater Martinus Luther."

Von Isaaks Opferung sagte Luther einmal: „Lieber Herr Gott, wie soll sich ein Herzpochen erhoben haben, da Abraham seinen einigen und allerliebsten Sohn Isaak hat sollen tödten. O wie wird ihm der Gang an den Berg Moria so sauer sein ankommen, er wird der Sara nichts davon gesagt haben. Ich wollte wahrlich mit Gott disputiret haben, wenn er mir solches vorgeleget und angemuthet hatte." Da fing seine Hausfrau an, und sagte: Ich kanns in meinen Kopf nicht bringen, daß Gott so grausam Ding von uns begehren sollte, sein Kind selbst zu erwürgen." Darauf antwortet Dr. Martin Luther: „Liebe Käthe, kannst du denn das glauben, daß Gott seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, hat wollen für uns sterben lassen? Da er doch nichts liebers im Himmel und auf Erden hat gehabt, denn diesen geliebten Sohn, noch läßet er ihn für uns kreuzigen, und den schmählichen Tod des Kreuzes leiden. Sollte allhier die menschliche Vernunft nicht urtheilen und sagen, daß sich Gott viel väterlicher, holdseliger und freundlicher erzeiget hätte gegen Kaipha, Pilato, Herode und andern, denn gegen seinem eingebor-

nen Sohne, dem Herrn Christo Jesu? Abraham hat müssen glauben, daß eine Auferstehung von den Todten sein würde, als er seinen lieben Sohn Isaak opfern sollte, von dem er doch die Verheißung hatte, daß durch ihn der Messias der Welt sollte geboren werden, wie die Epistel zum Hebräern zeuget."

Gleichwohl war Luther streng gegen seine Kinder. Einmal wollte er seinen Sohn in dreien Tagen nicht vor sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen, bis so lang er schriebe, demüthigte sich und bats ihm ab. Und da die Mutter, Dr. Jonas und Dr. Teutleben für ihn baten, sprach er: „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens gesagt, daß ein Bischof soll ein solcher Mann sein, der seinem Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet, ein gut Exempel nehmen und nicht geärgert werden. Wir Prediger sind darum so hoch gesetzet, daß wir Andern ein gut Exempel geben sollen. Aber unsere ungerathene Kinder ärgern Andere, so wollen die Buben auf unsere Privilegia sündigen. Ja wenn sie gleich oft sündigen, und allerlei Büberei treiben; so erfahre ichs doch nicht, man zeiget mir nichts an, sondern man hälts heimlich vor mir. Und gehet uns nach dem gemeinen Sprüchwort: Was Böses in unsern eigenen Häusern geschieht, das erfahren wir am allerletzten; wenns alle Leute durch alle Gassen getragen haben, so erfahren wirs erst. Darum muß man ihn strafen, und gar nicht durch die Finger sehen, noch es ihm also ungestraft lassen hingehen."

Auch sein Gesinde ermahnete er, daß sie ihm im Hause kein Aergerniß anrichteten. „Der Teufel hat ein scharf Auge auf mich — sprach er — damit er meine Lehre verdächtig mache oder je einen Schandfleck anhänge." Treue Diener hielt er in Ehren. Als Johannes Rischmann, der ihm mehrere Jahre treulich, fleißig und demüthig gedient hatte, von ihm wegzog, gab er ihm nicht allein ein Zeugniß, darin er Alle, so Gottes

Wort lieb hätten, bat, daß sie sich denselben günstiglich wollten befohlen sein lassen und treulich zum besten fördern, angesehn den Herrn, um deßwillen er ihm gedient habe; sondern er schrieb auch von Torgau aus, wo er sich gerade aufhielt, an seine Hausfrau, sie solle ihn bei seinem Abzuge ehrlich ausstatten. Sie hätten mit einander oft bösen Buben und undankbaren Schülern gegeben, wo Alles verloren gewesen sei, darum solle sie es einem solchen frommen Gesellen nicht mangeln lassen, bei dem es so wohl angelegt sei. Freilich wisse er, daß jetzt wenig Geld im Hause sei, aber sie solle sehen, wo sie es herbekomme und nicht fehlen lassen, so lange noch ein Becher da sei. Gott werde wohl anders geben, das wisse er.

So wünschte er auch für seinen lieben Diener Wolfgang Sieberger, der durch den Kurfürsten einen Gnadengehalt bezog, im Jahre 1535, als derselbe einen kranken Arm bekam, ein Häuschen zu kaufen, damit er wisse, wo er nach seinem Tode bleiben könne und nicht etwa wie ein Bettler und Heimathloser in einem Hospitale Unterkommen suchen müsse. Mit diesem seinem Diener Wolfgang hatte er früher einmal (im Jahre 1525) das Drechseln angefangen, „damit — schrieb er an Link — wenn uns die Welt durchaus nicht mehr um des Worts willen ernähren will, wir unser Brot mit der Hand verdienen können, und so den Unwürdigen und Undankbaren nach dem Bilde unsers himmlischen Vaters dienen." Er schickte dem Freunde einen Goldgülden und bat, ihnen dafür einige Drechslerwerkzeuge zu schicken, wie man dergleichen in Nürnberg von besserer Art haben könne. Auch um Sämereien bat er, „denn — sprach er — da der Satan mit seinen Gliedern wüthet, so will ich ihn verlachen, und die Gärten, das ist des Schöpfers Segnungen, betrachten und ihrer zu seinem Preise genießen. Er konnte daher auch im folgenden Jahre an Spalatin schreiben: „Kommst du zu mir, so sollst du etliche alte Denkmäler unserer Liebe und Freundschaft sehn. Ich habe den Garten bepflanzt und den Brunnen gebaut, und beides mit

recht gutem Glück. Komm zu mir und du sollst mit Lilien und Rosen bekränzt werden.“ Die Drechslerwerkzeuge kamen auch von Nürnberg an und Luther schrieb an Link, sie hätten für jetzt Instrumente genug, es müßten denn etwa neue sein, welche von selbst drechselten, wenn Wolfgang schliefe oder träge sei.

Von Luthers täglichem Leben und Wandel erzählt Mathesius: Obwohl er in seinem Alter Schwachheit und Schwindels halber oft mußte daheim bleiben, feiert er doch nicht. Ueber und nach Tische schrieb er oft den Seinigen vor, die predigen wollten, wie er das schöne Buch, seinen Matthäum, nach dem Abendessen, seinem Tischgesellen Dr. Wellern machte, und über Tische den 23. Psalm geschrieben hat. So mußte er oft corrigiren nach Tische. Sonst ging er gerne zur Kirchen und trug stets ein Buch bei sich. Denn es kam ihm das Beten, wie er sich vernehmen ließ, in der Gemeine viel sänfter an, denn im Hause. Seinen Stuhl hatte er beim hohen Altar, doch wenn man predigte, trat er in die Universitätsstühle, und hörte fleißig und mit Andacht zu. Auf eine Zeit fuhr er über Land, an einem Sonntag, und wie man in einem Dorf zur Predigt läutet, stieg er mit seinen Gefährten ab und ging zur Kirchen und hörete die ganze Predigt aus. Auf dem Wege redete man von der Predigt, und als Einer sagt, der Pfarrer hätte können das Evangelium richtiger fassen; spricht er: „Ach wenn ein Lehrer Christum einfältig aus dem Katechismo predigen kann; so ist er ein seliger Prediger. Man hat nicht allein güldene und silberne Geschirr in Mosis Tabernakel, sondern auch küpferne und eiserne, doch dienen sie alle dem einigen Sohne Gottes.“ Ueber das ging er auch oft zur Beicht und heiligen Abendmahl, tröstete sich in Anfechtung herzlich seiner Absolution, er wartete auch allweg in der Kirchen, bis Alles aus war. Ob er aber wohl einen ziemlichen Leib hatte, aß und trank er wenig und selten was sonders, ließ sich an gemeiner Speise genügen. Auf den Abend,

wenn er nicht wohl schlafen konnte, mußte er ein Schlaftrünklein thun, wie er sich deswegen oft entschuldiget: „Ihr jungen Gesellen, unserm Kurfürsten und mir altem Mann müßt ihr ein reichers Trünklein zu gut halten, wir müssen unsern Polster und Kissen im Kändlein suchen."

Er ging auch zuweilen in Collation zu guten und fremden Leuten, und war nach Gelegenheit fröhlich und guter Sprüche überm Essen. Da einsmals St. Pauli kleiner und schwacher Stimme gedacht ward, sagte er: „Ich habe auch eine kleine tumpere Stimme." — „Man höret euch aber gleichwohl sehr weit," sagt Herr Philippus. Ein Doctor zu Wittenberg bittet ihn neben Andern zu Gast. Nun bracht er schwere Gedanken mit an Tisch, darum Jedermann stille war. Wie man abgespeiset, wollte Herr Philippus, der sich in Doctors Weise sehr wohl schicken konnte, einen Aufbruch machen; der Wirth bittet, sie wollten noch ein Stündlein bei ihm verziehen. Mittler Zeit nimmt ein Anderer die Bank weg, als sich aber unser Doctor aufhalten ließ, will sich der Wirth wieder niedersetzen, und fällt die Länge lang an Rücken. Das giebt ein gut fröhlich Gelächter. Doctor spricht: Wir haben einen unfreundlichen Wirth, der gibt das beste Gericht zuletzt, drauf wird Jedermann lustig und fröhlich und bleiben in bona charitate noch eine gute Zeit bei einander. — Als er einmal aus einer Collation heimkam, brachte er seinem Gast einen guten Freudentrunk und sprach: „Ich soll und muß heut fröhlich sein, denn ich habe böse Zeitung gehöret, dawieder dienet nichts besser, denn ein stark Vater Unser und guter Muth, das verdreußt den melancholischen Teufel, daß man noch will fröhlich sein."

Ueber Tische erklärte er viel schöne und köstliche Texte und gab guten Bericht, wenn nach Gelegenheit etwas aus der Schrift gefragt wurde. Johannes Mathesius von Joachimsthal, M. Veit Dietrich von Nürnberg, Dr. Weller von Freiberg, Antonius Lauterbach von Pirna, M. Caspar Heiderich,

Superintendent zu Torgau, M. Hieronymus Besold von Nürnberg, M. Plato und andere seiner Kostgänger haben viel davon aufgeschrieben. Oft zwar brachte er schwere und tiefe Gedanken mit an Tisch, und hielt die ganze Mahlzeit hindurch sein altes Kloster-Silentium, so daß kein Wort am Tisch fiel; doch ließ er sich zu gelegener Zeit sehr lustig hören, und seine Kostgänger pflegten seine Reden condimenta mensae zu nennen, die ihnen lieber waren, denn alle Würze und köstliche Speise.

Wenn er uns wollte Rede abgewinnen — erzählt Mathesius — pflegt er einen Anwurf zu thun: „Was höret man Neues?" Die erste Vermahnung ließen wir fürüber gehen, Wenn er wieder anhielt: „Ihr Prälaten, was Neues im Lande?" da fingen die Alten am Tische an zu reden. Doctor Wolf Severus, so der Römischen Königlichen Majestät Präceptor gewesen, saß oben an, der brachte was auf die Bahn, wenn Niemand Fremdes vorhanden, als ein gewanderter Hofmann. Wenns Gedöber, doch mit gebührlicher Zucht und Ehrerbietigkeit, anging, schossen andere bisweilen ihren Theil auch darzu, bis man den Doctor anbracht, oftmals legte man gute Fragen ein aus der Schrift, die löset er fein rund und kurz auf, und da Einer einmal Part hielt, konnte er's auch leiden, und mit geschickter Antwort widerlegen. Oftmals kamen ehrliche Leute von der Universität, auch von fremden Orten an Tisch, da gefielen sehr schöne Reden und Historien.

Im Jahre **1541**, wo ein sehr schöner Lenz war, da Alles grünete und blühete, sprach Luther zu Justus Jonas: „Wenn nur Sünde und Tod weg wäre, wollten wir uns an einem solchen Paradies gnügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt und alte Haut gar verneuet und ein ewiger Lenz angehen und für und für sein und bleiben wird."

Wenn große Juristen und Hofleute und seine gute und vertraute Freunde um ihn waren und discurirten und redten

von großer Potentaten Höfe und Dienern, ließ er sich, als ein erfahrner Mann, sehr vernünftig hören, wie er auch wohl im Scherz pfleget zu sagen: „Wir müssen Himmel und Erden reformiren helfen. Denn es will doch nun die große Reformation schier angehen, damit die Päpste den frommen Kaisern und Königen eine lange Zeit das Maul aufgesperret. Denn die großen Prälaten greifen dem Herrn Christo in Bart, und wollen Rahm fangen. Glaub und Treue wird auch oben seltzam zu Hofe, Finanz nimmt allenthalben überhand, böse Buben zeucht man herfür, fromme müssen dahinten stehen, Unzucht gewinnt die Oberhand, und die sich die besten dünken, richten sich an unser Evangelium, und wollen Christo ihre Thür und Thor, Sprengel und Kirch nicht aufthun. Darum lachet jetzt Christus der großen Prälaten, und wird bald den andern Psalm und Magnificat mit ihnen practiciren, und bei ihnen anklopfen, daß Thür und Thor aufspringen, und Bastei und Wall übern Haufen liegen wird. Viel sind auch gut Evangelisch, weil es noch Kelch, Monstranzen und Klostergüter giebt. Aber in Kürz wird sichs finden, wer mit Ernst sich hat zum Evangelio gehalten. Gott läßt sich nicht täuschen, man kann ihm auch kein Aug verkleiben, er siehet ins Herz. Ich hab Sorge, es werden noch ihrer Viel, so sich zu unserer Lehr gehalten, einen Schiffbruch am Glauben leiden. Wie ich auch in der Hoffnung stehe, daß ihrer noch Viel, so jetzund mit brünstigem Ernst und lautern papistischen Eifer wider uns sein, das heilige Evangelium annehmen werden. Denn es ist sich vielmehr zu einem frommen Papisten zu versehen, der ernstlich über seine Religion hält, und vermeint durch sein Werk selig zu werden, denn zu den Andern, so fleischlicher Freiheit und Muthwillen halber den Papst schelten, verfolgen, und ihm seine Schwingfedern ausrupfen helfen, und nur solche Prädicanten gern hören, die auf die Aebte, Chorherren und ihre Widersacher, böse und spitzige Karten auswerfen."

Ein alter Prediger las einmal vor Tische in einem Buche Luthers. Wie er's merkte, sagte er: „Die Biblia ist nun Gott Lob fertig, drum darf man meiner Bücher nimmer, die sinds Gerüst zur heiligen Schrift, ein alter Prediger soll nur ein Buch haben, das heißt die Biblia, denn das ist der Brunn, alle andere Bücher sind nur Flüßlein; auf der Biblia kann man sicher und gewiß stehen, mit der Biblia kann man Teufel und Ketzer verjagen, Dr. Karlstadt furcht sich drum vor mir, wie er sagt: Ich hätte zehn Jahre ehe, denn er, in Propheten und Aposteln gelesen, darum würde er mir nichts anhaben." — Er saget auch einsmals: „Die Biblia ist ein schöner Wald, darinnen kein Baum ist, an dem ich nicht mit meiner Hand geklopfet habe!" — Item: „Die schönste Auslegung Mosis, der Propheten und Psalmen ist das neue Testament, und sonderlich St. Johannes und Paulus, wie auch das alte Testament die Grundfeste ist des neuen Testaments; wenn ich jünger wäre, wollte ich alle Worte des neuen Testaments in Mose und Propheten suchen. Wenn man Sprachen und die Texte gegen einander hält, giebt es große und wunderbare Erklärungen der Schrift." — Item: „Ein Prediger soll drei Dinge thun, die Bibel fleißig lesen, herzlich beten und ein Discipel und Schüler bleiben, so ist er ein großer Doctor."

Von der Christen heiligem Kreuz that er über Tische viel schöne und tröstliche Reden: „Nach dem Kreuz Christi ist das heilige Kreuz im Hause Gottes der höchste Schatz auf Erden. Denn es erklärt uns die Schrift und stärket den Glauben, lehret recht und ernstlich beten, dämpfet unser sündlich Fleisch, und macht uns Gottes Wort süße, und Gott pflanzet dadurch große Tugend in uns." — Item: „Wers Kreuz fleucht, der verlieret den Weg zum ewigen Leben." — Item: „Unser Herr Gott hat eine hebräische Sprach, endlich erkennt man erst seinen Rath und Willen." — Item: „Der Teufel theilt den Himmel aus den Sichern vor Erkenntniß der Sünde, Christus aber giebt Trost den Gläubigen nach Erkenntniß der

Sünden." — Item: „Vor der That macht der Teufel die Sünde klein und gering, nach der That aber groß und schwer."

Er sagte auch gern gute deutsche Reime über Tische, wie auf der Kanzel, als: „Weißt du was, so schweig; ist dir wohl, so bleib; hast du was, so halt: Unglück mit seinem breitem Fuß kommt bald." — Item: „Iß, was gar ist, trink, was klar ist, red, was wahr ist." — Item: „Schweig, leid, meid und vertrag, deine Noth Niemand klag, an Gott nicht verzag, deine Hülfe kommt alle Tag."

Einmal hatte Mathesius seinem Freunde M. Kaspar Heiderich, der nach ihm an Luthers Tisch kam, von den Gesichten und Zeichen geschrieben, die man im Wiesenthal sollte gesehn haben. Wie dieser den Brief am Tische zeigte, sprach Luther: „O lieber M. Kaspar, wenn ihr wollt Thier, Schlösser, Städte und Abentheuer am Himmel sehen, so sprecht mich an, wenn neulich ein Wetter gewesen und es viel Wolken hat, da will ich euch seltsame Wunder zeigen. Die Welt gaffet immer nach Wunderzeichen, und siehet auch am hohen Himmel vielmals einen weißen Hund für einen Beckenknecht an, und glaubet gerne den Gesichten, die Gläubigen halten sich zum Wort und bewahren dasselbige. Ich habe meinen Gott sehr oft gebeten, er wolle mich kein Gesicht oder Wunder sehen, oder nicht in Träumen berichten lassen, denn ich habe genug am Wort zu lernen, das ist gewiß, wahr, standhaftig, und giebt Weisheit, Trost, Friede, Freude, und allen, die es bewahren, das ewige Leben, Gott behüte vor falschen Glossen."

Luther war sehr genügsam. Deß gaben ihm auch seine Widersacher Zeugniß. Einer sagte, man solle ihm etliche hundert Gülden in den Hals stecken. „Es hilft nichts an ihm — sagte ein Anderer — die deutsche Bestie achtet keines Geldes und will keines nehmen, wenn man's ihm schon anbeut." Der Kanzler Dr. Heinrich Schmidtberg in Eilenburg vermachte ihm im Jahre 1520 hundert Goldgülden und ließ ihn zu

sich rufen, war aber, als Luther kam, schon gestorben und zwar im Glauben an Christum und hatte sich zu Luthers Lehre bekannt und sie öffentlich empfohlen. Ueber dieses Geschenk freute sich Luther sehr, und zwar aus keinem Grunde mehr, als weil, wie er sagte, dieser verstorbene Gerechte die lebenden Gottlosen verdamme, und weil die, welche dem ehrsüchtigen Eck dem göttlichen Wort zum Hohn Trinkgeschirre und Gold gespendet hätten, nun etwas hätten, worüber sie sich ärgern könnten, denn er habe dergleichen nicht begehrt. Als aber auch ein Anderer (Schartus?) ihm funfzig Goldgülden schenkte, da schrieb er: „Ich fange an zu fürchten, Gott wolle mich hier belohnen; aber ich habe dagegen protestirt, daß ich auf diese Weise nicht mag von ihm gesättigt sein, sonst will ich's gleich wieder hergeben oder verthun. Denn was soll ich mit so vielem Geld? Ich habe meinem Vater Prior die Hälfte gegeben und den Mann sehr fröhlich gemacht." — Im Jahre 1525 schickte ihm ein Bischof (jedenfalls Albrecht von Mainz) durch einen Doctor 20 Goldgülden, und ließ sie seiner Käthe geben; aber er wollte sie nicht haben, „denn den Namen hab ich Gott Lob behalten — sprach er — daß ich nicht Geld nehme." Die Buchführer wollten ihm für seine Arbeit jährlich 400 Thaler geben; allein er wollte es nicht thun und gab zur Antwort: seine Gaben wolle er nicht verkaufen. „Ich habe — sagte er einst — Gott Lob, genug, der mir Weib und Kinder, den schönsten Segen, und einen Kurfürsten bescheert hat, welcher mir aus freien Stücken 200 Gülden jährlich angeboten hat. Sonst hatte ich beschlossen, als ich ein Weib nahm, daß ich für Geld lesen wolle. Aber da mir Gott zuvorkam, habe ich mein Lebelang kein Exemplar verkauft, noch für Geld gelesen. Will auch, wills Gott, den Namen in's Grab nehmen." Ein andermal sagt er: „Wenn ich mir's nicht ließe von Herzen sauer werden, um des Manns willen, der für mich gestorben ist; so sollte mir die Welt nicht können Geldes genug geben, daß ich ein Buch schreiben, oder

etwas in der Bibel verdolmetschen wollte; ich will von der Welt meine Arbeit unbelohnet haben, sie ist zu gering und arm dazu. Ich habe noch nie meinen Herrn in Sachsen um einen Pfennig gebeten, weil ich bin hier gewesen." Dagegen ließ er sich zuweilen ein Exemplar seiner Schriften für seine Freunde oder Arme von den Druckern geben, und meinte, das stehe ihm wohl zu, da andere Schriftsteller, ja Uebersetzer einen Goldgülden für den Bogen nähmen.

Im Jahre 1529 schrieb er an den Kurfürsten Johann, der ihm ein Geschenk an Kleidern gemacht hatte: „Ich will Ew. Kurf. Gnaden unterthäniglich bitten, E. K. F. G. wollten nicht gläuben denen, so da mich dargeben, als hab ich Mangel. Ich hab leider mehr, sonderlich von E. K. F. G., denn ich im Gewissen vertragen kann; mir gebühret auch, als einen Prediger, nicht Ueberfluß zu haben, begehr es auch nicht. Darum ich auch E. K. F. G. allzumilde und gnädige Gunst also spür, daß ich mich gleich fürchte; denn ich ja nicht gern hie in diesem Leben wollte mit denen erfunden werden, zu welchen Christus spricht: W e h e u c h R e i c h e n, i h r h a b t e u e r n L o h n d a h i n. (Luc. 6, 24.) Zudem auch, weltlich zu reden, wollte ich auch nicht gerne E. K. F. G. beschwerlich sein, als der ich weiß, daß E. K. F. G. des Gebens so viel hat, daß Sie freilich zu solchem Stand nichts übrig haben mögen; denn zuviel zerreißt den Sack. Demnach wiewohl es zu viel wäre gewest an dem lederfarben Tuch, auf daß ich aber E. K. F. G. dankbar sei, will ich E. K. F. G. zu Ehren den schwarzen Rock tragen, wiewohl er mir doch ja zu köstlich ist, und wo es nicht E. K. F. G. Geschenk wäre, ich nimmermehr solchen Rock tragen könnte. Bitte derhalben, E. K. F. G. wollten harren, bis ich selber klag und bitte, auf daß ich durch solch Zuvorkommen E. K. F. G. nicht scheu werde, für Andere zu bitten, die viel würdiger sind solcher Gnaden; denn E. K. F. G. thut mir ohne das zuviel. Christus wird und soll es gnädiglich und reichlich erstatten: das bitte ich von Herzen,

Amen." — Als ihm Kurfürst Johann Friedrich einen Kux anbot auf dem Schneeberg in der Fürsten Vertrag, wollte er ihn nicht haben und sprach: „Der Teufel ist mir feind, der sagt, alle Schätze der Erden sind sein, der möchte das Erz meinethalben abschneiden, so müßten die andern Gewerken meiner entgelten. Mir gebühret viel besser, daß ich mit einem Vater Unser Zubuß gebe, daß die Erz bestehen und die Ausbeute wohl angelegt werde." — Ebenso schrieb er an Hausmann, als dieser gemeldet hatte, der Zwickauer Rath würde das Versprochene leisten: er wisse nichts von einem solchen Versprechen, auch wären ihm dergleichen Geschenke lästig, weil er darüber bei den Leuten in den Verdacht großen Reichthums käme, der ihm zuwider sei und den er nicht ertragen könne, und von dem er darum auch den Namen nicht gern habe. Hausmann werde daher wohl thun, wenn er die Sache zu verhindern suche. Ihm sei Niemand etwas schuldig, als Nahrung und Kleidung, er aber sei Allen Alles schuldig. — Was ehrliche und dankbare Leute ihm verehrten, theilte er meistentheils wieder aus. Auf eine Zeit klagte ihm ein Armer seine große Noth; weil er nun keine Baarschaft hatte, kommt er seiner Hausfrauen, die in den Wochen lag, über's Pathengeld, und bringt es dem Dürftigen. Als man ihn darüber anredet, spricht er: „Gott ist reich, er wird anders bescheren." — An den Wittenberger Stadtrath schrieb er einst: „Lieben Herrn, es muß dieser arme Gesell auch Hungers wegen davon. Nun hat er keine Zehrung, wie die Andern; weil er aber ein frommer und gelehrter Mann ist, muß man ihm helfen. So wisset Ihr, daß meines Gebens ohne das viel und täglich ist, daß ich nicht kann Alles erschwingen. Bitte derhalben, wollt ihm 30 Fl. geben. Wo nicht so viel da ist, so gebt 20, so will ich 10 geben. Wo nicht, so gebt die Hälfte 15, so will ich die andere Hälfte geben. Gott wird's wohl wiedergeben." — Als im Jahre 1542 bei Erhebung der Türkensteuer der Kurfürst befohlen hatte, von Luthern die Schätzung

seiner Häuser und Güter nicht zu fordern, dankte Luther zwar unterthäniglich dafür, meinte aber, er wolle doch auch gern sein in dem Heer wider den Türken mit seinem armen Pfennige neben Andern, die es williglich gäben. „Denn der Unwilligen — sprach er — ist sonst genug; dazu, daß ich ein Exempel wäre und die scheelen Augen nicht zu sehr neiden müßten, weil Dr. Martinus auch müßte geben. Und wer weiß, ob unsere, der Willigen, Pfennig nicht Gott baß gefallen mit der armen Wittwen, die mit ihrem Schärflein mehr einlegte, denn die Reichen, weder der Unwilligen Gulden."

---

## Kap. 28.

## Von Luthers letzten Arbeiten.
### 1539—1545.

Zur Zusammenstellung seiner Schriften hatte Luther keine rechte Lust und als im Jahre 1539 der erste Theil seiner deutschen Schriften erschien, sagte er in der Vorrede, daß er es gern gesehn hätte, daß alle seine Bücher wären dahinten geblieben und untergangen, unter Anderm deshalb, weil ihm graue vor dem Exempel, das er vor Augen habe, denn er sehe wohl, was es für Nutzen in der Kirche geschafft habe, als man angefangen habe, außer und neben der Schrift viele Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter, Lehrer und Concilia aufzuraffen, damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumt, sondern auch die reine Erkenntniß göttlichen Worts endlich verloren gegangen sei, bis die Biblia, wie das Gesetzbuch zu Josiä Zeiten, unter der Bank im Staube vergessen worden sei. „Auch ist das — sagte er weiter — unsere Meinung gewesen, da wir die Biblia selbst zu verdeutschen anfingen, daß wir hofften, es sollte des Schreibens

weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden. Denn auch alles andere Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: Ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen; damit ein Jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, so etwas Gutes haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter, noch wir machen, wenn's auch auf's Höchste und beste gerathen kann, als die heilige Schrift, das ist Gott selbst, gemacht hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden, als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen, und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen." — Weil er aber doch nicht wehren könne, und man seine Bücher ohne seinen Dank jetzt selbst durch den Druck zu sammeln anfange, so müsse er sie Kost und Arbeit daran wagen lassen und sich deß trösten, daß mit der Zeit doch seine Bücher würden bleiben im Staube vergessen, sonderlich wo er durch Gottes Gnade etwas Gutes geschrieben habe, denn er sei nicht besser, denn seine Väter. Dabei bittet er freundlich, wer seine Bücher haben wolle, der solle sie beileibe sich nicht lassen ein Hinderniß sein, die Schrift zu studiren, sondern solle sie also lesen, wie er des Papstes Decretal und der Sophisten, ja selbst der Väter und Concilien Schriften lese, und zeigt endlich eine Weise an, in der Theologie zu studiren, in der er selbst sich geübt habe, und durch die man könne also gelehrt werden, daß man könne, wo's noth sei, so gute Bücher machen, als die Väter und Concilien, nämlich die Weise, welche David lehre im 119. Psalm, wo man die drei Regeln finde: Gebet, Studiren, Anfechtung.

Im Jahre 1539 fing Luther nebst andern gottesgelehrten Männern, welche wöchentlich etliche Stunden vor dem Abendessen bei ihm im Kloster zusammenkamen, die Bibel auf's

Neue zu übersehen an, und kam im Jahre 1541 damit zu Stande. In der Warnung vor den Nachdrücken, welche er dieser Bibelausgabe beifügte, sagte er: „Ob Jemand diese unsere neu gebesserte Biblia für sich selbst oder auf eine Librarei begehrt zu haben, der sei von mir hiermit treulich gewarnt, daß er zusehe, was und wo er kaufe, und sich annehme um diesen Druck, der hie dies 1541 Jahr ist ausgangen, denn ich gedenke nicht so lange zu leben, daß ich die Biblia noch einmal möge überlaufen. Auch ob ich so lang leben müßte, bin ich doch nunmehr zu schwach zu solcher Arbeit." Dennoch arbeitete und besserte Luther an diesem seinem Werk mehr und mehr und er sagte: „Ob man müßte mich angreifen und tadeln, der ich zuweilen in der Dolmetschung gefehlet hätte, das will ich mit Dank annehmen, denn wie oft hat Hieronymus gefehlet u. s. w." Und über Tische sagte er einmal: „Wäre ich so beredt und reich an Worten, wie Erasmus, und wäre im Griechischen so gelehrt als Joachim Camerarius, und im Hebräischen also erfahren, wie Forsterus, und wäre auch noch jünger — ei wie wollt ich in Gottes Wort arbeiten."

Im Jahre 1545 erschien auch der erste Theil der lateinischen Schriften Luthers, wobei er in der Vorrede abermals sagte, wie er wider seinen Willen zu der Sammlung seiner Schriften gedrungen worden sei und den Leser bittet, daß er dieselben ganz bedächtiglich und mit großem Mitleiden lesen wolle und wissen, daß er vor dieser Zeit ein Mönch und der rechten, unsinnigen, rasenden Papisten Einer gewesen sei, nicht so eiskalt, wie Eck oder seines Gleichen, die den Papst nur um ihres Bauchs willen verfechteten, sondern er habe sich der Sachen mit Ernst angenommen, als der er sich vor dem jüngsten Tag gefürchtet und doch von Herzensgrund begehrt hätte, selig zu werden. Darum werde der Leser in diesen seinen ersten Schriften finden, daß er dem Papst viel und große Artikel eingeräumt habe, die er hernach für die

größten Gotteslästerungen und Greuel gehalten habe und noch halte. Diesen seinen Irrthum wolle man der Zeit und seiner Unwissenheit zumessen, denn er sei anfangs gar allein und solche schwere Sache zu handeln allerdings ungeschickt und viel zu ungelehrt gewesen, denn er sei unversehens und ohne alle seine Gedanken und Willen in diesen Zank und Hader kommen, darüber er Gott selbst zum Zeugen anrufe.

---

Unter den vielen Fällen, wo Luther mit seinem Rathe dienen mußte, war die im Jahre 1539 an ihn und Melanchthon gebrachte Sache des Landgrafen Philipp von Hessen besonders schwierig. Derselbe verlangte nämlich durch Martin Bucer, weil er sich bei seinen jetzigen Hausfrauen der Hurerei, Unkeuschheit und Ehebruchs nicht erwehren könne und doch solche Sünde erkannt habe, mit Berufung auf das Beispiel der alten Väter, denen es Gott zugelassen, mehr denn ein Weib zu haben, und mit Anziehung anderer Gründe und Exempel, daß ihm dieselben sollten ein Zeugniß geben, daß es nicht unrecht wäre, wenn er dieß thäte oder, wenn sie fürchteten, es möchte dieß dem Evangelio ärgerlich sein, so möchten sie ihm schriftlich Zeugniß geben, daß, so er es heimlich thäte, er nicht daran wider Gott gethan hätte, und daß sie es auch für eine Ehe hielten. In ihrer Antwort vom 10. December wiesen Luther und Melanchthon zuerst auf den großen Unterschied hin, ein Gesetz zu machen oder in einem Fall aus wichtiger Ursachen und doch nach göttlicher Zulassung einer Dispensation zu gebrauchen, denn wider Gott gelte auch keine Dispensation. Ein Gesetz zu machen, daß es sollte Jedermann zugelassen sein, mehr denn ein Eheweib zu haben, dazu könnten sie nicht rathen; es würde aber, wollten sie etwas in Druck geben, als ein gemein Gesetz verstanden und angenommen werden, und viel Aergerniß und Beschwerung daraus folgen. Sie zeigten hierauf, welches die

ursprüngliche Ordnung Gottes sei, daß in dem Gesetz Mosis nur der Schwachheit der Natur nachgegeben sei und daß, weil es die Kirche dem ersten Anfang und der Schöpfung gemäß als ein löblich Gesetz geordnet habe, daß ein Mann nicht mehr denn ein Weib habe, kein ander Gesetz dagegen gemacht und aufgerichtet werden dürfe. Wenn in einzelnen Fällen einer Dispensation gebraucht worden sei, so könne man dieß nicht verdammen, wenn damit nicht ein Gesetz eingeführt, sondern nur der Nothdurft gerathen worden wäre. — Sie ermahnten aber auch den Landgrafen, Hurerei und Ehebruch zu vermeiden und solches Wesen außer der Ehe nicht für eine geringe Sünde zu halten, wie die Welt thue, sondern zu bedenken, daß Gott mit solchen Sünden nicht scherzen wolle, billigten es auch, daß er solcher Sünden halber Schmerz und Reue habe. Weiter gaben sie ihm zu bedenken, wie ihm Keuschheit besonders noth thue; wie ihm, wenn er schon noch ein Eheweib hätte, doch nicht geholfen wäre, wenn er nicht mit Ernst der bösen Gewohnheit und Neigung widerstehen wolle; wie der Mensch seine Gliedmaßen im Zaum halten müsse; wie er, da Gott ihm mit diesem Gemahl schöne junge Herrlein und Fräulein gegeben, mit ihr Geduld haben müsse, wie Andere in ihrem Ehestande auch thun müßten. Es sei durchaus nicht ihre Meinung, ihn zu einer beschwerlichen Einführung zu reizen, denn sie hätten aus Gottes Wort den Befehl, die Ehe und alle menschliche Sachen auf die erste und göttliche Einsetzung zu richten und so viel möglich bei Männiglich alle Aergerniß abzuhalten. „So aber E. F. G. — schließen sie — das unzüchtige Leben nicht lassen, weil sie schreiben, daß Solches nicht möglich, wollten wir auch lieber, daß E. F. G. in bessern Stand wäre vor Gott und mit guten Gewissen lebte, um E. F. G. Seligkeit und Land und Leuten zu gut. Wo aber E. F. G. endlich darauf beschließen, noch ein Eheweib zu haben; so bedenken wir, daß solches heimlich zu halten sei, wie von der Dispensation droben gesagt, nämlich daß

E. F. G. und dieselbige Person mit etlichen vertrauten Personen wissen E. F. G. Gemüth und Gewissen beichtsweise. —

Als am 3. März zu Rotenburg bei Fulda in Gegenwart Melanchthon's und Bucer's und des Amtmanns von Eisenach, Eberhard von Thann, die Vermählung des Landgrafen mit der Magaretha von Sala geschlossen worden war, wünschte Luther zwar, weil der Landgraf es so hoch noth zu seiner Seelen Seligkeit achte, Gott möge die Sache wohl gerathen lassen, aber er bestand darauf, es solle und müsse heimlich gehalten und nicht gerühmt werden, und mißbilligte es sehr, daß der Landgraf die Sache öffentlich machen wolle, ja bei einer deßhalb zu Eisenach gehaltenen Besprechung (den 20. Juli 1541) erklärte er: Es sei unmöglich, diese Sache öffentlich zu vertheidigen. Und als ein Buch unter dem falschen Namen des Ludwig Neobolus herauskam, darin die Bigamie vertheidigt wurde, schrieb Luther: „Wer nun begehret mein Urtheil über dieses Buch, der höre zu. Also spricht Dr. Martinus Luther über dieses Buch Nebuli: Wer diesem Buch und Buben folgt und darauf mehr denn eine Ehefrau nimmt und will, daß es ein Recht sein soll, dem gesegne der Teufel das Bad im Abgrund der Höllen. Amen.

Von dem Convente, der im März 1541 nach Schmalkalden ausgeschrieben war und wo Vergleichshandlungen gepflogen werden sollten, versprach sich Luther nicht viel und war froh, als der Kurfürst ihn verschonte und er zurückbleiben durfte. Melanchthon schrieb ihm, was auf dem Convente vorging und wie der Kaiser sich erboten habe, über den Frieden der Kirche zu handeln. Er aber sagte, man müsse für den Kaiser beten: es sei immer kein geringes Wunder, daß Gott des Kaisers Hand so viele Jahre zurückgehalten habe, so daß die Kardinäle und Päpste vergeblich gewüthet und gehetzt hätten, und dafür müsse man Gott Dank sagen. Was aber auch immer geschehe, durch das Gebet, welches allein der all-

mächtige Kaiser sei in menschlichen Dingen, würde man Alles ausrichten.

Anfang Juni mußte Melanchthon wieder nach Hagenau ziehen, wohin von dem römischen König Ferdinand ein Convent ausgeschrieben war; aber er wurde unterwegs zu Weimar mehr aus Kummer über den ärgerlichen Handel des Landgrafen, denn aus andern Ursachen so heftig krank, daß er von allen Kräften kam und nichts anders denn der gewisse Tod an ihm zu erwarten war. Luther, der ihm schon einen Trostbrief geschrieben hatte, wurde von dem Kurfürsten nebst Kreuziger nach Weimar beschieden. Als er nun ankam, fand er die Sachen also beschaffen, wie es ihm zuvor war berichtet worden. Denn die Augen waren ihm gleich gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, und das Angesicht schlaff und eingefallen, und, wie Luther sagte, facies erat Hippocratica. Dazu kannte er Niemand, aß und trank nichts. Als ihn nun Lutherus so unbekanntlichen ansieht, erschrickt er über die Maaßen, und spricht zu seinen Gefährten: „Behüt Gott, wie hat mir der Teufel dieß Organon geschändet!" kehrte sich alsbald zum Fenster und betete ernstlich zu Gott: „Allda — sagt Lutherus — mußte mir unser Herr Gott herhalten. Denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen promissionibus exaudiendarum precum, die ich in der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte." — Hierauf greift er Philippum bei der Hand und spricht: „Bono animo esto, Philippe; non morieris! Obwohl Gott Ursache hätte zu tödten, so will er doch nicht der Sünder Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat Lust zum Leben und nicht zum Sterben. Hat Gott die allergrößten Sünder, so je auf Erden kommen, als Adam und Evam, zu Gnaden wieder berufen und angenommen, viel weniger will er dich, mein Philippe, verstoßen, noch in Sünden und Schwermuth

verderben lassen. Darum so gieb dem Trauergeist keinen Raum, und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wiederum lebendig machen kann, verletzen und verbinden, schlagen und wieder heilen kann." — Denn Lutherus wußte wohl seines Herzens und Gewissens Anliegen. In solchem Ergreifen und Aussprechen fähet Philippus an, wieder Athem zu holen, konnte doch aber lange nichts reden bis über eine kleine Weile. Da wendete er sein Angesicht stracks auf Lutherum, und fähet an, ihn um Gottes Willen zu bitten: er wolle ihn nicht länger aufhalten, er sei jetzo auf einer guten Fahrt, er solle ihn lassen hinziehen; es könne ihm doch nichts besseres widerfahren. „Mit nichten — sagt Lutherus — Philippe, Du mußt unserm Herr Gott noch weiter dienen." Also wurde Philippus je länger je mehr munterer, und ließ ihm Lutherus eilend etwas zu essen vorrichten, und brachts ihm selber, aber Philippus weigert sich davor. Da nöthigt ihn Lutherus mit diesen Dräuworten und sagte: „Hörst Du, Philippe? kurzum, Du mußt mir essen, oder ich thue Dich in den Bann." Mit diesen Worten wurde er überdräuet, daß er aß, doch gar wenig und also allgemach wieder zu Kräften kam. — Melanchthon bekannte nach seiner Genesung, daß er in Wahrheit sagen könne, er sei durch göttliche Kraft aus dem Tode in's Leben zurückgerufen worden: und daß wenn Luther nicht gekommen wäre, er gestorben sein würde.

Im Herbst dieses Jahres ging das Gespräch, welches in Hagenau angesetzt worden war, zu Worms an und Luther gab seinen Freunden Melanchthon und Kreuziger, welche dorthin zogen, seinen Segen und die Ermahnung mit, fest am einfältigen Worte zu halten und unserm Herrn Christo nichts zu vergeben, im Uebrigen aber es an nichts mangeln zu lassen, was zum Glimpf und Einigkeit diene. Den 18. Januar ward dieses Religionsgespräch abgebrochen und sollte in Regensburg fortgesetzt werden, wohin jene Beiden aber-

mals reisen mußten, obwohl Luther der Universität halber gewünscht hatte, daß sie in Wittenberg bleiben möchten. Er war mit dem Entwurfe, welcher nach des Kaisers Willen dem Gespräch zum Grunde gelegt werden sollte [1]), sehr unzufrieden, weil darin allen papistischen Lehren ihr böser Sinn genommen und sie also geschmückt würden, daß sie sich hören ließen. Auch warnte er sehr vor den Rathschlägen des Landgrafen, welcher gesagt hatte, daß er zwar in den Artikeln, welche der Seelen Seligkeit und das Gewissen beträfen und in Gottes Wort gegründet wären, nicht einen Buchstaben weichen werde, wohl aber in den neutralen Dingen und Streitigkeiten um Worte, sowohl um des Friedens, als der Ausbreitung des göttlichen Worts willen. „Mich verdreußt's auf den Landgrafen und die Seinen — schrieb er — daß sie das Vater Unser so umkehren und erstlich Ruge und Friede suchen, unangesehen wo das Erst', nämlich Gottes Namen, Reich und Wille bleibe. Was ist's, daß man die Mücken seiget und die Kameele verschlinget? Will man in der Religion Vergleichung suchen, so hebe man erst an, da die gründlichen Stücke sind, als Lehre und Sacrament; wenn dieselbigen verglichen sind, wird das Andere äußerlich, das sie Neutralia heißen, selbs sich schicken, wie es in unsern Kirchen geschehen ist: so wäre Gott mit in der Concordia und würde die Ruge und Friede beständig. Wo man aber die großen Stücke will lassen stehn und die Neutralia handeln, so ist Gottes vergessen, da mag denn ein Friede ohne Gott werden, dafür man lieber möcht allen Unfriede leiden. Es wird doch gehen, wie Christus Matthäi 9. spricht: Der neue Lappen auf einen alten Rock macht den Riß ärger und der neue Most zersprengt die alten Fässer. Man machs entweder gar neu oder laß das Flicken anstehen, wie wir gethan haben, sonst ist Alles ver-

1) Es war dieß das sogenannte Regensburger Buch, später auch Regensburger Interim genannt.

geblich Arbeit." Und weiter: „Mich verdreußt, daß sie diese Sachen achten, als seien es weltliche, kaiserliche, fürstliche Sachen, davon man mit Vernunft mitteln und meistern, geben und nehmen könne. Es ist eine Sache, da Gott und Teufel sammt beiderseits Engeln selbst innen handeln; wer das nicht glaubt, der wird nichts Gutes hierin schaffen." Doch tröstete er seinen Melanchthon, welcher sich auf der Reise durch Umwerfen des Wagens die rechte Hand verletzt hatte und wünschte den Verhandlungen, deren Anfang ihm dieser gemeldet hatte, glücklichen Fortgang; und als er die Formel, über welche man sich in Ansehung der Lehre von der Rechtfertigung geeinigt hatte, zu sehen bekam, war er zwar ebenso wie der Kurfürst, damit unzufrieden, bat diesen aber, dem M. Philippus ja nicht hart schreiben zu lassen, damit er sich nicht abermal zu todte gräme. Den Kaiser, welcher sich die Vereinigung sehr angelegen sein ließ, lobte er zwar sehr, aber er traute gleichwohl nicht, denn wenn auch der Kaiser wollte, meinte er, so würden doch die Andern nicht gleiches Sinnes sein, und als im Juni eine Gesandtschaft zu ihm kam [2]) und ihn bat, die Sache befördern zu helfen, so bezeigte er zwar seine Freude, daß es der Kaiser so herzlich meine mit der Vergleichung in der Religion und Frieden im Reich und seine eigene Geneigtheit dazu; aber er sprach auch offen aus, daß er dem andern Theile nicht traue und daß er keine Hoffnung habe, wenn man die Hauptartikel nicht lasse frei ausgehn und rein predigen.

Als in diesem Jahre (1542) wegen der Oberherrlichkeit über die Stadt Wurzen zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Moritz von Sachsen ein so heftiger Streit ausbrach, daß es darüber beinahe zu einem offenen Kriege gekommen wäre; so richtete Luther an die beiden Fürsten und deren Landstände ein Schreiben, darin er sie dringend zum Frieden

2) Zwar nicht unter des Kaisers Namen, doch mit seinem Vorwissen.

ermahnte und unter Anderem schrieb: „Ist doch das Städtlein Wurzen nicht werth der Unkost, so bereit darauf gegangen ist, schweige solches großen Zorns so großer mächtiger Fürsten und trefflicher Landschaften, und würde bei vernünftigen Leuten nicht anders angesehen, denn als zween volle Bauern sich schlügen im Kretzschmar, um ein zerbrochen Glas, oder zween Narren um eines Stück Brots, ohne daß der Teufel und seine Glieder aus solchen Funken gern ein groß Feuer aufbliesen, und also den Feinden eine Freude, dem Türken ein Gelächter, dem Evangelio eine sonderliche Schande aufthäten, auf daß der Teufel rühmen möchte durch seine Lästermäuler: siehe da, das sind die evangelischen Fürsten und Landschaften, so aller Welt den Weg zum Himmel weisen wollen, und alle Menschen die Wahrheit lehren, und sind solche Narren und Kinder worden, daß sie selbst noch nicht wissen auch geringe weltliche Sachen mit Recht und Vernunft fürzunehmen; pfui, die evangelischen an! Ja freilich, solchs würden wir hören müssen vom Teufel und aller Welt. Das würde Gott trefflich übel gefallen, daß sein Name so sollte um unsert willen entheiliget werden. Röm. 2, 24."

Den von Melanchthon aufgesetzten Reformationsentwurf, welcher nach einem Beschluß des Reichstags zu Speier (im Jahr 1544) auf dem Wormser Reichstag (im Jahr 1545) vorgelegt werden sollte, unterschrieb Luther mit, antwortete aber auf die Aeußerung des Kanzlers Brück, daß Manche der Meinung wären, man müsse noch mehr nachgeben: von dem, was Gott durch seine Propheten von Anfang der Welt offenbart und zuletzt durch seinen eingebornen Sohn aus seinem Schooße hervorgebracht habe, könne man im geringsten nichts nachlassen oder weichen. Es sei unmöglich, Gottes Wort und gut Gewissen bewahren und zugleich bei der Welt Gunst und den Ruhm der Mäßigung davon tragen.

Des Conciliums zu Trident spottete Luther, und als vom Reichstag zu Worms geschrieben wurde, wie der

Kaiser sehr darauf dringe, daß die Protestirenden in's Concil willigen sollten und er unwillig sei, daß sie nicht wollten; so meinte er: „Ich weiß nicht, was das für ein seltsam Ding ist. Der Papst schreit, wir hätten als Ketzer keinen Sitz im Concil, und der Kaiser will, wir sollen in's Concil und seine Decrete willigen. — Sollten wir in solch ein Concil willigen, warum haben wir denn nicht vor 25 Jahren in den Herrn der Concilien, den Papst und seine Bullen gewilligt? Erst mag der Papst erkennen, daß das Concil über ihn ist und mag das Concil wider sich hören, wie sein Gewissen wider sich bezeugt, dann wollen wir über die ganze Frage disputiren. Sie sind toll und thöricht. Gott sei Dank."

---

Auch in seinen letzten Lebensjahren wurde Luther nicht müde, wider allerlei Widersacher zu Felde zu liegen und die evangelische Wahrheit nach allen Seiten hin zu vertheidigen. Im Jahr 1541 schrieb er unter dem Titel: „Wider Hans Worst [3])" eine Schrift gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, worin er sich, den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen gegen des Herzogs Lästerungen vertheidigt, und gegen das Vorgeben der Papisten, als wären die Evangelischen von der heiligen Kirche gefallen und hätten eine neue andere Kirche angerichtet, beweist, daß die Evangelischen die rechte alte Kirche seien, mit der ganzen heiligen christlichen Kirche ein Körper und eine Gemeine der Heiligen, und daß die Papisten die neue, falsche Kirche seien, die im-

---

[3]) Dieser sonderbare Titel schreibt sich daher, daß Herzog Heinrich von Luthern gesagt hatte, er pflege seinen Kurfürsten also zu nennen; darum wendet er dieses Schimpfwort wider den Herzog. Es ist merkwürdig, wie Luther von dieser über die Maaßen heftigen Schrift, nachdem er sie wieder gelesen, sagen konnte, er begreife nicht, wie er habe so glimpflich schreiben können und müsse dieß der Schwäche seines Hauptes beimessen.

mer von der alten Kirche abtrünnig, des Teufels Schule und Hure werde.

In demselben Jahre schrieb er eine „Vermahnung zum Gebet wider den Türken", weil der Türke gleich wie der Papst und seine Teufel nicht könnten geschlagen werden ohne Gottes Wort, und im folgenden Jahre gab er „Bruder Richards Verlegung des Alkorans verdeutscht und mit angehängter Warnung" heraus, damit auch bei dem Deutschen erkannt werde, was für ein schändlicher Glaube des Mahomeds Glaube sei, und sie gestärkt würden in ihren christlichen Glauben, und sich nicht bewegen ließen, daß die Saracenen und Türken so viel hundert Jahr eitel Sieg und Glück wider die Christen, die Christen aber Unglück wider sie gehabt, welches doch nicht geschehen, weil des Mahomed's Glaube recht und unser Glaube unrecht sei, wie die blinden Türken pocheten, sondern weil es Gottes Weise sei, sein Volk zu regieren.

Wider die Juden hatte Luther schon im Jahre 1538 eine Schrift, „Brief wider die Sabbather" betitelt, geschrieben, und obwohl er sich vorgenommen hatte, nichts mehr weder von den Juden noch wider sie zu schreiben, dennoch weil er erfahren, daß sie nicht aufhöreten, auch die Christen an sich zu locken, ließ er im Jahr 1543 das Büchlein ausgehen: „von den Juden und ihren Lügen", rieth aber dabei, nicht viel mit den Juden von den Artikeln des Glaubens zu disputiren, denn was Gott nicht besserte mit so grausamen Schlägen, das würden wir mit Worten und Werken wohl auch ungebessert sein lassen müssen.

Auch im Artikel von Abendmal und wider die Sacramentirer mußte Luther noch einmal ein Bekenntniß thun. Er hatte sich die Förderung der Concordie (s. Kap. 24.) sehr angelegen sein lassen und den Schweizerstädten, die durch Bucer und Lykosthenes an ihn geschrieben hatten, sehr freundlich geantwortet, sich aber auch andererseits ernstlich dagegen

verwahrt, als ob er von seiner vorigen wider des Zwingli Meinung gewichen sei. Er freute sich auch sehr darüber, daß es mit den Schweizern auf so guter Bahn war, und wenn er auch wieder erfahren mußte, daß der Schweizer Meinungen noch nicht mit den seinigen übereinstimmten, und sich gegen sie offen aussprach, so sagte er doch: „Es könnte mir vor meinem Ende nichts Freudigeres begegnen, als wenn endlich durch Gottes Gnade jener Geist über uns käme, der mein Herz und meine Seele in dem Herrn erquickte, daß wir nur Einerlei wüßten und redeten in Christo, zur Ehre Gottes des Vaters und zum Heil der Seelen." In den folgenden Jahren ruhete, einen Zwischenfall in Augsburg abgerechnet, der Handel vom Sacrament, doch unterließ Luther nicht, vor dem Zwinglischen Irrthum zu warnen. So bat er z. B. im Jahr 1539 den Grafen von Thurn, Franz von Rheva, der an ihn geschrieben und durch Zwingli's Argumente in der Sache vom Abendmal sich hatte blenden lassen, daß er nicht möge in jenen Irrthum verfallen, nach welchem blos Brot und Wein, aber nicht der Leib und das Blut Christi ein Sacrament sei. Denn das sei doch eben nichts Thörichtes, zu glauben, daß der Leib Christi zugleich im Himmel und auch im Sacrament sei, oder könne etwa das die Allmacht Gottes nicht ausrichten, was den Menschen unglaublich scheine? Das Abendmal sei ein Geheimniß des Glaubens, und Geheimnisse des Glaubens seien durchs Wort überliefert und empfangen, deshalb könnten sie nicht mit der Vernunft erfasset und gerichtet werden. Nicht wer begreife, sondern wer glaube, solle selig werden. Uebrigens werde das Wort Gottes nicht trügen, die Vernunft aber und menschliche Weisheit sei nicht untrüglich. Während aber mit einem Theile der Sacramentirer Einigkeit gestiftet war, so beharrten dagegen in der Schweiz besonders die Züricher und ihre Nachbarn auf ihrer Meinung, und Luther erklärte deßhalb gerade zu, daß er mit den Züricher

Predigern keine Gemeinschaft haben könne; und weil er aus Ungarn hören mußte, wie man daselbst einen Prediger, der früher in Wittenberg gewesen war, des Zwinglischen Irrthums für verdächtig hielte, welcher Verdacht vielleicht nur dadurch veranlaßt worden sei, daß man in Wittenberg die Elevation oder Aufhebung der Hostie abgeschafft habe, so hielt er es für nothwendig, damit der Teufel nicht länger im Winkel das Wort der Wahrheit unter seinem Namen schände, noch einmal ein Bekenntniß ausgehn zu lassen und so gab er denn noch in demselben Jahre (1544) sein: „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer" heraus. Er verwahrt sich, der er nunmehr auf der Grube gehe, feierlichst dagegen, daß er es jemals mit den Schwärmern gehalten habe und zeigt dann, daß wer nicht den Artikel im Abendmal glauben wolle, der könne auch die andern hohen Glaubensartikel nicht glauben. Auf den Einwand aber, es sei nicht zu besorgen, daß Gott so sehr heftig und grausam gestrenge sein sollte, daß er die Menschen um eines Artikels willen verdammen wollte, wenn sie sonst alle andere Artikel treulich hielten und glaubten; antwortet er: „Dagegen ist zu sagen, daß Gott viel weniger hoffen, noch sich versehen kann, daß seine arme, elende, blinde Creatur so toll und trotzig sein sollte, wider ihren Schöpfer und Herrn, daß sie sein göttlich Wort leugnen, Lügen strafen und lästern würde; sondern also ist ihm zu hoffen, daß seine demüthige, unterthänige, gehorsame Creatur nicht ein einiges Wort leugnen und lästern, sondern alle und ein jegliches insonderheit herzlich annehmen und mit allen Freuden danken werde, daß sie werth ist, ein einiges Wort zu hören von ihrem lieben Gott; ja so stehet's Gott an, zu gedenken."

„Da er sich nun also — sagt Mathesius — mit Türken, Juden und Schwärmern in seinem Alter gelegt und seinen Glauben vom Herrn Jesu Christo beständig bekennet, und seinem Herrn, auf des Namen er getauft, und dem er in die-

sem seligen Bunde, und nachmals in seinem Doctorat, einen theuern Eid geschworen, das Wort freudig geredt, gelobt und gepreist hatte, will er sich im 45sten Jahr auch mit seines Herrn Jesu und seinen Hauptwidersachern letzen und dem römischen Papst ein Buch und allerlei Bilder zur letzte machen. Ich hab's (soll er gesagt haben) auf den Namen und Wort Jesu Christi mit dem Papst angenommen und mich wider seine Greuel und abgöttische Lügen eingelassen, mit ihm will ich's auch beschließen." So ließ er denn das gewaltige und ernstliche Buch: Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestift, ausgehen. Diese Schrift gefiel dem Kurfürsten von Sachsen so, daß er für 20 Gulden Exemplare davon verbreitete, auf dem Reichstage zu Worms nahm man dagegen vielen Anstoß daran. Doch urtheilte König Ferdinand, der sie ganz gelesen hatte: „Wenn die bösen Worte heraus wären, hätte der Luther nicht übel geschrieben." Die Gesandten, welche dieß dem Kurfürsten berichteten, fügten hinzu: So dächten auch Andere und wären der Meinung, Luther thue sich durch seine Heftigkeit selbst mehr Schaden, als seine Widersacher. Hierauf antwortete der Kurfürst: „Dr. Martinus hat einen sonderlichen Geist, der läßt ihm hierin und sonst nicht Maaße geben, der hat auch zweifelsohne dieselben bösen Worte ohne sonderliche Ursachen nicht gebraucht, so ist er auch sonderlich wider das Papstthum erweckt, daß er das zu Boden stoßen soll, und ist seine Meinung nicht, das Papstthum zu bekehren, wie auch nicht möglich, derohalben ihm gute Worte nicht von Nöthen. Seine Meinung ist dahin gerichtet, es dermaßen an den Tag zu geben, daß Jedermann den Greuel des Papstthums gewahr werde und sich dafür zu hüten wisse. Wir halten bei uns dafür, der Papst sei nicht allein solcher und dergleichen Worte, sondern viel eines Andern und Mehrern werth, man muß aber geschehn lassen, was davon hin und wider geredet wird." Luther ging auch noch mit einem andern Buche wider das Papstthum um; aber die Schwäche

seines Kopfes und die Masse von Briefen, die er schreiben mußte, und die ihm alle Zeit wegnahmen, ließen ihn nicht dazu kommen. Doch ließ er „wider die 32 Artikel der Theologisten zu Löwen“ 76 andere Sätze erscheinen, deren oberste lauten: „Alles, was man in der Kirche Christi, welche ist Gottes Volk, lehret, ohne Gottes Wort, das ist gewißlich erlogen und unchristlich. Und wo man Solches für Artikel des Glaubens vorgiebt, ists nicht allein unchristlich, sondern auch ketzerisch und teufelisch. Wer demselbigen gläubet und folget, ist ein Götze und ehret den Teufel an Gottes Statt.“

---

## Kap. 29.

## Von Luthers Alter und wie er zum Sterben zuschickt.

Schon im Jahre 1539 sprach Luther es aus, daß ihm Niemand etwas Besseres wünschen könne, denn nur ein seliges Stündlein. Als er im folgenden Jahre eine lange Zeit einen harten Schwindel und groß Sausen und Brausen in den Ohren fühlte, kam er auf die Gedanken, es werde der Schlag darauf folgen. Wie er des Gedankens eine Zeitlang nicht kann los werden, spricht er zuletzt: „Schlag her, lieber Herr Jesu, schlag immer her, ich bin fertig, weil ich auf dein Wort absolvirt und mit deinem Fleische und Blute gespeiset und getränket bin, komm in nomine Domini, ist doch dein lieber Jünger St. Johannes und unser lieber Kurfürst auch also aus diesem Elend abgefordert.“ Also verließen ihn seine schweren Gedanken. Von seinen lieben Freunden starb auch der eine und der andere. Bereits im Jahre 1538 starb Johannes Reinecke, ebenso Nikolaus Hausmann, der zum Pfarrer und Superintendenten nach Freiberg berufen war, von welchem Luther zu sagen pflegte: „Was wir lehren, lebt

Hausmann." Schon sein Tod betrübte Luthern sehr, als aber auch sein Freund Friedrich Mykonius in Gotha ihm meldete, daß er zum Tode, oder, wie er im Glauben es ausdrückte, zum Leben krank darniederliege; da freute sich Luther zwar sehr, daß sein Freund so unerschrocken wider den Tod sei, schrieb aber doch (den 9. Januar 1541) an ihn: „Ich bitte den Herrn Jesum, unser Leben, Heil und Gesundheit, er wolle mich nicht auch das Uebel noch erleben lassen, daß ich zurückbleiben und sehn muß, wie Ihr oder der Unsern Etliche durch den Vorhang zur Ruhe hindurch- und hineinbringet und mich draußen unter den Teufeln allein und noch weiter plagen lasset, der ich nun so viele Jahre gnugsam geplagt und es gar wohl werth bin und verdient habe, daß ich euch zuvorkomme. Darum bitte ich, daß mich der Herr an eurer Stelle wolle krank machen und diese meine unnütze, ausgediente und verlebte Hülle lasse ablegen. Denn ich sehe wohl, daß ich Niemanden mehr etwas nütze bin." Und zum Schlusse schrieb er noch: „Lebt wohl, mein Friedrich, und Gott lasse es mich nicht hören, daß Ihr abgeschieden seid und mich am Leben gelassen habt, sondern helfe, daß Ihr mich überlebet. Das bitte ich, das will ich, und mein Wille geschehe, Amen, denn dieser mein Wille suchet die Ehre des göttlichen Namens, sicherlich nicht meinen Genuß oder Vortheil." — Als Luther nun hörte, daß Mykonius erhalten werde, freute er sich sehr. Da müsse man mit Händen greifen, meinte er, daß Gott die Beter seiner Kirche erhöre. Später schrieb er dem Freunde, es thue ihm zwar leid, daß er nicht kräftiger sei, bat ihn aber, sich zu schonen. Er könne auch halbtodt noch der Kirche durch seinen Rath und sein Ansehn nützen. Die alten Streiter Christi seien nöthig, damit die nachwachsende und noch zarte junge Schaar, die ihre Stelle einnehmen solle, erstarke.

Im Jahre 1542 starb Luthers Töchterlein Magdalena. Als sie sehr krank lag, sprach er: „Ich habe sie sehr lieb, aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin

nehmen willst, will ich sie gern bei dir wissen." Als sie in den letzten Zügen lag, fiel der Vater vorm Bett auf seine Knie, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Da verschied sie und entschlief in des Vaters Händen. Die Mutter aber war wohl auch in derselben Kammer, doch weiter vom Bett, um der Traurigkeit willen. Das geschah nach 9 Uhr am Mittwoch des 17. Sonntags nach Trinitatis (den 20. September) 1542. — Als sie nun in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenchen, wie wohl ist dir geschehen," sahe sie also liegend an und sprach: „Ach, du liebes Lenchen, du wirst wieder auferstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." Da man ihr aber den Sarg zu kurz und zu enge gemacht hatte, sprach er: „Das Bette ist ihr zu klein, weil sie nun gestorben ist. Ich bin ja fröhlich im Geist, aber nach dem Fleisch bin ich sehr traurig, das Fleisch will nicht heran, das Scheiden vexirt einen über die Maaßen sehr. — Wunder Ding ist es, wissen, daß sie gewiß im Friede und ihr wohl ist, und doch noch so traurig sein." — Und als das Volk kam, die Leiche helfen zu bestatten, und den Doctor nach gemeinem Brauch anredeten und sprachen: Es wäre ihnen seine Betrübniß leid, sprach er: „Es soll euch lieb sein, ich habe einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. O hätten wir einen solchen Tod, einen solchen Tod wollt ich auf diese Stunde annehmen." — Als seine Hausfrau sehr traurig war, weinete und heulete, sprach Luther zu ihr: „Liebe Käthe, bedenke doch, wo sie hinkömmt, sie kömmt ja wohl. Aber Fleisch und Blut fleischert und blutet, thut wie seine Art; der Geist lebet und ist willig. Die Kinder disputiren nicht, wie man's ihnen sagt, so gläuben sie es. Bei den Kindern ist es Alles einfältig, sterben ohne Schmerzen und Angst, ohne Anfechtung des Todes, ohne Schmerzen am Leibe, gleich wie sie entschlafen." — Er hatte diese seine Tochter sehr lieb, nicht blos, weil sie sein Fleisch war, sondern auch, weil sie ein so sanftes und gelas-

fenes Gemüth hatte und ihm durchaus gehorsam war. Doch sprach er: „Wenn meine Tochter Magdalena wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mitbringen; so wollt ich's nicht thun. O sie ist wohlgefahren! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ich wollte, daß ich und meine Kinder und ihr alle sollt so hinfahren, denn es werden böse Zeiten hernachfolgen.

Von dieser Zeit an bat er seine Freunde zu wiederholten Malen, sie sollten für ihn bitten, daß Gott ihm eine gute Stunde beschere und bald, recht bald komme, er sei dieser Welt müde und satt und nichts mehr nütze. Er machte auch im Jahre 1542 sein Testament, darin er für seine Hausfrau treulich sorgte, darum, „daß sie ihn als ein fromm, treu, ehrlich Gemahl allezeit lieb und werth gehalten und ihm durch reichen Gottessegen fünf lebendige Kinder geboren und erzogen habe."

Im Jahre 1544 schrieb er an Jakob Propst: „Ich bin träge, müde, verdrossen, das heißt, ich bin ein alter Mann und nichts mehr nütze. Ich habe meinen Lauf vollendet; es ist nur noch übrig, daß mich Gott zu meinen Vätern versammelt und der Verwesung und den Würmern ihr Theil giebt. Ich habe mich satt gelebt, wenn's ein Leben heißen kann. Bitte du für mich, daß die Stunde meines Abschieds Gott gefalle und mir zum Heile diene. Um den Kaiser und das ganze Reich kümmere ich mich nicht mehr, als daß ich sie Gott im Gebete befehle. Auch die Welt scheint auf ihre letzte Stunde gekommen zu sein, daß sie veraltet ist und bald verwandelt werden wird, wie ein Kleid u. s. w."

Im Jahre 1545 trug es sich zu, daß Luther in seinem schwachen Alter, etliches wüsten Wesens und großer Aergerniß, so zu Wittenberg, seinem treuen Warnen, Vermahnen und ernstlichen Sorgen zuwider von Etlichen getrieben und je länger je mehr gehäufet ward, müde und ganz überdrüssig wurde und

von Wittenberg ganz weg trachtete, wie er denn seiner Ehefrau von Leipzig aus schrieb, sie möge Alles verkaufen und sich auf ihr Gütlein nach Zulsdorf wenden, denn nach seinem Tode würden sie die vier Elemente zu Wittenberg doch nicht wohl leiden. Er wolle umherschweifen und eher das Bettelbrod essen, ehe er seine armen alten letzten Tage mit dem unordentlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen wolle, mit Verlust seiner sauren, theuern Arbeit. Doch ließ er sich durch des Kurfürsten Vermittlung und eine von der Universität abgesendete Botschaft erbitten, daß er wieder heimgekehrte. Als dieß geschehen war, vollendete er seine Vorlesungen über die Genesis, daran er zehn Jahre mit höchstem Fleiß gearbeitet hatte, und schloß am 17. November die Lection mit den Worten: „Das ist nun der liebe Genesis, unser Herr Gott gebe, daß Andere nach mir besser machen, ich kann nicht mehr, ich bin schwach, orate Deum pro me, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe," wie er auch, da er dieß Buch angefangen, gesagt hatte: „Das wird meine letzte Arbeit sein, mit dem will ich, ob Gott will, mein Leben beschließen."

---

## Kap. 30.

## Von Luthers seligem Abschied aus dieser Zeit. 1546.

Heftige Streitigkeiten unter den Grafen von Mansfeld waren die Veranlassung, daß Luther, den Graf Albrecht als Vermittler und Schiedsmann angerufen hatte, im October 1545 nach Mansfeld reiste, ohne jedoch etwas ausrichten zu können. Am 23. December reiste er, bei fürchterlicher Kälte, abermals hin, richtete aber auch dießmal nichts aus. Gleichwohl ließ er sich bald darauf nochmals willig finden, als ihm

durch den von den Grafen abgeschickten Kanzler Georg Lauterbach Hoffnung gemacht wurde, der Friede werde zu Stande kommen, wenn er sich noch einmal Mühe geben wollte. In seiner letzten Predigt, die er zu Wittenberg am 2. Sonntage nach Epiphanias über Röm. 3. V. 3 u. ff. hielt, sagte er u. A.: „Bisher habt ihr das rechte, wahrhaftige Wort gehört; nun sehet euch vor vor euren eignen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern widerfahren ist.“ — „Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener; so wird der Teufel unsere Kirche zerreißen und wird nicht ablassen noch aufhören, bis ers hat geendet; das hat er kurz im Sinne. Wo ers nicht kann durch den Papst und Kaiser; so wird er's durch die, so noch in der Lehre mit uns einträchtig sind, ausrichten.“ Am Schlusse dieser Predigt bat er seine Zuhörer: daß, wenn das Gerücht zu ihnen käme, daß er krank liege, so möchten sie Gott für ihn bitten nicht um längeres Leben, sondern um die Wohlthat eines sanften Todes. „Die Welt — sprach er — ist mein müde, so bin ich ihrer müde, wir werden uns leicht trennen, gleich wie ein Gast die Herberge nicht ungern verläßt.“

Am 23. Januar machte sich Luther mit seinen drei Söhnen und seinem Diener Ambrosius Rudtfeld auf den Weg und kam am 25. früh 8 Uhr in Halle an, predigte am 26. und blieb wegen einer großen Ueberschwemmung der Saale bis zum 27. daselbst liegen. Donnerstag den 28. fuhr er von Halle aus mit seinen drei Söhnen und Justus Jonas auf einem Kahne, nicht ohne Gefahr, übers Wasser. An der Grenze vom Mansfeldischen wurde er mit 113 Pferden angenommen. Auf dem Wege, hart vor Eisleben, wurde er so schwach, daß man sich seines Lebens besorgte. Er war nämlich über seine Kräfte zu Fuß gegangen und hatte geschwitzt

und war dann auf dem Wagen kalt geworden. Doch als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben hatte, aß und trank er den Abend, war zufrieden und klagte sich nicht mehr; aber zuvor auf dem Wagen, als ihm die Krankheit zustieß, sagte er: „Das thut mir der Teufel allweg, wenn ich etwas Großes vorhabe und ausrichten soll, daß er mich zuvor also versucht und mit einer solchen Tentation angreift."

Anfänglich klagte er in Eisleben sehr darüber, daß er mit diesem beschwerlichen Streit, der seinem Studium und Geist ganz fremd und für sein Alter unpassend sei, beladen würde, daß die Gemüther sich so verfeindet hätten, daß man aus jeder Sylbe Gift sauge und daß man das den Juristen verdanke, welche die Welt so viel zweideutige Ausdrücke gelehrt hätten und noch lehreten, daß die Sprache dadurch viel verwirrter geworden sei, als zu Babel. Hier, meinte er, könne man lernen, warum der Herr im Evangelio den Reichthum Dornen nenne. Schon war er einmal willens, in seinem Zorn den Wagen zu schmieren (oder sich auf den Weg zu machen,) aber der Jammer um seines Vaterlands willen hielt ihn zurück.

An seine Hausfrau, welche sich seinetwegen sehr sorgte, schrieb er scherzweise u. A. also: „Der heiligen sorgfältigen Frauen, Katharine Lutherin, D. Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrauen. Gnad und Fried in Christo. Allerheiligste Frau Doctorin! Wir danken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen kunnt; denn sint der Zeit Ihr für uns gesorget habt, wollte uns das Feuer verzehret haben in unser Herberg hart vor meiner Stubenthür; und gestern, ohn Zweifel aus Kraft Euer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht, wie in einer Mäusfallen. Denn es in unserm heimlichen Gemach wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab so groß

als ein lang Kissen und zweier großen Hand breit: der hatte im Sinn Euer Heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo Du nicht aufhörest zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erden verschlingen, und alle Element verfolgen. Lehrest Du also den Catechismum, und den Glauben? Bete Du und laß Gott sorgen, es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich, Ps. 55. und viel mehr Orten. — Wir sind Gott Lob, frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen, und **Dr.** Jonas wollt gern ein bösen Schenkel haben, daß er sich an eine Laden ohngefähr gestoßen: so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiermit Gott befohlen. Wir wollten nu fort gerne los sein, und heimfahren, wenns Gott wollt, Amen, Amen, Amen. Am Tag Scholastica, 1546. Euer Heiligen williger Diener Martinus Luther." —

Während seines Aufenthalts in Eisleben predigte Luther viermal. Die letzte Predigt über Matth. 8. 23—27. schloß er mit den Worten: „Siehe, das heißt nun die Weisen dieser Welt verworfen, auf daß wir lernen, nicht selbst weise uns dünken zu lassen, und alle hohe Personen aus den Augen setzen und, schlecht die Augen zugethan, an Christi Wort uns halten und zu ihm kommen, wie er uns aufs freundlichste locket und sagen: Du bist allein mein lieber Herr und Meister, ich bin dein Schüler. Das und viel mehr wäre von diesem Evangelio zu sagen: aber ich bin zu schwach, wir wollen es hierbei bleiben lassen. Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben seines Sohnes unsers Herrn Jesu Christi zunehmen und wachsen, und im Bekenntniß seines seligen Worts beständiglich bleiben bis ans Ende. Amen."

Luther empfing in der Zeit, wo er in Eisleben der Handlung pflegte, zweimal die Absolution und communicirte darauf; bei der andern Communion, nämlich Sonntags am Tag

Valentini (14. Febr.) ordinirte er zween Priester nach apostolischem Brauche. Er hielt alle Mittag- und Abendmahlzeiten mit, aß und tränk über Tische ziemlich wohl, lobte auch Speis' und Trank sonderlich, wie es ihm wohl schmecke in seinem Vaterlande. Es wurden auch in dieser Zeit gar viel feiner tröstlicher Reden von ihm gehört, da er oft seines Alters und daß er sich daheim, wenn er wieder gen Wittenberg kommen würde, zur Ruhe legen, gedachte, auch legte er viel wichtiger tröstlicher Sprüche der Schrift über Tisch, im Beisein der Grafen und der Andern aus. Insbesondere redete er zum öftern von der Einigkeit und sagte unter Andern: „Wenn man einen Baum mit vielen knörrigen Aesten und Zweigen hätte abgehauen, und man wollte ihn in ein Haus oder in eine Stuben bringen, da muß man ihn nicht vorne bei dem Wipfel fassen und hinein ziehen wollen, denn da würden sich die Aeste sperren und zurück legen, denn sie stehen alle gegen dem Hause oder Stuben, und wenn man also mit Gewalt den Baum in das Haus oder Stube wollt dehnen, so zerbräch man alle Aeste, ja man würde den Baum gar nicht in's Haus bringen. Aber also müßte man thun, den Baum müßte man am Stamm angreifen, da er abgehauen wäre, da denn alle Aeste von der Thür wegstünden, und dann den Stamm zur Thür hinein ziehen, dann beugten sich die Aeste fein zusammen, und man könnte den Baum ohn alle Mühe, Beschwerung und Arbeit in's Haus bringen. Also soll's auch zugehen, wenn man will Einigkeit machen, da muß Einer dem Andern nachgeben und nachlassen. Sonst wenn ein Jeglicher will Recht haben und Keiner dem Andern weichen und fein zusammen rücken, da wird nimmermehr Einigkeit, denn die Aeste sperren sich und stehen gegen der Hausthür; man kan sie nicht also hinein bringen." Ebenso sagte er: „Wenn man die Leute versöhnen will, daß sie mögen vertragen werden; so muß Eins dem Andern nachgeben. Denn sollte Gott und die Menschen vertragen werden; so müßte Gott sein Recht übergeben

und seinen Zorn weglegen, und wir Menschen müßten unsere Gerechtigkeit auch niederlegen. Denn wir wollten im Paradies auch Gott sein, ließen uns durch der Schlangen, des Teufels, Verführung klug und weise dünken, als die Götter; da mußte Christus uns vertragen, der schlug sich in die Sache und wurde Mittler zwischen Gott und Menschen, und kriegt dieser Mittler auch drüber Scheidemanns Theil, das war das Kreuz, wie man denn pflegt zu sagen: Die Scheider kriegen gemeiniglich das Beste davon. Also mußte Christus auch leiden, und solch sein Leiden und Sterben hat er uns geschenkt, denn er ist um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden. Also ist das menschliche Geschlecht mit Gott wieder versöhnet worden. Also, wenn unsere Grafen ihre Gerechtigkeit auch niederlegten; so käme man bald zur Einigkeit; sonst sitzen wir da, essen, trinken und handeln von Sachen, und folget keine Einigkeit, denn da will Keiner seine Gerechtigkeit ablegen."

Während der drei Wochen, die Luther in Eisleben war, ging er alle Abend um 8 Uhr oder auch früher aus der großen Stube vom Tisch in sein Stüblein. Von Dr. Jonas und dem Mansfeldischen Prediger M. Michael Cölius, die ihn oft beide zu Bett brachten, nahm er fröhlich alle Abend gute Nacht, oft mit diesen Worten: „Dr. Jonas und Herr Michael, betet für unsern Herr Gott, daß es ihm mit seinen Kirchensachen wohl gehe, das Concilium zu Trient zürnet sehr." Auch stand er alle Abende eine gute Weile im Fenster und that sein Gebet zu Gott so ernstlich und emsig, daß die Umstehenden, wenn sie still waren, oft etliche Wort höreten und sich verwunderten. Darnach wendete er sich aus dem Fenster um, redete gemeiniglich noch eine halbe Viertelstund mit ihnen und ging alsdann zu Bett. — Johann Sickel aus Nordhausen, Famulus des Dr. Jonas, hörte ihn am Abend vor seinem Tode am Fenster mit lauter Stimme also beten: „Herr Gott, himmlischer Vater, ich rufe dich an in dem Namen dei-

nes lieben Sohns, unsers Herrn Jesu Christi, den ich durch deine Gnade bekennet und gepredigt habe, du wollest mich nach deiner Zusage, zu deines Namens Ehre, gnädiglich auch in diesem erhören, nachdem du mir nach deiner großen Barmherzigkeit nach deinem gnädigen Willen geoffenbaret hast den großen Abfall, Blindheit und Finsterniß des Papstes, vor deinem heiligen Tage, welcher nicht ferne, sondern vor der Thür ist, so auf das Licht des Evangelii erfolgen soll und jetzo in aller Welt angehet, du wollest doch die Kirche meines lieben Vaterlandes bis zum Ende, ohne Abfall in reiner Wahrheit und Beständigkeit rechter Bekenntniß deines Worts, gnädiglich erhalten, auf daß die ganze Welt überzeuget werde, daß du mich darum gesandt hast. Ach lieber Herr Gott, Amen, Amen."

Am **14.** Februar konnte Luther seiner Hausfrau endlich melden, er hoffe diese Woche wieder heimzukommen, ob Gott wolle, denn Gott habe große Gnade erzeigt und es sei fast Alles verglichen. Zugleich bat er Melanchthon, ihm das Beizmittel entgegenzuschicken, womit er seinen Schenkel aufzubeizen pflegte, denn die ihm zu Wittenberg gemachte Wunde sei fast zugeheilt, und er wisse, wie gefährlich das sei [1]).

Den Verhandlungen, die über zwei oder drei Tage einmal gehalten wurden, wohnte Luther zu Zeiten eine Stunde, zu Zeiten anderthalbe bei; Mittwoch aber, den **17.** Februar, hatten die Herren und Grafen und die andern alle Luthern gebeten, er wolle Vormittag nicht in die große Stube zu den Handlungen gehen, sondern ruhen. Da lag er denn in seinem Stüblein auf einem ledern Bettlein, ging auch im Stüblein um und betete; doch war er immer fröhlich, ließ auch zuweilen ein Wort hören, als: „Dr. Jona und Herr

[1]) Dr. Ratzenberger, welcher Luthern um seines Schwindels willen ein Fontanell am Schenkel gemacht hatte, schreibt auch wirklich dem Zuheilen desselben und den durch die verdrießlichen Händel verursachten Gemüthsbewegungen Luthers Tod zu.

Michael, ich bin hier zu Eisleben getauft, wie wenn ich hie bleiben sollte?" Dennoch hielt er nicht auf seinem Stüblein, sondern unten in der großen Stube die Mittagsmahlzeit und redete viel und von schönen Sprüchen heiliger Schrift. Abends vor der Abendmahlzeit fing er an sich zu klagen, es drücke ihn auf der Brust, aber nicht zum Herzen, begehrte, ihn mit warmen Tüchern zu reiben und sagte darnach, es lasse ein wenig ab. Auch die Abendmahlzeit hielt er unten in der großen Stube, indem er sagte: „Alleinsein bringt nicht Fröhlichkeit." Er aß ziemlich und war fröhlich, auch mit Scherzreden, sagte auch viel wichtige Wort und Rede, vom Tod und künftigem ewigen Leben. Hierauf ging er auf sein Stüblein und legte sich seiner Gewohnheit nach an das Fenster zu beten. Bald darnach aber fing er an zu klagen, daß ihm weh und bange werde um die Brust. Alsbald kamen alle seine Freunde herzu, und rieben ihn mit warmen Tüchern, was ihm wohl zu thun pflegte, Graf Albrecht kam auch selbst und brachte ihm eine Arzenei. „Da leget er sich — erzählen Dr. Jonas und M. Cölius in ihrem Bericht über Luthers Ableben — ungefähr um 9 Uhr aufs Ruhebettlein und sprach: Wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hofft ich, es sollte Alles besser werden; da hat er anderthalbe Stunde bis auf 10 Uhr sanft und natürlich geschlafen, sind wir, Dr. Jonas und M. Michael Cölius, sammt seinem Diener Ambrosio und seinen zweien kleinen Söhnen, Martino und Paulo bei ihm blieben. Als er aber gleich in Puncto 10 Uhr aufwacht, sprach er: Siehe, sitzt ihr noch, möcht ihr euch nicht zu Bette legen; antworteten wir: Nein Herr Doctor, jetzt sollen wir wachen, und auf euch warten. Mit dem begehrete er auf, und stund auf vom Ruhebettlein und ging in die Kammer hart an der Stube, die mit Fenstern vor aller Luft verwahret, und wiewohl er da nichts klaget, doch da er über die Schwellen der Kammer ging, sprach er: Walts Gott, ich gehe zu Bett. In manus tuas commendo Spiritum meum,

redemisti me Domine Deus veritatis. (In deine Hände befehl ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott.) Als er nun zu Bette ging, welches wohl zubereitet, mit warmen Bretern und Kissen, legt er sich ein, gab uns allen die Hand und gute Nacht und sprach: Dr. Jona und M. Cöli und ihr andern, betet für unsern Herrn Gott und sein Evangelium, daß ihm wohlgehe; denn das Concilium zu Trient, und der leidige Papst zürnen hart mit ihm. Da ist die Nacht bei ihm in der Kammer blieben Dr. Jonas, seine zween Söhne, Martinus, Paulus, sein Diener Ambrosius und andere Diener. Diese einundzwanzig Tage hat man alle Nächte Licht in der Kammer gehalten, dieselbe Nacht aber auch das Stüblein lassen warm halten, da hat er wohl geschlafen, mit natürlichem Schnauben, bis der Seiger eins geschlagen, ist er erwacht, und seinen Diener Ambrosium gerufen, ihm die Stuben einzuheizen. Als aber dieselbige die ganze Nacht warm gehalten, und Ambrosius, der Diener, wiederkam, fragt ihn Dr. Jonas, ob er wieder Schwachheit empfinde, sprach er: Ach Herre Gott! wie ist mir so wehe; ach lieber Dr. Jonas, ich achte, ich werde hie zu Eisleben (da ich geborn und getauft bin) bleiben; darauf Dr. Jonas und Ambrosius der Diener geantwortet: Ach, Reverende Pater, Gott unser himmlischer Vater wird helfen durch Christum, den ihr gepredigt habt. Da ist er ohne Hülfe oder Handleiten durch die Kammer in das Stüblein gangen, auch im Schritt über die Schwellen gesprochen, inmaßen wie er zu Bett gangen, diese Worte: In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me Domine Deus veritatis. Auch einmal oder zwei in Stüblein hin und wieder gangen, leget sich darnach auf das Ruhebettlein, und klagt, es drückt ihn um die Brust sehr hart, aber doch schonete es noch des Herzen. Da hat man ihn, wie er begehrt, und zu Wittenberg im Brauch gehabt, mit warmen Tüchern gerieben, und ihm Kissen und Pfül gewärmet, denn er sprach, es hülf ihm wohl, daß man ihn

warm hielt. Vor diesem allen, und da der Doctor nun sich auf's Ruhebettlein gelegt, kam M. Cölius aus seiner Kammer, hart an der unsern, gelaufen, und bald nach ihm Johannes Aurifaber, da hat man ganz eilend den Wirth, Johann Albrecht, den Stadtschreiber und sein Weib aufgeweckt, desgleichen die zween Medicos in der Stadt, welche alle (nachdem sie nahe wohneten) in einer Viertelstund gelaufen kamen. Erstlich der Wirth mit seinem Weibe, darnach M. Simon Wild, ein Arzt, und Dr. Ludwig, ein Medicus, bald darauf Graf Albrecht mit seinem Gemahl, welche Gräfin allerlei Würz und Labsal mit bracht, und ohne Unterlaß mit allerlei Stärken ihn zu erquicken sich befleißigt: aber in dem allen sagt der Herr Doctor: Lieber Gott, mir ist sehr weh und angst, ich fahr dahin, ich werde nun wohl zu Eisleben bleiben. Da tröstet ihn Dr. Jonas und M. Cölius und sprachen: **Reverende Pater**, rufet euren lieben Herrn Jesum Christum an, unsern Hohenpriester, den einigen Mittler, ihr habet einen großen guten Schweiß gelassen, Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden. Da antwortet er und sprach: Ja es ist ein kalt todter Schweiß, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich, darauf fing er an und sprach: O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt hab, den ich geliebet und gelobet hab, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern, ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelichen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweg gerissen werden muß; so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben, und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann: Weiter sprach er auch: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab; auf daß Alle, die an ihn

glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und die Worte aus dem 68. Psalm: Wir haben einen Gott des Heils, und einen Herrn, Herrn, der mitten aus dem Tode uns führet. Indem versucht der Magister noch ein sehr köstliche Arznei, die er zur Noth allzeit in seiner Taschen hatte, des der Doctor ein Löffel voll einnahm; aber er sprach abermal: Ich fahr dahin, meinen Geist werd ich aufgeben, sprach derhalb dreimal sehr eilend auf einander: **Pater, commendo spiritum meum, redemisti me Deus veritatis.** Als er nun seinen Geist in die Hände Gottes des himmlischen Vaters befohlen hatte, fing er an still zu sein; man rüttelt aber, rieb, fühlt und rief ihm; aber er that die Augen zu, antwort nicht. Da strich Graf Albrechts Gemahl und die Aerzte ihm den Puls mit allerlei Stärkwassern, welche ihm die Doctorin geschickt und er selbst pfleget zu gebrauchen. Indem er aber so still ward, rief ihn **Dr.** Jonas und **M.** Cölius hier stark ein: **Reverende Pater,** wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr die gepredigt, beständig sterben; sprach er, daß man es deutlich hören konnte: Ja. Mit dem wand er sich auf die rechte Seiten und fing an zu schlafen, fast eine viertel Stunde, daß man auch der Besserung hoffet; aber die Aerzte und wir sagten alle, dem Schlaf wäre nicht zu vertrauen, leuchteten ihm mit Lichten fleißig unter das Angesicht. Indem kam Graf Hans Heinrich von Schwarzenburg, sammt seinem Gemahl auch darzu, nach dem bald erbleicht der Doctor sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, thät ein tief, doch sanft Odemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab mit Stille und großer Geduld, daß er nicht mehr ein Finger noch Bein reget, und konnte Niemand merken (das zeugen wir für Gott auf unser Gewissen) einige Unruhe, Quälung des Leibs, oder Schmerzen des Todes, sondern entschlief friedlich und sanft im Herrn, wie Simeon singet. Daß wohl der Spruch Johannis am 8. an ihm wahr war: Wahrlich

ich sag euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nimmermehr sehen ewiglich, welcher Spruch Joh. 8. die letzte Handschrift ist, so er auch den Leuten zu Gedächtniß in die Bibel geschrieben, und dieselbige seine Handschrift gen Elrich Hans Gasmann, dem Hohnsteinischen Rentmeister, zukommen, vorn in einer Hauspostill, welchen Spruch der liebste herzliche Vater also ausgeleget: „„Den Tod nimmermehr sehen. Wie unglaublich ist doch das geredt, und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung; dennoch ist es die Wahrheit, wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm gläubt und darüber einschläft oder stirbet; so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versiehet oder gewahr wird und ist gewiß selig im Wort, das er also geglaubet und betrachtet, von hinnen gefahren."" Unter diß war geschrieben, Martinus Luther Doctor. 1546. geschehen am 7. (17?) Tag Februarii."

Fünf Stunden lang ließ man den todten Leib auf dem Bette liegen, nachher kleidete man ihn in einen weißen Kittel von neuer schwäbischer Leinwand und legte ihn in die Kammer auf ein Bett und Stroh, bis daß ein zinnerner Sarg gegossen ward. So blieb die Leiche den 18. Februar in der Herberge, Dr. Trachstets Hause, stehen. Am 19. Nachmittags 2 Uhr wurde sie unter dem Geleit der Grafen und Herren und vieles Volks in die Hauptpfarrkirche zu St. Andreas getragen. Hier that Dr. Jonas unter heißen Thränen eine Predigt über 1. Theſſ. 4, 13 ff., darin er erstlich von der Person und Gaben Luthers handelte und wie er sich so fein und säuberlich zum Sterben bereitet habe, zum Andern von der Auferstehung der Todten, und zum Dritten davon, daß der Tod des hohen Propheten Dr. Martini gewißlich etwas Großes hinter sich haben werde, weshalb er zum bußfertigen Leben und ernstlichen Gebet aufforderte, damit Gott sein Wort nach Luthers Tode noch länger erhalte.

Am 19. Februar Abends kam ein Schreiben des Kurfürsten, welchem Dr. Jonas sofort Nachricht über Luthers seligen Abschied gegeben und um seine Verfügung wegen des Begräbnisses gebeten hatte, in Eisleben an, worin derselbe befahl, daß der Körper von Eisleben nach Wittenberg gebracht und daselbst in der Schloßkirche zur Erde bestattet werden solle. An die Grafen stellte er das Begehren, ihn bis Bitterfeld zu geleiten.

So wurde denn Sonnabends den 20. Februar früh abermals eine Predigt gethan und zwar von M. Cölius über Jes. 57, 1. 2. Er sagte darin zuerst, was Luther für ein Amt in der Kirche geführt, gab sodann einen Bericht von seinem Tode, warf ferner die Frage auf, warum Luther eben in dieser Zeit gestorben sei, da man sein in der Kirche über die Maaßen bedurft hätte, handelte endlich davon, was nun jetzt dieses Mannes Thun und Wesen sei, und schloß mit der Bitte, Gott wolle an der Statt dieses Elia seiner Kirche einen Elisa senden, der seines Geistes zwiefältig so viel habe. Hierauf wurde zwischen 12 und 1 Uhr die Leiche von Eisleben nach Halle geführt. Auf dem Wege dahin läutete man fast in allen Dörfern, Männer, Weiber und Kinder liefen herzu und gaben Zeichen eines herzlichen Mitleidens. Von Halle aus ging man der Leiche entgegen und holte sie unter Geleit eines großen mächtigen Volkes in Procession ein. Auf den Straßen mußte man des Gedränges wegen oft still halten, so daß man sehr spät, fast halb 7 Uhr in der Kirche zu unserer lieben Frauen ankam. Die Kirche war allenthalben sehr voll Volks und der Psalm: Aus tiefer Noth &c. wurde daselbst mit kläglichen, gebrochenen Stimmen mehr heraus geweint, denn gesungen. Am folgenden Morgen früh 6 Uhr wurde die Leiche unter dem Geläute aller Kirchen ausgeführt und gegen Mittag auf der Grenze bei Bitterfeld von den Verordneten des Kurfürsten in Empfang genommen.

In Wittenberg war die Nachricht vom Tode Luthers am 19. Februar angelangt. Melanchthon hatte sie den Studenten in der Vorlesung bekannt gemacht und mit den Worten geschlossen: „Ach er ist dahin, der Wagen und Reuter Israels, der in dieser letzten betrübten Zeit die Kirche regieret hat. Denn nicht durch menschlichen Scharfsinn ist die Lehre von der Vergebung der Sünden und dem Glauben an den Sohn Gottes entdeckt worden, sondern sie ist uns von Gott durch diesen Mann, den er erweckt hat, offenbart worden. Lasset uns daher sein Gedächtniß und die von ihm vorgetragene Lehre lieben, lasset uns demüthiger sein, als bisher und aufmerksam auf die gewaltigen Trübsale und großen Veränderungen, welche auf diesen Fall folgen werden. Dich aber, o Sohn Gottes, du für uns gekreuzigter und auferstandener Immanuel, bitte ich, du wollest deine Kirche regieren, erhalten und schützen. Amen."

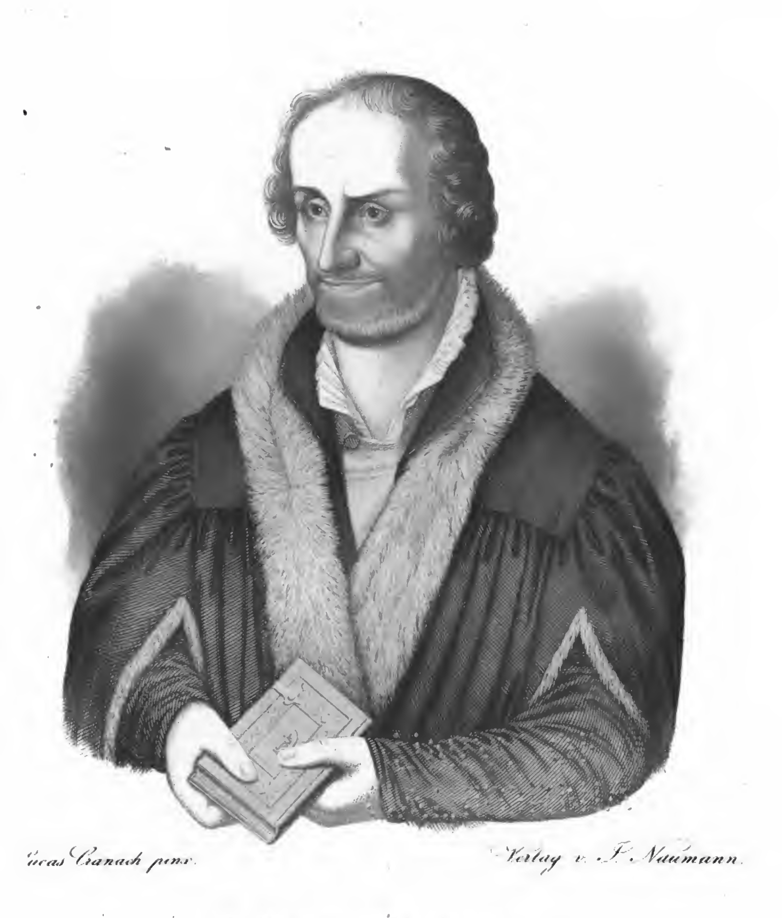
Montags den 22. Februar früh 9 Uhr, als die Grafen Hans und Hans Hoier von Mansfeld, welche ohngefähr mit 45 gerüsteten Pferden von Eisleben ausgeritten waren, die Leiche vor Wittenberg an das Elsterthor gebracht hatten, waren daselbst, wie es durch kurfürstlichen Befehl verordnet worden war, versammelt Rector, Magistri und Doctores und die ganze Universität, der ehrbare Rath, die ganze Gemeine und Bürgerschaft. Die Diener des Evangelii und die Schule gingen mit gewöhnlichen, christlichen Gesängen und Ceremonien der Leiche voran, vom Elsterthor die ganze Länge der Stadt bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche ritten die obgemeldeten Verordneten des Kurfürsten von Sachsen und die zwei jungen Grafen von Mansfeld, ohngefähr in die 95 Pferde. Zunächst nach dem Wagen, auf welchem die Leiche gefahren wurde, fuhr des Doctors ehelich Gemahl, die Frau Katharina Lutherin sammt etlichen Matronen auf einem Wäglein, hernach folgten seine drei Söhne, Johannes, Martinus, Paulus, sein Bruder Jakob Luther, Bürger zu Mansfeld, seiner

Schwester Söhne, Georg und Cyriacus Kaufmann, auch Bürger zu Mansfeld und andere der Freundschaft. Hernach der Rector Magnificus der Universität, Dr. Augustin Schurf, mit etlichen jungen Fürsten, Grafen, Freiherrn, welche sich des Studii halber in Wittenberg aufhielten, darnach Dr. Gregorius Brück, M. Philipp Melanchthon, Dr. Justus Jonas, Dr. Joh. Bugenhagen, Dr. Kaspar Kreuziger, Dr. Hieronymus Schurf und andere älteste Doctoren der Universität Wittenberg, darauf alle Doctoren, Magistri, ein ehrbarer Rath sammt den Rathspersonen, darnach der ganze große Haufe und die Menge der Studenten, und zuletzt die Bürgerschaft und viel Bürgerinnen, Matronen, Frauen, Jungfrauen, viel ehrlicher Leute Kinder, unter lautem Weinen und Wehklagen. In allen Gassen, auch auf dem ganzen Markt war das Gedränge so groß, wie man es in Wittenberg noch nicht gesehen hatte. Als die Leiche in die Schloßkirche gebracht worden war, wurde sie gegen den Predigtstuhl niedergesetzt. Zuerst sang man christliche Begräbnißlieder, hernach trat Dr. Bugenhagen auf und hielt vor etlichen tausend Menschen eine Predigt über 1. Theff. 4, 13. 14., darin er sagte, daß sie allerdings große Ursache hätten, herzlich zu trauern, wie er denn, ihr Pfarrherr und Prediger, vor Weinen selbst kaum reden könne, daß sie aber gleichwohl in ihrer Betrübniß erkennen sollten Gottes Güte und Barmherzigkeit, daß er diesen Mann erweckt, und sich freuen sollten, daß er nun erlangt habe, was er so oft herzlich begehrt habe. Er erzählte deßhalb eine liebliche Geschichte, zum Beweis, wie Luther sich in seinen letzten Tagen gesehnt hätte, los und bei Christo zu sein, gab einen kurzen Bericht von seinem seligen Abschied und verglich ihn mit dem Bischof St. Martinus. Zum Schluß ermahnte er zur Besserung und Anrufung des himmlischen Vaters, und hielt Luthers Widersachern die Grabschrift und Prophezeiung entgegen, welche er sich selbst gemacht habe: Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa!) (d. i. Leben war ich dir Pest und sterbend

bin ich dein Tod, Papst!) — Hierauf hielt Melanchthon eine lateinische Leichenrede, worin er von dem Amte handelte, das Luther in der Kirche geführt habe, zeigte, wen und wie Gott zu diesem Amte berufe, die fortlaufende Reihe erwählter Diener des Herrn als ein herrliches Zeugniß von der Gegenwart Gottes in seiner Kirche aufzählte und sagte, daß Luther dieser herrlichen Schaar vortreffliche Männer beizuzählen sei, welche Gott gesendet habe, um seine Kirche zu sammeln und zu erbauen, und welche man als die schönste Blüthe des menschlichen Geschlechts betrachten müsse. Er wendete sich hierauf zu den großen Wahrheiten, welche durch Luther ans Licht gebracht worden wären und widerlegte die, welche sagten, daß durch ihn die Kirche zerrüttet und unheilbare Streitigkeiten in derselben angerichtet worden seien, beantwortete auch den ihm gemachten Vorwurf allzu großer Heftigkeit. Weiter sagte er, Luther habe nicht blos standhaft die Reinigkeit der Lehre vertheidigt, sondern auch ein unverletztes Gewissen behalten. „Wer hätte ihn gekannt und wüßte nicht, wie freundlich er war, wie liebreich in seinem Umgang, nichts weniger als streitsüchtig oder zänkisch. Und doch hatte bei ihm Alles eine Würde, wie es einem solchen Manne geziemte, ein Herz ohne Falsch, ein holdseliger Mund! Oder vielmehr es war bei ihm Alles, wie Paulus sagt, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und wohllautet, so daß offenbar jene Heftigkeit aus dem Eifer für die Wahrheit, nicht aus Streitsucht kam. Solches können wir alle und viel fremde Leute bezeugen. Was könnte ich aber von seinem übrigen Leben, das er bis in das dreiundsechzigste Jahr brachte, unter der größten und angestrengtesten Uebung der Gottseligkeit und guter Künste, für eine herrliche und ansehnliche Rede halten, wenn ich es auf dieses Mannes Lob abgesehen hätte. Keine unzüchtigen Begierden sind jemals an ihm bemerkt worden, keine Rathschläge zum Aufruhr, vielmehr hat er öfters vom Gebrauch der Waffen abgerathen; er hat nicht mit den

kirchlichen Angelegenheiten Kunstgriffe verbunden, um seine oder der Seinen Gewalt zu vermehren. Das halte ich für eine Weisheit und Tugend, die durch bloßen menschlichen Fleiß wohl nicht erlangt werden kann, sondern es gehört göttliche Kraft und Gnade dazu, um die Gemüther zu zähmen, besonders ein so heftiges, hohes, eifriges, wie Luther es offenbar hatte." Nachdem er noch von Luthers heiligem Gebetseifer, seiner Geistesschärfe, seiner Sorge für die allgemeine Wohlfahrt, seinem Fleiß und seiner Beredsamkeit geredet, und ihn selig gepriesen, daß er nun erlangt, was er im Glauben immer verlangt habe, forderte er zum Schlusse auf, das Andenken an die Tugenden dieses Mannes und die durch ihn geschenkten Wohlthaten zu erhalten, seine Tugenden nachzuahmen, sein Leben und seine Lehre oft zu betrachten und Gott in herzlichem Gebete Dank zu sagen (was er sofort auch selbst in einem Dankgebete that), endlich aber, weil großer Männer Tod den Nachkommen oft Strafe anzeige, an die bevorstehenden Gefahren zu denken, und darum Leben und Studieren christlich einzurichten und immer zu gedenken, daß, wo man die lautere Lehre des Evangelii behalte, höre, lerne, liebe, da sei Gottes Wohnung und Kirche.

Als die Rede geendet war, trugen etliche gelehrte Magistri, welche dazu verordnet waren, die Leiche hin und ließen sie in's Grab, und so wurde das theure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des ehrwürdigen Dr Martini, allda im Schloß zu Wittenberg, nicht fern vom Predigerstuhl (wo er im Leben manche gewaltige christliche Predigt vor den Kur- und Fürsten von Sachsen und der ganzen Kirche gethan) in die Erde gelegt und, wie St. Paulus 1. Kor. 15. spricht: gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.




M. Philipp Melanchthon.

## Anweisung zum Einheften der Bilder.

Dresden,

Druck der Königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold und Söhne.

